Wolfgang Gruner

"Ein Schicksal, das ich mit sehr vielen anderen geteilt habe"

Alfred Kantorowicz - sein Leben und seine Zeit von 1899 bis 1935

kassel university press

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Erster Gutachter: Prof. Dr. Jens Flemming
Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Ralf Zwiebel

Tag der mündlichen Prüfung 28. Januar 2005

Dieses Dokument Werk ist unter der folgenden Creative Commons Lizenz veröffentlicht:

SOME RIGHTS RESERVED

http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2005
ISBN 978-3-89958-209-3
URN: urn:nbn:de:0002-2097

2006, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung: Bettina Brand Grafikdesign, München
Umschlagfoto: Alfred Kantorowicz, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg NK : Ostberlin : 213
Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel
Printed in Germany

Für Clodi Gruner

24. 4. 1944 – 15. 6. 2005

Mein herzlicher Dank gilt:

Meinen Doktorvätern Prof. Dr. Jens Flemming und Prof. Dr. Ralf Zwiebel, denen ich nicht nur für ihren unglaublichen Langmut, ihre nicht versagende Unterstützung und ihr akademisches Vorbild zu Dank verpflichtet bin, sondern mehr noch für all die Anregungen und Inspirationen, aus denen ich noch lange nach Fertigstellung dieses Buches ganz unakademisch schöpfen werde.

Ingrid Kantorowicz für Ihr Entgegenkommen und Ihre Offenheit.

Allen BibliothekarInnen und ArchivarInnen, die auf meine Fragen und Anliegen mit großer Kompetenz und einem Lächeln geantwortet haben, allen voran Petra Blödorn-Meyer von der Hamburger Universitätsbibliothek.

Meinem Schwager Rolf Röder und meinem Bruder Philipp Gruner für die Rettung für immer verloren geglaubter Daten, die Aufrüstung meines PCs und andere Höchstleistungen auf dem Gebiete der Datenelektronik.

Ute Ochtendung dafür, dass sie mein Geschriebenes in Form gebracht hat.

Allen, denen ich Ideen und Auszüge aus diesem Buch vortragen und zur Diskussion stellen durfte.

Der Graduiertenförderung des Landes Hessen für ihre Unterstützung.

Meiner Frau Ingrid Malthaner dafür, dass sie mich in meiner „Kanto-Zeit“ mit fernöstlichem Gleichmut ertragen hat, und dafür, dass sie mir meinen Dank an dieser Stelle verzeiht.

Wolfgang Gruner

Inhalt

Einleitung 9

1. Kapitel 16
„Meine Jugend war im bürgerlichen Sinne normal verlaufen.“
Kindheit und Jugend (1899–1917)

2. Kapitel 48
„Was war uns noch der Tod:
ein Spiel, eine Lächerlichkeit, Erlösung vielleicht.“
Erster Weltkrieg (1917/18)

3. Kapitel 71
„Meine Entwicklung war in jeder Beziehung langsam und schwerfällig.“
Abitur und Studium (1918–1923)

4. Kapitel 106
„Atempause zwischen den welterschütternden
Umwälzungen unseres Jahrhunderts“
Journalistische Lehrjahre und Adoleszenz (1924–1929)

5. Kapitel 131
„Rückzugsgefechte“
Freier Journalismus und beginnende Politisierung (1929–1930)

6. Kapitel 173
„Denn für mich war nun die Zeit der Entscheidung gekommen“
Parteibindung und antifaschistische Aktivität (1930–1933)

7. Kapitel 249
„Ein Exodus des Geistes, der in der uns
bekannten Geschichte nicht seinesgleichen hat.“
Exil in Paris (1933–1936)

Schluss 337

Abkürzungsverzeichnis 349

Literaturverzeichnis 350

Einleitung

> „Es gibt Menschen, deren Bedeutung darin liegt, dass sie ihren Weg gehen, ohne Fenster, in eigener, in sich geschlossener Produktivität, einer Leibnizschen Monade gleich. […] Es gibt andere, deren Bedeutung darin liegt, dass sie die Zeit selber sind, die sie durchlebt haben, selber der Widerspruch, in den sie gesetzt wurden, nicht abstrahierbar sind von den Umklammerungen. Über sie zu schreiben heißt über die Zeit schreiben, die sie durchmessen haben. Zu diesen Menschen gehört Kantorowicz; es war seine Zeit, eine unsägliche Zeit, sie ist in ihm geblieben und wurde nicht verdrängt, hockt dort und schwärt weiter.“[1]

Als sich 1999 der Geburtstag von Alfred Kantorowicz zum hundertsten Male jährte, erschienen in einigen überregionalen Tageszeitungen Nachrufe.[2] Klaus Täubert und Andreas W. Mytze widmeten – wie schon 1979 anlässlich des Todes – dem Verstorbenen ein Heft der ‚europäischen ideen'. Die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, die Kantorowicz' Nachlass betreut, zeigte eine Ausstellung, zu deren Eröffnung Ralph Giordano sprach. Ansonsten scheint niemand ein Bedürfnis verspürt zu haben, an Kantorowicz zu erinnern. Mit dem Ende des 20. Jahrhunderts entschwindet er aus dem kollektiven Gedächtnis. Heute ist keines seiner Bücher mehr im Handel erhältlich. Die Wissenschaft beschäftigt sich nur am Rande mit ihm.

Über Alfred Kantorowicz hat kein Mensch so viel geschrieben wie er selbst. Vielleicht ist das der Grund, warum er kaum mehr zum Gegenstand der Forschung wird. Er hat große Teile seines Lebens ausgiebig dokumentiert: seine Zeit im Spanischen Bürgerkrieg etwa, das Exil in Frankreich unmittelbar vor Kriegsbeginn, die Jahre in SBZ und DDR. Über andere Lebensphasen hat er in Vorworten, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Interviews und Sammelbandbeiträgen gesprochen. Geschichten aus seinem Leben enthält die Anekdotensammlung ‚Meine Kleider'. Selbst da, wo er von historischen Ereignissen schreibt, wie in seinem letzten Buch über ‚Politik und Literatur im Exil', legt er Zeugnis von seiner Vergangenheit ab, weil er nicht nur über die Zeit schreiben musste, wenn er über sich schrieb, sondern weil er auch über sich schreiben musste, wenn er über seine Zeit schrieb.

Damit scheint Kantorowicz dem Historiker die Arbeit abgenommen zu haben. Wer etwas über ihn erfahren will, was über die Einträge in biographischen Lexika hinausgeht,

---

1 Heinz-Joachim Heydorn: Wache im Niemandsland, S. 7, in: Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz. Hrsg. v. Heinz-Joachim Heydorn. Köln 1969, S. 7-32.

2 Vgl. Klaus Bellin: „Alle Träume sind ausgeträumt.“ Vor 100 Jahren wurde Alfred Kantorowicz geboren, in: ND, 12. August 1999; Stefan Berkholz: Absprung ins Nichts. Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Alfred Kantorowicz, in: Der Tagesspiegel, 12. August 199; Jens Bisky: In einer Partei mit Brecht und Benn. Vor hundert Jahren wurde Alfred Kantorowicz geboren, in: Berliner Zeitung, 12. August 1999; Lorenz Jäger: Der Geächtete. Alfred Kantorowicz oder Die Fluchten durch das Zeitalter, in: FAZ, 12. August 1999.

ist auf den Gewährsmann Kantorowicz selbst angewiesen. Da Memoirenliteratur aber Forschung nicht ersetzen kann, ist es an der Zeit, sich der historischen Figur wissenschaftlich anzunehmen. Dafür standen mehrere Zugänge zur Auswahl.

Alfred Kantorowicz ist in verschiedenen Zusammenhängen als Akteur von Bedeutung. Er ist ein Teil der Exil- und der DDR-Geschichte, ist Remigrant und Renegat und hat im Spanischen Bürgerkrieg in den Internationalen Brigaden gekämpft. Durch die umfangreiche Selbstdokumentation seines Lebens ist sein Einfluss auf die Rezeption dieser Zeitabschnitte mindestens so gewichtig wie seine Bedeutung als Handelnder.

Zu manchen dieser Themen gibt es wissenschaftliche Studien. So hat Michael Rohrwasser Kantorowicz unter dem Aspekt des Renegaten betrachtet. Ursula Büttner hat sich vor allem mit dessen Exilzeit befasst. Auch David Pike hat sich dieser Lebensphase angenommen. Barbara Baerns widmet einen Teil ihrer Untersuchung der Kulturzeitschrift ‚Ost und West' dem Herausgeber Kantorowicz. Dennoch ist bislang weder Kantorowicz' Rolle in der Geschichte des deutschen Kommunismus von KPD über Spaniens Bürgerkrieg bis in die DDR noch seine Bedeutung für das deutschsprachige Exil systematisch ergründet. Die Erforschung seines Einflusses auf die Heinrich-Mann-Rezeption nach 1945 steht gleichwohl aus. Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Judentums wäre die Analyse von Kantorowicz' ambivalenter Beziehung zu seiner jüdischen Herkunft.

Alle diese lohnenswerten Aufgaben stoßen auf die Schwierigkeit, dass die grundlegende biographische Vorarbeit noch fehlt. Eine umfassende Darstellung der Lebensgeschichte von Kantorowicz ist noch nicht vorhanden, was kaum daran liegen dürfte, dass es an Informationsbedürfnis mangelt. Eine Biographie von Alfred Kantorowicz war daher das ursprüngliche Ziel dieser Arbeit. Mit diesem Vorsatz bin ich an die Sammlung und Sichtung historischen Materials herangegangen, habe zu allen Lebensphasen recherchiert und in meine Untersuchung neben Kantorowicz' sämtlichen Publikationen auch Briefwechsel, persönliche Dokumente, Geheimdienstakten, Lebensläufe und Typoskripte aus dem Nachlass einbezogen. Allein der Nachlass in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek mit Tausenden von Briefen, Vorlesungen, Typoskripten und Materialsammlungen ist ein schier unerschöpflicher Fundus an Information. Reichhaltig ist auch das Material im Literaturarchiv in Marbach, im Bundesarchiv und in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste. Als sehr aufwendig erwies sich, Kantorowicz' Veröffentlichungen in den Tageszeitungen sowohl der Weimarer Republik als auch von SBZ und DDR zu erschließen.

Das Untersuchungsmaterial quoll rasch in einem Maße, das ich nicht mehr bewältigen zu können glaubte. Vor die Wahl gestellt, entweder große Teile der Rechercheergebnisse zu ignorieren und intuitiv eine Auswahl zu treffen oder aber den zeitlichen Umfang der Darstellung zu beschränken, entschied ich mich für Letzteres.

Es boten sich nun mehrere Lebensphasen zur Untersuchung an. Die Zeit nach der Rückkehr aus dem Exil hatte ich in einem Beitrag kurz behandelt.[3] Trotz dieser Vorarbeit entschloss ich mich aber dazu, ein Lebensstadium zu wählen, für das weder ein Selbstzeugnis von Kantorowicz noch ein wissenschaftlicher Beitrag vorliegt. Demnach kamen der Zeitraum von der Geburt bis 1934/35, die Exilzeit in den USA von 1940 bis 1946 und die letzten Lebensjahre in der Bundesrepublik von 1957 bis 1979 in Frage. Mehrere Gründe haben mich bewogen, die ersten 35 Lebensjahre von Kantorowicz zum Gegenstand dieser Arbeit zu wählen.

Um einer künftigen Kantorowicz-Biographie vorzuarbeiten, lag es zunächst nahe, von den Jahren der Kindheit, Jugend und Adoleszenz auszugehen. Hier hat der Charakter die Züge angenommen, mit denen Kantorowicz der Welt begegnen wird. Hier hat sich die Persönlichkeit gebildet, auf die der Leser seiner Tagebücher später stoßen wird. So war es meine Intention zu zeigen, wie die Denk- und Wahrnehmungsmuster, die Kantorowicz' intellektuelles Profil bestimmen, entstanden sind und sich über die Jahre entwickelt haben. Diese Arbeit ist auch ein großes Vorwort zu den Selbstdokumentationen von Kantorowicz: den ‚Nachtbüchern', der Schilderung des französischen Exils, den Spanischen und Deutschen Tagebüchern. Sie soll zum größeren Verständnis der Zeugnisse späterer Lebensabschnitte beitragen.

Von seinem Leben vor 1933 hat Kantorowicz wenig mitgeteilt. Über seine Kindheit und Jugend gibt er spärlich Auskunft. Nur vereinzelt finden sich Hinweise auf seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg, auf seine Studienzeit und seine journalistische Laufbahn. Auch seine publizistische Tätigkeit aus dieser Zeit hat er – im Gegensatz zu der späterer Lebensphasen – nicht dokumentiert. Er hat sich vor allem da über sich geäußert, wo er ein allgemeines historisches Interesse voraussetzen zu können glaubte. Exil, Spanischer Bürgerkrieg und DDR sind die Themen, bei denen er die Schilderung seines persönlichen Schicksals mit der Darstellung der Epoche verbindet. Doch sein erlebnisreiches Leben beginnt nicht erst mit der Flucht aus Deutschland 1933. Bereits im ersten Drittel des Jahrhunderts scheint Kantorowicz' Leben mit allen wesentlichen Geschehnissen verbunden. In der Erinnerung aber tritt oft das frühere Ereignis hinter das spätere zurück. So rückt die Erfahrung des Spanischen Bürgerkriegs vor die Teilnahme am Ersten Weltkrieg und tilgen die schlechten Erfahrungen in München nach 1957 die positive Erinnerung an die Studienzeit; so überlagert das kommunistische Engagement unter der Parole der Volksfront die frühe Parteiaktivität und verdeckt das publizistische und organisatorische Wirken im Exil die journalistische Tätigkeit in der Weimarer Republik. Spätere Erfahrungen färben Kantorowicz' Bild seiner frühen Jahre. Insofern ist diese Arbeit auch eine Berichtigung seiner Selbstbeschreibung.

Diese Arbeit soll allerdings mehr sein als nur eine Vorgeschichte oder eine Korrektur. Ich halte die ersten dreieinhalb Jahrzehnte in Kantorowicz' Leben für interessant genug,

---

[3] Wolfgang Gruner: Alfred Kantorowicz – Wanderer zwischen Ost und West, in: Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt: Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit. Hamburg 2002, S. 294-315.

um der Darstellung wert zu sein. Als Denkender oder Handelnder hat er an den meisten der Ideologien partizipiert, die die deutsche Gesellschaft bewegt haben: Nationalismus, Zionismus, Liberalismus, Militarismus, Kommunismus, Antisemitismus, Konservatismus, Preußentum. Mit ihnen hat er sich als Schüler, Soldat, Student und Journalist auseinandergesetzt, aus ihnen hat sich der junge Intellektuelle sein Weltbild geformt. Ich habe den hier dargestellten biographischen Ausschnitt nicht in der Haltung geschrieben, dass die wirklich wichtigen Ereignisse erst noch folgen. Zu jeder Zeit haben historische Ereignisse auf Kantorowicz eingewirkt und zu jeder Zeit hat er auf sie reagiert und sie verarbeitet. Für mich war deshalb jedes Lebensstadium für sich genommen bedeutsam genug, erzählt zu werden. Aus diesem Grund habe ich mich im Text mit Vorgriffen auf spätere Geschehnisse so weit wie möglich zurückgehalten. Auch wollte ich Kantorowicz nicht von seinem Ende her deuten, nicht jede seiner Lebensregungen als Vorstufe zu dem resignierten und desillusionierten alten Mann interpretieren, als der er sein Leben beendet hat.

Weniger als die Bewegung auf ein Ziel hin lag in meiner Absicht, das Einzelschicksal von Alfred Kantorowicz zum Brennglas zu nehmen, durch das ich die historischen Epochen der Kaiserzeit, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus betrachte. Mich hat interessiert, wie sich Geschichte in das Individuum einschreibt. Meine Darstellung intendiert zu zeigen, wie die Persönlichkeit die historischen Verhältnisse reflektiert, indem sie (als betroffene) einmal von ihnen bestimmt wird, indem sie (als handelnde) ferner auf sie einwirkt, schließlich, indem sie (als wahrnehmende) sie rezipiert. Insofern geht mein Interesse an dieser Arbeit über die Person Alfred Kantorowicz und über die Zeitgeschichte hinaus. Es gilt der Art und Weise, wie sich individuelles Dasein mit geschichtlichen Umständen verbindet.

Damit ist die Frage verbunden, inwiefern Kantorowicz' Schicksal paradigmatisch oder singulär ist. Ich finde keine pauschale Antwort. Gelegentlich habe ich Kantorowicz' Lebenssituationen mit soziologischen Befunden konfrontiert und ihn so in größere Zusammenhänge integriert. Auch habe ich seine Zitate durch Zeugnisse von Zeitgenossen ergänzt, um zu zeigen, ob er sich in kollektiven Wahrnehmungsmustern bewegt oder von ihnen abweicht. Kantorowicz selbst hat sein Leben überwiegend als exemplarisch aufgefasst. Doch erfüllt die Identifikation mit einem je nach den Zeiten wechselnden Kollektiv auch die Funktion, Einzelverantwortung abzuweisen, und darf daher nicht unkritisch übernommen werden. Vielleicht ist der Ausschlusscharakter der Frage schlicht falsch. Um es am Beispiel des Ersten Weltkriegs zu zeigen: Kantorowicz ist natürlich ein Vertreter der Frontgeneration, ein Mitglied der durch die Kriegserfahrung tief beschädigten Alterskohorte. Die Erfahrung industriellen Massentötens und zermürbenden Stellungskrieges teilen jedoch nur diejenigen, die an der Westfront eingesetzt waren. Kantorowicz selbst hat wesentliche Überzeugungen seiner Altersgenossen geteilt: den Hurra-Patriotismus, die Begeisterung für Kaiser- und Preußentum, die Sehnsucht nach Auszeichnung und den Drang nach Bewährung in der Schlacht. Und doch erlebt er zugleich den Krieg auf seine einzigartige Weise, unter Voraussetzungen, die seiner bisherigen individuellen Entwicklung geschuldet sind. Ebenso einmalig ist seine

Weise der Verarbeitung des Weltkriegstraumas, das in seiner Schwere und Relevanz für die spätere Entwicklung wiederum für die letzten Jahrgänge des 19. Jahrhunderts typisch ist.

Es ist der Vorteil der Erzählung, dass sie geschmeidiger ist als antagonistische Begriffspaare. Sie schließt nicht aus, sondern integriert. In der vorliegenden biographischen Schilderung erweist sich die Einzelperson zugleich als einmalig und beispielhaft. Die Narration stört sich nicht an solch scheinbarem Widerspruch. Ich glaube, dass sie dem, was Wahrheit ist, damit näher kommt, denn die lebendige Wirklichkeit ist selten logisch noch durch scharfe Begriffsgrenzen zu fassen. Über die Frage nach Freiheit und Bedingtheit habe ich mich hinweggesetzt. In der Erzählung folgen einander die Vorkommnisse, Begegnungen und Erlebnisse, ohne dass jeweils das Maß ihres Verhältnisses exakt bestimmt werden müsste. Die Entscheidung, wie viel Verantwortung Kantorowicz für sein Leben trägt oder wie sehr das Gewesene die Freiheit für Künftiges einschränkt, mag der Leser selbst treffen.

Einen weiteren Vorzug der Erzählung hoffe ich, für diese Arbeit genutzt zu haben: Es war mein Anliegen, dass diese historische Darstellung nicht nur informativ, sondern auch unterhaltsam ist. Der biographische Zugang versetzt mich als Verfasser in den glücklichen Zustand, Geschichte im lebendigen Kontext eines einzelnen Menschen darzustellen. Eine bewegende Zeit und eine spannende Figur finden in dieser Arbeit zusammen. Ich hoffe, es ist mir gelungen, dem Leser Mühsal und Langeweile zu ersparen.

Ich möchte die Einleitung mit einigen Bemerkungen zu Quellenlage, Vorgehensweise und Stil abschließen. Nicht für alle Lebensphasen war die Quellendichte gleich hoch. Erwartungsgemäß gibt es wenige persönliche Dokumente aus Kindheit und Jugend. Autobiographische Hinweise sind selten. Umso glücklicher ist es, dass durch die Unterrichtsprotokolle der Berthold-Otto-Schule Äußerungen des Schulkindes Alfred Kantorowicz vorliegen, die als authentisch gelten dürfen. Briefe der Eltern an den Schulleiter werfen ein Licht auf die familiäre Situation. Die Innenperspektive erhellen Episoden im autobiographischen Roman ‚Der Sohn des Bürgers'. Für das zweite Kapitel, das die Militärzeit umfasst, dient der Militärpass als Orientierung. Durch ihn konnte ich weitgehend nachvollziehen, an welchen militärischen Operationen Kantorowicz teilgenommen hat. Die Rekonstruktion der subjektiven Sicht auf die Zeit gewährleisten autobiographische Artikel zum Kriegserlebnis und ebenfalls Passagen im Roman. Über die Studienzeit in Berlin und Freiburg gibt es kaum Aussagen von Kantorowicz. Ausführlicher hat er sich in Interviews, Lebensläufen und Rückblicken über das Studium in München und vor allem in Erlangen ausgelassen. Zudem liegen für die jeweiligen Semester zahlreiche Studiendokumente wie Zeugnisse und Leistungsnachweise vor. Das vierte Kapitel kann sich über die bislang erwähnten Quellen hinaus auf Artikel von Kantorowicz über die goldenen 20er Jahre, auf vereinzelte Briefe und vor allem auf die journalistischen Arbeiten dieser Zeit stützen. Hier setzt auch die eigentliche Handlung des autobiographischen Romans ein. Für die Zeit der beginnenden Krise (fünftes Kapitel) wird das publizistische Material dichter. Zu den Beiträgen für Tageszeitungen kommen nun auch Essays und Kurzerzählungen, dazu das Schauspiel ‚Erlangen'. Über die Zeit ab 1931

liegen etliche Aussagen von Kantorowicz vor. An zahlreichen Stellen hat er sich über die Zeit in der Künstlerkolonie am Breitenbachplatz und den Eintritt in die Kommunistische Partei geäußert. Da sich sein Leben zu dieser Zeit in der Gemeinschaft von Künstlerblock und Partei vollzieht, können Kantorowicz' Erinnerungen um die Zeugnisse seiner Zeitgenossen bereichert werden. Dadurch, dass der Roman ‚Der Sohn des Bürgers' mit der Flucht aus Deutschland endet, entfällt er als Bezugsquelle für das letzte Kapitel. Dafür gibt es für das Exil, eines der Lebensthemen von Kantorowicz, häufige Rückbezüge, die auch hier wieder um Aussagen verschiedener Schicksalsgenossen ergänzt werden. Das publizistische Material besteht nun fast ausschließlich aus Zeitschriftenartikeln und Essays. Die erhaltene Korrespondenz ist nun umfangreicher, und für die letzten hier dargestellten Monate kann sogar noch auf die postum veröffentlichten Tagebücher zurückgegriffen werden.

Die Selbstzeugnisse von Kantorowicz, die für alle Kapitel Verwendung finden, stammen aus unterschiedlichen Lebensabschnitten, haben für sie verschiedene Funktionen und weichen daher des Öfteren voneinander ab. Lebensläufe aus der DDR unterscheiden sich hinsichtlich Inhalt und Ton von denen der bundesrepublikanischen Zeit. Gleiches gilt für Kantorowicz' Veröffentlichungen. Manchmal habe ich in den Fußnoten solche Abweichungen dokumentiert. Meistens aber habe ich mich schlicht für die Aussage entschieden, die meiner Ansicht nach von den zeitlichen Umständen, unter denen sie formuliert worden ist, am wenigsten eingefärbt scheint und dem Gesamtbild am ehesten entspricht. Kamen mehrere Zitate in Frage, habe ich entweder dasjenige gewählt, dessen Herkunftstext bislang am wenigsten berücksichtigt wurde, oder dasjenige, das über den reinen Informationsgehalt hinaus Kantorowicz' Anliegen am besten in Ton und Formulierung ausdrückt.

Methodisch strittig ist sicherlich, dass ich Kantorowicz' autobiographischen Roman als historische Quelle verwendet habe. Mir ist bewusst, dass dieser Entschluss – je nach der Auffassung von Wissenschaftlichkeit – angreifbar ist. Doch nachdem ich festgestellt habe, dass ganze Passagen der (fiktiven) Erzählung mit anderen autobiographischen Texten zum Teil wortwörtlich übereinstimmen, habe ich mich für diese Vorgehensweise entschieden. Bestätigt hat mich der Fund eines in englischer Sprache, also vermutlich im amerikanischen Exil verfassten Exposés zum Roman. Dieser Text, der die Romanhandlung noch vor ihrer Fiktionalisierung ankündigt, weicht von den biographischen Daten nicht ab. Das trifft auf den Roman selbst nicht ganz zu. Es gibt Unterschiede zur Biographie des Verfassers, und ich habe sehr sorgfältig erwogen, was im Roman als authentische Aussage gelten darf. Allerdings stimme ich Barbara Baerns zu, wenn sie sagt, dass Kantorowicz von den öffentlichen Vorgängen so persönlich berührt war, dass er „ihre Gestaltung aus der Distanz nicht vermochte"[4]. Meist habe ich, wo ich Aussagen im Roman verwendet habe, dies durch Stellen aus anderen Quellen abzusichern versucht. Für wenige Zusammenhänge war ich nur auf den Roman angewiesen, doch wäre

---

[4] Barbara Baerns: Ost und West – Eine Zeitschrift zwischen den Fronten. Zur politischen Funktion einer literarischen Zeitschrift in der Besatzungszeit (1945-1949). Münster 1969, S. 52.

es mir als Versäumnis erschienen, nicht auf ihn zurückzugreifen. Ich gehe sogar so weit zu behaupten, dass für manchen Kontext der Roman eine wertvollere Quelle ist als Kantorowicz' Memoirenliteratur. Nur unter der Chiffrierung gestattete sich der Autor gewisse Gefühle und Urteile, die ihm anders nicht opportun erschienen.

Die Häufigkeit der Zitate erfüllt zweierlei Funktion. Zum einen wollte ich Kantorowicz seine Geschichte auch selbst erzählen lassen, um ihn durch seinen Stil zu porträtieren. Die Paraphrasierung seiner Aussagen hätte viele Informationen unterschlagen, die im Duktus des Originaltextes mitschwingen und den Sprecher über den bloßen Sachgehalt hinaus charakterisieren. Zudem wird Kantorowicz auf zwei Ebenen erlebbar: als Sprecher und als Chronist seiner Zeit.

Zum anderen wollte ich mit meiner Arbeit ebenfalls eine dokumentarische Funktion erfüllen, insofern Kantorowicz' Publikationen kaum mehr erhältlich und viele der verwendeten Quellen schwer zugänglich sind. Durch die exakte Wiedergabe des Wortlautes glaube ich der nachfolgenden Forschung besser gedient zu haben als durch meine eigene Formulierung.

Als Erzähler habe ich mich bemüht, mich mit eigenen Urteilen und Wertungen zurückzuhalten. Im Vordergrund steht für mich die Darstellung. Damit will ich nicht verschleiern, dass diese Arbeit natürlich meine Sicht auf Kantorowicz und auf seine Zeit wiedergibt. Was ich allerdings vermeiden wollte, war, moralische Maßstäbe an die historische Figur anzulegen. Durch Kantorowicz' Art, sich in seinen Werken für seine Vergangenheit zu rechtfertigen, lag die Versuchung nahe, sich zum Richter aufzuschwingen. Mir war aber Verstehen wichtiger als Verurteilen. Ich hoffe, dass sich das im Text niederschlägt.

Zur schnellen Wiedererkennung habe ich sämtliche Zitate von Kantorowicz – im Gegensatz zum Wortlaut seiner Zeitgenossen – kursiv gesetzt und folglich in den Fußnoten auf die Nennung seines Namens verzichtet.

Der guten Lesbarkeit zuliebe war mir an einer flüssigen Darstellung gelegen, die nicht andauernd von Wissenschaftsdebatten unterbrochen wird. Sofern nötig, habe ich sie in die Fußnoten verlegt. Ein kurzes Resümee der Kantorowicz-Rezeption ziehe ich im Schlussteil der Arbeit. Ihm folgt eine Rekapitulation meiner Darstellung, die zugleich meine Deutung der Persönlichkeit Alfred Kantorowicz' ist. Eine knappe Auflistung möglicher Forschungsvorhaben beschließt die Arbeit.

1. Kapitel

„Meine Jugend war im bürgerlichen Sinne normal verlaufen."[1]

Kindheit und Jugend (1899–1917)

Es war einmal ein Schiffskapitän namens Krause, der sich in eine junge Frau aus einer strenggläubigen jüdischen Familie in Swinemünde verliebte und sie mit ihrem Einverständnis entführte. An Bord des Seglers heiratete er sie kraft eigenen Rechts. Über ein Jahr dauerte die Fahrt um Afrika, in deren Verlauf ein Kind gezeugt und geboren wurde, das den Namen Johanna tragen sollte. Aus Liebe zu seiner Frau trat der Kapitän nach der Rückkehr zum Judentum über, und die kleine Johanna wuchs als orthodoxe Jüdin auf.[2]

Diese „*hübsche romantische Geschichte*"[3] ist der Ursprungsmythos der Familie Kantorowicz, denn die spätere Johanna Kantorowicz sollte die Großmutter von Alfred werden.

In der pommerschen Hafen- und Kreisstadt Swinemünde also liegen die Wurzeln der Familie Kantorowicz. Hier ist in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts nicht nur Alfreds Vater Rudolf geboren (1862), sondern ebenso dessen Brüder Hermann (1866) und Gustav (1869) und ihre Schwester Sophie (1864). Rudolf Kantorowicz verlässt wie seine Geschwister Hermann und Sophie seinen Geburtsort und wird „*der Berliner Vertreter einer englischen Wollgroßhandlung*"[4], der in Bradford ansässigen Wollexportfirma Julius, Cohen & Josephy. Einer späteren Bemerkung Alfreds über den einzig an der Ostsee verbleibenden Onkel Gustav zufolge, wonach dieser den Swinemünder Strandkorbvermietern „*die gestreiften Bezüge zu günstigen Bedingungen geliefert*"[5] habe, lässt vermuten, dass auch Gustav Kantorowicz im Textilgewerbe tätig war. Möglicherweise waren die Brüder darin einer Familientradition gefolgt. Selbst „*das einzige in unserer Familie bekannt gewordene Exemplar des reichen Onkels aus Amerika*"[6], ein entfernter Vetter von Alfreds Stiefgroßmutter namens Goodman, macht in Textilien, und das weit erfolgreicher noch als seine deutschen Verwandten. Er ist der Inhaber „*eines der teuersten und elegantesten Herren-Modehäuser des amerikanischen Kontinents, Finchley, Fifth Avenue, New York*"[7].

---

1 Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeiten. Frankfurt/M. 1986, S. 9.
2 Vgl. Deutsches Tagebuch, Band 2. München 1961, S. 130f.
3 Ebd., S. 132.
4 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1.
5 Deutsches Tagebuch, Band 2, S. 125.
6 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 82.
7 Ebd., S. 80.

Der Standort Swinemünde legt es durchaus nahe, den Lebensunterhalt als Kaufmann zu bestreiten. Das Stadtgebiet erstreckt sich abgesehen von drei Dutzend kleineren Inseln vor allem über den östlichen Teil der Insel Usedom, den westlichen Teil der Insel Wollin und die Insel Kasibor. Wichtige See- und Landstraßen kreuzen in der Stadt. Die Swine, die Usedom von Wollin trennt, ist der mittlere Mündungsarm der Oder, eine Meeresenge, die das Stettiner Haff und die Pommersche Bucht miteinander verbindet. Noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Fischerei der Haupterwerbszweig für die Bewohner der Inselstadt. Nach und nach aber wird der Küstenort als Handelsplatz bedeutsam. Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt auch das Militär die Vorzüge der Lage und wählt Swinemünde zum preußischen Kriegshafen. Fortan bestimmen die große Garnison in der Stadt und viele im Hafen ankernde Kriegsschiffe das Stadtbild, und während des Ersten Weltkriegs wird Swinemünde zur Hauptversorgungsbasis der Kriegsmarine. Schließlich entwickelt sich das Städtchen touristisch zur ‚Perle der Ostsee' und zieht mehr und mehr Besucher an. Wo Militärangehörige exerzieren und Badegäste sich tummeln, sind die Voraussetzungen für den Handel mit Textilien nicht allzu ungünstig.

Alfreds Mutter Else Alexander kam 1878 zur Welt und war Tochter eines Bankangestellten.[8] Ihre Familienseite stellt noch einen Onkel und eine Tante Alfreds: den 1885 in Berlin geborenen Erich H. Alexander und die 1878 in Berlin geborene Helene Charlotte Alexander.[9]

Johanna Kantorowicz erzieht „*ihre Kinder in Frömmigkeit*"[10], und da auch Else Alexander aus einer jüdischen Familie stammt, sind weder Konversion noch Entführung nötig, um die Ehe mit dem sechzehn Jahre älteren Rudolf Kantorowicz schließen zu können, noch nicht einmal das Einverständnis der Braut:

> *„Sie war 19 Jahre alt gewesen, als der fast vierzigjährige [Rudolf Kantorowicz] bei ihren Eltern um ihre Hand angehalten hatte. Sie war nicht gefragt worden. Sie stammte aus einem sittenstrengen Bürgerhause."*[11]

Alfred, der am 12. August 1899 zur Welt kommt, ist ihr erstes Kind.

> *„Ich bin wenige Monate vor der Jahrhundertwende – also noch unter dem letzten Abglanz des 19. Jahrhunderts, was mir zuweilen sinnfällig erschien – im kaiserlichen Berlin geboren und aufgewachsen."*[12]

Ihm folgt nur noch der acht Jahre jüngere Bruder Walter. Zunächst wohnt die Familie im Berliner Hansaviertel:

> *„Da irgendwo hatte ich meine Kinderjahre verlebt; die Straße hatte Holsteiner Ufer geheißen, an der Spree gelegen. Gegenüber auf der anderen Seite der Spree war die große Molkerei Bolle gewesen, die mit ihren Bollewagen ganz Berlin mit*

---

8 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.

9 Nicht klar ist, in welchem Verwandtschaftsverhältnis beide zu Else standen. Else und Helene trennen 28 Tage, so sind sie im nächsten Falle Cousinen.

10 Deutsches Tagebuch, Band 2, S. 131.

11 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 82.

12 Deutsches Tagebuch, Band 1. München 1959, S. 21.

> *Milchprodukten versorgte; die Milchjungen, Bollejungen genannt, waren eine Altberliner Erscheinung. Die quasi patriarchalische Institution hatte auch ihr eigenes Blasorchester, und in den Abendstunden übten die Bollejungen auf ihren Trompeten; ihre Lieder klangen schwermütig über das Wasser.“*[13]

Die Reichshauptstadt ist die eine Welt, in der sich der junge Alfred Kantorowicz bewegt: eine Sphäre von Aufbruch und Dynamik, von Modernität und Urbanität. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wird Berlin zur größten Industriestadt Europas. Die Zahl der Einwohner steigt auf zwei Millionen. An den Rändern entstehen riesige Mietskasernen für Hunderttausende von Arbeitern. Zahlreiche Ortschaften werden eingemeindet und vergrößern das Stadtgebiet. Die rasante Entwicklung erzwingt ein hohes Maß an Mobilität. Im Jahr 1881 nimmt die erste elektrische Straßenbahn der Welt in Lichterfelde ihren Betrieb auf, ein Jahr danach wird die Berliner Stadtbahn eröffnet, und zwanzig Jahre später, am 18. Februar 1902, feiert die erste U-Bahn Deutschlands in Berlin Premiere. Im Verbund von Straßenbahn, Omnibus, U- und S-Bahn erschafft sich Berlin eines der effizientesten Nahverkehrsnetze der Welt. Zehn Kopfbahnhöfe empfangen Züge aus dem Reich und dem weiteren Umland. Berlin wird zum Verkehrsmittelpunkt Deutschlands. Die Eröffnung des Teltow-Kanals macht Berlin zudem zu einer der großen Binnenhafenstädte Europas. In den 80er Jahren wird der Kurfürstendamm zum Boulevard nach Pariser Vorbild ausgebaut und 1907 mit dem Kaufhaus des Westens Deutschlands größtes Warenhaus eröffnet. Am 6. Dezember 1894 tagt nach zehnjähriger Bauzeit der Reichstag zum ersten Mal im neuen Reichstagsgebäude. Ein Jahr danach wird die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eingeweiht. Wiederum zehn Jahre später ist der Bau des Berliner Doms abgeschlossen. Diese Bauten sind stilbildend und verleihen Berlin das Gesicht ihrer Epoche, des Wilhelminismus.

Vom Kaiser ist man in der Familie Kantorowicz begeistert. Zwar vermeidet man Politik. Vater Rudolf „*hatte sich nie in das ‚politische Gezänke' eingemischt*“[14], doch betrachtet er es als seine staatsbürgerliche Pflicht, „*zur Wahlurne zu gehen*“ und „*staatserhaltend*“, das heißt für ihn im Kaiserreich: „*national-liberal*“ zu wählen.

> *„Und es gehört zu meinen Kindheitserinnerungen, dass ich tatsächlich einmal den Kaiser mit seinen Söhnen, seinen sechs, unter den Linden also langmarschieren sah, und ich stand irgendwo unter der Menge unter den Linden und schrie mich also heiser vor Begeisterung, und es war ja auch ein schönes und prächtiges Bild: der martialische Kaiser, inmitten all seiner uniformierten Söhne.“*[15]

Die andere Welt von Alfreds Kindheit liegt an der Swinemünder Reede. An Wochenenden und Feiertagen ist er in der Kreisstadt zu Besuch[16], und auch die Weihnachtswoche verbringt er regelmäßig „*bei Großmutter und Onkel Gustav an der Küste*“[17]. Das Haus

---

13 Ebd., S. 256.
14 Deutsches Tagebuch, Band 1, S. 82 (dort auch die folgenden Zitate).
15 Tonbandprotokolle eines Gesprächs mit Alfred Kantorowicz für den SFB 1979 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).
16 Vgl. Deutsches Tagebuch, Band 2, S. 131f.
17 Ebd., S. 124.

der Familie liegt am Marktplatz der Stadt, wo an Markttagen nicht nur die Swinemünder, sondern auch die Einwohner der Nachbarorte Bansin und Heringsdorf einkaufen.[18]

Wohl eher selten ist der kleine Alfred der einzige Besucher in dem Hafenstädtchen. 1824 eröffnet es die erste Badesaison und ist seitdem eines der ersten deutschen Ostseebäder. Im Nachbarort Heringsdorf werden 1825 die erste Badeanstalt und einige Logierhäuser erbaut. Ein Jahr später gibt es in Swinemünde die ersten Kureinrichtungen. In den 50er Jahren nehmen Ahlbeck, Zinnowitz und Koserow, in den letzten zwölf Jahren des Jahrhunderts Karlshagen, Ückeritz und Bansin den Badebetrieb auf. Nach und nach schiebt sich ein Fischerdorf nach dem anderen mit Logierhäusern und Badeanstalten zum Ostseestrand vor. Motor dieser touristischen Entwicklung ist der Berliner Bankier Hugo Delbrück, der das Strandgelände von Heringsdorf erwirbt und 1872 die ‚Aktiengesellschaft Seebad Heringsdorf' gründet, die in den folgenden Jahren die nötige Infrastruktur schafft. So entstehen außer dem Strandkasino mit Aussichtsturm, Cafés, Clubzimmer und Kolonnaden zahlreiche Villen und zwischen Heringsdorf und Swinemünde eine Chaussee. Was jetzt noch fehlt, ist die Anbindung an das preußische Eisenbahnnetz. Reeder und Kaufleute wenden sich mit ihrer Forderung nach einer Zugverbindung vergeblich an den Staat. Schließlich ist die ‚Berlin-Stettiner-Eisenbahngesellschaft' bereit, den Streckenbau zu übernehmen. Am 15. April 1876 geht die ca. 38 km lange Bahnlinie von Ducherow auf dem Festland nach Swinemünde auf der Insel Usedom ohne große Feierlichkeiten offiziell in Betrieb. 1894 wird die Strecke von Swinemünde nach Heringsdorf, dem ‚Nizza der Ostsee', verlängert. Durch diese Verbindung erlebt die Region einen enormen ökonomischen Aufschwung, vor allem im Tourismus. Heringsdorf und Swinemünde steigen zu weltbekannten Bade- und Kurorten auf. Das mediterrane Flair lockt vor allem die Berliner Oberschicht an. Die Reichshauptstadt ist lediglich 160 km entfernt. Die Bahn bringt die betuchten Gäste in nur drei Stunden an die Ostseepromenade. Angehörige des adligen Offizierskorps, höhere Beamte, Ärzte, Wissenschaftler wie auch Künstler zieht es im Sommer zur ‚Badewanne Berlins', wie Usedom nun genannt wird. Selbst Regent Wilhelm II. ist einige Male in Swinemünde zu Gast, und am Strand von Heringsdorf lässt er seiner Mätresse, der Konsulin Steude, eine schlossartige Villa bauen. Auch sonst ist das Kaisertum reichlich präsent. Zwischen 1874 und 1880 wird durch die Insel Usedom ein neuer Kanal zwischen Oderhaff und Swine gegraben, durch den fortan Schiffe mit 10 Meter Tiefgang nach Stettin fahren können. Der künstliche Schnitt, durch den die Inseln Mellin und Kaseburg entstehen, wird ‚Kaiserfahrt' genannt. Die neue Landungsbrücke am Kurhaus von Heringsdorf erhält mit Genehmigung des Monarchen vom 13. Januar 1891 den Namen ‚Kaiser-Wilhelm-Brücke'. Bansin, Heringsdorf und Ahlbeck erhalten die Bezeichnung ‚Kaiserbäder'.

In Berlin und in Swinemünde verbringt Alfred Kantorowicz seine Kindheit und erfährt dabei nicht nur den Wechsel zwischen Metropole und Provinz, zwischen Urbanität und Sommerfrische, zwischen Großstadtenge und Meeresweite, sondern auch den Kontrast

---

[18] Ebd., S. 125.

zwischen den Generationen. Seine Eltern bereiten ihm „*ein gutbürgerliches Dasein mit Zucht und Ordnung*“[19], das sich nicht von dem seiner Altersgenossen unterscheidet.

> *„Ich wüsste, wenn ich heute nachdenke, keinen Unterschied zu machen zwischen einem jüdischen Bürgerhaus von damals zu Beginn des Jahrhunderts und einem anderen nichtjüdischen Bürgerhaus […].“*

Ganz anders hingegen im Haus der Großmutter.

> *„Sie ist die frommste Jüdin, die ich je gekannt habe.“*[20]

Sie wacht streng über die Einhaltung des Rituals der Speisegesetze „*und missbilligte die emanzipierten Gebräuche ihrer Enkel*“.

> *„[W]ar ich bei ihr zu Besuch in Swinemünde, so musste ich seit meiner Barmizwe [Einsegnung] an jedem Freitagabend zum Gottesdienst in der kleinen Bethalle gehen und unsere Feiertage streng einhalten.“*[21]

Während Kantorowicz Berlin später „*nicht allein meine Geburtsstadt, sondern meine geistige Heimat*“[22] nennt, bezeichnet er die Insel Usedom als „*meine landschaftliche Heimat*“. Breiter Sandstrand, wilde Dünen, balsamischer Kiefernwald, jodhaltige Meeresluft, Mineral- und Solquellen – all diese Eindrücke schaffen im jungen Alfred die sinnliche Substanz für Heimat.

> *„[S]chon wenn ich das Meer höre und rieche, bin ich zu Hause.“*[23]

Vielleicht gibt es noch andere Gründe als die engen Familienbande für die häufigen Besuche bei der Großmutter. Vielleicht verbringt der junge Alfred auch gerade der Vorzüge wegen, die Zehntausende Berliner jährlich zum Aufenthalt in Swinemünde bewegen, seine Zeit in der Kurstadt, denn gesundheitlich ist der Junge alles andere als stabil.

> *„In meiner frühen Jugend kränkelte ich. Daher war mein Schulbesuch unregelmässig. Für Jahre konnte ich an keinem öffentlichen Schulbesuch teilnehmen.“*[24]

Statt eingeschult zu werden, erhält er „*Privatunterricht durch Studenten*“, was zur damaligen Zeit „in sogenannten besseren Kreisen vielfach üblich war“[25]. Der Nachteil eines solchen Unterrichts ist, dass der Privatschüler oft allein ist oder höchstens einige wenige Mitschüler hat, die zudem – wie die unterrichtenden Studenten auch – häufig wechseln. Im kleinen Kreis ist der Unterricht zwar intensiver und daher mitunter kein der Schule vergleichbarer Zeitaufwand nötig, um das Lernpensum zu erfüllen. Doch Freunde finden sich so schwerer, und mancher Privatschüler wächst mit einem Gefühl der „Abkapselung“ auf.

---

19 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).
20 Deutsches Tagebuch, Band 2, S. 131 (dort auch das folgende Zitat).
21 Ebd., S. 131f.
22 Ebd., S. 125.
23 Ebd., S. 124.
24 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1 (dort auch das folgende Zitat).
25 Axel Eggebrecht: Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche. Reinbek 1975, S. 13 (dort auch das folgende Zitat).

Alfred ist kein Einzelfall. Um die Jahrhundertwende häufen sich Klagen von Eltern und Erziehern über kranke und nervöse Schüler. Eltern, die ihre gesundheitlich labilen Zöglinge einer Erziehungsanstalt anvertrauen wollten, wo die Kinder sowohl genesen als auch lernen können, bietet sich mit dem neuen Jahrhundert eine neue Möglichkeit: das Landerziehungsheim. Die Landerziehungsheimbewegung nimmt ihren Ausgang in England, wo 1889 Cecil Reddies ‚The New School Abbotsholme' ins Leben ruft. 1893 folgt ihm John Haiden Badley mit der ‚Bedales School'. Hermann Lietz, der 1896 Gastlehrer in Abbotsholme war, gründet zwei Jahre später in Ilsenburg das erste Landerziehungsheim in Deutschland. Dieses Heim für die Unterstufe findet seine Ergänzung in der Gründung der Landerziehungsheime 1901 in Haubinda (für die Mittelstufe) und 1904 in Bieberstein (für die Oberstufe). Viele Lehrerpersönlichkeiten werden von den neuen Erziehungsanstalten angezogen; einige trennen sich nach einigen Jahren der Mitarbeit wieder von Lietz und gründen eigene Heimeinrichtungen, so Gustav Wyneken und Paul Geheeb 1906 in Wickersdorf und Adolf Kramer und Theo Lehmann 1908 in Holzminden.[26] Weitere Sezessionen folgen und ziehen immer neue Gründungen nach sich. So gibt es schon wenige Jahre nach der ersten Gründung von Lietz in Deutschland eine ganze Reihe von Landerziehungsheimen.[27]

Alfred Kantorowicz besucht mehrmals private Internate auf dem Land. 1908 verbringt er wohl ein Jahr in einer „*Knabenpension auf dem Lande*"[28]. Dorthin sei er von seinem Vater „*zur Kräftigung seiner zarten Gesundheit*" geschickt worden. Dieses Kindererziehungsheim wird von einem Dr. Fürstenberg geleitet.[29] Es handelt sich um keines der heute bekannten Landerziehungsheime.[30] Kantorowicz' Beschreibung nach scheint es

---

26 Vgl. Jürgen Oelkers: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim; München 1989, S. 106ff.; Hermann Röhrs: Die deutschen Landerziehungsheime als Transformatoren der Reform, S. 127, in: derselbe: Die Reformpädagogik. Ursprung und Verlauf unter internationalem Aspekt. 3. durchgesehene Auflage; Weinheim 1991, S. 116-155.

27 Vgl. Hans-Ulrich Grunder: Landerziehungsheim – Gründergestalten und Konzeptionen, S. 214, in: Reformpädagogik und Schulreform in Europa: Grundlagen, Geschichte, Aktualität. Hrgs. v. Michael Seyfahrth-Stubenrauch u. Ehrenhard Siera. Baltmannsweiler 1996, S. 214-236.

28 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 73 (dort auch das folgende Zitat).

29 Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939. Hrsg. V. Ursula Büttner und Angelika Voß. Hamburg 1995, S. 268f. Im Roman ‚Der Sohn des Bürgers' heißt Fürstenberg ‚Dr. Kampmann'.

30 Für 1908 kommen ohnehin nur drei Landerziehungsheime in Frage: das 1898 von Lietz für die Unterstufe gegründete LEH Ilsenburg im Harz, das von Julius Lohmann initiierte Süddeutsche Landerziehungsheim Schondorf und die von Gustav Wyneken und Paul Geheeb 1906 begründete Freie Schulgemeinde Wickersdorf. Da in letzterer Koedukation praktiziert wurde, ist sie mit der „*Knabenpension auf dem Land*" nicht gemeint. Gegen Ilsenburg spricht, dass Hermann Lietz nach einem Streit mit Theodor Lessing, der in Haubinda Lehrer war, dem so genannten ‚Haubindaner Judenkrach', Neuaufnahmen in seine Heime „auf Schüler ‚deutsch-germanischer Abstammung', wie es bei ihm heißt", (Röhrs: Die deutschen Landerziehungsheime, S. 125) beschränken und „Kinder jüdischer Abstammung sowie Ausländer nur in Ausnahmefällen" (Ulrich Schwerdt: Landerziehungsheime – Modelle einer ‚neuen Erziehung', S. 78, in: Inge Hansen-Schaberg/Bruno Schonig (Hg.): Landerzie-

aber von der Landerziehungsheimbewegung inspiriert worden zu sein und deren lebensreformerische Grundhaltung geteilt zu haben, dass die moderne Zivilisation, insbesondere die großstädtische Kultur, die Lietz „in den kurzen Schlagworten: Mammonismus, Alkoholismus (Nikotinismus) und Sexualismus“[31] zusammenfasst, als für die Entwicklung junger Menschen verderblich eingeschätzt wurde. Dem setzt die Landerziehungsheimbewegung eine Erziehung auf dem Lande, in der freien Natur entgegen, die durch frische Luft und nahrhafte Kost eine gesunde Entwicklung der Zöglinge ermöglicht. Seelische, intellektuelle und körperliche Anlagen sollten gleichermaßen gefördert und so in Einklang gebracht werden. ‚Ganzheit' war das Ziel.[32] Forderungen der Reformpädagogik, als deren klassischer Ausdruck die Landerziehungsheime heute gelten[33], werden in der pädagogischen Praxis erprobt: Selbsttätigkeit und Mitverantwortung der Schüler, Kindgemäßheit des Unterrichts, kunsterzieherische und arbeitspädagogische Haltung, Beraterfunktion der Lehrkräfte. Die Tages- und Stundenpläne der einzelnen Landerziehungsheime zeigen Übereinstimmungen bis ins Detail auf. Vormittags dominierten intellektuelle Tätigkeiten, nachmittags wurde körperlich-handwerklich gearbeitet. Die Zeiten für Wecken, Mahlzeiten und Lichterlöschen waren exakt festgelegt. In den meisten Heimen klang der Tag offiziell aus, wie er begonnen hatte: mit einem besinnlichen Akt im meditativen Ort der Internate, der Kapelle.[34]

Die Landerziehungsheime zogen Schüler und Lehrer gleichermaßen an. Die Ausstrahlung in die Öffentlichkeit war enorm. Das lag zum einen am Charisma der Heimgründer und Lehrkräfte, zum anderen auch an der besseren finanziellen und personellen Ausstattung der privaten Internate, denen das hohe Schulgeld gute Bedingungen für pädagogische Experimente garantierte.[35] Dies wiederum beschränkte den Kreis der Zöglinge auf Kinder wohlhabender Familien, denn trotz Unterstützerfonds und Freiplätzen waren nur vermögende oder gut verdienende Eltern imstande, die hohen Schul- und Pensionsgelder aufzubringen.[36] Von 920 Lietz-Schülern zwischen 1901 und 1920 waren 44 % Söhne von Industriellen und Kaufleuten, 33,7 % gehörten der Intelligenz an. Der Anteil der Arbeiterkinder lag bei 0,1 %.[37] So blieben die Landerziehungsheime ein bürgerliches Phänomen. Außer dass Gesundheit erklärtes Ziel der Landerziehungsheim-Pädagogik war, mag Rudolf Kantorowicz vielleicht auch die Standesgemäßheit der Erziehung bewogen haben, seinen Sohn in einem privaten Internat auf dem Lande unterzubringen. Zumindest lässt dieser Schritt erahnen, welcher gesellschaftlichen Schicht er angehörte oder anzugehören sich bemühte.

---

hungsheimpädagogik. Hohengehren 2002, S. 52-109) zulassen wollte. Lessing verließ daraufhin Haubinda.

31 Hermann Lietz: Ein Rückblick auf Entstehung, Eigenart und Entwicklung der Deutschen Land-Erziehungsheime nach 15 Jahren ihres Bestehens, S. 41, in: Theo Dietrich (Hg.): Die Landerziehungsheimbewegung. Bad Heilbrunn 1967, S. 41-57.

32 Vgl. Scherdt: Landerziehungsheime, S. 54.

33 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 215.

34 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 227f.; Oelkers: Reformpädagogik, S. 110.

35 Vgl. Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 61ff.

36 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 224; Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 56.

37 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 224.

Weitere Gründe für die Wahl einer am Landerziehungsheim orientierten Anstalt bieten sich an. „*Daß der Tag ausgefüllt werden muß, versteht sich [...]*“[38] – sowohl im Hause Kantorowicz als auch im Landerziehungsheim. Der Tag im Heim ist durchstrukturiert und bietet den Zöglingen kaum frei verfügbare Zeit.[39] Ebenso zu Hause:

> *„Morgens beim Frühstück, um sieben Uhr, bevor der Knabe das Haus zum Schulgang verließ, wurde das ‚Tagesprogramm' festgelegt, ein Programm, in dem die Länge des Schulweges und die Dauer der Schulaufgaben bis auf die Minute ausgerechnet war; die zur Verfügung bleibende Zeit wurde überaus genau mit ‚nützlicher' und ‚gesunder' Beschäftigung ausgefüllt [...]; die Abende hatten mit der Lektüre von Klassikern oder eines Abschnittes aus Schlossers Weltgeschichte ausgefüllt zu werden.“*[40]

Im Hang zur Askese und im Ideal der Abhärtung, wie sich das vor allem bei Hermann Lietz findet[41], vermag sich Rudolf Kantorowicz mit seiner „*Art spartanischer Erziehung*“[42] gut wieder zu erkennen. Auf Aufenthalt außerhalb der Schulmauern wird in den Heimen Wert gelegt, Handarbeit in der Werkstatt, im Garten oder auf dem Feld war fester Bestandteil des Alltags, die Nähe zur Jugendbewegung zeigt sich in der Wertschätzung von Reisen und Wanderungen.[43] Zu Hause hat Alfred ausnahmslos jeden Tag „*sein ‚Pensum an frischer Luft' zu absolvieren*“[44], wohingegen „*für Träumereien und kindlichen Unfug, für irgendwelche Zuflucht in ein Eigenleben [...] absolut keine Zeit und kein Raum bleiben*“[45] darf.

Gegen die Elitebildung der Internate hat Rudolf Kantorowicz wohl kaum Einwände.[46] Hingegen dürfte er an der staatsbürgerlichen Erziehung, der sich die Landerziehungsheime verschrieben hatten und die zumindest bei Lietz eine stark nationalistische Ausprägung bekommt und bis zu paramilitärischen Geländespielen und Manövern reichte, Gefallen gefunden haben.[47] Insofern mag Alfreds Vater die ‚Knabenpension auf dem Lande' als angemessenen Familienersatz und Fortsetzung seiner Erziehungspraxis empfunden haben; umso mehr, als es Anspruch der Heime ist, eine Familiestruktur zu schaffen, die die als defizitär empfundene Kleinfamilie ausgleicht und in der die Lehrer als Familienväter fungieren.[48]

Dennoch nimmt der Vater Alfred nach einem Jahr aus dem Heim, „*weil er die Überzeugung gewann, daß man den Kindern in der Anstalt zu viel freien Willen ließ, sie ‚see-*

---

38 Nachtbücher, S. 92.
39 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 227.
40 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 75.
41 Vgl. Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 76.
42 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., Februar 1948, S. 74f.
43 Vgl. Röhrs: Die deutschen Landerziehungsheime, S. 122f.
44 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., Februar 1948, S. 76.
45 Ebd., S. 75.
46 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 222 und S. 233; Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 62.
47 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 223 und S. 226; Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 76.
48 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 228; Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 59.

lisch verzärtelte', wie er es ausdrückte"[49]. In der Tat grenzen sich die Landerziehungsheime gegen die alte Pauk-, Drill- und Lehrschule ab.[50] In den Internaten herrscht ein offenes geistiges Klima, die Erziehung ist liberal, die Stimmung vertrauensvoll. Auch wenn die Heimleiter einen patriarchalischen Stil pflegen, so besteht doch zwischen Erziehern und Zöglingen ein kameradschaftlicher Umgang.[51] Lehrkräfte stehen für Rat, Trost und Aussprache zur Verfügung, Kinder und Erzieher unternehmen zusammen Ausflüge und verbringen ihre Freizeit gemeinsam.[52] Im Unterricht steht die Selbsttätigkeit des Lernenden im Zentrum. Didaktisch wird mit Kurssystem, mobilen Klassen, häufig mit Gruppenarbeit und gelegentlich auch mit Projektunterricht experimentiert. Über Schülermitverantwortung werden die Zöglinge in Entscheidungsprozesse miteinbezogen, die zwar selten über alltägliche Organisationsfragen und außerschulische Aktivitäten hinausreichen, den Schülern aber immerhin erlauben, über Schule, Unterricht und Schulleben zu diskutieren.[53] Ein Schülergericht übernimmt disziplinarische Aufgaben. Das alles steht wohl kaum im Einklang mit den „*spartanischen Grundsätzen*"[54], nach denen Alfreds Vater seine Söhne aufziehen zu müssen glaubt. Mit „*nimmer ermüdender Zähigkeit und wachsamer Kontrolle*"[55] unterbindet Rudolf Kantorowicz jedes kindliche und jugendliche Eigenleben, wohingegen in den Landerziehungsheimen der Jugendkultur – oder dem, was die Heimleiter dafür halten – ein großer Stellenwert eingeräumt wird. Hier bietet sich die Möglichkeit, eine eigene Welt zu schaffen, die dem jeweiligen Entwicklungsstadium der Zöglinge entspricht und schädliche Einflüsse aus der Welt der Erwachsenen von ihnen fernhält.[56] Anstoß mag Rudolf Kantorowicz auch an der Wertschätzung alles Musischen in den Heimen genommen haben.[57] Der Hang zur künstlerischen Aktivität stimmt sicherlich nicht mit seiner Vorstellung von ‚vernünftiger' Tätigkeit überein. Alfred aber fühlt sich wohl im Internat und steht „*bei den Lehrern und Erziehern in gutem Ansehen als ein etwas phantasievolles, lebhaftes und oft zerstreutes aber gutartiges und leicht erziehbares Kind*"[58].

Wem der Vater in den nächsten ein, zwei Jahren Alfreds Schulerziehung anvertraut, ist nicht bekannt. Vermutlich erhält der Junge wieder Privatunterricht und ist der väterlichen Kontrolle umso mehr unterworfen. Je stärker der Druck des Vaters war, „*je mehr zog der Knabe sich in sich selbst zurück; freudlos, mit stummem Widerstande wuchs er auf*"[59]; das Jahr im Heim „*wurde zur seligen Erinnerung seiner Jugend*".

---

49 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., Februar 1948, S. 75.
50 Vgl. Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 55.
51 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 230; Röhrs: Die deutschen Landerziehungsheime, S. 121ff.; Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 63.
52 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 221 und S. 230.
53 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 225ff.
54 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 74.
55 Ebd., S. 75.
56 Vgl. Schwerdt: Landerziehungsheime, S. 59.
57 Vgl. Grunder: Landerziehungsheim, S. 222.
58 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 73.
59 Ebd., S. 75 (dort auch das folgende Zitat). In einem Tagebucheintrag zählt Kantorowicz das Jahr im Heim zu den „*Erholungspausen*", die es ihm erlaubte, sich dem „*unerträglichen*

Im Herbst 1910 tritt Alfred in die ‚Hauslehrerschule' ein, die vom Reformpädagogen Berthold Otto geleitet wird. Berthold Otto wurde 1859 in Schlesien als Sohn eines Gutsbesitzers geboren. Als sein Vater den Gutshof aufgibt und die Offizierslaufbahn einschlägt, zieht die Familie nach Rendsburg, wo Berthold das Gymnasium besucht. Der Schulbesuch macht ihn krank, monatelang muss er auf ärztlichen Rat dem Unterricht fernbleiben. Nachdem der Vater nach Schleswig versetzt wird, macht Berthold in der dortigen Schule bessere Erfahrungen.[60] 1878 besteht er das Abitursexamen. In Kiel und Berlin studiert er mehr im Sinne eines Studium generale als eines Fachstudiums und belegt Veranstaltungen in Philosophie, Pädagogik, Volkswirtschaft, Sprachwissenschaft, Psychologie und Rechtswissenschaft. Sein Vorhaben, mit einer Dissertation über den Liberalismus zu promovieren, scheitert am Einwand seines Professors Friedrich Paulsen, der Otto auf schriftliche Quellen festlegen möchte, wohingegen dieser den ‚Liberalismus als Volkstheorie' in der Umgangssprache psychologisch ergründen will.[61] Otto bricht 1883 sein Studium ohne Abschluss ab und wird zunächst Privatlehrer, dann Redakteur einer Hamburger Zeitung. Ab 1890 ist er zwölf Jahre in der Redaktion des Brockhauslexikons in Leipzig tätig, ehe er ein erstaunliches Angebot aus Berlin erhält.[62] Der Ministerialdirektor Friedrich Althoff aus dem Königlich-Preußischen Kultusministerium beruft ihn nach Berlin, wo Otto sich unter Sicherung eines Gehaltes in Höhe der Brockhaus-Bezüge ganz seinem reformpädagogischen Engagement widmen kann. Anlass für dieses Angebot ist ein Vortrag unter dem Titel ‚Die Schulreform im 20. Jahrhundert', den Otto am 3. Dezember 1897 vor Leipziger Schriftstellern und Verlegern gehalten hat. Otto hatte durchgesetzt, dass seine Kinder nicht die Regelschule besuchen müssen, sondern von ihm privat unterrichtet werden. Im Vortrag reflektiert er seine persönliche Erziehungspraxis und zieht daraus Schlüsse für eine Reform des Schulwesens. Der Verleger Reinhold Jentzsch bringt den Vortrag in hoher Auflage heraus. Aus dieser Publikation entwickelt sich die Wochenschrift ‚Die Deutsche Schulreform', deren Schriftleiter Otto wird und die er ab 1900 unter dem Titel ‚Der Hauslehrer' fortführt. Am 1. April 1902 zieht Otto nach Berlin und unterrichtet zunächst nur seine eigenen Kinder. Aber immer mehr Eltern, die seine Zeitschrift lesen, bitten ihn, auch ihre

---

Druck dieser mit den muffigsten Spannungen geladenen Kleinbürgeratmosphäre des Elternhauses" zu entziehen (Nachtbücher, S. 267).

60 Vgl. Hermann Altendorf: Berthold Otto. Ein Wegbegleiter der modernen Erlebnispädagogik? Lüneburg 1988, S. 7ff.; Hermann Röhrs: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform bei Berthold Otto, S. 210, in: derselbe: Die Reformpädagogik. Weinheim 1991, S. 210-222.

61 Vgl. Paul Baumann: Berthold Otto: der Mann – die Zeit – das Werk – das Vermächtnis. Erstes Buch. München 1958, S. 54-59.

62 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 10; Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 7; Wolfgang Kramp: Berthold Otto und der freie Gesamtunterricht. Zum hundertsten Geburtstag am 6. August 1959, S. 309f., in: Westermanns Pädagogische Beiträge 11, 1959, S. 307-314; Röhrs: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform, S. 212; Wolfgang Scheibe: Berthold Otto und seine Reformpädagogik, S. 82, in: derselbe: Die Reformpädagogische Bewegung 1900–1932. Eine einführende Darstellung. 10., erw. und neu ausgestattete Aufl., Weinheim und Basel 1994, S. 81-109.

Kinder zu unterrichten. So entsteht allmählich die ‚Hauslehrerschule', die 1906 offiziell eröffnet wird.[63] Eine Anfeindung des örtlichen Schulrates, der mit Schließung droht, übersteht die Schule, die auf Weisung des Kultusministeriums als Privatschule bestehen bleibt.[64] Das Schulgeld, das zu nehmen Berthold Otto gezwungen ist, beschränkt den Kreis der Schüler auf Angehörige des Bürgertums: „Es sind also fast nur die höheren Stände vertreten: Offiziersstand, Kaufmannsstand, Beamte, usw."[65]

Schon bald reichen die Räumlichkeiten nicht mehr aus. In Emmy Friedländer, deren Sohn Eugen wie Alfred Kantorowicz aus gesundheitlichen Gründen am normalen Schulbetrieb nicht teilnehmen kann und daher die Hauslehrerschule besucht, findet Otto eine Gönnerin, die sich bereit findet, sein Engagement bedingungslos zu unterstützen. Im Sommer 1910 kauft sie ein großes, fast quadratisches, von Villen umsäumtes Grundstück an der Holbeinstraße in Lichterfelde, auf dem bis zum Winter als Pavillonbau ein Schulhaus, später noch ein Wohnhaus für die Familie Otto errichtet wird. Am 9. Januar 1911 zieht die Schule offiziell in das neue Gebäude, doch schon im Sommer 1910 kann bei schönem Wetter im Garten des Anwesens unterrichtet werden.[66]

Die ‚freiheitlichste Schule der Welt' wird die Hauslehrerschule genannt, und als solche wird sie bald weltbekannt. Ottos Reformvorschläge sind keine abstrakte Theorie, sondern erprobte Praxis, die jedermann zur Besichtigung und Prüfung offen steht.[67] Bis 1914 lockt sie etwa 4000 Besucher aus aller Welt nach Lichterfelde, die meisten davon Russen und Amerikaner.[68] Berthold Otto ist ein typischer Vertreter einer Pädagogik vom Kinde aus.[69] Im Zentrum seiner Welt- und Menschensicht steht die Achtung vor der Kindheit als eines Lebensabschnittes von eigenständigem Wert.[70] Ausgangspunkt seiner Pädagogik ist das kindliche Interesse. Den Drang des Kindes nach Erkenntnis hält Otto für geradezu unendlich, sofern er nicht von außen abgetötet wird.[71] Der kindliche Geist solle daher vollkommen frei aufwachsen, geistige Bildung sich als geistiger Wachstumsprozess von innen her vollziehen.[72] Aufgabe des Erziehers ist es,

---

63 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 13ff.; Kramp: Berthold Otto, S. 310; Oelkers: Reformpädagogik, S. 112; Röhrs: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform, S. 212; Scheibe: Berthold Otto, S. 83.

64 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 14.

65 Fritz Meyer: Protokoll einer Diskussion mit Hospitanten der Hauslehrerschule am 15. Juni 1912, S. 340, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 21. Juli 1912, S. 338-341.

66 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 15; Baumann: Berthold Otto, S. 54ff.; Kramp: Berthold Otto, S. 310; Oelkers: Reformpädagogik, S. 113; Scheibe: Berthold Otto, S. 91f.

67 Vgl. Scheibe: Berthold Otto, S. 91.

68 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 15.

69 Vgl. Die pädagogische Bewegung ‚Vom Kinde aus'. Hrsg. v. Theo Dietrich. 4., durchges. Auflage, Bad Heilbrunn 1982, S. 78-101; Röhrs: die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform, S. 217. Damit weiß sich Otto Ellen Key verbunden, die 1908 einmal am Unterricht der Hauslehrerschule teilnimmt. Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 15; Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 36.

70 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 23.

71 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 6; Scheibe: Berthold Otto, S. 86f.

72 Vgl. Scheibe: Berthold Otto, S. 87.

dem Kind den jeweils geeigneten Rahmen zur Verfügung zu stellen, in dem es sich den Menschen und Dingen seiner Umgebung spontan forschend zuwenden kann. So kann das Kind spielerisch in alle notwendigen Erkenntnisse eindringen. Allein die Freude, die es dabei empfindet, bestimmt das Thema und die Dauer seiner Beschäftigung damit. Deshalb wäre es für den Lehrer der höchste Ruhm, wenn er von sich sagen könnte, die Erkenntnisfreude eines Kindes niemals zerstört zu haben.[73] Dazu gehört jedoch nicht nur der Verzicht auf jegliche Form der Prüfung und Benotung, sondern auch das psychologische Wissen um den jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes und die Fähigkeit, sich in dessen Denk- und Gefühlswelt hineinzuversetzen und angemessen zu reagieren, beispielsweise in einer Sprache, die dem Kind gerade entspricht und die Berthold Otto ‚Altersmundart' nennt.[74]

Als Alfred Kantorowicz im Herbst 1910 in die Hauslehrerschule eintritt, wird noch in der Dürerstraße in Lichterfelde unterrichtet. Nur ein paar hundert Meter entfernt in der parallel gelegenen Holbeinstraße gestaltet Otto das neue Schulgebäude gemäß seinen pädagogischen Prinzipien. Statt der berüchtigten Schulbänke lässt er Tische und Stühle anfertigen, die frei verfügbar sind und für Kurs-, Gruppen- oder Einzelarbeit jeweils arrangiert werden können. Die Unterrichtsräume sind groß und hell und entlang der Wände von einfachen Bänken eingefasst, auf denen bei größeren Versammlungen Schüler so Platz nehmen können, dass sie sich gegenseitig sehen. Zwei Zimmer können durch Öffnung einer Harmonikatür zu einem großen Raum für über 100 Menschen erweitert werden. Am Ende des Flurs befinden sich das Lehrerzimmer und ein Aufenthaltsraum. In den Pausen können die Schüler einen Klassenraum als Lesesaal benützen. Draußen dient ein Rasenplatz neben dem Gebäude als Schulhof. Es gibt einen Sportplatz, einen Schulgarten, in dem jedes Kind sein eigenes Beet hat, und ein Birkenwäldchen, in dem in der warmen Jahreszeit Unterricht stattfindet.[75]

Zusammen mit dem 11-jährigen Alfred Kantorowicz besuchen 45 Schüler, 24 Jungen und 21 Mädchen, die Hauslehrerschule.[76]

> „Das älteste Mädchen ist 18, und der älteste Junge 17 Jahre alt. Das jüngste Mädchen ist 8, und die jüngsten Jungen sind 7 Jahre alt."[77]

Zeugnisse und Prüfungen gibt es keine. Um das Abitur abzulegen, ist für die letzte Klasse ein Schulwechsel erforderlich.[78] Die Schule ist nicht in Klassen eingeteilt; der

---

73 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 22; Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 29.

74 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 11; Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 29; Oelkers: Reformpädagogik, S. 112f.

75 Vgl. Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 55f.; Oelkers: Reformpädagogik, S. 113; Scheibe: Berthold Otto, S. 91f.

76 Laut Scheibe sind es normalerweise zwischen 60 und 80 Kinder. Vgl. Scheibe: Berthold Otto, S. 92.

77 Magdalene Caspar: Von den Kleinen in der Hauslehrerschule, S. 506, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 20. November 1910, S. 505-509.

78 Die Hauslehrerschule, S. 135, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 13. Jahrgang, 13. März 1913, S. 133-135 (dort auch die folgenden Zitate).

Fachunterricht findet in Kursen statt, „nach denen sich bei den Schülern der Wunsch regt“, an denen teilzunehmen ihnen aber freisteht. Unterrichtet wird an sechs Tagen in der Woche von 8.25 bis 13 Uhr und „nur in Ausnahmefällen gelegentlich nachmittags“. Selten haben die Schüler an einem Vormittag fünf Unterrichtsstunden; „die Verteilung der Kurse bringt für die meisten Schüler freie Zwischenstunden, die mit gänzlich frei gewählten Spielen im großen Garten der Schule oder mit Lesen im besonderen Lesezimmer ausgefüllt werden“. Die Unterrichtsstunde dauert 35 Minuten, was im Anschluss einen Spielraum von 25 Minuten lässt.

> „Die Stunden beginnen 25 Minuten nach voll und werden nur selten um voll abgebrochen.“[79]

Maßgebend für das Ende der Stunde ist nicht das Klingelzeichen, sondern Müdigkeit und nachlassendes Interesse der Kinder.[80] Hausaufgaben gibt es nicht, es sei denn auf Wunsch der Schüler.[81] Für die Einhaltung von Regeln sorgt das Schülergericht, das aus drei Jungen und drei Mädchen besteht.[82]

> „Wir Lehrer strafen überhaupt nicht. Das ist Erziehung zur Selbstzucht. Die Schüler regieren sich selber.“[83]

Im Mittelpunkt von Unterricht und Schulleben aber liegen nicht die verschiedenen Fachkurse, sondern steht eine Unterrichtsform, die Berthold Otto aus dem Tischgespräch im Familienkreis entwickelt hat. Der Gesamtunterricht „vereinigt viermal in der Woche die ganze Schule“[84] und ist ein „bei größter Redefreiheit doch vollkommen geordneter Diskutierklub von Kindern und jungen Leuten von sieben bis zu achtzehn Jahren“[85]. Die Schüler setzen die Themen, die zu besprechen ihnen Anliegen ist, auf die Tagesordnung. Ein Gegenstand wird so lange erörtert, wie allgemein daran Interesse besteht. Alle haben freies Rederecht, doch dürfen sich die jüngeren vor den älteren Schülern und diese sich vor den Gästen und Lehrern äußern. Abschließend nimmt Berthold Otto, der meist den Vorsitz innehat, Stellung. Manche Fragen werden über mehrere Unterrichtsstunden debattiert, andere an die Fachkurse weitergereicht. Themen können ebenso gut persönliche Erlebnisse wie fachliche Fragen sein.[86]

---

79 Der Stundenplan in der Hauslehrerschule, S. 423, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 3. September 1911, S. 420-423.

80 Vgl. Scheibe: Berthold Otto, S. 93.

81 Vgl. Die Hauslehrerschule, S. 135.

82 Vgl. Röhrs: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform, S. 220; Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 57; Oelkers: Reformpädagogik, S. 113.

83 Meyer: Protokoll einer Diskussion mit Hospitanten der Hauslehrerschule am 15. Juni 1912, S. 339.

84 Der Stundenplan in der Hauslehrerschule, S. 421.

85 Winter, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 475, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 30. Oktober 1910, S. 475-479.

86 Vgl. Altendorf: Berthold Otto, S. 14f.; Kramp: Berthold Otto, S. 313f.; Oelkers: Reformpädagogik, S. 114; Röhrs: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform, S. 216f.; Scheibe: Berthold Otto, S. 94-99.

Nirgendwo sonst hat Berthold Otto sein pädagogisches Ansinnen so klar verwirklicht gesehen wie im Gesamtunterricht.

> „Der Gesamtunterricht ist die Hauptsache in unserer Schule und gerade der Ort, wo der geistige Verkehr zwischen den Lehrern und Schülern der gesamten Schule hergestellt wird.“[87]

In ihm wird der Fragelust des Kindes ein Forum geschaffen, in dem sie sich frei entfalten kann. Er schafft Raum für gegenseitige Verständigung und Toleranz. Er überwindet die fachliche Aufsplitterung des Lebens und respektiert die ganzheitliche Wahrnehmungs- und Denkweise des Kindes. Er ist ein Organ des Schullebens, in dem die Schüler Regeln des Zusammenlebens entwerfen und Konflikte beilegen lernen.[88]

Berthold Otto hat großen Wert darauf gelegt, dass der Gesamtunterricht regelmäßig protokolliert und in seiner Zeitschrift ‚Der Hauslehrer’ veröffentlicht wird. Diese Protokolle geben einen faszinierenden Einblick in die Themen, mit denen sich Schüler nach der Jahrhundertwende beschäftigt haben.

Der ‚Hauslehrer’ selbst schätzt die Themenverteilung folgendermaßen ein:

> „Auf die Politik entfällt etwa ein Drittel aller Gespräche. Reichlich ein Drittel auch auf die Technik.“[89]

Doch das ist eher untertrieben. Über Technisches wird nicht nur häufig, sondern auch sehr ausgiebig gesprochen. Lehrer und Schüler sind gleichermaßen von der rasanten technischen Entwicklung fasziniert. Besonders die Luftfahrt nimmt breiten Raum ein: Fesselballons, Luftschiffe und ‚Flugmaschinen’ werden gegeneinander abgewogen, Flugrennen verfolgt, Rekorde notiert, Flugwochen besucht, Unfälle zur Kenntnis genommen, Flieger als Helden verehrt, und in dieser Begeisterung sammelt sich eine Menge aeronautisches Fachwissen an. Auch an der Schifffahrt nehmen die Schüler großen Anteil. Der Kriegsflotte, den Torpedo- und Kanonenbooten und Schlachtschiffen gilt die Faszination der Schüler – und den Katastrophen: Ein spanischer und ein holländischer Dampfer kollidieren, ein Fünfmaster strandet, ein Segelboot kentert. Weitere Transportmittel von Interesse sind elektrische Straßen- und Eisenbahn, vor allem, wenn sie verunglücken. Verwunderung erregt „eine Art Telephon“[90], mittels dessen man sich „mit dem Theater oder mit einem Konzert verbinden lassen“ kann.

An den engeren Themenkreis der Technik schließen sich allerlei naturwissenschaftliche Fragen: biologische nach der Entstehung von Honig oder Scheckenhäusern und der Häutung von Eidechsen, chemische nach der Mischung von Wasser und Kalk, nach

---

87 [Berthold Otto:] Sommergruß an Eltern, Erzieher und Lehrer, S. 311, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 7. Juli 1912, S. 309-313.

88 Vgl. Oelkers: Reformpädagogik, S. 114; Scheibe: Berthold Otto, S. 97ff.

89 Meyer: Protokoll einer Diskussion mit Hospitanten der Hauslehrerschule am 15. Juni 1912, S. 338.

90 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht am 11. Juni 1912, S. 313, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 7. Juli 1912, S. 309-313 (dort auch das folgende Zitat).

radiumhaltigen Quellen und der Herstellung von Porzellan und Metallen, medizinische nach Knochenbrüchen und Typhus, geographische nach der Anziehungskraft und der Abplattung der Erdpole sowie astrophysikalische nach Mondkrater, Sonnenflecken und Mondfinsternis.

„Ein um die Jahrhundertwende geborener Bürgersohn […] wuchs in einer politisch keimfreien Umwelt auf“[91], schreibt rückblickend Kantorowicz' Altersgenosse Axel Eggebrecht. Auf die Schüler der Hauslehrerschule trifft das nicht zu. Politischen Themen wird im Gesamtunterricht viel Zeit eingeräumt, und die Schüler erweisen sich dabei als erstaunlich informiert. Ganz gleich, ob es sich um einen Streik französischer Eisenbahner oder englischer Grubenarbeiter handelt, ob sich in Deutschland der Reichstag oder in Bulgarien ein Ministerium auflöst, ob das Zentrum in Bayern eine Wahlniederlage erleidet oder die Sozialdemokratie Parteitag hält, ob es um die Wahl zum Präsidentschaftskandidaten der republikanischen Partei in den USA oder das Befinden des Präsidenten von Venezuela geht – die Schüler sind auf der Höhe der Zeit. Auch politische Geschichte weckt Neugier, und so finden sich auf der Tagesordnung Themen wie die Aufhebung der Gutsabhängigkeit oder der Siebenjährige Krieg.

Gelegentlich tauchen philosophische Fragen auf, so nach den Grenzen des Wissens oder nach der Natur des Künstlers. Der 50. Todestag von Schopenhauer ist Anlass für einen Ausflug in die Philosophie. Einmal wird über die Todesstrafe debattiert.

Auch Tagesaktuelles findet Eingang in den Gesamtunterricht: ein Brand in dieser, ein Einbruch in jener, ein Mord in einer anderen Straße. Prozesse und Leichenfunde bewegen die Gemüter, und der Erlass des Polizeipräsidenten von Berlin über die Damenhüte im Theater wird zum Anlass für eine Diskussion über Mode genommen.[92] Großen Anteil nehmen die Schüler auch am Leben der Prominenz. Außer den schon erwähnten Fliegern sind es Schauspieler und Adlige, vor allem Angehörige der kaiserlichen Familie, um deren Gesundheitszustand gesorgt wird und deren Etikette Aufsehen erregt.

Meistens sind es aber „die großen Weltprobleme in zeitgenössischer Spiegelung“[93], die im Gesamtunterricht auftauchen. Ein Gegenstand läuft quer durch fast alle anderen Themenkreise: der Krieg. Auf die Frage, ob die Luftfahrt eine große Zukunft habe, antwortet der Schulleiter, „es würde schon deshalb weiter geflogen werden, weil es für den Krieg und besonders fürs Auskundschaften der feindlichen Heeresleitung wichtig wäre“[94]. Im Rahmen einer Flugwoche wird auch „von dem großen Preis des Kriegsministeriums und den [sic!] Ankauf der Flugmaschinen durch das Kriegsministerium

---

91 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 77.

92 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 435, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 10. September 1911, S. 435-436.

93 Röhrs: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform, S. 217.

94 Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 534, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 19. Oktober 1910, S. 534-536.

gesprochen“[95]. Eine Diskussion über die physische Belastung des Fliegens führt schnell zu den Folgen des Krieges und der Bemerkung, dass „denn auch die Krieger von 1870 alle einen kleinen Knax bekommen hätten“[96]. Es wird spekuliert, „ob man aus Luftschiffen nicht besser schießen könne als aus Flugmaschinen“[97], und erzählt, „man hätte versucht, von Flugmaschinen auf Kriegsschiffe Bomben zu werfen“[98]. Man rätselt über die Geheimhaltung von Militärflügen[99] und verständigt sich über die beste Methode, Aufstände zu verhindern: „gegen Revolution beriefe man einfach das Militär ein“[100]. Als die Auflösung des Reichstages angesprochen wird, zieht das die Frage nach sich, „wie das aber ist, wenn wir jetzt grade Krieg kriegen mit Frankreich“[101]. Ein Schüler fragt, ob er „sich ein eigenes Kriegsschiff bauen“[102] darf, ein anderer, ob der Kaiser als Oberbefehlshaber geeignet, einer schließlich, wann ein Flugapparat kampfunfähig sei; ein Schüler erkundigt sich nach der Herstellung von Wasserminen. Eine geplante Steuererhöhung verweist auf die „Vermehrung unseres Heeres“, denn es „soll so eingerichtet werden, daß alle Leute wirklich dienen, die kriegstüchtig sind“[103]. Der drohende Krieg ist dauerhaft gegenwärtig und drängt sich als Gegenstand auf, ohne dass den Diskussionsteilnehmern immer bewusst wäre, wie er sich an beinahe jedes Thema knüpft.

> „Irgendwie kamen wir dann auf Soldaten zu sprechen.“[104]

Zur Zeit der zweiten Marokko-Krise, die das Jahr 1911 fast völlig in Anspruch nimmt, füllt er allein ganze Gesamtunterrichtsstunden. Immer wieder wollen Schüler wissen, unter welchen Konstellationen und zwischen welchen Staaten „ein Krieg

---

95 Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 239, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 14. Mai 1911, S. 238-239.

96 Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 535, in: Der Hauslehrer. 19. Oktober 1910.

97 Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 190, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 16. April 1911, S. 190.

98 Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 298, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 18. Juni 1911, S. 297-298.

99 Vgl. ebd.

100 Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 350, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 25. Juni 1911, S. 349-350.

101 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 614, in: Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 24. Dezember 1911, S. 612-613.

102 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 18, in: Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 12. Jahrgang, 28. Januar 1912, S. 38-42.

103 Fritz Meyer: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 3. März 1913, S. 152, in: Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 13. Jahrgang, 30. März 1913, S. 150-153.

104 Caspar: Von den Kleinen in der Hauslehrerschule, S. 508.

wahrscheinlich wäre“[105] und „ob es jetzt praktisch ist, einen Krieg mit Frankreich anzufangen“[106]. Weiter wird gefragt, „was beim Kriege dem Staate alles geliefert werden muss“[107] und „wie es eigentlich im Krieg zuginge“[108]. Verschiedene Szenarien werden durchgespielt und Bündnisse geschlossen, und Schüler und Schulleiter sind sich einig, dass Franzosen wie Engländer im Falle eines Krieges „alle beide Kloppe kriegen“[109]. Überhaupt lässt Berthold Otto gegenüber seinen Schützlingen keinen Zweifel an seiner Zuversicht: „wir siegen doch“. Und als Sohn eines preußischen Offiziers kennt er auch den Grund:

> „Wenn die Preußen dabei sind, dann geht es auch gut.“

In altväterlichem Ton plaudert der Reformpädagoge mit seinen Schülern über den bevorstehenden Krieg und zeigt dabei bemerkenswerte prognostische Fähigkeiten.

> „Der Kampfesmut ist […] eine Massenerscheinung. Man wird von seiner Umgebung mitgerissen, mag man wollen oder nicht. […] Aus diesem Grunde brauchen wir auf […] Kundgebungen der Sozialdemokraten wenig zu geben. Sie sind nachher ebenso tapfre Soldaten wie die anderen.“[110]

In anderer Hinsicht aber reicht sein Vorstellungsvermögen nicht für das Ausmaß der kommenden Schlächterei. Auf die Frage, ob sich im Kriegsfall viele freiwillig melden, bejaht Otto das, „sagt aber, dass die sehr selten den Feind zu sehen bekommen, da sie erst mehrere Monate ausgebildet werden“[111]. Und als Alfred Kantorowicz im Geschichtsunterricht äußert, dass es gemein sei, mit modernen Waffen zu kämpfen, und Knüppel „viel natürlicher“[112] findet, antwortet Otto:

> „Die Kriege sind umso unblutiger, je besser die Waffen sind. Der Nahkampf ist am allerblutigsten.“

Trotz solcher Fehleinschätzungen sind die Gespräche über Krieg nicht naiv. Bis in Einzelheiten werden die Grausamkeiten des Krieges geschildert. In einer Stunde entzündet sich die kindliche Phantasie an der Frage, welche Wirkung die Explosion eines Schiffes habe, und ein Schüler erzählt von einer Begebenheit, wo „die Menschen wirklich ganz weit weg und auch ziemlich hoch geschleudert worden“[113] seien.

---

105 Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 435, in: Der Hauslehrer. 10. September 1911.

106 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 493, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 15. Oktober 1911, S. 492-495.

107 Ebd., S. 494.

108 Caspar: Von den Kleinen in der Hauslehrerschule, S. 508.

109 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht, S. 579, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 3. Dezember 1911, S. 577-597 (dort auch die folgenden Zitate).

110 Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 493, in: Der Hauslehrer, 15. Oktober 1911.

111 Ebd., S. 495.

112 Meyer: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 3. März 1913, S. 152 (dort auch das folgende Zitat).

113 Meyer: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 17. Januar 1912, S. 39.

> „Aber sonst halten es doch alle für wahrscheinlicher, dass den Menschen nur einzelne Glieder abgerissen werden."

Als ein Junge in einer Geschichtsstunde zum Krieg 1870/71 die Ansicht äußert, im modernen Krieg „würden viel mehr verwundet als getötet"[114], und Alfred das „noch scheußlicher" findet, erhält er vom Mitschüler zur Antwort, „dann müßte Alfred nicht in den Krieg gehen, wenn er keinen Mut hat". In der gleichen Stunde malt Otto aus, was passiert, wenn „wilde Völkerschaften aus Afrika" im gegnerischen Heer kämpfen.

> „1870 haben ja schon Turkos mitgekämpft […]. Die machen ja den Krieg viel schlimmer. Die Deutschen haben nachher allen gefallenen Turkos noch mal mit dem Bajonett durch die Brust gestoßen. Es soll nämlich oft vorgekommen sein, daß die sich nur zum Schein hingeworfen haben und nachher von hinten auf die Deutschen geschossen haben."

In vertrauensvoller Atmosphäre werden die Kinder ganz ohne Hurra-Geschrei auf die Realität des Krieges vorbereitet, doch manch empfindsame Seele mag sich (noch) nicht an diese Brutalität gewöhnen.

> „Alfred findet das scheußlich. Man hätte sie doch nicht gleich töten brauchen."

Die Frage, „was er getan hätte, um zu sehen ob die noch lebendig sind", löst er mit kindlicher Pragmatik:

> „Alfred will sie mit einer Stecknadel in die Brust stechen."

Dafür erntet er den Spott seiner Mitschüler.

> „Da wird sehr viel drüber gelacht."

Im Allgemeinen herrscht zwischen Lehrern und Schülern im Unterricht Übereinstimmung. Dass der ‚Kulturmensch' „höhere Ansprüche stellen müsste"[115], ist Konsens. Darüber, dass „unzivilisierte Volksstämme […] die Kriegführung viel unmenschlicher"[116] machen, ist man sich einig. Warum „sich alle Welt so sehr über Deutschlands Eingreifen in Marokko aufregt", ist den Schülern unverständlich.

> „Wir hätten doch dieselben Rechte in Marokko wie jeder andere Staat."

Imperialistische Ansprüche sind selbstverständlich.

> „So kann man es Deutschland nicht verdenken, dass es jetzt diese Politik der Kompensationen verfolgt."

Und zu diesem Zweck erkundigt man sich vorsorglich, „ob es in Afrika kein herrenloses Land mehr gibt"[117]. Nur selten tritt jemand mit einer Bemerkung gegen den Krieg hervor. Ein Schüler äußert, „der Krieg wäre das allerschlimmste, es wäre eine Schande,

---

114 Meyer: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 3. März 1913, S. 152 (dort auch die folgenden Zitate).

115 Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 495, in: Der Hauslehrer, 15. Oktober 1911.

116 Ebd., S. 493 (dort auch die folgenden Zitate).

117 Fritz Meyer: Protokoll vom Gesamtunterricht, S. 18, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 14. Januar 1912, S. 17-19.

daß wir den jetzt noch hätten“[118], und Berthold Otto erwidert, der Schüler „sähe das immer nur vom Standpunkte des einzelnen aus an“.

> „Das Volk stirbt nicht dran. Der Tod eines einzelnen Menschen ist für das Volk nur, als wenn dir ein paar Tropfen Blut verloren gehen.“

Der Schüler ist von diesem Vergleich aber auch dann noch nicht überzeugt, als ein Mitschüler resümiert, „der Mensch wäre ein Zellenstaat.“ Als er fordert, „die Staaten müssten schwören, daß sie keinen Krieg anfangen“, hat er seine Mitschüler gegen sich: „von allen Seiten wird ihm lebhaft widersprochen“[119].

Auch dem 12-jährigen Kantorowicz widerstrebt der Krieg.

> „Alfred meint […], dass es doch eigentlich eine Gemeinheit ist, Menschen totzuschießen, die einem nichts getan haben.“[120]

Doch der Schulleiter klärt ihn darüber auf, „dass im Kriege das Privatrecht aufgehoben ist.“

> „Wir sind Glieder eines Volkes. Wenn Alfred einem eine Ohrfeige gäbe und bekäme dafür wieder eine, so könnte doch seine Backe auch nichts dafür, dass die Hand geschlagen hätte. Das wäre dann für die Backe genau so eine Gemeinheit. Damit schließt Herr Otto den Unterricht.“[121]

Die geistige Mobilmachung zeigt sich nicht nur im Unterricht. Hin und wieder veranstalten die Schüler der Hauslehrerschule Ausstellungen mit eigenen Exponaten, für die der Schulleiter nur eine Bedingung formuliert:

> „Was es ist, das ist uns vollständig gleichgültig; nur daß er es selber gemacht hat, das wird verlangt, das ist die Hauptsache.“[122]

Unter den angefertigten Modellen finden sich neben Flugzeugen, Zeppelinen, Automobilen und Dampfern auch „drei Unterseeboote“[123] und „ein Kanonenboot“. Die Schüler stellen außer Photoapparaten, Wassermühlen und Briefwaagen auch „ein ganzes Bataillon von Holzsoldaten“[124] her.

Jenseits des Unterrichts schließt sich ein Teil der Schüler zum ‚Militär’ zusammen, das im Sommer in den Freistunden „draußen auf dem Grundstück viel exerziert“. Manch

---

118 Meyer: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 3. März 1913, S. 141 (dort auch die folgenden Zitate).

119 Ebd., S. 142.

120 Fritz Meyer: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 17. Januar 1912, S. 41 (dort auch das folgende Zitat).

121 Ebd., S. 41f.

122 Berthold Otto: Die Hauslehrerschule in der Ausstellung, S. 181, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 13. Jahrgang, 20. April 1913, S. 181-186.

123 Rudolf Paulsen: Ausstellung in der Hauslehrerschule, S. 185, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 16. April 1911, S. 184-186 (dort auch das folgende Zitat).

124 Gottfried Winter: Große Ausstellung, S. 546, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 11. Dezember 1910, S. 544-549 (dort auch die folgenden Zitate).

einer baut sich ein Gewehr, „wenn es auch bloß aus Holz und aus Blech war“. Des Öfteren kommt es zu Konflikten mit ‚den anderen’. Otto stellt fest, „das Militär habe sich scheints in ein Räuberkorps verwandelt“[125]. Er könne das aber nicht anerkennen. So beanspruchen „die Soldaten“ einen Teil des Gartens für sich allein. Das salomonische Urteil lautet, „das Militär soll ein Stück Land als Exerzierplatz bekommen, der von Zivilisten nicht betreten werden darf, und die anderen ein gleich großen Stück als Spielplatz“[126]. Damit geben sich ‚die Soldaten’ aber nicht zufrieden.

> „Das Militär möchte eine besondere Gerichtsbarkeit haben, doch wird sie ihm nicht zugebilligt.“

Auch mit weiteren Forderungen kann sich das Schülerheer nicht durchsetzen.

> „Ferner wird es verboten, außerhalb des abgegrenzten Militärbezirks Waffen zu tragen (die Soldaten haben nämlich vielfach Militärsäbel mitgebracht). Auch dass wenigstens zwei vom Militär in den ordentlichen Gerichten sitzen sollen wird abgelehnt.“[127]

Dass sich die Anliegen ‚der Soldaten’ innerhalb der Schülerschaft nur schwer behaupten können, verweist auf die Grenzen der Kriegsfaszination. Die Schülerinnen werden von ihr kaum erfasst. Sie spielen andere Spiele und äußern im Gesamtunterricht, sofern sie sich überhaupt zu Wort melden, andere Fragen. Dominant aber sind die Jungen, die sich für Technik und Militär begeistern. Weil sie mit ihren Themen Berthold Ottos Interessen entgegenkommen, beherrschen sie die Unterrichtsgespräche.[128]

Alfred Kantorowicz gehört nicht zu ihnen. Er wird in den Berichten über Schülerausstellungen ohnehin kein einziges Mal namentlich erwähnt. Im Gesamtunterricht ist er eher zurückhaltend. Selten stellt er Wissensfragen. Zu technischen Themen meldet er sich nie zu Wort. Häufig äußert er sich die ganze Stunde über nicht. Wenn er das Wort ergreift, dann gilt sein Interesse eher philosophischen und moralischen Problemen. In einer Diskussion, ob die Welt Anfang und Ende habe, bemerkt er spürbar bewegt:

> „Es muss doch ein Ende haben. Darüber haben wir uns immer gestritten. Gott muß doch mal gekommen sein. Es muss doch mal alles angefangen haben.“[129]

---

125 Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 67, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 5. Februar 1911, S. 67-70.

126 Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 476, in: Der Hauslehrer, 30. Oktober 1910.

127 Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 68, in: Der Hauslehrer, 5. Februar 1911.

128 Als einmal Lilienthals Flugversuche thematisiert werden, wird es offensichtlich: „dies lange Gespräch über Technik interessierte die Mädchen auf die Dauer nicht“ (Gottfried Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 435, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 28. August 1911, S. 435-436).

129 Winter: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, S. 478, in: Der Hauslehrer, 30. Oktober 1910.

Seine Gesprächsbeiträge offenbaren einen feinsinnigen, empfindsamen Jungen, dem Grausamkeit und Ungerechtigkeit unter die Haut gehen. Insofern ist es vielleicht kein Zufall, dass Alfred, als die Schüler am 19. Dezember 1912 zur Weihnachtsfeier der Hauslehrerschule im großen Saal der Lichterfelder Festsäle in Eigenregie das Schauspiel ‚Colberg' von Paul Heyse aufführen, die Rolle des ehemaligen Soldaten und Invaliden Würges übernimmt.[130]

> *„Als ich ein Schuljunge war, hatte ich immer eine Mordsfreude, wenn ich mal mitstatieren durfte."*[131]

Ansonsten hält er sich eher im Hintergrund, doch scheint er auch nicht ganz unbeliebt zu sein. Als sich die Schüler für ihren Lesesaal drei Bibliothekare wählen, stellt sich auch Alfred zur Wahl und erhält sieben Stimmen. Das reicht zwar nur für Platz 12, doch lässt er immerhin sieben Mitschüler hinter sich.

Im Frühjahr 1912 wird Alfred von seinen Eltern in ein Jugenderholungsheim geschickt. Offenbar hat sich sein gesundheitlicher Zustand wieder verschlechtert. Zunächst soll er dort nur drei bis vier Wochen bleiben. Doch in der Zwischenzeit erkrankt auch Mutter Else „derart, daß ich ein Sanatorium aufsuchen musste"[132]. Da Rudolf Kantorowicz „viel geschäftlich auf Reisen" ist, schließt die Familie Kantorowicz die Wohnung, die nunmehr in Schöneberg in der Freisinger Straße 2 liegt. Else Kantorowicz nimmt den kleinen Walter mit ins Sanatorium nach Woltersdorf, etwa 40 km südöstlich von Berlin, und Alfred bleibt im Heim in Oranienburg. „Mein Aufenthalt hier kann sich auf 2-3 Monate ausdehnen", schreibt Else Kantorowicz, „auf ebenso lange Zeit bitte ich Sie, geehrter Herr Otto, Alfred entschuldigen zu wollen."

Das Jugenderholungsheim, das Alfred besucht und „wo er ja in jeder Beziehung sehr gut aufgehoben ist und auch am Unterricht teilnimmt", wird von Ludwig Gurlitt geleitet, der mit Berthold Otto befreundet ist und gemeinsam mit ihm auf den Tagungen der ‚Gesellschaft für deutsche Erziehung' als Redner auftritt.[133] Gurlitt ist ursprünglich nicht Pädagoge, sondern Altphilologe[134], und hat sich als Cicero-Experte einen wissenschaftlichen Rang erworben.[135] Er wird als fünfter Sohn einer Familie mit liberalen Erziehungsvorstellungen geboren, die zahlreiche musisch begabte Menschen hervorgebracht hat, vor allem Musiker, Maler und Kunsthistoriker, aber auch Pädagogen.[136] Sein Vater ist der Landschaftsmaler Louis Gurlitt, dem der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha das Schloß Mönchshof in Siebleben zur freien Verfügung stellt. Hier verbringt Ludwig Gurlitt wie zuvor schon in Wien eine glückliche Kindheit,

---

130 Vgl. Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 59f.
131 Stadttheater/Maifestspiele, in: WNN, 16. Mai 1924.
132 Archiv der BOS Berlin. Else Kantorowicz – Berthold Otto, Woltersdorf 9. Mai 1912 (dort auch die folgenden Zitate).
133 Vgl. Arno Kontze: Der Reformpädagoge Prof. Dr. Ludwig Gurlitt (1855–1931) – bedeutender Schulreformer oder ‚Erziehungsanarchist'?. Ein Lebensbild als Beitrag zur Historiographie der Reformpädagogik. Göttingen 2001, S. 103, S. 114ff. und S. 182-184.
134 Vgl. Kontze: Gurlitt, S. 17.
135 Vgl. ebd., S. 31f.
136 Vgl. ebd., S. 19.

die im Alter von acht Jahren mit dem Wechsel in das humanistische Gymnasium Gotha jäh endet. Er kann dem großen Lerndruck nicht standhalten, hat Angst vor der Schule und ist oft krank.[137] Sein Studium der klassischen Philologie schließt er 1879 an der Universität Göttingen mit Promotion und Staatsexamen ab und wird Privatlehrer. Damit beginnt eine 27-jährige Lehrtätigkeit; die letzten 23 Jahre davon unterrichtet er am Steglitzer Gymnasium.[138]

Als Schüler aus seiner Klasse 1901 offiziell den Wandervogel begründen, wird Gurlitt als erster und zunächst einziger Pädagoge Mitglied und übernimmt eine Art Schirmherrschaft; ab 1902 ist er sogar dessen Vorsitzender.[139] Im gleichen Jahr tritt er mit einer Publikation hervor, von der innerhalb eines Jahres acht Auflagen gedruckt werden[140] und die ihren Autor quasi über Nacht zu einem der bekanntesten radikalen Schulkritiker macht[141]: ‚Der Deutsche und sein Vaterland' ist eine polemische Abrechnung mit dem herrschenden Schulsystem. Gurlitt nimmt Anstoß an der Paukerei und der humanistischen Ausrichtung der Schulen, er kritisiert den Mangel an Bewegung, die Distanz zur Natur und die Erziehung zur Unterwürfigkeit. Dem traditionellen Gymnasium wirft er vor, nicht nur entmündigend und zu intellektuell, sondern auch antinational und ‚vaterlandsverschmähend' zu sein.[142] Von seinen Lehrerkollegen wird er daraufhin massiv angefeindet.[143] Der jahrelange Konflikt endet 1907 mit der Frühpensionierung Gurlitts. Von da an bezieht er seine Beamtenpension und lebt als freier Schriftsteller in Steglitz, hält Vorträge und publiziert schulreformerische Schriften.[144]

Statt die Leitung eines Landerziehungsheimes zu übernehmen, was ihm von mancher Seite – u. a. vom Gründer der Odenwaldschule Paul Geheeb – geraten wird, ruft er Ostern 1911 in Zehlendorf selbst ein Internat ins Leben[145], das wenig später nach Oranienburg verlegt wird. In einem Aufsatz begründet Gurlitt seine Initiative als Reaktion auf die „erschreckend überhandnehmenden Schülerselbstmorde"[146]. Die Schüler „erliegen der Überlast von Pflichten, moralischen Geboten und seelischen Konflikten, denen einfach ihre Nervenkraft nicht gewachsen ist." Die Ursache für diese „nervöse Erschöpfung" der Jugend sieht Gurlitt im Verhalten der Erwachsenen.

> „Mag […] auch im einzelnen Falle eine erweisliche Schuld dieser oder jener Schule, dieses oder jenes Elternhauses nicht vorliegen, die Schuld liegt trotzdem nicht in der Jugend, sondern außer ihr, denn die Jugend ist aus eigener Kraft unfähig, die Hindernisse und Schädigungen wegzuräumen, unfähig, denn sonst würde

---

137 Vgl. ebd., S. 27f.
138 Vgl. ebd., S. 36.
139 Vgl. ebd., S. 50ff.
140 Vgl. ebd., S. 82.
141 Vgl. ebd., S. 19.
142 Vgl. ebd., S. 70f.; Oelkers: Reformpädagogik, S. 68.
143 Vgl. Kontze: Gurlitt, S. 63.
144 Vgl. ebd., S. 102.
145 Vgl. ebd., S. 123.
146 Ludwig Gurlitt: Jugenderholungsheime, S. 307, in: Der Monismus. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik. Blätter des deutschen Monistenbundes. 6. Jahrgang, Nr. 61, Juni 1911, S. 307-309 (dort auch die folgenden Zitate).

> sie nicht erliegen; wir Erwachsenen aber hätten es in der Macht und haben deshalb die Pflicht, Abhilfe zu schaffen."

Eine Form der Unterstützung sind für Gurlitt „Erholungsheime für nervös heruntergekommene Schüler"[147]. Daher habe er „in einem der anmutigsten Plätze der Berliner Umgegend, an dem zwischen Zehlendorf und Machnow gelegenen Walde ein solches Jugenderholungsheim gegründet, um dort an fremden Kindern dieselbe Erziehung praktisch zu machen, die sich mir an meinen eigenen Kindern bewährt hat". Für den Leser fasst der Schulreformer in Stichworten zusammen, worauf es ihm ankommt:

> „Schöne Landschaft, ländliche Ruhe, geschmack- und stimmungsvolle Häuslichkeit, behagliche Geselligkeit, sorgsame Diät, Ausnutzung der Naturkräfte (Licht, Luft, Wasser), Unterricht im Freien, Gartenarbeit, Handfertigkeitsunterricht (Tischlerei, Buchbinderei), fleißiges Wandern, maßvoller Sport, Abstinenz von Alkohol und Nikotin, Körpergymnastik, Spiel und künstlerische Abendunterhaltung, ein den persönlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen angepasster Unterricht, Pflege gesitteten Wesens und guter gesellschaftlicher Form. Geistiges Wettrennen ist ausgeschlossen."

Die physische und psychische Erholung der Kinder und Jugendlichen steht ganz im Vordergrund.

> „Es handelt sich vor allem um die rechte psychische Diagnose, Feststellung der geistigen und seelischen Kräfte, Neigungen und Schwächen, Bekämpfung aller nervösen Erkrankungen, wie sie sich äußern durch Angstvorstellungen, Schlaflosigkeit, krankhafte Reizbarkeit, Willensschwäche, Mutlosigkeit, geistige Trägheit und dergleichen. Es sollen alle Erkenntnisse moderner psychologischer Wissenschaft und neuropathischen Heilverfahrens angewandt und zunächst einmal die körperlichen Grundlagen für ein gesundes seelisches Leben sichergestellt werden."[148]

Die Regeneration hat Vorrang vor dem Unterricht. Neben der heilpädagogischen Betreuung „wird eine wissenschaftliche Förderung nach Maßgabe der Kräfte gegeben werden, damit die der Schule auf längere Zeit zur Erholung fernbleibenden Kinder dadurch in ihrem normalen Fortschritt nicht allzu sehr gehemmt werden". Als Ziel formuliert Gurlitt „eine gesunde volle Persönlichkeit"[149] des Schülers. Dazu sollen sich die Kinder während des Heimaufenthalts „beim sorglosen Spiele im Kiefernwalde und auf warmem Sandboden, bei Unterricht im Freien und bei Vermeidung alles Drängenden und Hetzenden"[150] erholen.

> „Für viele schwächliche Kinder ist die Dauer der Schulferien nicht ausreichend. Um ihre ganze Konstitution von Grund aus zu kräftigen, muß man sie möglichst lange Zeit unter die günstigsten Lebensbedingungen stellen."[151]

---

147 Ebd., S. 308 (dort auch die folgenden Zitate).
148 Zit. nach Kontze: Gurlitt, S. 124 (dort auch das folgende Zitat).
149 Gurlitt: Jugenderholungsheime, S. 309.
150 Zit. nach Kontze: Gurlitt, S. 125.
151 Zit. nach Kontze: Gurlitt, S. 124f.

Dass Rudolf Kantorowicz dies tut, verwundert zunächst. Freies Spiel und kindgemäßer Umgang passen nicht in sein „*Erziehungsprogramm*“[152], denn „*[u]nter keinen Umständen durfte der Junge sich selber überlassen bleiben*“. Wenn die Wahl dennoch auf Gurlitts Jugenderholungsheim fällt, dann mag das, abgesehen von praktischen Erwägungen, mit der pädagogischen Zielsetzung des Reformers zusammenhängen. Der ‚Tyrannei' der Schule und ihrer Lehrer, der ‚Pflichtbanausen'[153], setzt Gurlitt die ‚Erziehung zur Mannhaftigkeit' entgegen.

> „Unter Mannhaftigkeit verstehen wir den Inbegriff all der Tugenden, die das Wesen eines echten Mannes ausmachen, als das sind: Wahrhaftigkeit, Tapferkeit, Ausdauer, Treue, Edelmut …“[154]

Das Ideal der Mannhaftigkeit findet Gurlitt zwar im Vorbild des englischen gentleman, doch bei ihm bekommt es – wie alle seine Erziehungsvorstellungen – eine deutschtümelnde Note. So ist die Entscheidung, Alfred in Gurlitts Heim zu geben, wahrscheinlich auf den „*Wunsch des Vaters, einen praktischen, lebenstüchtigen und lebensharten Mann aus ihm zu machen*“[155], zurückzuführen, denn – so Rudolf Kantorowicz – ein „*bisschen Abhärtung hat noch nie jemand geschadet*“.

In Oranienburg sollen die Schüler „vor allem einmal die Angst vor dem Lehrer, den Schulansprüchen, den Prüfungen und Versetzungen ablegen“[156]. Die Schule, die Gurlitt bei seinem Unternehmen vor Augen hat, ist nicht die Hauslehrerschule Berthold Ottos, sondern die alte Pauk- und Drillanstalt, wo der Lehrer auf seinem Katheder über der Klasse thront, Hausaufgaben kontrolliert, Wissen abprüft oder lange Vorträge hält und die Schüler stumpfsinnig Fakten auswendig lernen.[157] Davon muss sich der junge Alfred Kantorowicz nicht erholen:

> *„Ich kann nicht sagen, dass ich unter der Schule gelitten hätte.“*[158]

Es sind die Familienverhältnisse, die ihn krank machen, und seine „*freudlose Jugend*“[159] verdankt er hauptsächlich „*dem eisernen Willen des Vaters*“[160].

> *„Es mag sein, daß er sich auch unbewusst in die Krankheit flüchtete, um dem Zwang, dem ihn sein Vater unterwarf, von Zeit zu Zeit zu entgehen; denn obwohl er mager und von zartem Gliederbau war, befanden die Ärzte, die ihn untersuchten, alle seine inneren Organe, Herz, Lunge, Nieren, in vortrefflicher, gesunder Lebenskraft, und wenn er mit Buben seines Alters raufte, was oft genug geschah, entwickelte er eine Gewandtheit, Zähigkeit und Kühnheit, der selbst größere, kräftigere Knaben nicht selten unterlagen.“*[161]

---

152 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 75 (dort auch das folgende Zitat).
153 Vgl. Kontze: Gurlitt, S. 89.
154 Zit. nach Kontze: Gurlitt, S. 94.
155 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 77 (dort auch das folgende Zitat).
156 Gurlitt: Jugenderholungsheime, S. 308f.
157 Vgl. Kontze: Gurlitt, S. 45.
158 Tonbandprotokolle.
159 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 76.
160 Ebd., S. 77.
161 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., Januar 1948, S. 79f.

Als der 12-jährige Alfred an einem nasskalten Wintertag auf die Straße geschickt wird, um sein tägliches Pensum Frischluft zu absolvieren, bricht der aufgestaute Zorn aus ihm heraus.

> *„Es schüttelte ihn. Er haßte seinen Vater. Er haßte ihn um der sinnlosen Quälereien willen, die er in bestem Glauben, das Rechte zu tun, ihm zufügte.“*[162]

Von ihren Anlagen her ist Else Kantorowicz ein Ausgleich zum pflichtversessenen Vater.

> *„Sie war sehr musikalisch. Sie spielte Klavier und sang in einem […] Chor eine Sopranstimme“*[163].

Doch hält ihr Gatte das „*für einen törichten, die Zeit für nützliche häusliche Beschäftigungen raubenden Schnickschnack*“.

> *„Er meinte es nicht bös. Er war nur unmusikalisch, und da er zudem jeder Einfühlungsgabe ermangelte, so vermochte er mit dem besten Willen nicht zu begreifen, daß eine so sehr außerhalb seines Verstandes- und Gefühlslebens liegende (und zudem so nutzlose) Kategorie wie Musikalität seine eigene Frau mit einer ihm so fremden Inbrunst zu erfüllen vermochte. Er hielt es für eine Manie, eine exzentrische Weiberlaune, eine Unsolidität […]. Es war zudem ein Entweichen aus der Sphäre und Atmosphäre des Haushalts, dem Bereiche, dem ihr Leben, seit sie ihm angetraut war und ihm Kinder geboren hatte, ganz und gar zu gehören hatte. Sie entzog sich ihrer Pflicht, indem sie in fremde Bezirke flüchtete, in unordentliche und unübersichtliche Emotionen.“*[164]

Der Beharrlichkeit des sechzehn Jahre älteren Gatten ist die „*zarte, rasch verhärmte, durch den Kampf mit dem starren Manne an ihrer Seite früh verbrauchte Frau*“[165] nicht gewachsen.

> *„Die Ehe seiner Eltern war unglücklich und das Familienleben, das nach außen intakt gehalten wurde, war zerrüttet.“*[166]

Das Kind leidet „*unter dem Unfrieden*“. Die Mutter resigniert. Alfred Kantorowicz erinnert sich „*an die seltenen Augenblicke, in denen seine Mutter gelächelt hatte, und wie lieblich sie dann gewesen war in ihrer blonden Zartheit und ihrer hilflosen Sehnsucht nach einem bisschen Lebensfreude*“[167].

> *„Er sieht sie zierlich und jung – sie war zwanzig, als er zur Welt kam – am Klavier sitzen, mit geschnürter Taille und hochgekämmter Frisur, zärtlich zu ihm hinabgeneigt, die eine Hand auf den Tasten, mit der anderen Hand ihm den Takt zeigend und mit einer dünnen, aber reinen Stimme ihn ein Liedchen lehrend: er sang es mit seinem schwachen Kinderstimmchen, aber musikalisch gutem Gehör ihr nach, und sie liebkoste ihn mit einem damals schon wehmütigen Schimmer von Entsagung in ihren wasserblauen Augen.“*

---

162 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., Februar 1948, S. 76.
163 Ebd., S. 83 (dort auch das folgende Zitat).
164 Ebd., S. 84.
165 Ebd., S. 76.
166 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 79 (dort auch das folgende Zitat).
167 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 82 (dort auch das folgende Zitat).

Häufiger allerdings kommt es vor, dass sie „*ihre Qual […] in jähzornigen Züchtigungen an dem Knaben ausließ, der sie stumm ertrug und sich um so mehr in sich verschloß – mit einer brennenden Sehnsucht nach Güte und Zärtlichkeit im Herzen*“[168].

Der „*Hang zum Träumen*“[169], den der Junge zeigt, ist Rudolf Kantorowicz wiederum „*ein Greuel*“; „*jede innere Beschäftigung, die nicht zugleich mit einer sichtbaren äußeren Tätigkeit verbunden war, erschien ihm suspekt*“. Alfred flieht „*in eine Traumwelt, in die der Vater ihm nicht zu folgen vermochte, und die ihn bis zu einem gewissen Grade der Reglementation des Lebens im Elternhause entzog*“. Dazu dient ihm das Schreiben.

> *„Ich habe so eine Art von Notizbuch gehabt, der ich mir einzelne Eindrücke mal aufgeschrieben habe. Aber man kann nicht sagen, dass ich mit bewusstem literarischen Ehrgeiz geschrieben hätte, oder mit bewusster Überlegung, dass das, was ich jetzt schreibe, irgendwann einmal zu einer Veröffentlichung dienen könnte.“*[170]

Anfang August 1912 ist die Familie wieder vollzählig. „[N]achdem wir jetzt alle wieder nach Berlin zurückgekehrt sind“[171], sucht Rudolf Kantorowicz „Alfreds wegen“ ein Gespräch mit Berthold Otto. Als Ergebnis dieser Unterredung kehrt der 13-Jährige zunächst auf die Hauslehrerschule zurück. Doch schon im Januar 1913 meldet Rudolf seinen Sohn erneut aus der Schule ab, um ihn „aus erziehlichen Gründen im Frühjahr oder Herbst d. J. wieder in eine Pension nach außerhalb zu geben“[172]. Ob es ein endgültiger Austritt ist, lässt der Brief offen. Im März folgt schließlich ein Abschieds- und Dankesbrief der Mutter an Berthold Otto. Darin spricht sie ihm ihren „wärmsten Dank“[173] aus. Sie hebt den „beträchtlichen Schatz an allgemeiner Bildung und praktischem Wissen“, den ihr Sohn gesammelt hat, und den „guten moralischen Einfluß“ Berthold Ottos und der ganzen Schule auf den Jungen hervor und fügt hinzu, „daß Alfred gleich allen anderen Schülern täglich gern und mit freudiger Erwartung den Gang zur Schule antrat, denn es erwartete seiner dort stets anregende Belehrung, und die Kinder fanden bei Ihnen nicht nur Lehrer und Vorgesetzte, sondern in diesen auch Freunde und Berater in ihren kindlichen Nöten und stets Verständnis und volles Eingehen auf ihre kindlichen Seelen“. Abschließend bedauert sie, „daß besondere Gründe uns zwingen, Alfred jetzt aus Ihrem Institut fortzunehmen“. Welche das sind, wird nicht erwähnt. Dass Alfred „aus erziehlichen Gründen“ die Hauslehrerschule verlassen muss, hat der Vater bereits gesagt, und es spricht vieles dafür, dass es unterschiedliche Erziehungsvorstellungen nicht nur zwischen Rudolf Kantorowicz und Berthold Otto, sondern auch unter den Eheleuten Kantorowicz gibt.

---

168 Ebd., S. 76.
169 Ebd., S. 75 (dort auch die folgenden Zitate).
170 Tonbandprotokolle.
171 Archiv der BOS Berlin. Rudolf Kantorowicz – Berthold Otto, Berlin 3. August 1912 (dort auch das folgende Zitat).
172 Archiv der BOS Berlin. Rudolf Kantorowicz – Berthold Otto, Berlin 8. Januar 1913.
173 Archiv der BOS Berlin. Rudolf und Else Kantorowicz – Berthold Otto. Berlin 12. März 1913 (dort auch die folgenden Zitate). Auch wenn der Brief vom Elternpaar unterzeichnet ist, so weisen doch Handschrift, Stil und Inhalt Else Kantorowicz als Verfasserin aus.

Probleme mit Eltern sind dem Reformpädagogen Otto vertraut. Schon im Oktober 1908 stellt er Aufnahmebedingungen, die eine Verpflichtung der Eltern vorsehen, sich auch in der Familie zu seinen pädagogischen Grundsätzen zu bekennen. Halb scherzhaft erwägt er vor dem Eintritt der Kinder ein Elternexamen.[174] Gerade zur Aufklärung der Eltern ist seine Zeitschrift bestimmt.

> „Dazu ist der Hauslehrer da, darum steht darüber, dass er eine Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern ist.“[175]

Und das heißt für ihn eine neue Qualität von Beziehung.

> „Verkehr setzt eine gewisse Gleichberechtigung voraus“[176].

Otto ist sich der Grenzen seines Einflusses bewusst.

> „Die Schule kann immer nur einen Teil der Unterrichts- und Erziehungsarbeit leisten; ein anderer Teil, vielleicht weitaus der größte Teil bleibt dem Hause, bleibt den Eltern.“[177]

Daher proklamiert er:

> „Die Schulreform beginnt im Hause!“

Unermüdlich wirbt er bei den Familien für seine Ansicht, dass „die Erziehungs- und Unterrichtsweise der Zukunft ganz und gar vom Spiel und von der Erkenntnisfreude der Kinder ausgeht“[178], und muss doch immer wieder erfahren, „daß die Hauptgegnerschaft gegen alle Reformen bei den Eltern liegt“[179].

Es ist nur schwer vorstellbar und doch unumgänglich, dass auch Rudolf Kantorowicz ein Bekenntnis zu Ottos pädagogischen Prinzipien abgelegt hat. Otto aber weiß zu berichten, dass das nicht viel zu besagen hat.

> „Da hören wir von Eltern, die uns ihre Reformfreudigkeit wer weiß wie oft versichert haben, man müsse die Kinder ‚fest anfassen, ein gewisser Zwang sei unbedingt erforderlich, schon aus Erziehungszwecken’ usw. Ja – wir haben gegen die Gesinnung dieser Eltern insofern nichts einzuwenden, als wir selbstverständlich jedem seine Gesinnung lassen. Aber Eltern, die solche Gesinnungen hegen, sollen ihre Kinder eben nicht in reformfreundliche Schulen bringen; sondern für die sind die herkömmlichen Schulen da, je strenger je besser.“[180]

Damit könnte auch Alfreds Vater gemeint sein. Gerade die unterschiedlichen ‚erziehlichen’ Auffassungen von Berthold Otto und Rudolf Kantorowicz sind wohl Anlass für die Unterredungen, die Alfreds Vater mit dem Schulleiter gesucht hat. Dass Berthold

---

174 Baumann: Berthold Otto. Fünftes Buch, S. 38.

175 Berthold Otto: Was der Hauslehrer will, S. 43, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 23. Januar 1910, S. 41-43.

176 [Berthold Otto:] Wozu der Hauslehrer da ist und was er bringt und leistet, S. 254, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 19. Juni 1910, S. 453-455.

177 Ebd., S. 253 (dort auch das folgende Zitat).

178 Ebd., S. 254.

179 [Berthold Otto:] Sommergruß an Eltern, Erzieher und Lehrer, S. 310.

180 Ebd., S. 309.

Otto den Eltern gegenüber immer konfrontativer wird, mag die Trennung beschleunigt haben.

> „Früher habe ich allen solchen Vorkommnissen gegenüber ruhig stillgeschwiegen, mit der sicheren Hoffnung, daß durch die Kinder allmählich auch eine Belehrung der Eltern erfolgen würde. Und ich muß ja sagen, in der Mehrzahl der Fälle ist das auch gelungen. Aber dazu gehört mehr Nervenkraft, als ich jetzt übrig habe, und ich kann mich in Zukunft […] mit derartigen Sachen nicht mehr abgeben. Ich werde also in Zukunft überall da, wo ich solche Gesinnungen bei den Eltern vorfinde, auf Entfernung der Schüler von der Anstalt dringen. Die Hauslehrerschule muß einstweilen für Kinder solcher Eltern reserviert bleiben, die wirklich für freie geistige Entwicklung sind.“[181]

Es ist denkbar, dass Berthold Otto dies auch Rudolf Kantorowicz im persönlichen Gespräch mitteilt und Alfreds Vater es daraufhin vorzieht, seinen Sohn von der Schule zu nehmen. Während sich Else Kantorowicz mit ihrer musischen und zartfühligen Veranlagung in Ottos Pädagogik ein Stück weit wieder gefunden haben mag, ist die Verehrung des Preußentums, die Berthold Otto und Rudolf Kantorowicz miteinander teilen, doch nicht Grundlage genug, um die Differenzen zwischen ‚spartanischer Erziehung' und ‚geistigem Verkehr' zu überbrücken.

Der fast 14-jährige Kantorowicz soll also wieder ein Heim außerhalb Berlins besuchen. Ob es dazu überhaupt kommt, ist nicht bekannt.

> *„Erst ab 1915 nahm ich am Schulbesuch wieder regelmässig teil, in der Hohenzollern-Oberrealschule in Berlin-Schönefeld.“*[182]

Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben mehrere staatliche Eingriffe in das Schulwesen die Berechtigung zum Universitätsstudium an den Bildungsabschluss gekoppelt und das altsprachliche Gymnasium zur einzigen Anstalt gemacht, die zu Entlassungsprüfungen berechtigt ist. Um auch zum Kreis derjenigen Schulen zu gehören, die bevorzugte Abschlüsse vergeben, sind die nicht-gymnasialen Anstalten einem hohen Druck ausgesetzt, sich an den Normallehrplan der Gymnasien anzupassen. Das neunklassige Realgymnasium hält sich unter Verzicht auf Griechisch zugunsten von Englisch an den gymnasialen Lehrplan. Die ebenfalls neunklassige Oberrealschule, die ihre Vorläufer in den Stadt-, Bürger-, Real- und Gewerbeschulen hat, geht darüber hinaus, indem sie auch auf den Lateinunterricht verzichtet und größeren Wert auf Englisch und Naturwissenschaften legt.[183]

Der Angriff auf das althumanistische Gymnasium erfolgt demnach nicht nur von Seiten der Reformpädagogik, die jegliche „Pensendogmatik“[184] ablehnt, sondern auch von den höheren Anstalten, die mit dem altphilologischen Gymnasium direkt konkurrieren. In Zeiten rasanter Industrialisierung wird das klassische Bildungsideal brüchig. Naturwissenschaftlich-technische und moderne Fremdsprachenkenntnisse scheinen eher als Grie-

---

181 Ebd., S. 310.
182 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.
183 Vgl. Peter Lundgreen: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil I: 1770–1918. Göttingen 1980, S. 71ff.
184 [Berthold Otto:] Sommergruß an Eltern, Erzieher und Lehrer, S. 310.

chisch und Latein geeignet, um Deutschlands Modernitätsrückstand aufzuholen. Überhaupt verliert das Kriterium der Latinität als Zugangsberechtigung zum Universitätsstudium auch vor dem Hintergrund eines steigenden Nationalismus mehr und mehr an Legitimation. Auf Initiative Kaiser Wilhelms II., der auf der Berliner Schulkonferenz 1890 von seiner eigenen leidvollen Schulzeit auf dem Friedrichsgymnasium in Kassel berichtet, werden 1892 die Lehrpläne überarbeitet und durch Reduktion des Lehrstoffs und Verringerung des altsprachlichen Unterrichts am Gymnasium sechzehn Stunden wöchentlicher Unterrichtszeit eingespart.[185] Zudem wird das Abitur erleichtert. Damit ist aber der so genannte Humanismus-Realismus-Streit noch nicht beendet. Zäh verteidigt das Gymnasium sein Monopol, den Zugang zu den universitären Studieneinrichtungen und den Berufslaufbahnen im öffentlichen Dienst zu gewährleisten. Aus dem Gleichberechtigungskampf gehen Realgymnasium und Oberrealschule letztlich als Sieger hervor. Durch den Novembererlass des Kaisers, das Ergebnis einer zweiten Schulkonferenz im Juni 1900, werden in Preußen alle drei Formen der höheren Schulen gleichgestellt. Darüber hinaus sollen moderne Fremdsprachen, Erdkunde und Naturwissenschaften größeres Gewicht bekommen. Auch auf Turn- und Sportunterricht soll mehr Wert gelegt werden, was auch als Beitrag zur Militarisierung der Jugend verstanden werden darf.[186]

Die gesellschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert, wonach Bildungsabschlüsse über die soziale Stellung im öffentlichen Dienst wie in der privaten Wirtschaft entscheiden, sorgt dafür, dass die für das 18. Jahrhundert typische Selbstrekrutierung der Akademiker zurückgeht. Die Bildungschancen verbessern sich, und es sind vor allem Kaufleute und mittlere Dienstleistungsberufe, die die Möglichkeiten eines sozialen Aufstiegs durch Bildung für sich zu nutzen wissen.[187] Mit seiner Herkunft aus dem gehobenen Bürgerstand geht Alfred Kantorowicz also den standesgemäßen Weg über eine höhere Anstalt, und dass dem so sehr auf Nützlichkeit bedachten Vater die Oberrealschule näher liegt als das altsprachliche Gymnasium, ist nachvollziehbar.

Ab Michaelis, d. h. vom 29. September an, besucht der 16-jährige Kantorowicz – „*eigentlich zwei Klassen hinter meinem Alter*“[188] – die Hohenzollern-Oberrealschule in der Belziger Straße in Berlin, „*dicht beim Rathaus Schöneberg*“. Dass ihm der Wechsel auf die Schule nicht übermäßig schwer fällt, verdankt er wohl zwei Lehrern, „*an die ich mich gerne erinnere*“: Paul Oestreich und Rudolf Kayser.

Paul Oestreich ist seit 1905 an der Schöneburger Schule tätig und bleibt es für 28 Jahre. Er ist vor allem für sein politisches Engagement als Schulreformer bekannt. Ehe Alfred Kantorowicz seinen Unterricht besucht, liegen schon etliche politische Aktivitäten hin-

---

185 Vgl. Kontze: Gurlitt, S. 58f.

186 Vgl. Lars Koch: Den Weltenwandler im Tornister – Bildungsbürgerliche Weltkriegsideologie am Beispiel von Walter Flex, S. 34, in: Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten. Hrsg. v. Sabiene Autsch. Siegen 1999, S. 32-43; Kontze: Gurlitt, S. 60f.

187 Vgl. Lundgreen: Sozialgeschichte. Teil I, S. 86ff.

188 Tonbandprotokolle (dort auch die folgenden Zitate).

ter ihm. So hat sich Oestreich im Nationalsozialen Verein Friedrich Naumanns[189], in der Freisinnigen Vereinigung[190], in Adolf Damaschkes Bund Deutscher Bodenreformer[191], im Sozialliberalen Verein unter Rudolf Breitscheid[192] und als Gründungsmitglied in der Demokratischen Vereinigung hervorgetan[193], bevor er sich 1909 aus der Parteipolitik zurückzieht.[194] An der Oberrealschule in Schöneberg versammelt er allmählich einen Kreis solcher Kollegen um sich, die sich für schulreformerische Gedanken interessieren.[195] Erst in der Weimarer Republik aber nimmt seine bildungspolitische Aktivität mit der Gründung des Bundes Entschiedener Schulreformer ihre schärfste Ausprägung.[196]

Was Oestreich am Schulwesen bemängelt, ist nicht seine fehlende Kindgemäßheit, sondern seinen Klassencharakter. So zielt sein Denken nicht auf einen Wandel des Unterrichts, sondern auf die Reform des Schulsystems. Oestreichs eigener Unterricht an der Schöneburger Oberrealschule beinhaltet bereits Binnendifferenzierung und Gruppenarbeit, ansonsten folgt er jedoch eher einem traditionellen Unterrichtsstil.[197]

> „Guter Wille zum einzelnen Menschen und sachliche Beschlagenheit waren da und reichten aus, um auf der Beförderungsbahn der Jugend zum Abiturium, nach dem ihr ‚sichere Versorgung' winkte, seine Schuldigkeit zu tun."[198]

Als Lehrer ist er offen und beliebt. Sein Kontakt zu den Schülern ist gut, und er ist bereit, sich für deren Probleme einzusetzen.[199]

> „Ich wuchs auf meine Art, im intensiven Unterricht, in Fabrik- und Werkbesichtigungen, mit meinen Schülern zusammen"[200].

Doch ist es in den Kriegsjahren, die er „die Damaskusjahre meines Lebens"[201] nennt, weniger der Unterricht, was ihn von der Mehrzahl seiner Kollegen unterscheidet, als seine politische Haltung.

> „Wer mit pazifistischer, demokratischer und sozialistischer Lebensauffassung in einer bramarbasierenden, militaristischen und rafferischen Öffentlichkeit, in einer Schule leben musste, die zur Heldenzüchtung gezwungen wurde, unter jungen

---

189 Vgl. Winfried Böhm: Kulturpolitik und Pädagogik Paul Oestreichs. Bad Heilbrunn 1973, S. 68f.
190 Vgl. ebd., S. 71ff.
191 Vgl. ebd., S. 76f.
192 Vgl. ebd., S. 78.
193 Vgl. ebd, S. 80ff.
194 Vgl. ebd., S. 81.
195 Vgl. Wolfgang Ellerbrock: Paul Oestreich. Porträt eines politischen Pädagogen. Weinheim; München 1992, S. 34.
196 Vgl. ebd., S. 47ff.
197 Vgl. Böhm: Kulturpolitik und Pädagogik Paul Oestreichs, S. 64ff.; Ellerbrock: Paul Oestreich, S. 33.
198 Paul Oestreich: Aus dem Leben eines politischen Pädagogen. Selbstbiographie. Berlin 1947, S. 20.
199 Vgl. Klaudia Schultheis: Pädagogik als Lösungswissen. Eine biographische Analyse der pädagogischen Semantik Paul Oestreichs. Bad Heilbrunn 1991, S. 66f.
200 Oestreich: Selbstbiographie, S. 20f.
201 Ebd., S. 22.

> Menschen, die er nun erst, da er Tod und Lüge beständig hinter ihnen sah, wirklich liebgewann, wer, vom Wahnwitz des äußeren Geschehens angeekelt, durch seine Teilnahme an dem Wiedererstarken der Friedensbewegung in den kämpfenden Ländern von der wirklichen Sachlage und Schuldverteilung unterrichtet war und deshalb nüchtern, ausgebrannt, hoffnungslos, zornknirschend, zur Stummheit verdammt, unter sich immer wieder im Äther der Siegesmeldungen berauschenden Menschen vegetieren musste, der hat gelernt, wie ein Höllendasein schmeckt.“[202]

Oestreich flieht „in die Verliese gewollter Isolierung“ und rettet sich ins ‚Sachliche’: Neben den „unablässigen Entlassungs-‚Reife’-Prüfungen“ verwaltet er die Laboratorien und die Lehrerbücherei der Schule.

Rudolf Kayser, der spätere Chefredakteur der S. Fischer’schen Neuen Rundschau, ist „*ein Schwiegersohn von Einstein, der am bayerischen Platz um die Ecke herum bei uns wohnte und den man gelegentlich auf der Straße traf; das war alles etwas familiär*“[203]. Als Lieblingsfächer seiner Schöneberger Schulzeit nennt Kantorowicz Deutsch und Geschichte.

> *„Deutsch also schon deshalb, weil also der Rudolf Kayser, der ja ein Literat war, von Hause aus eigentlich ein Literat war und diesen Schuldienst wohl nur als eine Art Kriegsdienst machte, das gab es, er war also eingeteilt worden, eben in dieser Kriegszeit Lehrer zu sein, und war ja ein studierter Mann, und Kayser hat uns doch mit seinem Unterricht, jedenfalls die, die interessiert waren an Literatur, sehr angeregt. Ich weiß, dass ich durch ihn, das weiß ich wie heute noch, […] Dantons Tod von Büchner kennengelernt habe, es wurde irgendwo aufgeführt in Berlin, trotz der Kriegszeit, das war damals so, und Rudolf Kayser bewegte mich, diese Aufführung zu sehen, die einen sehr tiefen Eindruck hinterließ. Er lud mich auch gelegentlich zu sich ein in seine Wohnung […].“*

Ebenso wie Oestreich gehört Kayser zu den wenigen Lehrern von Kantorowicz, „*die sich dem Chauvinismus der Kriegsjahre entgegenstemmten*“. Doch auch wenn der 16-Jährige von der Persönlichkeit seiner beiden Lehrer eingenommen ist, vermag das wenig gegen den Sog der Zeit.

> *„Wie alle meine Schulkameraden war ich kriegsbegeistert.“*[204]

Alfred „*konnte es kaum erwarten, ebenfalls eingezogen zu werden*“ und „*bedauerte nur, dass man noch so jung war und nicht mehr am Krieg teilnehmen konnte; und als der Krieg sich dann hinzog, ergab sich dann immer mehr die Chance; als man dann sechzehn Jahre alt war, begann man schon zu drängeln*“[205].

> *„Ich wollte also auch dabei sein, und mit 17 Jahren ist mir das gelungen, dass ich dann also angenommen wurde. Ich hatte mich inzwischen also auch gekräftigt, ein athletischer Typ war ich nie, aber jedenfalls war ich körperlich soweit gesund, dass ich den Anstrengungen also ungefähr gewachsen war.“*

---

202 Ebd., S. 22 (dort auch die folgenden Zitate).
203 Tonbandprotokolle (dort auch die folgenden Zitate).
204 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1 (dort auch das folgende Zitat).
205 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

Nicht ganz zwei Schuljahre verbringt Alfred auf der Hohenzollernschule: Er absolviert die Obertertia und gehört der Sekunda ein Dreivierteljahr an. Die Oberrealabteilung der Schule stellt ihrem Schüler, „da er zum Heeresdienst einberufen ist“[206], am 25. Juni 1917 ein Abgangszeugnis aus. Es zeigt Alfred Kantorowicz als mäßigen Schüler. Zwar wird er in Deutsch, Englisch, Geschichte und Turnen als „gut“ eingestuft, in Naturgeschichte, Chemie, Französisch und Zeichnen aber nur als „genügend“, in Physik und Mathematik sogar als „mangelhaft“. Auch die Kopfnoten sind durchwachsen. Dem „guten“ Betragen stehen „genügende“ Aufmerksamkeit und Ordnung und eine „mangelhafte“ Handschrift gegenüber. Die Versetzung in die Obersekunda wird ihm allerdings bescheinigt. Damit erfüllt er die Anforderungen für den einjährig-freiwilligen Dienst in der Armee.

Das so genannte ‚Einjährige’ gehört in Preußen zur seit 1840 geltenden allgemeinen Wehrpflicht. Anstelle des obligatorischen zwei-, später dreijährigen Wehrdienstes auf öffentliche Kosten steht es jungen gebildeten Männern frei, nur ein Jahr zu dienen, allerdings mit der Verpflichtung, für Bewaffnung, Verpflegung und Bekleidung selbst zu sorgen. Diese ‚Einjährigen’ werden normalerweise als Unteroffiziere entlassen und haben die Möglichkeit einer nachfolgenden Reserveoffizierslaufbahn.[207] Die Option, den einjährig-freiwilligen Dienst zu wählen, hängt vom Bildungsweg ab. Anfang des 19. Jahrhunderts ist erst Immatrikulation, dann Abitur Bedingung für das ‚Einjährige’, ehe die Anforderung in den 20er Jahren auf ein halbes Jahr Untertertia gesenkt und von da an schrittweise wieder angehoben wird. Zwischen 1877 und 1918 ist die Versetzung nach Obersekunda Voraussetzung.[208] Die „wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst“[209] wird Alfred Kantorowicz am 1. Juli 1917 von Direktor und Lehrerkollegium der Hohenzollernschule in einem Zeugnis nochmals gesondert bestätigt.

Damit gehört er einem kleinen privilegierten Kreis an. Der Anteil der nicht mehr schulpflichtigen höheren Schüler an der 14- bis 19-jährigen männlichen Bevölkerung liegt in Berlin bei lediglich 5,9 Prozent. Von der Gesamtheit der 15- bis 17-jährigen jungen Männer sind sogar nur 3,1 Prozent zum Eintritt in den einjährig-freiwilligen Dienst qualifiziert. Dabei liegt das Berliner Niveau aber noch über dem Landesdurchschnitt.[210]

Die Gründe, warum sich Alfred Kantorowicz „*mit siebzehn Jahren, noch vor Ablegung der Reifeprüfung*“[211] freiwillig meldet, liegen nur zum Teil in „*anerzogenem und angelerntem Patriotismus*“. Die Teilnahme am Krieg ist auch eine willkommene Gelegenheit, „*um dem nachgerade unerträglich gewordenen Druck des Vaters zu entfliehen*“.

---

206 BA RY61/V232/25. Abgangs-Zeugnis vom 25. Juni 1917. Abschrift vom 30. Mai 1918 (dort auch die folgenden Zitate).

207 Vgl. Kontze: Gurlitt, S. 60, Anm. 68.

208 Vgl. Lundgreen: Sozialgeschichte. Teil I, S. 66ff.

209 BA RY61/V232/25. Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst vom 1. Juli 1917.

210 Vgl. Lundgreen: Sozialgeschichte. Teil I, S. 81f.

211 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 80 (dort auch die folgenden Zitate).

2. Kapitel

„Was war uns noch der Tod: ein Spiel, eine Lächerlichkeit, Erlösung vielleicht.“[1]

Erster Weltkrieg (1917/18)

Am 9. Juni 1917 wird Kantorowicz vereidigt. Zehn Tage später tritt er seinen Dienst im II. Rekruten-Depot II. Ersatz-Bataillon Infanterie-Regiment 112 an.

> *„Die Ausbildungszeit in den badischen Garnisonen Villingen und Donaueschingen war ein einziger unvergesslicher Schrecken.“*[2]

Die Hoffnung, dem familiären Druck in die Kaserne zu entweichen, wird grausam enttäuscht:

> *„Alle die tödlich verhassten Kategorien äußerer Aktivität, des Schneids, der formalen Korrektheit, der hundert insubstantiellen Bindungen, die ihm sein Vater mit negativem Ergebnis als die höchsten männlichen Tugenden anzuerziehen versucht hatte, fand er auf dem Kasernenhof und im Garnisonsleben als einzig zählbare Wertmaßstäbe wieder. Von dem ‚frisch heraus mit beiden Beinen' beim Wecken des morgens um 5 Uhr angefangen, über die formale, minutiöse Einteilung und Ausfüllung aller verfügbaren Zeit und Kraft jedes Einzelnen bis zu der mit furchtbarer Konsequenz durchgeführten Entpersönlichung der jungen Rekruten, ihrer Mechanisierung, Entgeistigung, Verunmenschlichung war alles, aber auch alles, was in den Baracken, auf dem Kasernenhof und auf dem Exerzierplatz geschah, seiner Natur zuwider, hassenswert und nahezu unbegreiflich.“*[3]

Die Brutalität der militärischen Ausbildung hat Methode und soll die Soldaten auf die blutige Wirklichkeit des Schlachtfeldes vorbereiten.[4] Für Kantorowicz wird der Kasernenhof die Fortsetzung seiner Leidensgeschichte:

> *„Er litt in diesen Monaten wie er noch nie zuvor in seinem Leben gelitten, und doch, wahrhaftig, er hatte im Hause seines Vaters, von seiner zarten Jugend angefangen, genug Training im Erleiden gehabt.“*[5]

Dieses Training hat jedoch nicht den bezweckten Erfolg:

> *„Er war also ganz untauglich geworden für alles, wozu die Erziehung des Vaters ihn hatte tüchtig machen sollen. Er war der miserabelste Rekrut, den man sich nur denken kann; mit nahezu ausnahmsloser Gewissheit vergaß er irgendeinen der*

---

1 Die letzte Woche, in: Voss. Zt., 31. 10. 1925.
2 SUB HH: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.
3 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 77f.
4 Vgl. Klaus Latzel: Die misslungene Flucht vor dem Tod. Töten und Sterben vor und nach 1918, S. 193, in: Kriegsende 1918: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. v. Jörg Duppler und Gerhard P. Groß. München 1999, S. 183-199.
5 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 78.

> *vielen Uniformknöpfe blank zu putzen; stets fand sich in irgend einer übersehenen Rille, einer Schraube seines Gewehres noch Staub; der Parademarsch (das entsetzlichste Symbol der Entpersönlichung des Menschen durch den Drill) war ihm ein Horror, und er stolperte dabei gemeinhin – es mag ein unbewusster Protest mit im Spiele gewesen sein. Er war inexakt beim Griffekloppen und beim Präsentieren des Gewehrs. Er fiel bei jedem Appell, bei jeder Besichtigung und nahe bei jedem Exerzieren auf. Er war die Verzweiflung aller Unteroffiziere und Feldwebel, die mit ihm zu tun hatten und ein Spott für alle seine Kameraden – das schwarze Schaf der Kompagnie, die Schande seiner Korporalschaft.“*[6]

Der „*Schrecken der Kompagnie*“[7] ist er, der „*Schandfleck der Korporalschaft*“[8], und es hat „*mir wirklich schwer zu schaffen gemacht, mich auch tief deprimiert, dass ich da also so ganz im letzten Rang stand*“[9]. Er wird „*vom Feldwebel verachtet und gehasst*“; die Kameraden reagieren sich an ihm ab:

> *„Er wurde zu der jämmerlichsten und verächtlichsten Figur des Rekrutendepots. Man zeigte mit Fingern auf ihn, man rief ihm Spottnamen nach. Des Nachts überfielen die Kameraden seiner Korporalschaft, die um seiner Ungeschicklichkeiten willen hatten nachexerzieren müssen, ihn in seinem Schlaf; sie warfen eine Decke über seinen Kopf, um sein Schreien zu ersticken und hieben mit den Klopfpeitschen zum Ausklopfen der Uniformen auf seinen nackten Körper ein. Es war ein alter Brauch beim preußischen Kommiß. Man nannte das: ‚Der Heilige Geist kommt’.“*[10]

Der 17-jährige Alfred lässt die Quälereien seiner Kameraden über sich ergehen. Seine Duldsamkeit *„war ihnen unheimlich. Sie ließen nach einigen fruchtlosen Versuchen, ihn auf diese Weise zu ‚erziehen’, von ihm ab“*.

Zu den „*Qualen der Entmenschlichung des Kasernenhofdrills*“[11] kommt die Preisgabe jeglicher Privatsphäre. Ein „*Innenleben zu führen*“[12] ist hier „*noch schwieriger für ihn als in seinem Elternhause*“. Mehr „*als unter allen äußeren Demütigungen*“[13] leidet er darunter, „*daß er nie allein sein konnte; nicht eine Minute allein mit sich selber in einem abgeschlossenen Raum*“.

> *„Auf dem Kasernenhof waren Hunderte um ihn, in der Baracke alle Männer seiner Korporalschaft, selbst auf den Latrinen saß man in einer Reihe auf einer Stange. Er hatte zu dem Mittel gegriffen, sich des Abends vor dem Einschlafen unter seiner Decke einen kleinen Hohlraum zu schaffen, mit dem Kopf hineinzuschlüpfen und für ein paar Sekunden seine Taschenlampe aufleuchten zu lassen, so die Illusion schaffend, ein paar Quadratzentimeter Lebensraum in dieser Welt für sich allein zu haben. Ach, es war eine jämmerliche Ersatzillusion.“*

Die Ausbildung dauert zunächst fünf Monate.[14] Am 10. November 1917 wird Alfred Kantorowicz zum II. Ersatz-Bataillon des 4. Badischen Infanterie-Regiments Prinz Wil-

---

6 Ebd., S. 77.
7 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).
8 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 77.
9 Tonbandprotokolle.
10 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 78 (dort auch das folgende Zitat).
11 SUB HH: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.
12 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 77 (dort auch das folgende Zitat).
13 Ebd., S. 78 (dort auch die folgenden Zitate).
14 Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 80.

helm Nr. 112 überwiesen und dort der 4. Ersatz-Kompanie zugeteilt.[15] Doch ist die Tortur des Kasernenhofes damit noch nicht beendet. Am 15. Dezember erfolgt die Entsendung zum Feldheer, „*in eine Art Bereitschaftsstellung*“[16] nach Kowno in Litauen.[17] In der 3. Kompanie der Rekrutenabteilung 87. Infanterie-Division wird er „*weiter geschliffen*“[18].

> *„[...] da gab es auch einen Offizierskurs, an dem ich als Einjähriger auch teilnahm, ohne weitere Konsequenzen“*[19].

Von März bis Juni 1917 herrscht auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Wesentlichen Waffenruhe. Nach der Abdankung von Zar Nikolaus II. am 16. März 1917 will die neue Regierung den Krieg gegen den Widerstand der Bevölkerung fortsetzen. Die russische Armee aber ist zu geschwächt, um die mit den Westmächten vereinbarte Frühjahrsoffensive durchzuführen. Dennoch ist Ludendorffs Einschätzung, dass mit einer russischen Offensive nicht mehr zu rechnen sei, verfehlt. Im Juni erkennt die OHL die russischen Angriffsvorbereitungen und verlegt sechs Divisionen aus dem Westen nach Galizien.[20]

Mit der Oktoberrevolution verändert sich die Lage völlig. Der von den Bolschewisten dominierte zweite Allrussische Sowjetkongress richtet am 8. November 1917 eine Aufforderung an alle kriegführenden Mächte, einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu schließen; die bolschewistische Regierung schließt sich der Erklärung an und proklamiert gleichzeitig das Selbstbestimmungsrecht der Völker und das Separationsrecht kleinerer Nationalitäten. Am 28. November wiederholen Lenin und Trotzki ihre Aufforderung zu Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen. Die deutsche Regierung billigt die russischen Vorschläge, auch den Annexionsverzicht, als Gesprächsgrundlage. Am 15. Dezember, dem Tag, an dem Kantorowicz ins Feldheer versetzt wird, unterzeichnen beide Seiten einen Waffenstillstandsvertrag. In den ersten Januartagen wird über einen Separatfrieden verhandelt.[21]

Das Deutsche Reich verfolgt damit mehrere Ziele. Im Sommer 1917 erkennt Ludendorff, dass der uneingeschränkte U-Boot-Krieg, der seit dem Winter 1916/17 die deutsche Kriegsstrategie bestimmt, England nicht zu einem deutschen Frieden zwingen kann. Deutschland sucht die siegbringende Entscheidung nun in einer Offensive im Westen. Doch dafür müssen Mittel verfügbar sein, die an der Ostfront gebunden sind.[22] Zudem strebt das Deutsche Reich an, Hegemonialmacht im Osten zu werden. Seit 1916

---

15 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.
16 Tonbandprotokolle.
17 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.
18 SUB HH: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1.
19 Tonbandprotokolle.
20 Vgl. Der erste Weltkrieg. Erscheinung und Wesen. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1989, S. 201ff.
21 Vgl. Der erste Weltkrieg, S. 247; Peter Graf Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/M. 1968, S. 579ff.
22 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 629; Joe J. Heydecker: Der Grosse Krieg 1914–1918. Von Sarajewo bis Versailles. Frankfurt/M.; Berlin 1988, S. 376.

ist es das Ziel deutscher Ostpolitik, Polen, Kurland und Litauen aus dem russischen Herrschaftsgefüge herauszulösen. Im Kronrat vom 18. Dezember in Kreuznach setzt sich die Oberste Heeresleitung mit ihrer Forderung nach Annexion von Kurland und Litauen durch und will auch Estland und Livland an Preußen angliedern. Ihr Plan sieht vor, im Baltikum Landesräte zu bilden, die von den kleinen deutschen, meist adligen Minderheiten dominiert werden und Deutschland um militärischen Beistand bitten. Sie handelt damit gemäß ihrer Taktik, mit der Formel vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen die Verhältnisse in Ostmitteleuropa zu Deutschlands Gunsten neu zu ordnen.[23] Schon seit 1915 ist die OHL mit dem Aufbau einer deutschen Militärverwaltung in Kurland und Litauen beschäftigt.[24] Dennoch stellt nur Kurland diese Bitte ohne Zwang, während Litauen dazu genötigt werden muss.[25]

Gegen den deutschen Standpunkt, dass das Selbstbestimmungsrecht in Polen, Kurland und Litauen durch historisch legitimierte, repräsentative Körperschaften ausgeübt werde, stellt Trotzki, der die russische Delegation in den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk leitet, die Forderung nach einem Friedensvertrag, dem der Abzug aller Truppen aus den besetzten Gebieten, die Bildung provisorischer lokaler Verwaltungen und Volksabstimmungen folgen sollen.[26] Während verhandelt wird, schafft Deutschland Tatsachen. Am 22. Januar 1918 erkennt das Deutsche Reich die Unabhängigkeit der Ukraine an und schließt mit ihr am 9. Februar einen separaten Frieden. Nach einem Hilfegesuch der Ritterschaften von Estland und Livland an Deutschland fordert die deutsche Seite die Russen auf, beide Provinzen zu räumen, andernfalls werde man die Unterredungen einstellen und zum Kriegszustand zurückkehren. Daraufhin bricht Trotzki am 10. Februar die Verhandlungen ab, indem er erklärt, dass Russland den Kriegszustand als beendet betrachte und nicht weiter verhandeln werde.[27] An eine militärische Antwort der Deutschen glaubt er nicht, doch neun Tage später setzt sich das deutsche Ostheer in Bewegung. Zu dieser Zeit stehen noch etwa 60 Divisionen im Osten. Dabei handelt es sich zwar überwiegend um wenig qualifizierte und schlecht ausgebildete Offiziere und Mannschaften, doch die Rote Armee leistet dem deutschen Vormarsch praktisch keinen Widerstand. Die 10. Armee dringt in wenigen Tagen bis über Minsk hinaus, die Armeeabteilung D bis zur Südspitze des Peipus-Sees, die 8. Armee besetzt Livland und Estland. Nur durch die Benutzung der Eisenbahn und die Erbeutung rollenden Materials wird das hohe Tempo der Operation möglich.[28]

Unter dem Eindruck des deutschen Vormarschs erscheinen die russischen Unterhändler erneut in Brest-Litowsk und erklären sich zur Unterschrift bereit. Doch nun hat Deutschland die Friedensbedingungen noch verschärft.[29] Am 3. März unterzeichnet die

---

23 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 581ff.
24 Vgl. ebd., S. 601.
25 Vgl. ebd., S. 585.
26 Vgl. ebd., S. 595.
27 Vgl. ebd., S. 598f.
28 Vgl. ebd., S. 601f.
29 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 603.

russische Seite in Brest-Litowsk einen Vertrag, der Russland materiell schwerer trifft als Deutschland der Versailler Vertrag. Es verliert ein Viertel seines Staatsgebietes und neben den wertvollsten landwirtschaftlichen Böden etwa 75 Prozent seiner Schwerindustrie.[30] Doch stellt das Deutsche Reich die Feindseligkeiten trotz Friedensvertrag noch immer nicht ein. Praktisch setzt es den Krieg gegen Russland fort und greift weit über die vertraglich festgelegten Grenzen hinaus.[31]

Vom 13. bis 22. März besetzt die 1. Kompanie des Infanterie-Regiments 345 russisches Gebiet zwischen Düna und Peipus-See. Mit dabei ist der Rekrut Alfred Kantorowicz, der am 13. März zu dieser Einheit versetzt wird.[32]

> *„Und dann hieß es also, sich freiwillig nach dem Westen melden, wobei da von Freiwilligkeit gar keine Rede mehr war, denn wer sich nicht meldete, den holte der Teufel.“*[33]

Den Drill im Kasernenhof und einen Krieg im Frieden und ohne Gegner hat Kantorowicz bis dahin erlebt.

> *„Wir hatten in Russland noch keine rechte Ahnung bekommen, was Krieg hieß. Anfang März wurden wir in Dünaburg verladen mit dem Ziel: Westfront. Ein Teil von uns grünen Jungens freute sich darauf. Waren wir schon Soldaten, so wollten wir auch richtig mit dabei sein. Das ewige Exerzieren hatten wir satt. Wir fuhren mehrere Tage im Viehwagen.“*[34]

Ins eigentliche Schlachtengetümmel an die Westfront zieht es den jungen Rekruten, dahin, wo der Krieg seinen wahren Charakter zeigt[35], *„je weiter vorn, desto besser“*[36].

> *„In der frischen Winterluft waren wir gut trainiert worden, das Essen war leidlich gewesen, jetzt hatten wir ein paar Tage Ruhe hinter uns. Wir fühlten uns kräftig und jung. Wir kannten die Westfront noch nicht, wir ahnten sie nicht einmal. Von nichts anderem träumte ich auf meinem Wagen als von Auszeichnung und Beförderung.“*[37]

Als Alfred Kantorowicz 1917 zur Armee stößt, ist dort die Kriegsbegeisterung größtenteils verklungen. Im Laufe des Jahres breitet sich immer stärker eine tiefe Friedenssehnsucht aus, die sich in der Akzeptanz der von der Mehrheitssozialdemokratie vertretenen Losung eines Friedens ‚ohne Annexionen und Kontributionen' bemerkbar macht.[38] Auch an der Heimatfront kippt die Stimmung, obwohl das von der OHL eingerichtete Kriegspresseamt seit dem Frühjahr 1915 die gesamte Berichterstattung kontrolliert und

---

30 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 605.
31 Vgl. ebd., S. 624.
32 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.
33 Tonbandprotokolle.
34 Die längste Strecke, in: Voss. Zt., 1. April 1931.
35 Vgl. Latzel: Die misslungene Flucht, S. 185.
36 SUB HH: NK: Ostberlin. 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.
37 Die längste Strecke.
38 Vgl. Benjamin Ziemann: Enttäuschte Erwartung und kollektive Erschöpfung. Die deutschen Soldaten an der Westfront 1918 auf dem Weg zur Revolution, S. 168, in: Kriegsende 1918: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. v. Jörg Duppler und Gerhard P. Groß. München 1999, S. 165-182.

ein Bild deutscher Stärke und Unbesiegbarkeit vermittelt.[39] Ende Januar 1918 treten fast eine Million gewerblicher Arbeiter vor allem in Berlin und anderen Industrieregionen in den Streik.[40]

Zu diesem Zeitpunkt allerdings hat sich die Stimmung in der Truppe bereits wieder von Kriegsmüdigkeit hin zur Siegeszuversicht gewandelt.[41] Nach dem enttäuschenden Verlauf des U-Boot-Krieges mobilisiert die Aussicht, zum ersten Mal seit Beginn des Krieges an nur einer Front zu kämpfen, neue Energien.[42] Durch die im Osten frei werdenden Streitkräfte können die deutschen Truppen zum ersten Mal im Westen zahlenmäßig ebenso stark auftreten wie Briten und Franzosen zusammen. Da aber mit dem Kriegseintritt der USA immer mehr amerikanische Soldaten in Europa eintreffen, wird diese Gelegenheit nicht lange andauern.[43] Die Bereitschaft in der Truppe, in einer letzten Anstrengung noch einmal alle Kräfte einzusetzen, um den ersehnten Frieden herbeizuzwingen, speist sich zum einen aus der kurzfristig günstigen Lage, zum anderen gerade aus der Kriegsverdrossenheit der Soldaten: Man will den Tod ein letztes Mal riskieren, um ihm endgültig zu entkommen.[44] Mobilisierend wirkt auch die Vorstellung, nach Jahren des Stellungskrieges bald zum Bewegungskrieg überzugehen. Zwar versuchen die Soldaten, sich in den bedrückenden Verhältnissen des Grabenkrieges so gut wie möglich einzurichten und die Situation zu ihren Gunsten zu gestalten, beispielsweise durch informelle Waffenruhen oder ritualisiertes Schießen, doch ist es gerade das Ausharren in der Stagnation, das jegliche Hoffnung auf ein Kriegsende zunichte macht. Ein Ende mit Schrecken ziehen die Frontsoldaten dem Schrecken ohne Ende vor, verheißt es doch zumindest die Möglichkeit einer Rückkehr ins normale Leben.[45]

Im Winter 1917/18 werden 33 Divisionen aus dem Osten und Südosten an die Westfront verlegt.[46] Auch die Soldaten des Infanterie-Regiments 345 sind auf dem Weg zum westlichen Kriegsschauplatz.

> *„Wir fuhren mehrere Tage in den Viehwagen. Als wir nach Deutschland hineinkamen, wurde es warm, die Sonne schien.“*[47]

---

39 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 670f.
40 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 377.
41 Vgl. Ziemann: Enttäuschte Erwartung, S. 168.
42 Vgl. Dieter Storz: ‚Aber was hätte anders geschehen sollen?’ Die deutschen Offensiven an der Westfront 1918, S. 66, in: Kriegsende 1918: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. v. Jörg Duppler und Gerhard P. Groß. München 1999, S. 51-95.
43 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 377f.
44 Vgl. Wilhelm Deist: Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?, S. 148, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 146-167; Ziemann: Enttäuschte Erwartung, S. 173; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 184.
45 Vgl. Ziemann: Enttäuschte Erwartung, S. 174.
46 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 634.
47 Die längste Strecke (dort auch die folgenden Zitate).

Im Wagon „*mit vierzig anderen zusammen eingepfercht […] in verbrauchter Luft und qualvoller Enge*“, hält der Zug nach vier Tagen unerwartet in Berlin. Der mehrstündige Aufenthalt wird Alfred Kantorowicz zur „*Stunde der tiefsten und unerträglichsten Qual*“ in diesem Krieg.

> *„Endlos rollten wir durch unsere Heimatstadt. Ab und zu hielt der Zug. Wir drängten uns an den offenen Türen. Es wurde nicht viel gesprochen. Auch den Witzbolden verging das Lachen. Hier waren wir nun in unserer Heimatstadt, wir fuhren an den Häusern unserer Eltern vorbei. Plötzlich wussten wir, was das bedeutet: Fahrt an die Westfront. Das hieß für jeden von uns eine Chance an den Tod zu haben“.*

Unvermittelt hält der Zug auf der Eisenbahnüberführung Ebersstraße, „*genau an jener Stelle, von der aus man die Innsbrucker Straße hinuntersehen kann bis zum Bayrischen Platz*“, wo Kantorowicz’ Eltern inzwischen wohnen.

> *„Ich stand an der Tür und starrte die Innsbrucker Straße entlang. Diese Nähe des Zuhause war fürchterlich. In allen Nerven zerrte dieser Wunsch: hinauszuspringen, fünf Minuten zu laufen und in der Wohnung meiner Eltern zu sein. Nein, drücken wollte ich mich nicht. Aber ich war eindreiviertel Jahr nicht mehr zu Hause gewesen, und nun ging es nach dem Westen, und ich war fünf Minuten von zu Hause entfernt, und es war ja damit zu rechnen, daß ich meine Eltern nie wiedersehen würde … Das war unerträglich. Wieso erlaubte man das. Warum hielt dieser entsetzliche Zug so lange auf der Brücke.“*

Auf einmal sieht er seine Mutter mit dem kleinen Bruder vom Schöneberger Stadtpark her spazieren kommen.

> *„Ich hatte eine unbezähmbare Lust zu schreien. Aber es war sinnlos, sie hätten es nicht hören können. Und kann ein Soldat, der schon im Felde gewesen ist, aus einem Transportzug heraus plötzlich laut: Mama, Mama schreien? Das ging doch nicht.“*

Er sieht beide in eine Konditorei gehen. Kameraden wollen ihn vom Fenster wegdrängen. Energisch setzt er sich zur Wehr. Wie gebannt blickt er auf die Ladentür.

> *„Wie unmenschlich war die unfassbare Macht, die mich hinderte, diese zweihundert Schritt zu tun. Meine Augen taten mir weh vom Starren.“*

Als die Mutter mit dem Bruder wieder aus der Konditorei kommt, trifft sie Alfreds Klassenkamerad Ernst und sie unterhalten sich.

> *„Es war sicher, daß sie über mich sprachen. Sie hatten nichts anderes miteinander zu sprechen. Meine Eltern hatten längere Zeit keine Nachricht mehr bekommen können; es war Postsperre gewesen wegen der bevorstehenden Umgruppierungen. Sicher sprachen Ernst und meine Mutter jetzt darüber, wo ich wohl sein könne. Ich war zweihundert Schritt von ihnen entfernt, und ich konnte es ihnen nicht sagen.“*

Kantorowicz beobachtet, wie Mutter und Freund sich verabschieden.

> *„Langsam ging meine Mutter wieder die Innsbrucker Straße hinunter zum Stadtpark zu. Meine Augen tränten. Sie verschwamm.“*

Er verliert sie aus den Augen. Als seine Blicke die Gegend nach ihr absuchen, kann er sie nicht mehr finden.

> *„Ich kroch in die dunkelste Ecke des Waggons. Niemand kümmerte sich um mich; das war gut. Ich konnte nichts mehr denken. Es kam eine Lähmung über mich, eine*

> *Anästhesie der Seele; auch der Schmerz hat seine Grenzen; dahinter wird es dunkel. Der Zug stand noch einige Zeit; ich wusste nicht mehr, wie lange noch. Als er anrückte, stürzte ich noch einmal zur Tür. Noch einmal sah ich die Innsbrucker Straße nach dem Bayrischen Platz hin verschwimmen. Dann fuhren wir: an die Front im Westen."*

Dort stehen auf deutscher Seite inzwischen zweihundert Divisionen (eine Million und zweihunderttausend Mann) bereit, um dem Feind den letzten entscheidenden Schlag beizubringen. Neunzig von ihnen sind als so genannte ‚Mob. Divisionen' für die Offensive besonders ausgebildet und ausgerüstet. Die Operation ‚Michael', das größte Unternehmen der Kriegsgeschichte, soll die britisch-französische Verbindungsstelle der Front zerstören. Anschließend ist ein zweiter Schlag unter dem Namen ‚St. Georg' in Flandern geplant, der die Briten endgültig vom Festland vertreiben soll. Dazu hat die Armee ein neues Angriffsverfahren entwickelt. Es sieht vor, dass der Angriff tief und ohne Aufenthalt geführt werden soll. Kurzes, aber gewaltiges und konzentriertes Trommelfeuer der Artillerie soll der Infanterie den Weg bahnen, die Artillerie des Gegners durch Gasbeschuss ausgeschaltet werden. Um die Bewegung nicht zu hemmen, werden keine festen Tagesziele ausgegeben. Reserven sollen am Punkt des größten Erfolges, nicht des hartnäckigsten Widerstandes eingesetzt werden. Die Armee unternimmt große Anstrengungen, den Truppen die neue Angriffstaktik beizubringen. Dreiwöchige Ausbildungskurse bereiten die Divisionen darauf vor.[48]

Was das neue Angriffsverfahren noch mehr benötigt als eine gute Ausbildung der Streitkräfte, ist Mobilität. Während die Deutschen zwar in der Anzahl der Soldaten dem Gegner leicht überlegen sind, behalten die Alliierten in allen anderen Bereichen die Übermacht. 18.000 alliierten Geschützen stehen 14.000 deutsche gegenüber. Für die ‚Michaels'-Offensive verfügt das deutsche Heer gerade einmal über 23.000 Lastwagen, während die Gegenseite mehr als hunderttausend aufbietet. Panzer und Flugzeuge fehlen fast völlig auf deutscher Seite. Es mangelt an Pferden, die vorhandenen Tiere sind unterernährt. Nachschub und Beweglichkeit der Armeen sind nur beschränkt gewährleistet. Damit stehen die Erfolgsaussichten der geplanten Großoffensive eher schlecht, zumal mit dem Jahrgang 1899 die Rekrutierungsmöglichkeiten erschöpft sind. Der nächste Jahrgang steht mit etwa 400.000 Mann erst im Herbst 1918 zur Verfügung.[49]

Ungeachtet der ungünstigen Umstände ist die Stimmung im Heer schon vor Beginn der Offensive gut. Der deutsche Aufmarsch ist von den Alliierten lange Zeit unbemerkt geblieben, und das Moment der Überraschung soll die materielle Unterlegenheit wettmachen. So ist die Hoffnung auf einen schnellen deutschen Sieg weit verbreitet. Zudem wird unmittelbar vor ‚Michael' die Lebensmittelversorgung der Soldaten verbessert, ein

---

48 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 379; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 634ff.; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 197; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 66.

49 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 151; Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 378; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 631ff.; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 68.

wohl kalkuliertes Mittel der OHL, nach Jahren des Hungerns die Moral der Truppe zu heben.[50]

Mit einem nur wenige Stunden dauernden, aber höchst intensiven Trommelfeuer beginnt am 21. März 1918 der deutsche Angriff. In nur zwei Stunden nehmen die deutschen Sturmtruppen den größten Teil der ersten britischen Verteidigungslinie ein. An manchen Stellen dauert es nur zwanzig Minuten, um den zweiten englischen Graben zu erreichen. Die unüberwindlich scheinende Verteidigungslinie ist durchbrochen. Zwei britische Armeen sind vernichtet; neunzigtausend Gefangene und weit über tausend Geschütze haben die Alliierten verloren. Dieser überraschende Erfolg hat eine erhebliche Mobilisierungswirkung auf die Soldaten, deren ‚Kampfesfreude' durch die Erbeutung alliierter Lebensmittelvorräte zusätzlich angehoben wird. Proviantlager und Weinkeller werden geplündert, und manche Einheit gibt sich nicht nur der Siegestrunkenheit hin.[51]

Auch die Truppenteile, die nicht unmittelbar an der Operation beteiligt sind, werden von der Euphorie erfasst. Doch als schon nach wenigen Tagen der Angriff ins Stocken gerät und die Munition knapp zu werden beginnt, verwandelt sich die anfängliche Zuversicht in Hoffnungslosigkeit und Lethargie. Die deutsche Artillerie kann mit dem Vormarsch nicht Schritt halten und wird von alliierten Luftgeschwadern unaufhörlich angegriffen. Die Sturmtruppen sind erschöpft, werden aber während der Offensive nicht abgelöst. Die warme Verpflegung fällt in den ersten Tagen aus, weil die Feldküchen nicht nachkommen können. Nach wenigen Tagen setzt starker Regen ein und verwandelt das Gelände in ein Schlammfeld. Übermüdet, zerschlissen und ausgehungert stoßen die deutschen Truppen auf britische Vorratslager mit Lebensmitteln und Textilien. Der Anblick von Corned-Beef-Büchsen, aber auch von Stiefeln, Regenmänteln, Pelzwesten und Unterhosen demoralisiert die Soldaten. Zu deutlich tritt hier die enorme materielle Überlegenheit des Gegners hervor. Am Punkt des größten Erfolges ist die Offensive 60 Kilometer vorgedrungen, doch das Ziel, Amiens einzunehmen, wird nicht erreicht.[52]

Im nördlichen Angriffsabschnitt wird bereits am 28. März die Offensive eingestellt, und am 6. April muss Ludendorff die Schlacht abbrechen. Sie endet mit einem großen taktischen Erfolg: Der für unmöglich gehaltene Durchbruch ist geschafft, Paris noch 100 Kilometer entfernt. Doch der Preis ist so hoch wie noch nie in diesem Krieg: 58.000 Tote, circa 180.000 Verletzte und 64.000 Erkrankte nach nur drei Wochen.[53]

---

50 Vgl. Ziemann: Enttäuschte Erwartung, S. 172f.

51 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 380; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 640f.; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 196; Ziemann: Enttäuschte Erwartung, S. 172f.

52 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 153; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 639ff.; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 196; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 77f.

53 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 380f.; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 197; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 639f.

Als schon am 27. März bei einem Regiment der Befehl eintrifft, aufgrund der erlahmenden Angriffskraft und des wachsenden gegnerischen Widerstands an der erreichten Linie mit dem Ausbau von Stellungen zu beginnen, ist die Wirkung auf die Stimmung der Soldaten fatal.[54]

Der erneute Grabenkrieg bedeutet die Rückkehr zu einem Leben in einem Labyrinth von Stollen und Gräben in und unter der Erde. Die Gräben sind gewöhnlich 2,10 bis 2,45 Meter tief und etwa 2,10 Meter breit. Unterstände und Schlupfwinkel in den Wänden bieten notdürftig Schutz. Wer nicht arbeitet oder Wache steht, bleibt in seiner Stellung hocken. Der Krieg ist hier menschenleer, die Gewalt anonym. Auch wenn die Gegner in den vordersten Gräben manchmal nur fünfzig Meter voneinander entfernt sind, bleiben sie füreinander unsichtbar. Das ‚Feuer', die feindliche Artillerie, erschwert den Stellungsausbau.[55] In behelfsmäßige Schützengräben fliehen die Soldaten vor den gegnerischen Geschützen. Dort bleiben sie über Wochen, da im Gegensatz zu den Angriffstruppen die Stellungsdivisionen kaum abgelöst werden. Apathie verbreitet sich in der Truppe; die Soldaten leiden unter Schlappheit, Schreckhaftigkeit und Unruhe. Die Ärzte beklagen Erkrankungen der Atemwege und Rheumatismus in der Mannschaften.[56] Zu all dem tritt die Verzweiflung, dass das, was der letzte Gang durch die Hölle hätte sein sollen, nun wieder zum Grabenkrieg erstarrt.[57]

Ab 5. April, während noch die ‚Michael'-Offensive tobt, findet sich die Einheit, der Kantorowicz angehört, für acht Wochen im Stellungskrieg in der Champagne.[58] Im Gegensatz zu den Angriffsdivisionen, denen für die Offensive alle Hilfsmittel wie Pferde und Fahrzeuge zur Verfügung gestellt werden, sind die Stellungsdivisionen jeder Mobilität beraubt und die Soldaten zur Bewegungslosigkeit verdammt, sieht man davon ab, dass auch in der Zeit des Stellungskrieges Exerzierdienst geleistet werden muss.[59]

> *„[F]ür mich hatte die Front viel weniger Schrecken als der Kasernenhof, und ich ging viel lieber irgendwo Patrouille allein, als hinten in der Gewalt des Feldwebels irgendwelche Übungen zu machen oder sonst irgendetwas zu machen"*[60].

Ludendorff ist fest entschlossen, die Angriffsschlachten fortzusetzen. Gerade die Schwäche der Stellungsdivisionen erzwingt nach militärischer Logik, die Offensivtaktik beizubehalten, um die Stärke der Angriffsdivisionen auszuspielen.[61] Doch auch die Stel-

---

54 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 148.

55 Vgl. Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914–1923. Köln 1989, S. 55f.; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 186.

56 Vgl. Storz: Die deutschen Offensiven, S. 87f.

57 Vgl. Latzel: Die misslungene Flucht, S. 197.

58 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.

59 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 378; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 635.

60 Tonbandprotokolle.

61 Vgl. Storz: Die deutschen Offensiven, S. 89.

lungsdivisionen müssen, wenngleich vom Alltag in den Schützengräben zermürbt und entkräftet, immer wieder an den Offensiven teilnehmen.[62]

Auch während die deutsche Armee am 9. April ihre Offensivstrategie in einem zweiten Angriff in Flandern fortsetzt, der ‚Georg' genannt wird, bleibt Kantorowicz' Einheit in der Champagne in Stellung. In der Flandernoffensive sollen 21 Divisionen der britischen Front den entscheidenden Schlag versetzen. Bis zum 29. April dauert der Angriff, in dessen Verlauf der so lange umkämpfte Kemmelberg eingenommen wird. Doch wie schon in der ‚Michael'-Offensive erlahmen nach großem Anfangserfolg die Kräfte. Es mangelt an Munition, die Artillerie kann dem Tempo des Angriffs nicht folgen, die Disziplin in der Truppe verfällt. Es kommt zu Plünderungen und Trunkenheit, Stoßtruppunternehmen finden keine Freiwilligen mehr, und die Soldaten beginnen, sich Befehlen zu entziehen. Als Ergebnis der Flandernoffensive hat sich der Stellungsverlauf deutlich verschlechtert. Um die verlängerte Linie zu verteidigen, braucht die deutsche Seite nun noch mehr der schwindenden Truppen.[63]

Durch die Angriffskämpfe im März und April haben die deutschen Streitkräfte 316.000 und die alliierten 322.000 Soldaten verloren. Im April ist der Verlust so hoch wie nie zuvor seit Kriegsbeginn. Auf deutscher Seite wird die Ersatzlage kritisch.[64] Zudem schwächt im Mai eine Grippeepidemie die Truppe. Dennoch setzt die OHL die begonnene Strategie der ‚Hammerschläge' fort. Durch eine Serie begrenzter Angriffe soll der Gegner zermürbt werden. Geplant ist, vor einer zweiten Flandernoffensive mit dem Decknamen ‚Hagen' die Franzosen an der Aisne anzugreifen, um sie zu zwingen, ihre Reserven aus Flandern abzuziehen. Zwischen Soissons und Reims sollen 35 Angriffsdivisionen, von denen 27 schon an der ‚Michael'-Offensive teilgenommen haben, nach Süden stoßen. Sie treffen dort auf widriges Gelände, vom steilen Höhenrücken des berüchtigten Chemin-des-Dames und von Flussläufen durchzogen. Aber in diesem Abschnitt ist die französische Front schwach.

Am 27. Mai beginnt der Angriff wie schon bei den anderen Offensiven mit kurzem und heftigem Feuerschlag der Artillerie. Nach wenigen Stunden bricht die französische Front zusammen. Schneller als bei der Märzoffensive dringen die deutschen Truppen vor und erreichen rasch die Linie, bis zu der der Angriff geführt werden sollte. Vom großen Erfolg überrascht, steckt die OHL die Ziele der Operation weiter: bis zur Marne. Dafür zieht sie Reserven aus Flandern ab, die für ‚Hagen' vorgesehen sind. Was als taktisches Manöver gedacht ist, wird nun zur großen Schlacht von Soissons und Reims.[65]

Auch Kantorowicz stürmt vom 29. Mai an mit, „*bis ziemlich ganz nach vorn, so weit, wie es überhaupt ging, nach Chateau Thierry, das 80 km vor Paris lag, wo wir dann*

---

62 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 645f.; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 82.

63 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 153f.; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 643; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 78f.

64 Vgl. Storz: Die deutschen Offensiven, S. 79f.

65 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 642ff.; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 84ff.

endlich gestoppt wurden“[66]. Es ist für ihn in diesem Krieg die einzige große Angriffsschlacht.

Die Aufgabe eines stürmende Infanteristen beim Angriff ist es, den feindlichen Graben zu erreichen und den Verteidiger im Nahkampf mit Handgranate, Bajonett oder Dolch auszuschalten, bevor sich dieser aus den Stollen und Gräben in Stellung bringt und Brustwehr oder Maschinengewehr besetzt. Dazu muss er das ‚Niemandsland' überqueren, wo er der industriellen Gewalt des modernen Krieges schutzlos ausgeliefert ist. Das Maschinengewehr feuert 600 Schuss pro Minute und mäht die Angreifer reihenweise nieder. Minen- und Granatwerfer zerfetzen, Flammenwerfer und Phosphorbomben versengen, Panzer zermalmen, Giftgas erstickt die Soldaten. Um die feindliche Linie zu erreichen, stürmt der Infanterist über Leichen, deren Gestank, und Verletzte, deren Stöhnen er ignorieren muss, ständig in der ohnmächtigen Angst vor Verschüttung, Verstümmelung und Tod.

> *„Die Minuten vorher, wenn man im Morgengrauen übernächtigt und durchfroren im Graben steht und voll unerträglicher Spannung auf das Angriffssignal wartet, sind nervenzerreißend. Ein flaues, abscheuliches Gefühl sitzt in der Magengrube und undeutliche Visionen von Menschenfetzen im Stacheldraht würgen einem die Kehle zu. Niemand spricht. Alle starren in die Richtung des Zugführers. Er hat eine Uhr in der linken Hand; seine Augen krallen sich in den vorrückenden Zeiger. Nun hebt er langsam die rechte Hand. Man sieht unter dem Helmrand hervor ein letztes Mal in das Gesicht des Kameraden, der neben einem an der Grabenwand lehnt. Und dann zerreißt das Signal die Stille: ‚Sprung auf, marsch, marsch!' und man schnellt aus dem Graben.*
>
> *Und dann ist alles ganz einfach. Man ist konzentriert auf das Naheliegende. Man sieht nicht die Stellung des Feindes, die es zu stürmen gilt, man sieht nur das nächste Granatloch, zwanzig Meter halbrechts vorn, wo man die erste Deckung nehmen und Luft für den nächsten Sprung sammeln wird. Nichts ist wichtig als dies nächste Ziel. Man hat die Lungen voll Atem, die Muskeln sind angespannt, man rennt, man springt, man denkt an nichts; wenn man in diesem Granatloch zwanzig Meter halbrechts vorn die erste Deckung gefunden hat, wird man sich nach der nächsten Bodenwelle, dem nächsten Granatloch, einem großen Stein, einem Feldrain umsehen, die Deckung bieten und Ziel der zweiten Etappe am Ende des zweiten Ansprunges sein werden.“*[67]

Romantisch-abenteuerliche Vorstellungen vom Krieg vor allem bei bildungsbürgerlichen Kriegsfreiwilligen sind da schnell ausgeräumt.[68] Dennoch ist für Kantorowicz „*die Front wie eine Erlösung*“[69]. Im Schützengraben ist er – von dem Aufenthalt in der ‚Knabenpension' abgesehen – glücklicher, „*als er […] in seinem bisherigen jungen Leben gewesen ist*“[70].

> *„Er, der ein so miserabler und verächtlicher Garnisonssoldat gewesen war, wurde ein guter Frontsoldat.“*

---

66 Tonbandprotokolle. Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.
67 Der Sohn des Bürgers, Schluß, OuW, Oktober 1949, S. 71f.
68 Vgl. Latzel: Die misslungene Flucht, S. 188ff.
69 SUB HH: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.
70 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 79 (dort auch die folgenden Zitate).

Nun, wo im Schützengraben nicht „*mehr formale, sondern wesentliche Kategorien*“ zählen, „*beim Sturmangriff und im Trommelfeuer*“, steht er „*seinen Mann*“. Er ist „*ein guter Schütze*“ und „*der beste Patrouillengänger seiner Kompagnie*“, und „*er hatte eine jungenhafte Freude, sich in Gefahren zu begeben und eine unerschütterliche Zuversicht, daß er heil daraus hervorgehen würde*“.

> *„Niemand sah im Schlamm der Champagne darauf, ob alle Knöpfe geputzt seien; aber es war erforderlich, daß einer die Nerven nicht verlor, wenn Gräben und Unterstände von der feindlichen Artillerie zusammengetrommelt wurden.“*

Kantorowicz ist „*stets in der ersten Reihe der Stürmenden zu finden*“ und dafür beliebt, „*daß er, je heftiger das Feuer wurde, umso ruhiger und suggestiver den Kameraden Mut und Hoffnung zu machen wusste*“. Und „*wenn mal drei Tage kein Essen durchs Feuer nach vorne kommen konnte*“, verliert er „*den Humor nicht völlig*“.

Das ist auch nötig. Die Franzosen können Reims behaupten, und damit bleibt das Eisenbahnnetz in französischer Hand. Auf deutscher Seite bricht die Versorgung zusammen. Nach sechs Tagen unaufhörlichen Angreifens sind die Truppen entkräftet, können aber nicht abgelöst werden. Unterstützung durch die Artillerie bleibt einmal mehr aus. Am 4. Juni kommt die Offensive zum Stehen und wird zehn Tage später eingestellt. Die OHL fühlt sich durch den Vorstoß in ihrer Angriffsstrategie zwar bestärkt, doch hat die Offensive in die französische Front einen tiefen, dreieckigen Keil bis zur Marne getrieben, der mit den verbliebenen Kräften kaum zu behaupten ist.[71] Von Mitte Juni bis Mitte Juli heißt es für Kantorowicz wieder Stellungskrieg zwischen Oise, Aisne und Marne.[72]

Am 15. Juli greifen 50 deutsche Divisionen Reims an. Die OHL will die Stadt einschnüren und damit die Franzosen zwingen, ihre letzten Reserven aus dem Norden abzuziehen, um für die ‚Hagen’-Offensive in Flandern freie Hand zu haben. Diesmal aber geht die bewährte Angriffstaktik nicht auf. Die Alliierten erwarten den Angriff und ziehen sich weit zurück, so dass der Feuerschlag der deutschen Artillerie ins Leere geht. Die Infanterie trifft auf starken Widerstand, kommt kaum vorwärts und bleibt östlich von Reims stecken. Schon nach zwei Tagen bricht die OHL die Offensive ab. Geländegewinn ist kaum erzielt worden.

Während Ludendorff im Hauptquartier der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Vorbereitungen zum ‚Hagen’-Angriff leitet, erreicht ihn die überraschende Nachricht von der französischen Gegenoffensive. Am 18. Juli stoßen 593 Tanks aus den Wäldern von Villers Cotterêts in die deutsche Flanke. Die Stellungsdivisionen sind auf den Schlag nicht vorbereitet. Es gibt keine ausgebauten Verteidigungsstellungen. Völlig erschöpft und ausgehungert werden sie von den Alliierten überrannt. Die artilleristische Überlegenheit des Gegners ist erdrückend; alliierte Geschwader unterstützen den Bodenkampf

---

71 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 154f.; Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 386.; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 644f.; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 85f.

72 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.

und fliegen gezielt Einsätze gegen deutsche Stellungen. Erst nach zwei Tagen stabilisiert sich deutscher Widerstand, doch ist der in der Schlacht von Soissons und Reims erkämpfte Frontvorsprung nicht länger zu halten. Am 26. Juli befiehlt Ludendorff den Rückzug hinter Aisne und Vesle.[73] Auch Kantorowicz kämpft gegen „*die große Gegenoffensive der Alliierten, die nicht mehr stoppen wollte*“[74]. Die Deutschen sind am Ende der personellen Reserven; die schrumpfenden Truppen werden durch eine Grippeepidemie weiter geschwächt, und da die Alliierten die Initiative nicht mehr aus der Hand geben, bleiben der deutschen Armee nur noch verlustreiche Rückzugskämpfe. Zehn Divisionen werden im Frühsommer aufgelöst, die übrigen mit Heimkehrern aus russischer Kriegsgefangenschaft und Rüstungsarbeitern aufgefüllt, was die Gefechtsstärke nur der Zahl nach erhöht.[75]

Nachdem Kantorowicz' Einheit sich schon sieben Tage lang dem alliierten Großangriff entgegengestellt hat, schlägt sie bis Anfang August die bewegliche Abwehrschlacht zwischen Marne und Vesle.[76] Hier, „*in den ersten Augusttagen 1918*“[77] hat er sein – wie er sich später erinnert – „*abscheulichstes Fronterlebnis*“.

> *„Wir saßen in Löchern vor einem kleinen Gehölz. Uns gegenüber standen Franzosen und Amerikaner. An einer Stelle waren die Fronten ziemlich auseinandergezogen. Da lag eine Ferme, die manchmal von uns besetzt war, manchmal von den Franzosen, meistens von niemand; jedenfalls wusste man nie, wer grade drin war. Eines Tages wurde es aus irgendeinem Grunde für unseren Abschnitt wichtig, die Ferme zu nehmen und zu halten. Es sollte festgestellt werden, ob sie besetzt war oder nicht. Es sollte eine Patrouille geben. Das war bei dem ständigen Feuer, in dem schwierigen, ganz unübersichtlichen Gelände eine ziemlich gefährliche Sache.“*

Zusammen mit einem Sergeanten meldet sich Kantorowicz freiwillig. Ein Unteroffizier wird der Patrouille zukommandiert.

> *„Seit Tagen hatte sich das Sperrfeuer so verschärft, daß keine Verpflegung mehr nach vorne gekommen war. Die eisernen Rationen waren aufgegessen. Seit mehr als drei Tagen hatte ich keinen Bissen mehr im Magen. Ich hatte mir für den alleräußersten Notfall ein kleines Stück Brot aufbewahrt. Aber ich widerstand der Versuchung, es noch vor der Patrouille zu essen. Denn ein Bauchschuss war bekömmlicher auf nüchternen Magen, und dann hatte ich doch während der ganzen Patrouille etwas, worauf ich mich freuen konnte. Die Brotbeutel konnten wir nicht mitnehmen. Anderseits wollte ich natürlich die Kameraden in meinem Loch nicht der Versuchung aussetzen. Bevor wir losgingen, schlich ich mich auf ein paar Minuten davon und vergrub das Brot in der Nähe eines Strauches, den ich mir genau merkte.“*

---

73 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 155; Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 386; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 654ff.; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 92ff.

74 Tonbandprotokolle.

75 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 155f.; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 654; Storz: Die deutschen Offensiven, S. 95.

76 BA RY61/V232/25. Militärpass.

77 Die Sache mit den Keks …, in: Voss. Zt., 18. Januar 1931 (dort auch die folgenden Zitate).

Die Patrouillengänger stoßen auf Amerikaner und werden „*mit Schüssen empfangen, einer von uns wurde verwundet*“. Nach ein paar Stunden sind sie wieder zurück. Kantorowicz soll noch Meldung beim Bataillonsstab machen.

> *„Erst kurz vor dem Morgengrauen kam ich dazu, das Brot auszugraben. Ich hatte mich ununterbrochen auf diesen Moment gefreut. Je länger ich an das Brot gedacht hatte, desto qualvoller war mein Hunger geworden.“*

Er gräbt und gräbt – vergeblich. Das Brot ist verschwunden. Er findet neben dem Strauch das Zeitungspapier, in das er das Brot eingewickelt hat. Als er auf Patrouille gewesen ist, muss es jemand heimlich ausgegraben haben.

> *„Ich habe während der ganzen Frontzeit niemals so vor Wut gelitten, wie in diesem Augenblick. Während ich freiwillig eine für unser Bataillon bedeutungsvolle und riskante Aufgabe übernommen hatte, stahl irgend so ein Schweinehund feige und heimlich mein letztes Stück Brot. Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, wer das war, ich wäre sofort hingegangen und hätte den Kerl ohne weiteres über den Haufen geschossen. Aber natürlich ließ sich niemals feststellen, wer es gewesen ist. Es fing schon an zu dämmern; ich mußte mich beeilen, um wieder in mein Loch zu kommen. Ich habe an diesem Tag, es war der vierte Tag ohne Essen, wirklich gräßlich gelitten, vielmehr noch aus Wut als aus Hunger. Alles wurde sinnlos, alles brach zusammen in diesem Augenblick, auch die Fiktion der Kameradschaft.“*

Die neue Front hinter der Aisne und der Vesle hat sich gerade gefestigt, da kommt der 8. August 1918, der ‚schwarze Tag des deutschen Heeres’, der die deutsche Niederlage besiegelt. Ohne jede Artillerievorbereitung, aber mit 500 Panzern dringen Briten aus dem Raum Amiens heraus gegen den großen Frontbogen hervor und bereiten den deutschen Truppen, die seit Monaten ohne feste Stellungen und ohne Ablösung von den großen Frühjahrsschlachten entkräftet, von kleineren Kämpfen zermürbt sind, eine vernichtende Niederlage. In wenigen Stunden werden die Stellungsdivisionen überrollt und die rückwärtigen Verbindungswege abgeschnitten.[78]

Das Infanterie-Regiment 345 steht seit dem 9. August an der Vesle im Stellungskrieg. Da ist die Widerstandslinie so schwach, dass sie bei stärkerem Druck zusammengebrochen wäre. Doch einen Tag später festigt sich der Widerstand, und am 12. August stellt der Gegner seine Großoffensive ein. Den Deutschen aber bleibt kaum eine Atempause. Mitte August führen die Alliierten Angriffe gegen den gesamten Frontbogen. Immer wieder brechen Panzer in die Verteidigungslinien ein und rollen die Infanteriestellungen von hinten auf. In der zweiten Augusthälfte wird die Aisne-Vesle-Front in die Offensive mit einbezogen und vom 31. August an das Ziel der Großangriffe auf die Front von Arras bis Soissons ausgedehnt. Abwehrschlacht folgt auf Abwehrschlacht, und mit jedem Rückzugsgefecht verlieren die Feldgrauen an Boden. Die deutsche Front muss in die Siegfriedstellung hinter Ailette zurückgenommen werden, in Flandern weichen,

---

[78] Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 388; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 658.

Péronne, den Kemmelberg, den Lysbogen, schließlich auch den seit 1914 gehaltenen Michelbogen räumen.[79]

> *„Wie wir immer weniger wurden und wie wir immer weniger Waffen und Material [hatten], die Waffen versagten schon, die Munition stimmte nicht mehr, und wir hielten trotzdem aus und gingen dann wieder ein paar hundert Meter zurück, und dann hieß es noch einen neuen Versuch, einen neuen Sturmangriff, und gegen den Sturmangriff fuhren dann so Dutzende von Tanks auf, was für uns ja eine ganz neue Waffe war, die wir nur schwer bewältigen konnten.“*[80]

Für ein paar Wochen wird Kantorowicz „*an einem komischen Gewehr, das hieß Anti-Tank-Gewehr“,* ausgebildet, „*das man eigentlich nur mit zwei Mann halten konnte*“. Aber gegen die alliierten Panzergeschwader richtet es nichts aus.

Die Reste des Infanterie-Regiments 345 konnten sich „*zwei Wochen lang von furchtbaren Kämpfen bei Chateau-Thierry mit einer vielfachen Überzahl von Amerikanern entspannen*“[81], ehe es Anfang September „*aufs neue an die Front*“ geschickt wird.

> *„Nach mehrtägigen Gewaltmärschen wurden wir zum Sturm auf eine feindliche Stellung bei der Zuckerfabrik von Combles eingesetzt. Ohne klare Führung stürmten etwa 30 Kompanien von etwa zehn verschiedenen Regimentern fast deckungslos in das Feuer von hunderten von Maschinengewehren und hunderten teuflisch genau schießender Geschütze.“*

Während Kantorowicz „*in einer ganz törichten Weise nach vorne*“[82] rennt, ruft er dem Kompanieführer „*fast jauchzend*“[83] zu: „*Herr Oberleutnant, das ist doch endlich mal was anderes als das verdammte Scheißexerzieren*“.

> *„Von meiner Kompanie fiel der Führer, ein sehr junger Leutnant, und fast die Hälfte der Mannschaft. An wenigen Stellen gingen die Engländer gutwillig ein Stück zurück; sie hatten keine Eile, und sie schonten sich. Sie wussten, daß ihre Artillerie uns am nächsten Tage wieder zurücktreiben würde. Am nächsten Morgen setzte höllisches Feuer ein. Wir warteten verzweifelt auf Entlastung durch unsere Artillerie; endlich begann sie zu schießen, sie schoß zu kurz, sie schoß in unsere eigenen Stellungen. Im Trommelfeuer von vorn und hinten gab es für die paar, die noch unverwundet waren, nur Flucht. Die Engländer besetzten ihre alten Stellungen in voller Ruhe, wahrscheinlich hatte sie nicht einen Mann bei dieser Operation verloren.“*[84]

Nicht allein „*die ungeheuere, kaum vorstellbare Materialüberlegenheit*“[85] wirkt demoralisierend, sondern auch das Versagen der eigenen Artillerie.[86]

> *„Unterstützung von unserer Artillerie hatten wir fast nie, sie wusste anscheinend nie, wo unsere und die feindlichen Stellungen waren, wusste sie es doch, so schoß*

---

79 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 393f; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 658f.
80 Tonbandprotokolle.
81 Die letzte Woche. (dort auch die folgenden Zitate).
82 Tonbandprotokolle.
83 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 80 (dort auch das folgende Zitat).
84 Die letzte Woche.
85 Tonbandprotokolle.
86 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 155.

sie falsch oder die Geschütze versagten. Jedenfalls war uns fast lieber, sie schoß gar nicht, denn sie tat uns fast mehr Schaden als den Feinden.“[87]

Völlig erschöpft zieht sich der Rest des Bataillons in Stellungen im Wald zurück.

„Niemand wusste recht, wo der Feind war. Wir hockten in Granatlöchern und warteten. Vor furchtbarem Durst verspürten wir kaum, daß wir seit drei oder vier Tagen keinen Bissen im Magen hatten. Feldküchen konnten in dieses schwierige Geländen nicht nach. […] Als der Durst unerträglich wurde, schlürften wir aus den Granattrichtern das lehmige und von Giftgasen verjauchte Regenwasser; einige erkrankten. Am Morgen des fünften Tages ohne Essen setzte Trommelfeuer auf unseren Abschnitt ein, bald darauf bekamen wir Maschinengewehrfeuer von der Seite, dann von hinten; die Engländer waren neben uns durchgebrochen. Mehr als die Hälfte von uns wurde abgeschnitten und zumeist verwundet oder gasvergiftet gefangen genommen. Ein Rest entkam, von drei Seiten beschossen, unter Verlusten nach hinten.“

Eine Woche wird das Regiment 345 „*planlos umhergehetzt*“. In sumpfigem Gelände versucht es, dem Gegner Widerstand zu leisten. Nach „*ewigen Wachen und beschwerlichen Märschen in schwierigem Gelände*“ kommt die Division, die gerade noch „*die Stärke eines kriegsstarken Bataillons*“ besitzt, „*in sehr feste Stellungen bei Gouzecourt, ungefähr 13 Kilometer vor Cambrai*“.

„Vor dem Divisionsabschnitt wurden ins Vorfeld, d. h. noch vor den eigentlich ersten Stellungen, in Granatlöcher etwa 30 bis 100 Meter vom Feind entfernt, 45 Mann gelegt. Die ganze Front lag Tag und Nacht unter schwerstem Sperrfeuer. Der Feind verschwendete ungeheure Mengen Material, immerhin mit dem Erfolg, daß fast niemals Essen durch die Feuerkette nach vorn kam. Wir im Vorfeld lagen in unseren Löchern, in strömendem Regen und übten uns im Hungern. Wir waren über und über mit Läusen bedeckt, ein Kampf gegen das sich rasend vermehrende Ungeziefer war kaum noch möglich, weil wir immer Tag und Nacht umgeschnallt und auf dem Posten bleiben mussten – und dann waren wir auch zu schwach, zu hungrig und zu müde, um uns gegen das Ungeziefer, dessen Eier schon fest in unseren Poren saßen, zu wehren. Der Himmel war mit feindlichen Fliegern bedeckt. Zeigten sich ein paar deutsche Flieger, so wurden sie durch tosendes Abwehrfeuer und durch zwanzigfache Übermacht zurückgetrieben, ehe sie die feindlichen Reihen überhaupt erreicht hatten. Die englischen und amerikanischen Flieger machten sich einen Sport daraus, möglichst niedrig über unseren Linien zu fliegen, manchmal waren sie nur sieben bis zehn Meter über uns und winkten uns zu. Wir schossen nicht, weil wir wussten, daß wir dann mit Maschinengewehrfeuer und Bomben überschüttet, und deckungslos, wie wir waren, bestimmt getötet worden wären. Wenn wir uns ruhig verhielten, blieben die feindlichen Flieger gewöhnlich friedlich; sie hatten Mitleid mit uns. Wir wussten, daß die Engländer, die uns gegenüberlagen, alle 48 Stunden abgelöst wurden; sie hatten reichliches, nahrhaftes Essen, waren vortrefflich ausgerüstet, gut ausgeruht, unverbraucht, und unternahmen alle Operationen im Schutze ihrer ungeheuren artilleristischen Überlegenheit. Sie schonten sich, sie stürmten nie, offenbar auf Befehl von oben, sie überließen alles ihrer Artillerie, die es allein und ohne Verluste für sie schaffte. Hätten sie einmal angegriffen, so hätten wir ihnen nicht widerstehen können, wir halbverhungerten armen Teufel, die seit Wochen ununterbrochen im Kampf waren, wir unterernährten, schlecht ausgerüsteten, mit Ungeziefer bedeckten Männer, seit Wochen fast ohne Schlaf, ohne Ruhe, in stetem aussichtslosen Kampf gegen eine

---

[87] Die letzte Woche (dort auch die folgenden Zitate).

zehnfache Anzahl frischer Truppen, gegen eine zwanzigfach überlegene feindliche Artillerie und gegen eine dreißigfache Übermacht feindlicher Flieger."

Zu den pausenlosen Artillerieattacken und der dauerhaften Unterernährung kommt noch die herbstlich-regnerische Witterung, die den Soldaten zu schaffen macht. Defätismus verbreitet sich in der Truppe. Längst sind alle Hoffnungen auf eine erfolgreiche Beendung des Krieges zunichte gemacht. Die Mehrheit der Soldaten findet sich mit der bevorstehenden Niederlage ab und ist vor allem daran interessiert, das nahe Kriegsende möglichst unbeschadet zu erreichen. Die Bereitschaft, für eine geschlagene Sache sein Leben einzusetzen, kann auch durch patriotische Parolen nicht mehr geweckt werden. Von den 760.000 Mann, die das deutsche Westheer in den vergangenen vier Monaten verliert, sind knapp die Hälfte Gefangene und Vermisste. Ersatztransporte büßen auf dem Weg zur Front bis zu 20 Prozent ihres Bestandes ein. Im Hinterland sammeln sich Scharen von Deserteuren und bevölkern die Etappenstädte. Die Zahl derjenigen, die sich dem Frontdienst entziehen, wird insgesamt auf bis zu eine Million geschätzt. Bei Ersatztruppen und in der Etappe verfällt die Disziplin. Es häufen sich Vorfälle von Tätlichkeiten und Schießereien. Nur an der Front, im Abwehrkampf gegen die unaufhörlichen Attacken der alliierten Truppen, löst sich die militärische Ordnung nicht auf.[88]

„Nachdem wir drei oder vier Tage in unseren Löchern vor Gouzecourt gelegen hatten, setzte einmal vor Morgengrauen das furchtbarste Trommelfeuer ein, das ich in diesem Krieg erlebte. Vielleicht ein paar tausend Geschütze konzentrierten ihr Feuer auf unseren etwa vier Kilometer breiten Abschnitt. Eine unerhört präzise Feuerwelle wälzte sich rasch vorwärts. Es kam auf fast jeden Meter eine Granate."[89]

Mit 1500 Panzern wollen die Alliierten die gesamte deutsche Abwehrfront zwischen Cambrai und Verdun zum Einsturz bringen. Zur gleichen Zeit werden die Deutschen und ihre Verbündeten auch an allen übrigen Fronten angegriffen.[90]

„Meine armen Kameraden im Vorfeld sprangen, vor Entsetzen rasend geworden, auf, um vor der herannahenden Feuerwelle zu fliehen; sie wurden sofort durch Granatsplitter zerrissen. Im Bewusstsein ohnmächtiger Hilflosigkeit blieb ich zusammengekauert liegen in dem Loch, das ich mir seitlich in meinen Granattrichter hineingewühlt. Eins der kleinen 7,5 Zentimeter-Geschosse, von uns ‚Ratscher' genannt, mit großer Sprengwirkung, aber minimaler Durchschlagskraft, hieb die zwei Meter Erde über mir zusammen. Da diese Geschosse sofort beim Aufschlag explodieren und Sprengwirkung nur nach vorn haben, so war ich nicht verwundet worden. Als ich mich nach zwei Minuten aus der Erde gebuddelt hatte, war die Feuerwelle schon über mich hinweggegangen. Im ersten Morgengrauen kamen nun ausgeschwärmt, aufrecht, wie auf dem Exerzierplatz, die Engländer heran. Ich kroch hinter der Feuerwelle her, die Engländer gaben keinen Schuß ab, vielleicht sahen sie mich nicht, wahrscheinlich aber hatten sie Mitleid mit dem armen Burschen, der vielleicht als einziger lebend aus dem von ihrer Artillerie betrommelten Abschnitt entkommen war."[91]

---

88 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 156ff; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 675f.; Latzel: Die misslungene Flucht, S. 195; Storz: ‚Aber was hätte anders geschehen sollen?', S. 66; Ziemann: Enttäuschte Erwartungen, S. 175ff.

89 Die letzte Woche.

90 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 659.

91 Die letzte Woche. Vgl. Tonbandprotokolle.

Kantorowicz hat dabei „*kaum mehr als ein paar Schrammen abbekommen*“[92]. Seine Einheit wird abgelöst und kommt „*auf einen Tag aus der vordersten Gefechtslinie*“. Von den 170 Soldaten der Kompanie sind nach drei Wochen noch zwölf Mann übrig.[93]

> *„Unser Bataillon war knapp 40 Mann stark und wurde von einem Unteroffizier geführt. Doch wurden wir nach einem Ruhetag in neue Kämpfe an gefährdete Stellungen geworfen. Es ging nach Honnecourt und Villers-Guislain. In flachem, sumpfigem Gelände wurden wir über schmale Brücken oder lange Bretterstege gehetzt, die dauernd unter schwerem Feuer lagen; unsere Verluste waren beträchtlich. Wieder waren wir drei Tage ohne Essen und ohne Schlaf – wie unsere geschwächten Körper dies alles ausgehalten haben, ist ein ungeklärtes, großes Wunder.“*

Auf einer Straße finden die ausgehungerten Soldaten eine gefüllte Feldküche.

> *„Wir stürzten auf sie zu. Als sie von uns umringt war, bekam sie einen Volltreffer, der 20 Mann tötete. Mehr als der Tod der Kameraden schmerzte uns der Verlust des Essens.“*

Ende September ist das Infanterie-Regiment 345 im Stellungskrieg in Lothringen im Einsatz[94], und wieder findet sich Kantorowicz „*in einem Graben, den wir bis zum letzten Mann verteidigen sollten*“[95].

> *„Wieder kam ich ins Vorfeld auf Wache. Da geschah das Wunder. Mir wurde zugerufen, ich solle zurückkommen, ich hätte Urlaub. Gewöhnlich bekam man in der letzten Zeit erst nach 1 1/2 Jahren Urlaub. Obwohl ich erst ein Jahr ohne Urlaub war, kam ich doch schon heran, weil niemand mehr lebte, der von unserer Kompanie vor mir dran gewesen wäre.“*

Die bisherige Zeit an der Front hat Kantorowicz „*aus irgendwelchen Gründen, die man gar nicht erklären kann, keine besondere Todesangst gehabt*“[96]. Er hält es für einen Mangel an Phantasie: „*etwas, das man nicht mit Mut verwechseln darf*“. Diesmal aber ist es anders.

> *„Zurück ging's durch das Sperrfeuer, und nun zum erstenmal in all diesen Monaten hatte ich wieder Respekt vor dem Tode. Wenn mir jetzt noch etwas geschah … jetzt, auf dem Rückweg nach Haus.“*[97]

Bis zum 10. Oktober 1918 steht Kantorowicz im Feld. Er ist einer von fünf aus seiner Kompanie, die überlebt haben.[98] Noch ehe er seinen Urlaub antritt, wird er im Feldlazarett „*notdürftig entlaust*“[99] und erhält das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse.[100]

> *„Des EK I war ich am Ende nach den zahlreichen Eingaben dazu so sicher, dass ich es ablehnte, nach Kriegsende den mindesten Versuch zu machen oder auch nur eine Eingabe zu schreiben, um es nachträglich zu erhalten. Die Front hatte mich seines Verdienstes versichert, Mannschaft, Unteroffiziere, der Kompanieführer*

---

92 Tonbandprotokolle.
93 Die letzte Woche. (dort auch die folgenden Zitate).
94 BA RY61/V232/25. Militärpass.
95 Die letzte Woche. (dort auch das folgende Zitat).
96 Tonbandprotokolle (dort auch die folgenden Zitate).
97 Die letzte Woche.
98 SUB HH: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 1.
99 Die letzte Woche.
100 BA RY61/V232/25. Militärpass.

> *hatten gefordert, dass ich es erhalte, nach meiner Patrouille am Somme-Kanal hatte der Bataillonsadjutant noch eine neue Eingabe weitergegeben: Dass ich es nicht mehr bekam, daran trug vermutlich der Kompaniefeldwebel [...] die Schuld.“*[101]

Ende Oktober wird er nach Berlin entlassen.

> *„Wir sollten in Cambrai entlaust werden, aber als wir durchkamen, wurde Cambrai gerade bombadiert, und die Militärbehörden hatten schon zu evakuieren begonnen. Es gab auch nichts zu essen. So fuhren wir Urlauber gleich weiter.“*[102]

Nach zwei Tagen ist er zurück in seiner Heimatstadt, „*das Donnern von tausend Geschützen noch in den Ohren*“[103]. Bei seiner Ankunft hat er „*ein rührendes Erlebnis*“.

> *„Als ich, schwach und zugleich betäubt vor Glück, die Treppe von der Hoch- zur Untergrundbahn am Rollendorfplatz herunterwanke, stellen sich mir zwei ganz junge Mädchen in den Weg und reden mit Tränen in den Augen auf mich ein. Endlich verstehe ich, sie wollen mir Geld schenken. Ich finde keine Worte, seit einem Jahr habe ich keine Frau mehr gesehen, was soll ich sagen, mir kommt gar nicht in den Sinn meine bürgerliche Bildung und die Stellung meiner Eltern zu erwähnen. Nun sammeln sich schon Menschen um uns an, mitleidige Gesichter überall. In furchtbarer Hilflosigkeit und Scham stammle ich und wehre ab. Doch die Mädchen stecken mir rasch etwas ins Koppel und stürzen schluchzend davon. Als ich hingreife, bleibt mir ein Fünf-Markschein in der Hand, viel Geld damals, als wir noch in Friedenswährung rechneten, für eine freiwillige, mildtätige Gabe.“*

Erst allmählich beginnt er die Reaktion der Passanten zu begreifen.

> *„Wie aber sah ich auch aus: seit Wochen unrasiert, grau und verfallen, mit halbirrsinnigen Augen, verwildert, hinkend, denn eine schwere, bis auf die Knochen gehende Durchscheuerung und mit Ungeziefer bedeckte Eiterung an meinem linken Fuß verursachte mir rasende Schmerzen; mein Rock war an hundert Stellen vom Stacheldraht zerrissen, mit Kot und Lehm bedeckt, Stahlhelm, Gewehr, Tornister und Koppel – ich kam in voller Ausrüstung nach Berlin – schlotterten um meinen ausgemergelten Körper. Ich war ein Bild des Jammers und Grauens.“*

Am Anhalter Bahnhof ruft er seine Tante an und bittet sie, „*seine Mutter auf seine plötzliche und unerwartete Heimkehr vorzubereiten*“[104]. In der Straße, in der seine Familie wohnt, begegnet ihm sein Bruder, der vor „*dem fremdgewordenen, humpelnden, elenden Soldaten*“[105] zurückweicht. Er schleppt sich mühselig die Treppen der Wohnung hinauf. Die Mutter steht in der geöffneten Tür und schreit auf, „*vor Freude und Entsetzen zugleich*“[106], als sie ihn erblickt „*in seiner verschlissenen, an hundert Stellen vom Stacheldraht zerrissenen und vom Kriechen aufgescheuerten Felduniform*“[107], in seinen Augen „*ein seltsames Licht aus tausend überstandenen Schrecknissen und Gefahren*“.

---

101 Nachtbücher, S. 268.
102 Das Ende, S. 11, in: OuW, November 1948, S. 4-13.
103 Die letzte Woche. (dort auch die folgenden Zitate).
104 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 83f.
105 Ebd., S. 84.
106 Die letzte Woche.
107 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 83 (dort auch das folgende Zitat).

> *„Bevor sie ihn küsste, hielt sie ihn armweit von sich, betrachtete ihn, studierte seine sehr veränderten Züge und das erste, was sie sagte, galt dem Bruder, der im Hintergrund neben der Tante stand. […] ‚Sieh ihn dir genau an. So sieht einer aus, der aus dem Felde kommt. Du wirst das Gottseidank nicht mehr erleben. Wenn dieser Krieg zu Ende ist, wird es für viele hundert Jahre keinen anderen Krieg mehr geben.'"*[108]

Seine Beine sind geschwollen und bandagiert, und „*die Läuse hatten sich derart in die vom Marschieren aufgeschürfte Haut seiner Beine gefressen*"[109], dass er „*mit einer Blutvergiftung in ein Hospital eingeliefert wurde*".

Am 9. November wird er aus dem Reserve-Lazarett Berlin entlassen und „*für vier Tage nach Hause beurlaubt*"[110]. Ein paar Tage zuvor ist er zum Ersatz-Bataillon des Fußartillerie-Regiments 23 versetzt worden und soll demnächst an die Front zurückkehren – „*die Mühlen klapperten bis zu Ende*".[111]

Dazu kommt es nicht mehr. Die Niederlage deutlich vor Augen, drängt die Oberste Heeresleitung auf die Bildung einer neuen Regierung, die dem amerikanischen Präsidenten ein Friedensangebot und sofortigen Waffenstillstand vorschlagen soll. In der Nacht vom 3. zum 4. Oktober geht die deutsche Note ab. Militärisch ist die Lage so hoffnungslos, dass die 14 Punkte Wilsons, mit denen er am 8. Januar 1918 in einer Rede vor dem amerikanischen Kongress das Programm eines kommenden Friedens umriss und die damals für die politische und die militärische Führung Deutschlands indiskutabel waren, nun letzte Hoffnungen nähren. Anfang November verfügt die OHL an der Westfront gerade noch über ein Dutzend Divisionen, die als ‚voll kampffähig' eingeschätzt werden. Die deutsche Bitte um Waffenstillstand löst vor allem in der Heimat einen Schock aus. Bis in den Spätsommer 1918 hegt die breite Masse der Bevölkerung kaum einen Zweifel am siegreichen Ausgang des Krieges.[112]

Kantorowicz' Erfahrungen in der „*Montur des kaiserlichen Kommiß, die der Siebzehnjährige angezogen und die der Neunzehnjährige im November 1918 auszog*"[113], sind vielfältig. Im Zentrum des Erlebens steht die eigene Ohnmacht inmitten des modernen Krieges mit seinen Materialschlachten und Destruktionsmitteln und der Bereitschaft der militärischen Führung, Hunderttausende eigener Soldaten zu opfern, wenn nur die Anzahl der getöteten Gegner um ein paar Zehntausende höher ist.[114]

> *„Am Ende ging einer nach dem anderen drauf."*[115]

Die Brutalität der militärischen Ausbildung vollzieht sich in einer Armee, die in einer mit allen Privilegien versehenen Offizierskaste und in misshandelten und schlecht ver-

---

108 Ebd., S. 84.
109 Ebd., S. 80 (dort auch das folgende Zitat).
110 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 190 (dort auch das folgende Zitat).
111 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass.
112 Vgl. Deist: Verdeckter Militärstreik, S. 160; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 668.
113 Meine Kleider, S. 13.
114 Vgl. Latzel: Die misslungene Flucht, S. 185.
115 Tonbandprotokolle.

sorgten Mannschaften die Klassenstruktur des Kaiserreiches getreu abbildet.[116] Die Entrechtung, der die Soldaten im militärischen Herrschaftsapparat ausgesetzt sind, lässt den Gutachter im ‚parlamentarischen Untersuchungsausschuss für die Ursachen des Zusammenbruchs' von der Handhabung der Befehlsgewalt als ‚einem großen, organisch verknüpften Gesamtmissbrauch' sprechen[117], der immer heftiger den Wunsch nach einer Befreiung aus dem ‚preußischen Gefängnis' weckt.[118]

Für Kantorowicz, der trotz einjährig-freiwilligem Dienst und Offizierskurs bis zum Kriegsende einfacher Soldat bleibt und sich nicht auf einem seiner Herkunft entsprechenden Rang wiederfindet, ist die Erfahrung sozialer Ausgrenzung eine zweifache. Einerseits bleibt ihm ein Aufstieg in der militärischen Hierarchie verwehrt, was auch auf den weit verbreiteten und tief sitzenden Antisemitismus in der preußischen Armee zurückzuführen sein dürfte. Andererseits tritt er wie viele kriegsfreiwillige höhere Schüler und Studenten an der Front zum ersten Mal mit Arbeitern und Handwerkern in engen Kontakt und bekommt deren Verbitterung zu spüren.[119] Die soziale Kluft wird noch vertieft durch den „*Konflikt zwischen dem miserablen Garnisonssoldaten, der vom Feldwebel verachtet und gehaßt wurde und unterdrückt wurde, wo es immer ging, und den Frontkameraden, mit denen man dann also vorne war*"[120]. Allerdings erlebt er auch, dass die Kameraden „*für das verlässliche ‚Grabenschwein' gegen den Feldwebel einstanden*"[121].

> *„Aus diesen Gründen also konnte selbst der Kompaniefeldwebel nicht verhindern, dass ich das Eiserne Kreuz bekam."*[122]

Orden und Auszeichnungen können aber nicht unterbinden, dass sich vor allem bei Soldaten bürgerlicher und kleinbürgerlicher Herkunft das Gefühl einer Entwertung aller bisherigen moralischen, politischen und sozialen Werte ausbreitet. Das bevorstehende Ende der Monarchie und der befürchtete Staatsbankrott wecken Ängste. Der Mittelstand verarmt. Die Inflation trifft vor allem Beamte, Angestellte, Handwerker und kleine Geschäftsleute hart.[123] Rudolf Kantorowicz hat „*im Weltkriege [...] im Dienste der Heeresleitung Wolleinkäufe in neutralen Ländern getätigt*"[124], und „*da er mit einer britischen Firma assoziiert ist*" und sein Geld in England angelegt ist, ist sein „*mittleres*

---

116 Vgl. Heydecker: Der Grosse Krieg, S. 403ff.; Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 682; Ziemann: Enttäuschte Erwartungen, S. 176f.

117 Vgl. Martin Hobohm: Soziale Heeresmissstände im Ersten Weltkrieg, S. 139, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1993, S. 136-145.

118 Vgl. Ziemann: Enttäuschte Erwartungen, S. 178.

119 Vgl. Bernd Ulrich: Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen von 1914, S. 118, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 110-126. Vgl. Fiedler: Jugend im Krieg, S. 129.

120 Tonbandprotokolle.

121 Sohn des Bürgers, 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 80.

122 Tonbandprotokolle.

123 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 681; Ziemann: Enttäuschte Erwartungen, S. 179f.

124 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 82 (dort auch das folgende Zitat).

Vermögen"[125] von der Inflation in Deutschland nicht bedroht. Doch mit einem abgebrochenen Bildungsweg und den wenigen Pfennigen Wehrsold gehört Alfred Kantorowicz wie die Mehrzahl der Soldaten zu den sozialen Opfern des Krieges, der am 11. November 1918 durch den Waffenstillstand von Compiègne endet und allein auf deutscher Seite fast zwei Millionen Soldaten getötet und über vier Millionen verwundet hat und fernab der Front 750.000 Menschen verhungern ließ.[126]

> *„Ich irrte noch leicht gehbehindert in meiner schäbigen Uniform mit dem baumelnden Eisernen Kreuz durch die von aufgeregten Massen überfluteten Straßen, ohne zu wissen, wofür und wogegen ich war, aber fröhlich und hoffnungsvoll, denn der Krieg war aus, ich hatte als einer der wenigen meiner Kompanie die letzten Kämpfe an der Westfront im Vorfeld bei Gouzecourt und Honnescourt überlebt, wenn nicht mit heiler Haut, so doch mit heilen Gliedern, ich war gerade achtzehn Jahr alt, das ganze Leben lag vor mir, die ganze Welt."*[127]

---

125 Ebd., S. 81.

126 Vgl. Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 681.

127 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 190. Kantorowicz war bei Kriegsende aber nicht achtzehn, sondern neunzehn Jahre alt.

3. Kapitel

„Meine Entwicklung war in jeder Beziehung langsam und schwerfällig.“[1]

Abitur und Studium (1918–1923)

Während Alfred Kantorowicz noch im Reserve-Lazarett Berlin behandelt wird, ereignen sich in Deutschland zwei Revolutionen. Die Umwälzung von oben verdankt sich ausgerechnet der Forderung des ‚heimlichen Diktators' Ludendorff nach sofortigem Waffenstillstand, Friedensverhandlungen auf der Basis der 14 Punkte des US-Präsidenten Wilson und einer Demokratisierung Deutschlands. Ludendorff trägt damit nicht nur seinem völligen Scheitern Rechnung. Mit kühlem Kalkül entzieht er sich und die OHL der Rechenschaft für die Folgen des Krieges, wälzt die Verantwortung auf die demokratischen Kräfte ab und belastet damit die entstehende Republik mit dem Makel der Kriegsniederlage: die Wiege der Dolchstoß-Legende.[2]

So ist die konstitutionelle Zäsur längst vor der Ausrufung der Republik geschehen. Von der Regierung des Prinzen Max von Baden wird bereits im Oktober 1918 die Parlamentarisierung der Reichsverfassung eingeleitet. In ihr ist mit den Sozialdemokraten, dem Zentrum und den Liberalen als Koalitionspartner der Weimarer Verfassungskompromiss schon vorweggenommen.[3] Dass dieser Einschnitt den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht genügend entspricht, hängt mit der Enttäuschung der Kriegserwartungen zusammen. Jahrelange Kriegsbegeisterung und Siegeszuversicht weichen im Herbst 1918 der Verzweiflung. Um den versprochenen Triumph betrogen, soll nun eine neue und gerechte Nachkriegsordnung für die Opfer des Krieges entschädigen[4], zumal die Entbehrungen fortdauern: Weniger als zehn Prozent der Fleischmenge, unter dreißig Prozent der Butterration und knapp die Hälfte an Getreideprodukten stehen der deutschen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 im Gegensatz zum Juli 1914 zur Verfügung.[5] Aus Hunger, Kriegsmüdigkeit und Verbitterung erwächst das Verlangen nach einem sichtbaren Bruch mit der wilhelminischen Vergangenheit.

---

1 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.

2 Vgl. Hans-Joachim Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung und Ideologie des ‚Paramilitarismus'. Frankfurt/M.; Bern 1982, S. 32; Detlev J. K. Peukert: Die Weimarer Republik. Frankfurt/M. 1987, S. 37.

3 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 39.

4 Vgl. ebd., S. 34ff.

5 Vgl. Hansjoachim W. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps 1918–1923. Berlin; Frankfurt/M.; Wien 1978, S. 16.

Die Revolution von unten entzündet sich schließlich an dem Vorhaben der Flottenführung, die deutsche Kriegsflotte zu einer letzten ‚heroischen' Offensive in die Schlacht zu schicken. Das ersehnte Kriegsende so dicht vor Augen, ziehen die Matrosen die Meuterei dem Heldentod vor. Ihre Rebellion Ende Oktober in Wilhelmshaven wird rasch zum Aufstand. Am 3. und 4. November formieren sich in Kiel Arbeiter- und Soldatenräte. In wenigen Tagen breitet sich die Rätebewegung über ganz Deutschland aus und erreicht am 9. November Berlin. Während Kantorowicz das Lazarett verlässt und „bei nasskaltem Novembernebel"[6] durch die Straßen taumelt, weicht der Kaiser dem politischen Druck und dankt ab; die Regierung Max von Baden tritt zurück, und die Mehrheitssozialdemokratie findet sich in der Verlegenheit, entgegen ihrem Wunsch die Republik ausrufen zu müssen, um den radikalen Sozialisten zuvorzukommen.[7] Am nächsten Tag bildet sich aus Mitgliedern der beiden sozialistischen Parteien eine Revolutionsregierung. Dieser ‚Rat der Volksbeauftragten' weist eine doppelte Legitimation auf: Einerseits ist er Revolutionsorgan gegenüber dem Arbeiter- und Soldatenrat Berlins, andererseits wahrt er in seiner Funktion als Reichsregierung konstitutionelle Kontinuität.[8] Während die Mehrheitssozialdemokraten der revolutionären Stimmung im Allgemeinen und den mitregierenden Unabhängigen Sozialisten im Besonderen verbale Konzessionen machen, schließt der Vorsitzende des Rats der Volksbeauftragen, Friedrich Ebert, am Abend des 10. November ein folgenschweres Bündnis. Als Ludendorffs Nachfolger Wilhelm Groener der Regierung das Heer zur Verfügung stellt, sofern sie die OHL bei der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und im Kampf gegen den Bolschewismus unterstützt, willigt Ebert ein.[9]

Dabei bietet Groener etwas an, worüber er in ausreichendem Maße gar nicht mehr bzw. noch nicht wieder verfügt: zuverlässige Truppen. Zwar ist die Fronttruppe nicht sonderlich revolutionär gestimmt und der Zentrale Soldatenrat eher gemäßigt, doch je weiter man sich von der Front entfernt, um so radikaler treten die Soldatenräte auf. Selbst die Mehrheit der Soldaten, die nicht von der revolutionären Stimmung erfasst werden, hat das Kämpfen satt und ist zu kriegsmüde, um sich an einem Bürgerkrieg zu beteiligen. Ihr Sinn steht nur noch danach, den feldgrauen Rock endlich abzulegen. Die Demobilisierung, die Rückführung von Millionen Soldaten und die Versorgung von Millionen Kriegsopfern ist oberstes Anliegen der Mehrzahl der Deutschen und Hauptaufgabe der neuen Regierung, als zwei Tage nach der Revolution der Waffenstillstand von Compiègne den Krieg beendet.[10]

> *„Ich habe ihn also bis zum Schluss mitgemacht und bin dann normal entlassen worden."*[11]

---

6 Sebastian Haffner: Geschichte eines Deutschen. Erinnerungen 1914–1933. Stuttgart; München 2000, S. 27.

7 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 31; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 32f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 39.

8 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 39.

9 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 38ff.; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 34f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 40f.

10 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 38ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 39.

11 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

Bis zum 31. Dezember 1918 ist Alfred Kantorowicz beim Ersatz-Bataillon Fußartillerie-Regiment 23/Posen eingestellt. Zeitgleich mit dem Demobilisierungsbefehl der Reichsregierung wird er in die Wohnung seiner Eltern, in die Luitpoldstraße 18 in Berlin-Schöneberg, entlassen, „*mit all den dazugehörigen Papieren und dem dazugehörigen zum größten Teil auch aus Papier bestehenden Anzug, den man als Zivilist bekam*“[12].

Als er am 21. Januar seinen Entlassungsschein entgegennimmt[13], hat das alte Heer bereits aufgehört zu existieren.[14] Gekämpft aber hat er zunächst weiter:

> *„After my release from the hospital I joined the Freicorps with the intention to defend ‚law and order' in the Republic.“*[15]

Bereits Anfang Oktober 1918 werden in der Reichswehr Überlegungen angestellt, für den Fall einer Revolution Freiwilligenverbände aufzustellen.[16] Als das Heer zerfällt, beginnt schon im November 1918 die Rekrutierung von Freiwilligen.[17] Angeworben wird offiziell nur für den ‚Grenzschutz Ost', wo gemäß Artikel 12 der Waffenstillstandsbedingungen deutsche Truppen in den ehemals zu Russland gehörigen baltischen Provinzen in ihren Stellungen verbleiben und sie gegen bolschewistische Angriffe verteidigen sollen.[18] Die Bildung der Freikorps wird unter der Hand von der OHL unter Groener unterstützt und von Ebert gebilligt.[19] Manche Einheiten werden vor Ort von einzelnen Kommandeuren gegründet[20], häufig aber geht die Initiative direkt von der OHL aus. Zentrale Kommando- und Verwaltungsbehörden wie das Generalkommando des entschiedenen Monarchisten von Lüttwitz in Berlin koordinieren die Freiwilligenverbände[21], deren Bürgerkriegsfunktion zunächst tunlichst verschleiert wird.[22] Insgesamt entstehen ungefähr 120 Freikorps, denen etwa 250.000 Mann angehören.[23]

Die Mehrzahl der großen Freikorps von Divisions- und Korpsstärke vor allem in der Umgebung von Berlin verdankt ihr Entstehen der Umbildung alter Heeresverbände in Freiwilligeneinheiten, die im Allgemeinen auf Befehl der OHL erfolgt. Zunächst kämpfen in diesen Einheiten auch Wehrpflichtige. Manche Freikorps dagegen entstehen aus völkisch-antisemitischen Bünden, die bereits vor 1918 existierten, auf Initiative von Soldatenräten oder aus lokalen Bürgerwehren.[24]

Ein Grund, in ein Freikorps einzutreten, konnte die gute Bezahlung sein. Die monatliche Grundlöhnung liegt zwar wie im alten Heer bei dreißig Mark und damit

---

12 Vgl. BA RY61/V232/25. Militärpass und Polizeiliche Anmeldung.
13 BA RY61/V232/25. Militärpass.
14 Vgl. Hagen Schulze: Freikorps und Republik 1918–1920. Boppard am Rhein 1969, S. 13.
15 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 2.
16 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 45.
17 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 22f.
18 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 79; Schulze: Freikorps und Republik, S. 70.
19 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 25.
20 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 45.
21 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 49; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 38f.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 45.
22 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 79; Schulze: Freikorps und Republik, S. 70.
23 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 65.
24 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 65; Schulze: Freikorps und Republik, S. 37f.

unterhalb der Arbeitslosenunterstützung, doch zahlt die Reichsregierung jedem Angeworbenen eine tägliche Zulage von fünf Mark, dazu hohe Verpflegungssätze und die Neueinkleidung sowie etliche Sonderleistungen. So suchen viele in den Freikorps vor allem ein Auskommen, darunter ehemalige Angestellte auf Stellungsuche, aber ebenso zahlreiche Kriminelle.[25] Auch etliche Abenteurer finden sich unter den Freiwilligen.[26] Häufig lassen sich Männer mit Fronterfahrung verpflichten, die zur Zeit der Anwerbung noch in Reserveeinheiten der alten Armee bzw. in deren regulären Einheiten dienten, ehe sie aufgelöst wurden.[27]

Diese Männer, die der Krieg nicht mehr loslässt, schaffen den Sprung in das Zivilleben nicht mehr und suchen ihre Heimat in der militärischen Einheit. Der Einsatz ist ihnen wichtiger als das Ziel.[28] Verzweifelt über den verlorenen Krieg, der alten Werte und Ideale beraubt, dem bürgerlichen Leben entfremdet, finden sie Bindung und Halt im Gehorsam gegenüber ihrem Kommandeur.[29] Überhaupt ist die personenbezogene Loyalität ein Charakteristikum der Freikorps.[30] Sie sind nach dem militärischen Prinzip von Befehl und Gehorsam organisiert und dem Führergedanken verpflichtet: An die Stelle von Vorgesetztem und Untergebenen im alten preußischen Heer treten in den Freikorps Führer und Gefolgschaft.[31] Meist werden die Freiwilligen nicht auf die junge Republik, sondern auf den jeweiligen Kommandanten vereidigt.[32]

Das entscheidende Element der Freikorps sind die Frontoffiziere: meist junge Leute, die unmittelbar von den Schulen und Universitäten in den Krieg gezogen und im Verlauf des Krieges zu Offizieren ernannt worden waren.[33] Manche Freiwilligeneinheit ist eine reine Offizierskompanie.[34] Ebenfalls stark vertreten sind Schüler und Studenten. Bereits Anfang Dezember 1918 bildet sich in Berlin eine ‚Studentenwehr', die gegen die Revolution kämpfen will. Später folgen viele dem Aufruf der Regierung, ‚das Vaterland vor Bolschewismus und Anarchie zu retten'. Der Staat hat den Freiwilligendienst der Jugend wohlwollend befördert. So richten Universitäten Zwischensemester für Freikorpsangehörige ein. Schulen sichern den Freiwilligen deren Versetzung zu. Auch Angehörige bäuerlicher und kleinbürgerlicher Schichten finden sich in den Freikorps. Dagegen sind mehrheits- und unabhängig sozialistische Arbeiter so gut wie gar nicht vertreten.[35]

---

25 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 63f.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 42 und S. 51.
26 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 65.
27 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 48.
28 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 66.
29 Vgl. ebd., S. 55.
30 Vgl. Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 38f.
31 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 67.
32 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 73.
33 Vgl. ebd., S. 60.
34 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 48 und S. 55.
35 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 62f.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 50ff.

Auch Kantorowicz liest die an Litfasssäulen und Hausmauern angebrachten Plakate, „*die uns, die aus dem Kriege heimkehrenden, jungen Soldaten aufriefen, zur Aufrechterhaltung von ‚Ruhe und Ordnung' und zum Kampf gegen den Bolschewismus in die ‚Bürgerwehren', die Freikorps und das ‚Regiment Reichstag' einzutreten*"[36], und fühlt sich von den Appellen angesprochen.

Er verfügt über einige typische Merkmale eines Freikorpskämpfers. Er ist von bürgerlicher Herkunft und entstammt einem Milieu, in dem die „*Sozialdemokratie […] also schon etwas Linkes und nicht Gehöriges*"[37] war. Er hat den Krieg im Westen mitgemacht und stößt direkt von der Front in den Trubel der Revolution. Als Reservist gehört er noch dem alten Heer an, als Schüler richtet er am 17. Dezember 1918 eine Eingabe an das Provinzial-Schulkollegium[38] und wartet nun auf die Erlaubnis, „*mein Abitur nachzumachen*"[39].

Doch wie sich Kantorowicz erinnert, ist er, als er sich auf seinem Heimaturlaub in den Revolutionswirren wieder findet, „*gefühlsmässig begeistert vom Umsturz*".

> *„Ein Erlebnis aus jenen Tagen ist mir stets im Gedächtnis geblieben als ein Beispiel dafür, welche Verwirrung geschickte Propaganda bei ungefestigter Jugend anrichten kann. Die Plakate: Schützt die Revolution, die ich im Westen Berlins, wo ich wohnte, überall sah, bewogen mich ‚zur Verteidigung der Revolution' in eine der von der SPD aufgestellten lokalen Bürgerwehren in Schöneberg einzutreten."*

Neben den Freikorps bestehen mit Zeitfreiwilligen und Einwohnerwehren weitere Freiwilligenverbände. Einwohnerwehren sind eine Art bürgerliche Polizeihilfswehren. Sie entstehen während des Krieges entweder auf Anregung der Militärbehörden zur Unterstützung der Polizei oder während der Revolution auf private Initiative hin. In Berlin werden sie nach und nach organisatorisch zusammengefasst und Anfang 1919 regierungsoffiziell anerkannt. In den Einwohnerwehren finden sich vor allem Angestellte, Beamte, Geschäftsinhaber, Handwerker und Gewerbetreibende. Die Zeitfreiwilligeneinheiten sind dagegen militärische Ersatzformationen, die den Freikorps als zeitlich begrenzte Verstärkung und Reserve dienen. Nach den Kampfhandlungen werden die Zeitfreiwilligen demobilisiert und für den Einsatzfall auf Listen erfasst, ihre Waffen werden in Reichswehrdepots gelagert. In diesen Verbänden sammeln sich vor allem Studenten, Oberschüler und demobilisierte Kriegsteilnehmer.[40]

Dass Kantorowicz mal ‚zur Verteidigung der Revolution', mal für ‚law and order' zu kämpfen meint, ist nicht unbedingt ein Widerspruch. Die Parole vom ‚Schutz der Revolution' gehört zu den Zugeständnissen, die die regierenden Mehrheitssozialisten dem eigenen Anhang glauben machen zu müssen. ‚Ruhe und Ordnung' wiederum ist die of-

---

36 Das Ende, S. 13, in: OuW, November 1948, S. 4-13.

37 Tonbandprotokolle.

38 BA RY61/V232/25. Schreiben des Provinzial-Schulkollegiums vom 9. Januar 1919.

39 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2 (dort auch die folgenden Zitate).

40 Vgl. Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 44ff.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 35.

fizielle Formel, mit der die Regierung „die martialischen und grausamen Freicorps“[41] legitimiert. Der Auftrag der Freikorps ist aber ganz unmissverständlich: Kampf gegen den Bolschewismus. Darauf haben Groener und Ebert sich geeinigt, und beide verstehen darunter nicht nur den Kampf gegen die Spartakus-Gruppe um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die ohnehin ohne jeden Einfluss bleibt, sondern die Verhinderung jedes sozialistischen Experiments und die Beseitigung der Prinzipien der Revolution, das heißt: der Rätebewegung. Die sozialistischen Erwartungen auch des eigenen Anhangs in den Räten sind aber zu groß, als dass die Mehrheitssozialisten das Vorhaben, die Räteherrschaft zu beenden, eingestehen könnten. So wartet die Regierung in den Revolutionswirren auf Übergriffe gegen Reichsbehörden oder offene Meuterei, um einen Vorwand in der Hand zu haben, die Freikorps in Marsch zu setzen.[42]

Als Weihnachten 1918 die Volksmarinedivision, eine von der Regierung aufgestellte Truppe aus Matrosen, nach der Weigerung der Regierung, ihren Soldforderungen nachzukommen, das Dienstgebäude der Volksbeauftragten besetzt, fordert Ebert demobilisierte Fronttruppen an. Zwar wird die Regierung ohne Blutvergießen befreit, doch lässt Ebert am nächsten Tag die von der Volksmarinedivision besetzten Gebäude umstellen und angreifen. Das Vorhaben scheitert daran, dass sich ein Teil der angreifenden Truppen auf die Seite der Volksmarinedivision stellt, ein anderer von der versammelten Menschenmenge entwaffnet wird, doch zieht dieses Ereignis den Bruch des Regierungsbündnisses nach sich. Am 27. Dezember 1918 treten die Unabhängigen Sozialisten aus dem Rat der Volksbeauftragten aus. Gustav Noske ist nun Mitglied der Regierung und ihr militärischer Fachmann.[43] Als er und Ebert am 4. Januar das Lager Zossen etwa 55 km südwestlich von Berlin besuchen, wo ein Freikorps des General Maercker stationiert ist, sind sie begeistert. Der Parademarsch der Truppe erfüllt sie mit Zuversicht. Am 6. Januar 1919 wird Noske zum Oberbefehlshaber der Truppen in und um Berlin ernannt. Nur kurze Zeit später erlässt die Regierung einen Aufruf zur Gestellung von Freiwilligen und entscheidet sich spätestens damit zugunsten des Freikorpssystems.[44] An die Stelle der regulären Armee treten die Freiwilligenformationen. Die Versuche, ein republikanisches Heer zu schaffen, sind ohnehin halbherzig gewesen. Damit wird der Schutz der Republik endgültig ihren Gegnern anvertraut.[45]

Die mehrheitssozialistische Regierung ist bestrebt, mit der Wahl zur Nationalversammlung eine konstitutionelle Autorität in parlamentarischer Tradition zu schaffen. Die Unabhängigen Sozialisten erkennen darin zu Recht eine Bedrohung des Rätesystems. Die

---

41 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 35.

42 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 91; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 38; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 38 und S. 42f.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 70.

43 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 44; Schulze: Freikorps und Republik, S. 12f.

44 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 50; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 30; ; Schulze: Freikorps und Republik, S. 30.

45 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 41; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 35ff.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 14f.

beiden Revolutionen, die sich im Rat der Volksbeauftragten für kurze Zeit verbunden haben, stehen sich nun in Gestalt der beiden sozialistischen Parteien unversöhnlich gegenüber. Auf die Beseitigung der Räte durch Regierung und Freikorps reagieren die linken Kräfte mit mehrtägigen Streiks und Massendemonstrationen. Bürgerliche und mehrheitssozialistische Zeitungsredaktionen werden besetzt. Der Unmut richtet sich auch gegen die Truppen der Gegenrevolution. Die aufgebrachte Menge greift die Moabiter Kaserne an, in der das Freikorps Reinhard stationiert ist.[46] Das Freikorps wirft – dem Rat Noskes folgend – Handgranaten in die Menge, zu der auch Frauen und Kinder gehören, und setzt Maschinengewehre ein.[47] Tagelang wird in der ganzen Stadt gekämpft, ehe schließlich die Aufständischen von Freikorps mithilfe schwerer Artillerie bezwungen werden. Am 11. Januar 1919 marschieren die Freikorps in Berlin ein. Es kommt zu Gräueln, Exzessen, Gefangenenerschießungen. Am gleichen Tag veranstaltet Oberbefehlshaber Noske an der Spitze von 3000 Freikorpskämpfern einen Triumphzug durch Berlin.[48]

Unterdessen erhält Kantorowicz Nachricht vom Provinzial-Schulkollegium, dass er durch Verfügung vom 9. Januar 1919 „zur Teilnahme an dem Vorbereitungskursus von Kriegsteilnehmern für die Reifeprüfung“[49] an die Oberrealschule in Berlin-Lichterfelde überwiesen wird:

> „Ihre Teilnahme an dem Kursus muß 1 Jahr betragen. Sie haben Sich unverzüglich bei dem Herrn Direktor der Anstalt zu melden.“[50]

Aus den Freikorps ist der 19-Jährige da wohl schon wieder ausgeschieden.[51] In Kantorowicz’ Erinnerung war sein Dienst als Freiwilliger nur von kurzer Dauer.

> *„Ich lag einige Tage als Maschinengewehrschütze im Schöneberger Rathaus. Als ich sah, wie von meinen sogenannten Kameraden ein einarmiger Kriegsinvalide als Spartakist roh verprügelt wurde, legte ich nach einer erregten Auseinandersetzung meine Armbinde ab und ging nicht mehr zum Dienst. […]. Ich war nur angeekelt und wollte mit alledem nichts mehr zu tun haben.“*[52]

Dass Angehörige der Freikorps von einem Augenblick zum anderen ihren Dienst quittieren, ist nichts Außergewöhnliches. Ohnehin ist ihre Verpflichtung jeweils nur auf einen Monat festgesetzt.[53] Ein späterer Weggefährte stellt allerdings die Behauptung auf, das Freikorps, dem Kantorowicz beigetreten ist, sei die Brigade Ehrhardt gewesen.

---

46 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 82ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 76ff.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 51.

47 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 50; Oberst a. D. Reinhard, SS-Gruppenführer: Kampf um Berlin, S. 34, in: Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer. Hrsg. v. Ernst von Salomon. Berlin 1938, S. 31-34.

48 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 73ff.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 74ff.

49 BA RY61/V232/25. Bescheinigung des Provinzial-Schulkollegiums vom 9. Januar 1919.

50 BA RY61/V232/25. Bescheinigung des Provinzial-Schulkollegiums vom 9. Januar 1919.

51 „*This episode, which may be considered characteristic for the total confusion of the German youth coming home from the trenches ended soon*.“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 2).

52 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.

53 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 42.

Das Freikorps des Korvettenkapitäns Hermann Ehrhardt gilt Noske wohl als beste und zuverlässigste Truppe. Es wird am 17. Februar 1919 aufgestellt und, wo immer die Revolution sich zeigt, eingesetzt: Ende Februar in der Umgebung von Bremen, zur Niederschlagung des Märzaufstandes in Berlin, zur Besetzung Braunschweigs, zum Sturz der Räterepublik in München, dann wieder in Berlin und in Oberschlesien.[54] Ehrhardt selbst ist das Musterbeispiel eines Front- und Freikorpsoffiziers.[55] Später wird er gegen die Republik putschen und die Organisation Consul gründen, die sich als Ziele die „Bekämpfung aller Antinationalen und Internationalen"[56], die „Bekämpfung des Judentums, der Sozialdemokratie und der linksradikalen Parteien" sowie die „Bekämpfung der antinationalen Weimarer Verfassung in Wort und Schrift" setzt. Zu Erhardts Brigade sei „der damalige Freiwillige" [57] Kantorowicz gegangen.

> „Er zog sich, erzählte er mir, nach einigen Wochen aus der Brigade zurück, weil zu ihrem Repertoire das Grölen antijüdischer Texte gehörte."

Doch während Kantorowicz als Schüler in Lichterfelde den „Sonderlehrgang zur Vorbereitung auf die Kriegsteilnehmerprüfung"[58] besucht, hat er sich der Brigade Ehrhardt allenfalls als Zeitfreiwilliger für bestimmte Einsätze zur Verfügung gestellt. Dazu könnte dann auch der März-Aufstand in Berlin gehört haben.

Mit der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 ist die Entscheidung gegen die sozialistische Revolution endgültig gefallen, doch „die schwersten Straßenkämpfe kamen in Berlin erst im März […], als es eigentlich nur noch, sozusagen, um die Bestattung des Leichnams der Revolution ging"[59]. Gerade die Enttäuschung der Hoffnungen auf eine sozialistische Gesellschaft verleihen den Aktionen der Linken ihre Heftigkeit.[60] Der Große Berliner Arbeiter- und Soldatenrat ruft im März zum Generalstreik gegen die Regierung auf. Der Unmut der Arbeiter entwickelt seine eigene Dynamik. Kasernenanlagen und Stabsgebäude werden angegriffen, Polizeipräsidium und -reviere gestürmt. Anders als im Januar bemühen sich die politischen Führer der Linken um eine koordinierte Planung des Aufstands, können aber die bewaffneten Gruppen von radikalen Arbeitern nicht unter Kontrolle bringen. Noske verhängt das Standrecht und setzt alle dem Generalkommando Lüttwitz unterstellten Truppen gegen die Aufständischen ein. 31.400 Mann auf Seiten der Freikorps stehen 15.000 Revolutionären gegenüber.[61]

> „Der Ausgang stand von vornherein fest, und die Rache der Sieger war schrecklich."[62]

---

54 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 255.
55 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 257.
56 Emil Julius Gumbel: Verschwörer. Zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde 1918–1924. Heidelberg 1979, S. 77 (dort auch die folgenden Zitate).
57 Maximilian Scheer: Ein unruhiges Leben. Autobiographie. Berlin 1975, S. 348 (dort auch das folgende Zitat).
58 BA RY61/V232/25. Zeugnis der Reife. Beglaubigte Abschrift vom 28. April 1920.
59 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 37.
60 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 44.
61 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 86ff.
62 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 37.

Als die ‚Berliner Blutwoche' am 13. März endet, sind 1200 Aufständische und 75 Freikorpskämpfer gefallen. Das Ungleichgewicht der Todesopfer ist nicht nur Ausdruck der Überlegenheit der Freikorps, sondern auch Folge ihres Vorgehens. Noskes Befehl, wonach jede Person, die mit Waffen in der Hand gegen Regierungstruppen kämpft, sofort zu erschießen ist, wird von Hauptmann Waldemar Pabst, der schon für die Morde an Liebknecht und Luxemburg verantwortlich ist, dahingehend erweitert, dass sämtliche Bewohner von Häusern, aus denen geschossen wird, auf die Straße zu stellen und diejenigen, in deren Wohnungen Waffen gefunden werden, zu exekutieren sind. Um die eigenen Kräfte zu schonen, setzen die Freikorps im Straßenkampf systematisch schwere Artillerie gegen alle Gebäude in der Umgebung ein, wo ‚Spartakisten' Stützpunkte errichtet haben.[63]

Es ist nicht auszuschließen, dass die Schule Kantorowicz für Freikorpseinsätze während des Jahres 1919 freigestellt hat. Möglich ist aber auch, dass sich sein Dienst als Freiwilliger nur auf wenige Tage in der Einwohnerwehr von Schöneberg beschränkt hat.[64] Dass es der rabiate Antisemitismus gewesen ist, der Kantorowicz aus den Freikorps vertrieben hat, ist allerdings vorstellbar.

Nach dem Märzaufstand bleibt es ruhig in Berlin.[65]

> „Das Jahr rückte vor, in den schönen Sommer hinein. Die Schule fing irgendwann wieder an"[66].

Während ein Großteil der Freikorps im Frühjahr und Sommer 1919 in die vorläufige Reichswehr eingegliedert wird[67], bereitet sich Alfred Kantorowicz mit Billigung seines Vaters im Kriegsteilnehmerkursus auf die Reifeprüfung vor. Möglicherweise noch im Jahre 1919 besteht er „*auf normale Weise und ohne große Schwierigkeiten*"[68] sein Abitur. Eine durchschnittliche Leistung reicht ihm dazu: In Deutsch und Geschichte schneidet er gut ab, in Englisch, Mathematik und Physik genügen seine Leistungen, in Chemie und Französisch dagegen nicht.[69]

Am 20. Januar 1920 immatrikuliert sich Kantorowicz an der Juristischen und Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin[70] und studiert „*auf Wunsch meines Vaters Jura, wiewohl ich mich mehr für Literatur interessierte*"[71]. Die Studienwahl entspricht durchaus dem Sozialisationsmuster junger Männer aus assimi-

---

63 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 89f.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 80.

64 In einem Nachtrag zur Neuveröffentlichung seines ‚Deutschen Tagebuches' weist er die Behauptung Scheers, es sei die Brigade Ehrhardt gewesen, der er sich angeschlossen habe, zurück und spricht von einer sozialdemokratischen Bürgerwehr (vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 305, Anm. 8).

65 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 81.

66 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 41.

67 Vgl. Schulze: Freikorps und Republik, S. 46.

68 Tonbandprotokolle. Vgl. Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 80.

69 BA RY61/V232/25. Zeugnis der Reife. Beglaubigte Abschrift vom 28. April 1920.

70 Humboldtuniversität zu Berlin, Universitätsarchiv, Rektor und Senat, Abgangszeugnisse 12. April 1920 (A. Kantorowicz).

71 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1. Vgl. Tonbandprotokolle.

lierten jüdischen Familien in der Weimarer Republik. Faktisch ist ihnen eine Laufbahn in Militär, Verwaltung, Justiz, Schule und Universität verschlossen. Das Studium aber steht ihnen nun offen. So streben viele von ihnen freie akademische Berufe an. Am beliebtesten sind Arzt und Rechtsanwalt.[72]

Für Alfred Kantorowicz ist Jura nicht mehr als ein „*Brotberuf*“[73]. Er lässt sich „*vielfach durch andere, außerhalb seines Fachstudiums liegende Vorlesungen verführen*“[74]. Neben Veranstaltungen zum römischen Privatrecht und zur deutschen Rechtsgeschichte und Einführungen in die Rechtswissenschaft und ins römische Rechts- und Gerichtsverfahren belegt der junge Student eine ‚Einleitung in die Philosophie' bei Max Wertheimer, dem Begründer der gestalttheoretischen Psychologie der Berliner Schule, ‚Allgemeine Nationalökonomie' bei dem Agrarökonomen Prof. Max Sering und ‚Weltgeschichte IV.' bei Prof. Hans Delbrück. Außerdem besucht er eine ‚Einführung in die Physiologie und Psychologie des Sprechens' und übt sich im Vortrag deutscher Gedichte, beides beim Lektor für Sprechkunde Erich Drach, einem früheren Schauspieler und ersten Helden an den Theatern Heidelberg, Oldenburg und Lübeck, der nun eine soziologische und psychologische Betrachtung des Sprechens begründet. Auch ohne die Vorlesung ‚Sozialismus und Sozialpolitik', zu der sich Kantorowicz anfänglich anmelden will, die dann aber wieder gestrichen wird, ist sein Stundenplan gut gefüllt. Die meisten Veranstaltungen finden mehrtägig statt. An den Werktagen beginnt der Studientag um 9 Uhr und endet erst um 19 bzw. 20 Uhr; auch am Sonntagvormittag werden Vorlesungen besucht. Nur der Samstag ist frei. Neben Auditoriengeld (10 Mark) und Beiträgen für Krankenkasse, Studentenfonds und Bibliothek (zusammen ebenfalls 10 Mark) muss der Student, der weiterhin bei seinen Eltern wohnt[75], auch noch jeweils zwischen 16 und 64 Mark für die belegten Veranstaltungen bezahlen.[76] Abends nimmt er mit seinen Freunden Hans Sahl und Heinz Pol Tanzunterricht.

> „Wir trugen Smokings und Lackschuhe und liebten Friedel Ehrlich, die nach ‚Mitsouko de Guerlin' roch und einen Duft von Welt um sich verbreitete. Kantorowicz war lang und dürr, und seine Lackstiefel glänzten, wenn er das Bein hob und mit Friedel Ehrlich Tango tanzte, stramm militärisch, hoch erhobenen Hauptes, ein stolzer Spanier im Stechschritt. ‚Nur die Beine bewegen, sonst nichts!' schrie der Tanzlehrer Herr Mackensen und machte es vor. Kantorowicz bewegte nur die Beine, sonst nichts, wenn er mit Friedel Ehrlich den Tango tanzte“[77].

Noch vor Ablauf des Wintersemesters ereignet sich in Berlin der Aufstand der Gegenrevolution, die sich unter der Gunst der Regierung im Kampf gegen die Linke in

---

72 Vgl. Yvonne Rieker: Kindheiten. Identitätsmuster im deutsch-jüdischen Bürgertum und unter ostjüdischen Einwanderern 1871–1933. Hildesheim u.a. 1997, S. 61-70.

73 Autoren im Studio.

74 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 80.

75 Humboldtuniversität zu Berlin, Universitätsarchiv, Rektor und Senat, Studentenverzeichnis, S. 194.

76 BA RY61/V232/25. Friedrich-Wilhelms-Universität. Anmeldebuch des Stud. jur. Alfred Kantorowicz.

77 Hans Sahl: Memoiren eines Moralisten. Hamburg; Zürich 1990, S. 196f.

Freikorps und Einwohnerwehren hat sammeln und bewaffnen können.[78] Als die Entwaffnungsbestimmung des Versailler Vertrages die Reichsregierung zwingt, die Freikorps aufzulösen, kommt es zum Putsch unter Führung von Wolfgang Kapp, dem Mitbegründer der ‚Deutschen Vaterlandspartei', und General von Lüttwitz, dem noch ein Jahr zuvor die Niederschlagung der Räteherrschaft anvertraut wurde. Die Brigade Ehrhardt marschiert am 13. März 1920 nach Berlin und besetzt die Reichshauptstadt. Der Staatsstreichsversuch wird von Ludendorff und Teilen der Reichswehr unterstützt; der Rest des Heeres bleibt passiv. Die Regierung flieht über Dresden nach Stuttgart, „nachdem sie noch schnell die Arbeiter zum Generalstreik aufgerufen hatte"[79]. Der massenhafte Widerstand ist überaus erfolgreich; es gibt in Berlin tagelang keine Zeitungen, kein Licht, kein Wasser, keine Post, keine Verkehrsmittel: „Es gab, mit einem Wort, überhaupt nichts." Schon nach vier Tagen geben die Putschisten auf. Doch die Arbeiter kehren noch nicht in die Betriebe zurück. Sie fordern eine Säuberung der Machtorgane, die Demokratisierung des Staates und die Sozialisierung der Schlüsselindustrien. Die abgebrochene Revolution von 1919 soll nun unter einer ‚Arbeiterregierung' vollendet werden. Im Ruhrgebiet schließen sich streikende und bewaffnete Arbeiter spontan zu einer ‚Roten Ruhrarmee' zusammen, besetzen das Industrierevier und verteidigen es gegen mehrere anmarschierende Freikorps. Im ‚Bielefelder Abkommen' vom 24. März stimmen USPD, KPD und der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund einer Beendigung des Generalstreiks zu, sofern die Regierung Reichswehrminister Noske entlässt und Sozialisierungsmaßnahmen ergreift. Doch wiederum folgen die Arbeiter nicht ohne weiteres den Führern ihrer Organisationen und lassen sich nur zögerlich entwaffnen.[80] Als am 2. April ein Ultimatum der Regierung verstreicht, marschieren Reichswehrtruppen und Freikorps, darunter die Brigade Ehrhardt, in das Ruhrgebiet ein und sorgen dafür, „daß auch dieser Putschversuch der Rechten mit einer Züchtigung der Linken"[81] endet. Mit Hakenkreuz am Stahlhelm und unter schwarz-weiß-roten Fahnen kämpfen sie im Dienste der Republik, gegen die sie gerade eben noch geputscht haben, und nehmen Rache an denjenigen, die die Republik vor ihnen retteten. Am 8. April endet ihr Terrorfeldzug. Die neu gebildete Regierung unter Hermann Müller dankt es ihnen mit der Zahlung exakt der Prämie, die Kapp den Truppen zugesagt hat.[82]

Weit weniger dramatisch geht es in Berlin zu. Doch die Stimmung an den Universitäten, die „wütende Fronde gegen Republik und Demokratie, die sich rasch zu einer Art Landsknechts-Bohème entwickelte"[83], und ihr wüster Antisemitismus, ist Kantorowicz sicherlich nicht verborgen geblieben, zumal wohl auch Kommilitonen am 11. März als Zeitfreiwillige der Einberufung der Brigade Ehrhardt gefolgt sind.[84] Kantorowicz be-

---

78 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 76ff.
79 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 42 (dort auch das folgende Zitat).
80 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 78f.
81 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 42.
82 Vgl. Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 40ff.
83 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 77.
84 Vgl. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 265.

zahlt am 27. März die Gebühren für sein Abgangszeugnis, in dem ihm die Friedrich-Wilhelms-Universität am 12. April die vorschriftsmäßige Anmeldung seiner Vorlesungen bescheinigt.[85] Aus der Reichshauptstadt wechselt Kantorowicz in eine der schönsten und beliebtesten Städte Deutschlands.

> *„Das Studium hat sich dann fortgesetzt in Freiburg, wo ein Namensvetter von mir, Hermann Kantorowicz, Rechtshistoriker war, […] ich habe – da wir entfernt verwandt waren – dann bei ihm studiert, in Freiburg, und habe diese Zeit auch in ganz gutem Gedächtnis.“*[86]

Alte Giebelhäuser, enge Gässlein, durch die Stadtbächlein plätschern, und ein weltberühmtes Münster zieren die „Perle des Breisgaus“[87], die – inmitten reizvoller Landschaft gelegen – Bewohner und Besucher mit angenehm mildem Klima verwöhnt. Mehrere Konzertsäle, Kunstsammlungen und ein großes, modernes Theater sorgen für ein vielfältiges Kulturleben. Zur „Musenstadt“[88] aber macht Freiburg die Albert-Ludwigs-Universität, an der sich Kantorowicz am 30. April 1920 immatrikuliert.[89] Der allgemeine Aufschwung nach 1870, die Berufung prominenter Wissenschaftler, die Gründung immer neuer wissenschaftlicher Institute und ständig steigende Studentenzahlen mehren das Ansehen der Hochschule und machen Freiburg zum deutschen Zentrum in der Geschichtsforschung, der Philosophie, der klassischen Altertumswissenschaft und der germanischen Philologie.[90] Die Freiburger freuen sich über ihre Studenten und feiern überschwänglich die 1000. (im Jahr 1885), 1500. (1898), 2000. (1904) und 3000. Immatrikulation (1911). Der ‚Jubelstudent' – ganzer Stolz der Studentenmutter, die ihn beherbergt – erhält von der Stadtverwaltung, die ihm zu Ehren ein Marktfest mit Feuerwerk veranstaltet, eine goldene Uhr; im ‚Restaurant im Martinstor' beim Studentenwirt Karl Krämer ist er für ein ganzes Semester zum kostenlosen Mittagstisch mit Wein eingeladen.[91]

Alfred Kantorowicz findet eine Bleibe in der Falkensteinstraße 2 unweit der Dreisam und widmet sich zunächst dem Jurastudium an der Fakultät, die 1896 unter Mitwirkung von Max Weber durch Hereinnahme der nationalökonomischen Lehrstühle zu einer

---

85 Vgl. Humboldtuniversität zu Berlin, Universitätsarchiv, Rektor und Senat, Abgangszeugnisse 12. April 1920 (A. Kantorowicz).

86 Tonbandprotokolle.

87 Vgl. A. Lorenz: Die Albert-Ludwig-Universität Freiburg im Breisgau 1929. Düsseldorf 1929, S. 8.

88 Vgl. Franz Scheller: Der Freiburger und seine Universität, S. 31, in: Freiburg und seine Universität. Festschrift der Stadt Freiburg im Breisgau zur Fünfhundertjahrfeier der Albert-Ludwigs-Universität. Hrsg. v. der Stadtverwaltung. Freiburg 1957, S. 30-38.

89 BA RY61/V232/25. Immatrikulationsurkunde. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 30. 04. 1920.

90 Vgl. Rudolf-Werner Dreier: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Freiburg 1991, S. 31; Maximilian Kollofrath: Stadtverwaltung und Universität in der Vergangenheit, S. 27, in: Freiburg und seine Universität. Festschrift der Stadt Freiburg im Breisgau zur Fünfhundertjahrfeier der Albert-Ludwigs-Universität. Hrsg. v. der Stadtverwaltung. Freiburg 1957, S. 18-29.

91 Vgl. Dreier: Albert-Ludwigs-Universität, S. 31; Kollofrath: Stadtverwaltung und Universität, S. 28; Scheller: Der Freiburger und seine Universität, S. 33

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät umgebildet worden ist.[92] Im Sommersemester 1920 belegt er ‚Staatsbürgerkunde' nebst Colloquium sowie eine Einführung in die Rechtsphilosophie bei Prof. Hermann Kantorowicz, einem universal gelehrten Rechtshistoriker und Anhänger der Freirechtsbewegung, der seit 1908 an der Albert-Ludwigs-Universität Strafrecht, Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte lehrt und die Rechtssoziologie in Deutschland mitbegründet[93], und besucht bei Professor von Schwerin und Dr. Fritz Pringsheim Vorlesungen zum Bürgerlichen Recht. Die Veranstaltung ‚Gerichtliche Psychiatrie' rundet das Fachsemester ab. Die Neigung zur Literatur aber führt ihn zum ‚Seminar für Literaturgeschichte', das 1901 eingerichtet und mit einem eigenen Lehrstuhl ausgestattet worden ist. Bei Professor Franz Schultz hört er über ‚Die deutsche Literatur vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis zur Sturm- und Drangzeit' und nimmt an ‚Übungen über deutsche Dichter der Gegenwart' teil.[94]

Die Ferien anlässlich des Pfingstwochenendes am 23. und 24. Mai will der Student „*in einem kleinen Fischerdorf am Meer verbringen*"[95].

> *„Statt dessen setzte er sich, von einer geheimnisvollen Unruhe getrieben, am Vorabend des geplanten Ausfluges in den Zug nach Berlin. Er hatte sich keine Rechenschaft von seinem überraschenden Einfall gegeben und grübelte während der Fahrt darüber nach, wie er dem Vater gegenüber diese unprogrammgemäße Überraschung begründen werde."*[96]

Als er zu Hause eintrifft, hat man seine Mutter gerade ins Krankenhaus geschafft. Um ihrem Leben ein Ende zu setzen, hat sie in der Nacht zuvor zwanzig Veronaltabletten geschluckt.[97]

Veronal ist ein Schlafmittel aus der Familie der Barbiturate. Es wirkt in bestimmten Dosen beruhigend, in höheren Dosen schlaffördernd, in sehr hoher Dosierung narkotisierend. Populär wird die Tablette als chemische Antwort auf die Hektik des modernen Lebens. Mit ihrer Erfindung im Jahre 1902 wird Schlaf scheinbar zu einer mechanischen Funktion, über die beliebig verfügt werden kann. Die Versprechungen der Herstellerfirmen Bayer und Merck, wonach Veronal zu einem tiefen, erholsamen Schlaf frei von jeglichen Nebenwirkungen verhelfe, stellen sich später als falsch heraus. Barbiturate unterdrücken vielmehr den Tiefschlaf und verleiten zur Sucht. Doch nicht dadurch gerät Veronal in Verruf, sondern durch seine Beliebtheit bei Selbstmördern. Seine Attraktivität auf suizidale Menschen führt ab 1908 zur Rezeptpflicht. Seinem Ruf tut das keinen Abbruch, vielmehr findet es als Selbsttötungsinstrument Eingang in die Literatur, so in Arthur Schnitzlers Erzählung ‚Fräulein Else'.

Auf dem Nachttisch von Else Kantorowicz findet der Sohn einen Abschiedsbrief.

---

92 Vgl. Dreier: Albert-Ludwigs-Universität, S. 55.
93 Vgl. ebd., S. 49.
94 Humboldtuniversität zu Berlin, Universitätsarchiv, Rektor und Senat, Abgangszeugnisse 12. April 1920 (A. Kantorowicz). Badische Albert Ludwigs-Universität Freiburg: Studien- und Sittenzeugnis Alfred Kantorowicz, 7. März 1921.
95 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 80.
96 Ebd., S. 80f.
97 Vgl. ebd., S. 81.

> *„Sie habe, so schrieb sie, dieses Leben nur um der Kinder willen bis jetzt verlängert. Um ihn habe sie immer gefürchtet. Er sei ein zarter und überempfindlicher Junge gewesen. Nun aber sei er aus dem Krieg erwachsen heimgekehrt. Der Vater lasse ihn studieren. Er werde seinen Weg machen. Sie könne ihm dabei nicht mehr helfen. […] Sie habe vom Leben nichts mehr zu erhoffen. Ihre Aufgabe sei erfüllt. Das Leben sei ihr eine Qual gewesen, nun aber sei es auch sinnlos geworden. Sie wolle der Qual ein Ende machen und sie hoffe, daß er verstehen werde. Wenn er diesen Brief erhalten würde, so sei sie nicht mehr. Aber ihre letzten Gedanken und innigsten Wünsche seien bei ihm und mit ihm gewesen.“*[98]

Alfred trifft seine Mutter im Krankenhaus noch lebend an. Zwar hat man ihr den Magen ausgepumpt, doch „*der geschwächte, durch die Hungerjahre des Krieges abgezehrte Körper*“[99] zieht sich sogleich eine Lungenentzündung zu. Alfred versucht, die Sterbende ins Leben zurückzureißen und malt eine „*Wunschwelt von Glück und Frieden vor ihr auf*“, in der beide zusammen leben, er sie umsorgen und sie anfangen würde, glücklich zu sein.

> *„Sie lächelte ihm zu. Die Schärfe war aus ihren Augen verschwunden. Sie war erst vierzig Jahre alt und ihr zartes verhärmtes Gesicht hatte viel Lieblichkeit bewahrt. Sie wog nur achtzig Pfund. Am dritten Tage nach ihrer Einlieferung ging sie in der Abenddämmerung hinüber.“*

Auch als Vater, Bruder und die nächsten Verwandten schon Abschied von der Toten genommen haben, bleibt Alfred noch bei ihr zurück und wacht die ganze Nacht „*tränenlos*“[100] an ihrem Totenbett. Er sinnt darüber nach, „*was das Leben ihr alles schuldig geblieben war*“[101]:

> *„Sie stammte aus einem sittenstrengen Bürgerhause. Sie mochte geglaubt haben, dass ihr Leben mit ihrer Ehe beginnen werde. Er wusste nicht, wann sie entdeckt hatte, dass es mit dem Tage ihrer Hochzeit beendet gewesen war.“*

In der Morgendämmerung schließlich kann er die Tränen nicht länger zurückhalten.

> *„Es waren nicht Tränen des Zornes, der Empörung, der verletzten Eigenliebe – es waren sentimentale Tränen. Und in die Trauer um die früh Dahingegangene mischte sich die Lebensangst des Verwaisten.“*[102]

Else Kantorowicz hat ihren Freitod gewissenhaft vorbereitet.

> *„Die Wäsche war gezählt und ausgebessert; überall steckten kleine Zettel mit Anweisungen, wo alles Notwendige sich befinde, was und wie viel von jedem Stück vorhanden sei;[…] wie ihre Ringe und ihr spärlicher Schmuck aufgeteilt werden sollten; ein Vermächtnis ihrer Mitgift an ihre beiden Söhne; daß Emma, das Dienstmädchen, ihren Lohn bis zum Monatsende erhalten habe; daß das Tafelservice im unteren Fach der braunen Anrichte sei (und wie viel Stücke seit ihrer Hochzeit zerschlagen worden seien); daß der Roman ‚Die Heilige und ihr Narr' von Agnes Günther ihrer Schulfreundin Berta, von der sie ihn entliehen habe, zurückgegeben werden müsse; daß im Speiseschrank noch ein Pfundpaket mit Nudeln, zwei Pfund Zucker, ein halber Würfel Kunsthonig und ein Kilo Linsen sich*

---

98 Ebd.
99 Ebd., S. 82 (dort auch die folgenden Zitate).
100 Ebd., S. 84.
101 Ebd., S. 82 (dort auch das folgende Zitat).
102 Ebd., S. 84.

> *befänden; daß die Gasrechnung bezahlt werden müsse; daß man nicht vergessen sollte, die Standuhr aufzuziehen; wer alles ihre Kleider und Wäsche erhalten sollte. Es war nichts übersehen worden. Ihr armseliges Reich war in tadelloser Ordnung für das Vermächtnis bereit.“*[103]

Ihrem Abschiedsbrief an ihr „*Sorgenkind*“ Alfred hat sie abschließend hinzugefügt:

> *„‚Mache dem Namen Deines Vaters Ehre. Er hat es auf seine Weise immer gut mit Dir gemeint. Er ist nicht schuld daran, daß es so gekommen ist. Niemand hat ‚Schuld’. Es ist Schicksal gewesen.’“*[104]

Kantorowicz fährt zurück nach Freiburg und setzt sein Studium fort. Er belegt drei Veranstaltungen zum Bürgerlichen Gesetzbuch, lässt sich in die Grundbegriffe des Zivilprozessrechts einführen und übt sich mit schriftlichen Arbeiten im bürgerlichen Recht. Dabei tut er sich schwer. „Von 6 zur schriftlichen Bearbeitung gestellten Aufgaben“[105] sind ihm im Anfängerkurs im Sommersemester 1920 von Prof. Schwerin vier bescheinigt worden, von denen zwei „im ganzen gut, 1 genügend“ waren. Im Wintersemester liefert er von elf Aufgaben drei, wovon eine „im ganzen gut“[106], eine „ausreichend“ und eine „noch ausreichend“ ist. Am „ersten Fortbildungskurse in der lateinischen Sprache“[107] nimmt Kantorowicz „mit großem Fleiß und genügendem Erfolg“ teil. An literaturwissenschaftlichen Veranstaltungen belegt er drei Vorlesungen: „Kleist, Hebbel, Richard Wagner“[108], „Das deutsche Drama seit Gerhart Hauptmann“ und „Seminar für Literaturgeschichte Hebbel – Thomas Mann“.

> *„Literaturprofessor war damals der Philipp Witkop, maßgebend kein sehr großer Geist, aber für das, was ich nötig hatte als Anfänger, reichte es aus. Er gab also doch verschiedene Anregungen. Er war weniger ein großer Germanist oder ein großer Analytiker, aber er war in bestimmter Weise ein Anreger, dem ich doch manches zu verdanken hatte.“*[109]

Philipp Witkop studiert – wie später sein Student Kantorowicz – Rechts- und Staatswissenschaften und Literaturwissenschaft und wird 1910 Professor in Heidelberg und Freiburg. Er ist Herausgeber der Werke von Gottfried Keller und Friedrich Schiller, hat Anthologien zur neueren deutschen Lyrik zusammengestellt und forscht biographisch zu Tolstoi und Heinrich von Kleist. Populär geworden aber ist er vor allem durch die Herausgabe der ‚Kriegsbriefe deutscher Studenten’, die Ende der zwanziger Jahre mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums unter dem Titel ‚Kriegsbriefe gefallener Studenten’ neu aufgelegt werden.

---

103 Ebd., S. 81f.
104 Ebd., S. 81.
105 BA RY61/V232/25. Bescheinigung. Freiburg, 27. Juli. 1920 (dort auch das folgende Zitat).
106 BA RY61/V232/25. Bescheinigung. Freiburg, 21. Februar 1921 (dort auch die folgenden Zitate).
107 BA RY61/V232/25. Zeugnis für Abiturienten der Oberrealschulen über die Teilnahme am ersten Fortbildungskurse in der lateinischen Sprache. Freiburg, 24. 2. 1921 (dort auch das folgende Zitat).
108 BA RY61/V232/25. Studien- und Sittenzeugnis. Badische Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 7. März 1921 (dort auch die folgenden Zitate).
109 Tonbandprotokolle.

In einer Vorlesung lernt Kantorowicz den zwei Jahre jüngeren Hans Arno Joachim kennen, „*einen etwas zur Fülle neigenden, kurzatmigen, melancholischen Mann, der einen überaus sublimen Geist besaß*“[110]. Nächtelang diskutieren sie über Literatur und Philosophie, und Alfred ist dabei „*von einem angenehmen Weltschmerz durchdrungen*“. Er liest Schopenhauer, Nietzsche, Spengler und Stefan George, wähnt sich in der ‚Aristokratie des Geistes’ und verachtet „*das grobe stoffliche Getriebe der Politik, des Geschäftes, der Liebe und der Karriere*“[111]. Auch versucht er sich an Gedichten, wovon ihm sein Studienfreund, „*ein strenger und selbst durch Freundschaft nicht bestechlicher Kritiker*“, dringend abrät: „*die Gnade und die Qual, in poetischer Form zu sagen, was er leide, sei sein Teil wohl nicht*“.

> *„Materiell war die Studienzeit schwer für mich. […] Mein Wechsel war gering und entwertete sich bis zum Monatsende in immer rascherem Tempo.“*[112]

Schon 1914 hat in Deutschland die Inflation begonnen, deren entscheidender Anstoß die wilhelminische Kriegsfinanzierung ist. Bei Kriegsende ist die Mark nur noch halb so viel wert wie in der Vorkriegszeit. Der Kriegsinflation folgt in den Jahren 1919 bis 1921 die Demobilmachungsinflation, in deren Folge sich der Wert der Mark im ersten Nachkriegsjahr erneut halbiert und im zweiten Nachkriegsjahr weiter absinkt.[113] Um den vielen in Not geratenen Studenten zu helfen, wird 1921 die ‚Freiburger Studentenhilfe e. V.’ gegründet, die aus Fürsorgeamt, Wohnungsamt, Arbeitsvermittlungsamt, Schreibstube und Näh-, Flick- und Waschstube besteht. Sie sorgt für erschwingliche Mittags- und Abendessen in der Mensa und allerlei Ermäßigungen, gibt Heizmaterialien zum Selbstkostenpreis oder umsonst ab und vermittelt Privatarbeiten.[114] Auch Kantorowicz’ Geld ist knapp. Um seine Finanzen aufzubessern, verdient er „*ein wenig durch Nachhilfestunden*“[115].

Außer der Studentenhilfe zeugt die große Anzahl an Verbindungen und Vereinen vom „geselligen und kameradschaftlichen Geist der Freiburger Studentenschaft“[116]. Etwa fünfzig Verbindungen und dreißig Vereine bestehen in Freiburg. Über seinen Kommilitonen Joachim kommt Kantorowicz in Kontakt mit einer zionistischen Studentenverbindung[117].

Schon seit dem Berliner Antisemitismusstreit von 1879/80 zwischen Heinrich Treitschke und Theodor Mommsen zeigt sich innerhalb der Studentenschaft eine offene Feindseligkeit gegenüber Juden.[118] Die Burschenschaften schließen Juden mittels

---

110 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 80 (dort auch das folgende Zitat).
111 Ebd., S. 81 (dort auch die folgenden Zitate).
112 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.
113 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 71ff.
114 Vgl. Dreier: Albert-Ludwigs-Universität, S. 36; Lorenz: Die Albert-Ludwigs-Universität, S. 54ff.
115 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1.
116 Lorenz: Die Albert-Ludwigs-Universität, S. 56
117 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
118 Vgl. Thomas Schindler: Studentischer Antisemitismus und jüdische Studentenverbindungen 1880–1933. Gießen 1988, S. 92f.

‚Arierparagraphen' aus.[119] Für jüdische Studenten, die einer Verbindung beitreten wollten, wird es zunehmend schwieriger, einen Bund zu finden, in dem sie als gleichwertige Mitglieder akzeptiert werden.[120] So entstehen in den 1890er Jahren an mehreren Universitäten jüdische Verbindungen, die sich im Kartell-Convent zusammenschließen. Dieser Verband, dessen Mitglieder sich dagegen wehren, in ihrer Zugehörigkeit zum Judentum einen Grund der Beschämung zu sehen, und den Grundsatz vertreten, zugleich Juden und Deutsche zu sein, stellt im 1893 gegründeten ‚Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens' einen Großteil des Führungspersonals.[121] Nach dem Ersten Weltkrieg werden jüdische Studenten von Mitgliedern ‚völkischer' Korporationen, die die Nichtaufnahme von Juden zu ihrem Verbandsprinzip erklären, vermehrt angefeindet. Um sich gegen tätliche Angriffe wehren zu können, werden in den Verbindungen des Kartell-Convents Kampfsportarten wie Boxen oder Jiu-Jitsu erlernt.[122] Strenggläubige Juden ziehen allerdings den ‚Bund Jüdischer Akademiker' vor, der auf dem Boden des gesetzestreuen Judentums steht. Er betrachtet es als seine Aufgabe, das Studium von Tora und Talmud zu pflegen und die jüdische Glaubenslehre mit moderner Wissenschaft zu vereinen.[123]

Die größte Anziehungskraft auf die Jugend aus jüdisch assimiliertem Elternhaus aber übt nicht das traditionelle, liberale oder orthodoxe Judentum aus, sondern der Zionismus. Er verkörpert für viele ein lebendiges, sich erneuerndes Judentum. Unter dem Einfluss russischer Juden, die in Berlin studieren, kommt es zur Gründung von Verbindungen, die die Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Literatur propagieren und das Selbstbewusstsein des jüdischen Studenten stärken wollen. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs entstehen in mehreren Städten gleichgesinnte Vereine, die sich im ‚Bund Jüdischer Corporationen' zusammenschließen. 1914 fusioniert der BJC mit dem 1906 gegründeten ‚Kartell Zionistischer Verbindungen' zum ‚Kartell Jüdischer Verbindungen', dessen Vereine nun offen für den Zionismus eintreten. Die Mitglieder organisieren Reisen nach Palästina, um Siedlungen jüdischer Neueinwanderer zu besichtigen, oder bereiten sogar die eigene Umsiedlung vor. Die führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung in Deutschland entstammen dem ‚Kartell Jüdischer Verbindungen'. Im Februar 1919 wird der Verband reformiert und sein ausschließlich akademischer Rahmen gelockert. Die Mitglieder sollen sich ‚hebräisieren' und handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufen zuwenden. Weniger zur Abwehr des Antisemitismus als vielmehr zur Vorbereitung auf ein entbehrungsreiches Pionierleben in Erez Israel wird in eigenen Ruder- und Sportvereinen Wert auf körperliche Ertüchtigung gelegt.[124] Wie die anderen jüdischen Korporationen werden auch die zionistischen Verbindungen von allgemeinen

---

119 Vgl. George L. Mosse: Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1991, S. 283.
120 Vgl. Schindler: Studentischer Antisemitismus, S. 109.
121 Vgl. ebd., S. 117ff.
122 Vgl. ebd., S. 122.
123 Vgl. ebd., S. 133.
124 Vgl. ebd., S. 128ff.

studentischen Feiern weitgehend ausgeschlossen oder verzichten ‚freiwillig' darauf, unter entwürdigenden Bedingungen teilzunehmen.[125]

Dem in Freiburg 1907 gegründeten ‚Verein Jüdischer Studenten IVRIA'[126] gehört Kantorowicz ein Semester lang an. Doch mit seinem erneuten Studienortwechsel verliert sich „*jede Beziehung zu dieser Gruppe wieder*"[127].

Am 30. April 1921 schreibt sich Kantorowicz an der Ludwig-Maximilians-Universität in München ein.[128]

> *„In diesem Winter 1920/21 bemühte sich die Bohème von München noch einmal, etwas von dem alten Glanz und der alten Heiterkeit aus der Zeit, da München als ein gastliches Zentrum der Kunst und der Geselligkeit gegolten hatte, aufleben zu lassen."*[129]

Die liberale Oberschicht, die dank eines undemokratischen Wahlrechts im 19. Jahrhundert in München herrscht, fördert die Künste, sorgt für eine weltoffene und tolerante Atmosphäre und macht die Stadt zu der deutschen Kunstmetropole. Berühmt vor allem wegen ihrer Maler und Kunstschulen, lockt München auch Musiker und Schriftsteller an und gilt als Deutschlands Antwort auf Paris.[130] Nach Schwabing, ins ‚deutsche Montmartre', zieht es die Künstler. Hier erscheint seit 1896 die legendäre Satirezeitschrift ‚Simplicissimus', die bürgerliche Moralvorstellungen und politische Autoritäten des Wilhelminismus verspottet.[131] Thomas Mann verlegt 1894 seinen Wohnsitz von Lübeck nach München. Kandinsky hält sich von 1897 bis 1908 in der bayrischen Residenzstadt auf. Doch nicht nur Intellektuelle finden den Weg nach München. Die Bevölkerung der Stadt steigt von 34.000 Einwohnern im Jahr 1800 auf 230.000 im Jahr 1880 und dreißig Jahre später weiter auf über eine halbe Million. Industriegebiete und Mietskasernen wachsen am Rande der Stadt. Die Mieten steigen, Armenviertel entstehen. Bettelei und Prostitution konfrontieren die Bürger der Stadt mit den Schattenseiten der Modernisierung.[132] Zugleich mit der Industrialisierung treten auch neue Gruppierungen mit antiliberalen Inhalten auf, die die alte Elite herausfordern. Die biologische Determiniertheit des Menschen ist ihre Doktrin, der Antisemitismus ihre Ideologie. Die Mitte der neunziger Jahre gegründete Münchner Ortsgruppe des Alldeutschen Verbands ist eine der größten im Reich.[133] Im Landtag erstarkt die Zentrumspartei und wird zum Wächter der ‚öffentlichen Moral'. Ehrbare Bürger der Residenz-

---

125 Vgl. ebd., S. 123.
126 Vgl. ebd., S. 222.
127 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
128 BA RY61/V232/25. Universität München. Zeugnis zum Abgange von der Universität, 5. Mai 1922.
129 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 81.
130 Vgl. David Clay Large: Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung. München 2001, S. 17f und S. 26.
131 Vgl. Large: Hitlers München, S. 30ff.; Martin H. Geyer: Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914–1924. Göttingen 1998, S. 61.
132 Vgl. Large: Hitlers München, S. 20f.
133 Vgl. Large: Hitlers München, S. 26f.

stadt treffen sich im Zensurbeirat und hindern ‚naturalistische' Schriftsteller und moderne Theatermacher an der Verletzung ‚öffentlichen Schamgefühls' und ‚sittlichen Empfindens'. Ihr liebstes Hassobjekt ist der Schriftsteller Franz Wedekind. Immer schärfer wird der Widerspruch zwischen konservativen Autoritäten und Schwabinger Künstlern. Während es den Bürgerlichen vor einer Verbindung von ‚entwurzelten' Literaten mit den ‚entwurzelten' Proletariern graust und sie angesichts der ‚Bolschewisierung der Kunst' allgemeinen Kulturverfall und den Untergang abendländischer Werte befürchten, inszenieren die Künstler expressiv ihr ‚Schwabingertum': antibürgerlicher Habitus, laszive Erotik, Leben ohne Alltag, Karneval als Dauerzustand.[134]

Unter dem Chauvinismus des Ersten Weltkrieges setzt sich die konservative Offensive gegen Schwabings Boheme fort. Das Münchner Kulturleben soll von ‚undeutschen' Elementen gesäubert werden. Was der Obrigkeit nicht gelingt, schaffen Rohstoffmangel und Lebensmittelknappheit. 1914 schließen die Theater, und einige machen nicht wieder auf. Zwei Drittel aller Bühnenangehörigen sind arbeitslos. Schwabing lichtet sich.[135]

Der Hass des Bürgertums auf die Schwabinger Sonderlinge steigert sich ins Mordlustige, als sich in der Münchener Räterepublik vollends ‚alle Werte umkehren' und mit dem anarchistischen Theoretiker Gustav Landauer, den libertären Schriftstellern Erich Mühsam und Ernst Toller und vor allen anderen mit dem Journalisten und Theaterkritiker Kurt Eisner als bayerischen Ministerpräsidenten Literaten nicht nur in der Kunst, sondern jetzt auch in der Politik Revolution machen – eine Entwicklung, wie sie von Konservativen seit jeher geargwöhnt worden ist.[136]

Am 1. Mai 1919 marschieren Reichswehrtruppen und Freikorps in München ein. Zwei Tage später ist das Experiment der Münchener Räterepublik beendet. Auf blutige Straßenkämpfe folgen Pogromstimmung und weißer Terror. Hunderte werden ohne Gerichtsverfahren standrechtlich erschossen. Mehr als tausend Menschen finden in diesen Tagen den Tod, über zweitausend Personen werden in Hochverratsprozessen zu Festungshaft oder Gefängnis verurteilt. Nachdem in einer großen Aktion die Münchener Bevölkerung entwaffnet worden ist, verlassen die nichtbayerischen Truppen die Stadt.[137] Landeshauptmann Georg Escherich organisiert mit Genehmigung der sozialdemokratischen Regierung Hoffmann die bayerischen Einwohnerwehren auf privater Grundlage. Zwar werden die Wehren weiterhin von der Regierung finanziert, doch entziehen sie sich zunehmend der staatlichen Kontrolle. In ihnen konstituiert sich der Hass auf die Republik. Wer als ‚links' gilt, wird ausgeschlossen.[138]

---

134 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 62ff.
135 Vgl. Large: Hitlers München, S. 86ff.
136 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 64ff.
137 Vgl. Geyer: Verkehrt Welt, S. 88f.; Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 118ff.; Schulze: Freikorps und Republik, S. 98f.
138 Vgl. Large: Hitlers München, S. 165; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 48.

Während ein knappes Jahr später in Berlin der Putschversuch von Kapp und Lüttwitz am Generalstreik der Arbeiter scheitert, stürzt in München die sozialdemokratische Regierung. Unter dem Vorwand, einen Aufstand der eigenen Leute verhindern zu wollen, erzwingen Reichswehr und Einwohnerwehren den ‚freiwilligen' Rücktritt des Ministeriums Hoffmann.[139] Neuer bayerischer Ministerpräsident wird der bisherige Regierungspräsident von Oberbayern Gustav von Kahr, der seine Macht auf eine Koalition aus Bayerischer Volkspartei, Bauernbund und Demokraten und auf die in der Organisation Escherich zusammengefassten paramilitärischen Verbände stützt.[140] Bayern wird zum Sammelbecken der in Preußen aufgelösten oder verbotenen Freikorps und Einwohnerwehren. Eine geradezu magische Anziehungskraft übt München auf rechtsextreme Nationalisten aus ganz Deutschland aus. Rechte Agitatoren und Putschisten wie Kapitän Ehrhardt genießen den Schutz des Ministerpräsidenten von Kahr, des Polizeipräsidenten Ernst Pöhner und des örtlichen Reichswehrkommandos. Pöhner versieht seine Gesinnungsfreunde mit falschen Ausweispapieren und denunziert ‚Reichsfeinde' bei Ehrhardts Organisation Consul.[141] Zu ihr führen die Spuren sowohl der Mörder Matthias Erzbergers als auch Walther Rathenaus.[142] Auf der anderen Seite wird der Ausnahmezustand in Bayern zur Normalität. Als Waffe gegen die politische Linke üben Volksgerichte Schnelljustiz. In keinem anderen Land werden so viele Todesstrafen verhängt wie hier.[143]

An der zweitgrößten Hochschule Deutschlands findet das mehrheitlich Anklang.[144] Nur wenige ‚Vernunftrepublikaner' wie Max Weber finden sich unter einer Professorenschaft, die es tunlichst vermeidet, ein klares Bekenntnis zur Republik abzulegen.[145] Unter den Studenten herrscht eine völkische, deutsch-nationale Stimmung vor. Studentische Verbände beteiligen sich an der Niederschlagung der Aufstände in Mitteldeutschland und an den Kämpfen in Oberschlesien und gliedern sich nach ihrer Rückkehr in die bayerischen Einwohnerwehren ein.[146] Die kleine revolutionäre Bewegung an der Münchner Hochschule während der Räterepublik bleibt eine Randerscheinung.[147] Als Kurt Eisner am 21. Februar 1919 ermordet wird, wird der Anschlag von den Studenten freudig begrüßt.[148] Der Anatom Siegfried Mollier widmet in seiner Veranstaltung dem Mörder eine Schweigeminute, während Max Weber aus dem Hörsaal gejagt wird, weil er sich gegen die Begnadigung des Attentäters ausgesprochen hat.[149]

---

139 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 114f.; Koch: Der deutsche Bürgerkrieg, S. 192; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 43; Schulze: Freikorps und Republik, S. 279.
140 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 118; Mauch: Nationalistische Wehrorganisationen, S. 48.
141 Vgl. Large: Hitlers München, S. 182ff.
142 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 128.
143 Vgl. ebd., S. 112f.
144 Vgl. Ludwig-Maximilians-Universität München. Hrsg. v. der Ludwig-Maximilans-Universität. Haar bei München 2001, S. 99.
145 Vgl. ebd., S. 97 und S. 101.
146 Vgl. ebd., S. 96.
147 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 71.
148 Vgl. Ludwig-Maximilians-Universität München, S. 95.
149 Vgl. Large: Hitlers München, S. 199f.; Ludwig-Maximilians-Universität München, S. 96.

Im Stundenplan, den sich Kantorowicz für das Sommersemester zusammenstellt, behält die Pflicht Oberhand vor der Neigung. Sechzehn Wochenstunden verwendet er für Veranstaltungen in Strafrecht, Kirchenrecht und über den Zivilprozess.[150] Literaturwissenschaftliche Vorlesungen kommen dagegen auf nur sieben Stunden: „Geschichte der deutschen Lyrik von Hölderlin bis Stefan George“[151] bei Professor Strich, „Das Drama unserer Zeit“ und eine „Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts“ bei Prof. Kutscher[152], dem ‚Theaterprofessor'. Ein fünfstündiger Lateinkurs vervollständigt den Stundenplan. Ihn belegt Kantorowicz auch im Wintersemester 1921/22, dazu widmet er mit Veranstaltungen zum Handels-, Wechsel- und Schifffahrtsrecht, zum Zivilprozess und zum Völkerrecht dreizehn Stunden der Rechtswissenschaft und vier Stunden der Germanistik: Bei Prof. Kutscher nimmt er an „Übungen in praktischer Theaterkritik“[153] teil, bei Prof. Muncker, einem konservativen Akademiker und früheren Mitglied der Zensurkommission[154], besucht er Vorlesungen zur „Geschichte der deutschen Literatur in Österreich“ und über „Die Entstehung des modernen Dramas“.

Kantorowicz verdankt „*die für meine Studienzeit und auch für meine sonstige Entwicklung große Zeit in München*“[155] jedoch nicht vorrangig den Hörsälen der Ludwig-Maximilians-Universität, sondern den Menschen, denen er außerhalb der Hochschule begegnet. Auf einem Künstlerfest in Schwabing lernt er „*durch Zufälle, die von Neigung und Anlage vorbestimmt sind*“[156], den Schriftsteller Lion Feuchtwanger kennen.[157] Wie nun Kantorowicz hat Feuchtwanger Anfang des Jahrhunderts in München studiert und literaturwissenschaftliche Vorlesungen von Franz Muncker besucht, bei dem er 1907 eine Doktorarbeit über Heinrich Heine einreicht. Eine Universitätslaufbahn ist für ihn als Juden wenig aussichtsreich, und so verzichtet er darauf, sich zu habilitieren. Stattdessen wird er Münchner Theaterkorrespondent der ‚Schaubühne'. Für sie, für die

---

150 Die Vorlesung über Strafrecht hält Prof. Ernst von Beling, der Mitbegründer der Deutschen Strafrechtlichen Gesellschaft, ein entschiedener Anhänger der Vergeltungsstrafe. Über Kirchenrecht liest Prof. Anton Dyroff, seit 1902 Prof. des Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrechts an der Universität München und bis 1912 Spezialreferent im bayerischen Kulturministerium für die Kirchengemeindeordnung. Die Vorlesung über den Zivilprozess hört Kantorowicz bei Prof. Ernst Rabel, der 1916 nach München berufen wird und dort ein Institut für Rechtsvergleichung gründet.

151 BA RY61/V232/25. Universität München. Kollegienbuch (dort auch die folgenden Zitate).

152 Artur Kutscher, seit 1915 a. o. Prof. in München, gehört zum Freundeskreis um Otto Falckenberg, Frank Wedekind, Hermann Löns und Max Halbe. Er gilt als Begründer der Theaterwissenschaft. Aus seinem Seminar gehen bedeutende Schriftsteller und Theaterleute wie Erwin Piscator, Bert Brecht, Ernst Toller und Klabund hervor. Mit seinen Studenten spielt er Theater und veranstaltet Autoren-Abende in Schwabinger Lokalen. Auch Alfred Kantorowicz gehört zu seinen Schülern. Vgl. Artur Kutscher: Der Theaterprofessor. Ein Leben für die Wissenschaft vom Theater. München 1960, S. 137f.

153 BA RY61/V232/25. Universität München. Kollegienbuch (dort auch die folgenden Zitate).

154 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 65.

155 Tonbandprotokolle.

156 Rückblick, S. 16, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien. Band 3. Eingeleitet von Jürgen Rühle. Hamburg 1969, S. 12-25.

157 Lion Feuchtwanger: Briefwechsel mit Freunden 1933–1958. Band II. Hrsg. V. Harold von Hofe und Sigrid Washburn. Berlin und Weimar 1991, S. 183.

‚Vossische Zeitung' und die ‚Frankfurter Zeitung' schreibt er zwischen 1908 und 1921 über 200 Artikel. Unter Künstlern und Schriftstellern lebt Feuchtwanger in der Münchner Bohème von Schwabing und beginnt, selbst Dramen zu schreiben.[158] Seine Neuübersetzung von Aischylos' ‚Die Perser' hat 1917 im Münchner Schauspielhaus Premiere und wird von vielen Theatern übernommen. Es folgen weitere Stücke zum Thema Krieg und Frieden.[159] Als Feuchtwanger 1918 den jungen Brecht kennen lernt, ist das der Beginn einer Freundschaft, die für beide literarisch produktiv sein wird. Auch dem jungen Kantorowicz zeigt Feuchtwanger „*besondere Zuneigung*"[160] und nimmt ihn „*in den engsten Kreis*" auf.

> *„Er und seine Gattin Martha zeigten mir fürsorgliche Freundschaft. Ihre gastliche Wohnung in der Georgenstraße, wo wir Jüngeren stets willkommen waren und uns die Nächte hindurch die Köpfe heiß redeten, wurde ein zweites Heim für mich. Unter den näheren Freunden des Hauses oder Besuchern, die an späten Abenden zwanglos kamen und gingen, begegnete ich dort vielen, damals noch jungen Dichtern und Schriftstellern: Bruno Frank, Oskar Maria Graf, Klabund, Bertolt Brecht, Alfred Wolfenstein, Otto Zarek, Arnolt Bronnen, Theaterleitern und Regisseuren wie Otto Falckenberg, Hans Schweickart, Erich Engel, Erwin Kalser, den Schauspielerinnen Elisabeth Bergner, Sybille Binder, Maria Koppenhöfer, Carola Neher."*[161]

Expressionismus ist die Sprache des Nachkriegs, das Theater sein Ort. Mit großem Erfolg werden in München Anfang der 20er Jahre Stücke expressionistischer Schriftsteller aufgeführt. An den Münchner Kammerspielen entsteht ein eigener Stil des expressionistischen Bühnenbildes.[162] Brecht und Feuchtwanger arbeiten dort als Dramaturgen, und 1922 werden Brechts ‚Trommeln in der Nacht' und Feuchtwangers ‚Vasantasena' an den Kammerspielen gezeigt. Für seinen im September 1922 fertig gestellten Roman ‚Jud Süß' dagegen sucht Feuchtwanger vergeblich einen Verleger.[163]

Kantorowicz trifft „*die ganzen Kammerspielleute*"[164] nicht nur im Hause Feuchtwanger, sondern auch am Theater, wo sich der Student als Komparse „*ein Zubrot zu meinem sehr schmalen und durch die Inflation dahinschwindenden Studentenwechsel verdient*"[165] und auch in ‚Trommeln in der Nacht' als Statist mitwirkt.[166] Gelegentlich besucht er die Arbeiterbühne unter der Leitung von Eugen Felbers, deren Dramaturg

---

158 Vgl. Reinhold Jaretzky: Lion Feuchtwanger. Reinbek bei Hamburg 1984, S. 18ff.; Hans Wagener: Lion Feuchtwanger. Berlin 1996, S. 9ff.

159 Vgl. Wagener: Lion Feuchtwanger, S. 14f.

160 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

161 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 15f.

162 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 69.

163 Vgl. Jaretzky: Lion Feuchtwanger, S. 45f.; Wagener: Lion Feuchtwanger, S. 28

164 Tonbandprotokolle.

165 Tonbandprotokolle. Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1 und Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.

166 Tonbandprotokolle. Von seiner Komparsentätigkeit in einer Aufführung von ‚Sommernachtstraum' erzählt Kantorowicz in: Eine Sommernachtstraum-Erinnerung, in: WNN, 28. Juni 1924.

Oskar Maria Graf ist. Ihre Aufführungen im Tanzsaal einer Kneipe sind gerade für „*studierende, literarisch interessierte junge Leute ganz starke Erlebnisse*“[167].

Im Sommer 1922 nimmt die Inflation eine rasante Beschleunigung an, und der Wert der Mark beginnt dramatisch zu fallen. Die Lebenshaltungskosten in München steigen gegenüber dem Vorkriegsniveau Mitte Februar um das 20fache, Mitte August um das 70fache und Mitte September um das 130fache. Die Landwirte aus dem Hinterland liefern Lebensmittel nur noch zum Höchstpreis und gegen sofortige Barzahlung, wovon hauptsächlich der Schwarzmarkt profitiert. Die Zahl der Münchner Arbeitslosen vergrößert sich von 6500 Ende September auf über 27.000 zum Jahreswechsel.[168] In Schwabing leben nicht nur Künstler, sondern auch Studenten, Arbeiter, Handwerker und kleine Angestellte. Viele der Künstler bestreiten ihren Unterhalt nicht ausschließlich über ihre Tätigkeit, sondern auch aus Kapitalvermögen. Viele Studenten sind auf den monatlichen elterlichen Scheck angewiesen. Diese Gruppe der ‚Rentenintellektuellen' ist in hohem Maße von der Inflation betroffen.[169] Wie in Freiburg versuchen auch in München studentische Selbsthilfeeinrichtungen, die Not zu lindern. Der 1920 gegründete „Verein Studentenhaus e. V.“ gibt 1921 täglich preiswertes Essen für 2500 Studenten aus und stellt Examenssemestern Schreibstuben zur Verfügung.[170] Als Kantorowicz eine kleine Erbschaft – vermutlich aus dem Nachlass der Mutter Else – erhält, leistet er eine „*Anzahlung auf das Zubehör des Bürgersohnes*“: einen Smoking.

> „*Das große Münchener Warenhaus, bei dem ich diesen aufregenden Kauf tätigte, hatte hergebrachterweise dem Studenten lange Zahlungsfristen bewilligt; als ich die Restsumme ein Jahr später, gegen Ende der galoppierenden Inflation, abzahlte, kostete eine Streichholzschachtel bereits das Hundertfache meiner Schuldigkeit. So gesehen, war es ein vorteilhafter Kauf gewesen.*“[171]

Geld unverzüglich auszugeben ist das einzig Sinnvolle, was man in der Zeit der Hyperinflation tun kann. Je mehr aber die Zahlungsmittel im Laufe des Jahres 1922 an Zutrauen einbüßen, um so heftiger stürzen sich die Menschen in kurzweilige Zerstreuung. Drückende Armut und Prasserei gehen Hand in Hand. Aus der täglichen Entwertung sucht man Zuflucht in Vergnügen und Luxus. Die ‚Tanzseuche' grassiert: Foxtrott, Tango, Onestep und Jive lösen den guten alten Walzer ab. Bars und Nachtlokale bieten ‚Entertainment', und in den Ateliers von Schwabing werden ausschweifende Feste veranstaltet.[172]

> „Alle Schwabinger waren in jenen Absterbejahren der Boheme – wie ich es unter größtem Beifall nannte – ‚Sexualdemokraten'“[173]

---

167 ‚Wunderbare Menschen'. Ein neues Buch von Oskar Maria Graf, in: Voss. Zt., 4. Dezember 1927.

168 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 319ff.; Large: Hitlers München, S. 207f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 73f.

169 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 60f.

170 Vgl. Ludwig-Maximilians-Universität München, S. 99.

171 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 14.

172 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 72 und 265ff.

173 Oskar Maria Graf: Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918–1933. München 1983, S. 44.

Auch Kantorowicz besucht diese Künstlerfeste. Ihn interessieren „*mehr Kunst und Leben als die Rechtswissenschaft, für die ich eingeschrieben war*“[174]. Die Zeit in München bedeutet für ihn Karneval, Inflation und Hunger.[175] Er verkehrt im ‚Simpl’, der von Kathi Kobus geführten Szenekneipe, in der gelegentlich Joachim Ringelnatz – „*das Schnapsglas in der Hand*“[176]- seine ‚Kuddel Daddeldu’-Gedichte vorträgt.

> *„Manchmal erlaubte mir die alte Kathi Kobus, auf die Rampe zu klettern und eines von meinen glücklicherweise für immer verschollenen und vergessenen frühen Liebesgedichten aufzusagen.“*

Dass die Münchner Semester aber „*die füllige Mitte*“[177] seines Studiums werden, hat auch mit „*einer schmalen, aschblonden, etwas hysterischen Bildhauerin von etwa 35 Jahren*“, deren Auserwählter er wird, und den „*Aufregungen seiner Deflorierung*“ zu tun.[178]

> *„Sie war mager, die Knochen ihrer Schulterblätter standen hervor, ihre Brüste waren klein und schlaff. Ihre Etikette war ein silbernes Kreuz, das an einer zierlichen Silberkette zwischen ihren Brüsten hing, und das sie in Augenblicken der Ekstase mit einem Schrei abzureißen pflegte. Sie behauptete, dass er wie Feuer in die eindränge und biß mit etwas schadhaften, aber spitzen Zähnen in seine Hände. Er fürchtete sich vor ihr.“*

Von der Intensität, „*mit der sie ihn begehrte und nahm*“, erholt sich Kantorowicz „*in einer mehr angemessenen und freundlicheren Liebelei mit einer jungen Schauspielerin*“[179].

> *„Sie hatte so viele kapriziöse Einfälle und war so verspielt, man kam nicht dazu, an irgend etwas Ernsthaftes zu denken, wenn man mit ihr beisammen war.“*

Ob Sex oder Mode, ‚Tschäss-Musik’ oder Vergnügungsfilme – alles, was von der sozialen Krise ablenkt, ist willkommen.[180]

> *„Der Ton war falsch. Nicht so sehr Heiterkeit war im Münchener Fasching der Nachkriegsjahre wiederzufinden wie ein ungesund übersteigertes Bemühen, zu vergessen; die Augen, die Ohren und Gedanken zu verschließen vor der Tatsache, dass die ‚gute alte Zeit’ unwiederbringlich dahin war, dass München nicht mehr ein Hort des Liberalismus, des Leben-und-Lebenlassens war, sondern ein Hort dumpfen Obskurantismus und schon im Begriff, ‚die Hauptstadt der Bewegung’ zu werden.“*[181]

Als der Kreis um Feuchtwanger seinen Mittagsstammtisch in ein Restaurant in der Barerstraße verlegt, hat Kantorowicz Gelegenheit, die frühen Akteure des Nationalsozialismus zu studieren, denn außer von den Schriftstellern und Schauspielern ist nur ein weiterer Stammtisch belegt: von Hitler und seinen intimsten Freunden, einigen Offizie-

---

174 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 14.
175 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 2.
176 Rückblick, S. 20 (dort auch das folgende Zitat).
177 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 21.
178 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 81 (dort auch die folgenden Zitate).
179 Ebd., S. 82 (dort auch das folgende Zitat).
180 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 271.
181 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 81.

ren, darunter wohl auch Ernst Röhm. Vier Monate lang begegnen sich jeden Tag zur Mittagszeit der Feuchtwanger- und der Hitlerkreis an benachbarten Tischen.[182]
Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, zu deren Vorsitzenden der ehemalige Gefreite und Reichswehrspitzel Adolf Hitler 1921 gewählt wird, gehört zu den Nutznießern der Inflation. Mit großem Erfolg verbindet sie ihre Kampagne gegen die Teuerung mit der Agitation gegen ‚Erfüllungspolitik' und ‚Novemberverbrecher' und wird zwei Jahre nach ihrer Gründung zur erfolgreichsten der zahlreichen völkischen Gruppierungen Münchens.[183]

> „Da klebten jetzt täglich immer mehr und immer größere blutrote Hakenkreuzplakate, deren Text gemeinste Beschimpfungen und wildeste Drohungen gegen die ‚Berliner Bonzenregierung und Judensippschaft' enthielt."[184]

Am 24. Februar 1920 hat Hitler auf einer Kundgebung im großen Saal des Hofbräuhauses vor über 2000 Besuchern die 25 Punkte des Parteiprogramms öffentlich bekannt gegeben. Der ersten Massenveranstaltung am 5. Februar 1921 vor über 6000 Zuhörern im Zirkus Krone folgen in Münchner Bierkellern Woche für Woche öffentliche Hasstiraden gegen die Republik. Vom Herbst an werden Versammlungen der Partei von der SA begleitet, die nun schon über 300 Mitglieder verzeichnet. „Hakenkreuze, Uniformen, provokante Plakate, knalliges Geschrei"[185] prägen die Atmosphäre der Stadt. Doch nicht nur auf der Straße gewinnt die nationalsozialistische Bewegung an Terrain. Ihr Führer wird auch in der großbürgerlichen Sphäre gesellschaftsfähig. So wird die NSDAP mit ihrer Sturmabteilung in die ‚Vereinigung der Vaterländischen Verbände' aufgenommen, die die nationalistischen und monarchistischen Organisationen zusammenfasst. Hitler selbst erhält Zutritt zum Herrenclub, macht Bekanntschaft mit Mitgliedern des Bayerischen Industriellenverbands und wird in den Kreis der wohlhabenden Münchner Wagnerianer aufgenommen. Gönner und Förderer findet der ‚Trommler' der Bewegung auch unter den Hochschullehrern. Die Ludwig-Maximilians-Universität entwickelt sich zum Sammelbecken völkisch gesinnter Professoren. Der Theologe Bernhard Stempfle, der Historiker Alexander von Müller, der Mediziner Max von Gruber, der Forstwissenschaftler Karl Escherich und der Geograph Karl Haushofer zählen zu denjenigen, die offen für die Nationalsozialisten werben.[186] Dagegen verlassen einige der angesehendsten Professoren wie der Historiker Hermann Oncken, der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin und der Chemiker Richard Willstätter die Hochschule. Auch prominente Autoren wie Bertolt Brecht, Ernst Toller, Erich Mühsam, Johannes Becher, Ricarda Huch, Ödön von Horvath und Heinrich Mann kehren München den Rücken.[187]

---

182 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 3.
183 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 176; Large: Hitlers München, S. 162.
184 Graf: Gelächter von außen, S. 212.
185 Arnolt Bronnen: Tage mit Bertolt Brecht. Geschichte einer unvollendeten Freundschaft. München 1998, S. 102.
186 Vgl. Large: Hitlers München, S. 191-201.
187 Vgl. Geyer: Verkehrte Welt, S. 92; Large: Hitlers München, S. 267.

> „Feuchtwanger erzählte, wie in den letzten Wochen Abend für Abend Gruppen von Jugendlichen vor seinem Hause vorbeigezogen wären, antisemitische Schreie ausstoßend und auch Sand neben kleineren Steinen werfend; größere würden folgen. ‚Wir werden hier nicht lange in München bleiben können', sagte Feuchtwanger."[188]

Bis 1925 wird Feuchtwanger noch in München ausharren, ehe er auf Drängen von Brecht und Heinrich Mann nach Berlin zieht.[189]

Der junge Kantorowicz sieht sich als „*Jünger der Kunst und des Geistes*"[190] und versucht, „*die wilden Hetzreden eines kleinen Agitators*" und die Aufrufe, „*die auf riesigen roten Plakaten an den Anschlagsäulen geheftet waren*", zu ignorieren. Auch wenn er sich „*natürlich mehr für Literatur und Theater interessiert als für mein eigentliches Fachstudium, das ich nebenbei gemacht habe*"[191], glaubt er es seinen Eltern, „*die dieses Studium in den schwierigen Zeiten der Inflation finanziert hatten*", schuldig zu sein, „*zu irgendeinem Abschluss zu kommen*".

> *„Und da ich in München eigentlich nicht dazu kam, weil ständig die interessanteste und lehrreichste Geselligkeit mich vom Studium abhielt, habe ich mich entschlossen, nach Erlangen zu gehen, wo man gar nichts anderes tun konnte als arbeiten, als aufs Examen hinarbeiten."*[192]

Also schreibt sich Kantorowicz „*die beiden letzten Examenssemester in Erlangen*"[193] ein. In der Rechtswissenschaft will er seinen „*Doktor nach Hause bringen*"[194], obgleich er sich durch den vertrauten Umgang mit den Schriftstellern, Schauspielern und Regisseuren des Feuchtwanger-Kreises in seinem Beschluss gestärkt fühlt, „*nicht die juristische Laufbahn als Rechtsanwalt oder Staatsbeamter einzuschlagen, sondern als Journalist und freier Schriftsteller mein Auskommen zu suchen*"[195].

Mit dem Entschluss, nun wirklich zu studieren, kommt Kantorowicz im Herbst 1922 nach Erlangen. Unterkunft findet er in „*einer elenden, dreckigen Bude bei einer Feldwebelswitwe*". Doch sein fester Vorsatz, „*sich durch nichts von seiner Arbeit ablenken zu lassen, regelmäßig die Kollegs zu besuchen und sich auf seine Examina vorzubereiten*"[196], wird auf eine harte Probe gestellt.

> *„Es war das Jahr, in dem die Inflation sich selbst überschlug, zum Irrsinn wurde. Man rechnete mit Millionen, Milliarden, Billionen. Für die Summe, die man am Monatsbeginn erhielt, um damit den Monat über zu leben, konnte man am Ende des Monats gerade noch eine Schachtel Streichhölzer kaufen. Ein Brot kostete heute 300 Millionen Mark, morgen 800 Millionen Mark, nächste Woche zwei Milliarden."*[197]

---

188 Bronnen: Tage mit Bertolt Brecht, S. 57.
189 Vgl. Jaretzky: Lion Feuchtwanger; Wagener: Lion Feuchtwanger, S. 34
190 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 81 (dort auch die folgenden Zitate).
191 Autoren im Studio (dort auch die folgenden Zitate).
192 Tonbandprotokolle.
193 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.
194 Tonbandprotokolle.
195 Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeiten. Frankfurt/M. 1986, S. 10.
196 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 82f.
197 Ebd., S. 83.

Täglich rennen diejenigen, die eine Anstellung haben, mit dem zur Mittagszeit ausbezahlten Tageslohn in das nächste Geschäft, um für die Unmenge fast wertloser Banknoten irgendeinen Sachwert zu ergattern.[198] Sobald der Monatswechsel seines Vaters ankommt, bezahlt Kantorowicz unverzüglich seine Miete und kauft sich für den ganzen Monat in die Volksküche der Stadt Erlangen ein, „*wo er täglich einmal mit fettlosen Kohlrüben und Bohnen gespeist wurde*“[199].

> *„Wenn er Glück hatte, so konnte er sich von dem Geld gerade noch einen kleinen Vorrat Brot und Tabak anschaffen, der aber kaum länger als eine Woche vorhielt. Für Kohlen – wenn überhaupt welche zu haben waren – reichte sein Geld nicht; sein Zimmer blieb den ganzen Winter über ungeheizt.“*

So lebt Kantorowicz „*von Rübensuppe und Brot*“[200], hungert und friert.[201] Aber da er „*von früher Jugend an ein ‚spartanisches Leben' gewohnt*“[202] ist, belastet ihn die materielle Not nicht allzu sehr. Weit mehr zu schaffen macht ihm die Atmosphäre in der Stadt, besonders an der Hochschule.

> *„Das Jahr 1923 in Erlangen war in nuce bereits ein fertiges Modell der Naziherrschaft , so wie sie zehn Jahre später in totaler Ausführung über das Land kommen würde.“*[203]

Am Tage seiner Ankunft werden vor seinem Fenster zwei Arbeiter von Studenten erschossen.

> *„Jeder Verbindungsstudent in Erlangen wusste, wer die Mörder waren. Man feierte sie, man ließ sie hochleben. Aber die Polizei verhaftete auf Anweisung des Staatsanwalts wegen öffentlicher Verleumdung alle, die der Wahrheit gemäß behaupteten, dass die Mörder der Burschenschaft Franconia angehörten.“*[204]

Von allen deutschen Universitäten bleibt nur an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen die aktive Freistudentenschaft ohne jeden Einfluss. Die Korporationen beherrschen das studentische Leben, und die Verbindungen geben den Ton an.[205] Nach dem Weltkrieg, zu dem die Mehrheit der Erlanger Burschenschaftler sich freiwillig gemeldet hat, entscheiden sich nach dem Vortrag eines Werbeoffiziers 900 von 1000 Studenten für einen Eintritt in das Freikorps Epp, um gegen die Münchner Räterepublik zu kämpfen. Der Senat setzt daraufhin die Schließung der Universität fest. Im Freikorps Epp sind die Erlanger denn auch am stärksten vertreten.[206] Nach der Niederschlagung der Räterepublik bildet sich aus den Freikorps-Angehörigen die studentische Freiwilligen-Kompanie Erlangen. Die Studenten werden nicht kaserniert, sondern mit sämtlichen

---

198 Vgl. Otto Friedrich: Morgen ist Weltuntergang. Berlin in den zwanziger Jahren. Berlin 1998, S. 161f.; Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 53-67.

199 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 83 (dort auch das folgende Zitat).

200 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.

201 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1.

202 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 83.

203 Ebd., S. 85.

204 Ebd., S. 83.

205 Vgl. Manfred Franze: Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945. Würzburg 1972, S. 5 und S. 17.

206 Vgl. ebd., S. 23ff.

Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, auch Gewehren, in ihren Privatwohnungen belassen.[207] Als sich 1920 als Reaktion auf den Kapp-Putsch in Nürnberg Matrosen bewaffnen, stürmen Erlanger Studenten und Professoren der Freiwilligen-Kompanie das von den Matrosen besetzte Postamt.[208] Obwohl im April 1920 die Freiwilligenverbände aufgelöst werden, geht die militärische Ausbildung in Erlangen weiter, und die überwiegende Mehrheit tritt zum Bund Oberland über.[209]

Kantorowicz erlebt eine Stadt in militaristischem Taumel. Ein Bataillon eines Infanterieregimentes ist in Erlangen stationiert, und alltäglich marschieren die Soldaten zu den alten Kriegsliedern der Militärkapelle durch die Stadt.[210]

> *„Der ‚Deutschen Tage' war kein Ende mehr, jedes Reserveregiment feierte irgendein Jubiläum, jeder Kriegerverein in Dorf und Stadt fand einen Anlaß oder einen Vorwand zu ‚patriotischer' Feier einzuladen; jede Einweihung eines der unzähligen Kriegerdenkmäler oder Gefallenendenkmäler wurde Anlaß zu Racheschwüren fanatisierter Spießer."*

Die nationalistischen Kundgebungen reißen nicht mehr ab.

> *„Jede dieser Demonstrationen fand ihren Höhepunkt in unflätigem Geschimpf auf die Republik, die Juden, die Sozialisten, die Demokraten. Man war in einem ständigen und mit allen Narkotika der Massensuggestion gesteigerten Rausch. Es war, als feierte das ganze Frankenland um Nürnberg herum ununterbrochen die gewaltigsten Siege, die das deutsche Volk je errungen. […] Alltäglich verprügelte man Arbeiter, eingeschüchterte Intellektuelle , verängstigte Juden."*[211]

1923 ist das Jahr, in dem Julius Streicher in Nürnberg die Wochenzeitschrift ‚Der Stürmer' gründet, die den Antisemitismus mit pornographischen Mitteln unters Volk bringt und damit bald mehr als eine halbe Million Exemplare absetzt. Als Streicher nach Erlangen kommt, „*um vor den ‚nationalen' Studenten zu sprechen*"[212], wird er von Studierenden und Professoren bejubelt.[213] Auch Hitler hält 1923 seine erste Veranstaltung in Erlangen ab.[214]

> *„Der Name des kleinen Agitators aus München war hier in aller Munde. Dieser schlechtrassige Hysteriker wurde verehrt wie ein Heiliger. Man begrüßte sich in den Straßen und in der Universität mit seinem Namen: ‚Heil Hitler'. Es war ein Tollhaus."*[215]

An der Universität erlebt Kantorowicz den „*‚Arierparagraphen', den Rassenwahn, die Einstufung der jüdischen Mitbürger als unterwertiger Schmarotzer am deutschen Herrenvolk*"[216] und bekommt die antisemitische Stimmung am eigenen Leib zu spüren: in

---

207 Vgl. ebd., S. 29f.
208 Vgl. ebd., S. 69.
209 Vgl. ebd., S. 72.
210 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 84 (dort auch das folgende Zitat).
211 Ebd., S. 84f.
212 Ebd., S. 83f.
213 Ebd., S. 83.
214 Vgl. Franze: Die Erlanger Studentenschaft, S. 79.
215 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 84.
216 Rückblick, S. 16.

der Mensa „*rückten die anderen weg, als ob man aussätzig wär'*“[217], und „*versuchten sogar manchmal, handgreiflich zu werden*“.

Unmittelbar nach Kriegsende versteht sich die Erlanger Studentenschaft nicht als Interessenorganisation innerhalb der Hochschule, sondern als Gesinnungszusammenschluss ‚zur vaterländischen Betätigung'.[218] Die Studenten besuchen bevorzugt Versammlungen der DNVP und der Bayrischen Mittelpartei, für die Erlanger Professoren den Wahlkampf führen.[219] Als 1920 eine Deutsch-Völkische Liste für die „Ausschaltung des jüdischen Einflusses und Beschränkung des Zuzugs deutschfeindlicher und nicht germanischer Ausländer auf deutschen Hochschulen“[220] eintritt, beschert ihr die AStA-Wahl 13 von 25 Mandaten. Zunehmend wird in Erlangen der Nationalismus ‚völkisch', der Antisemitismus rassistisch. Im Juli 1920 vertritt ein Erlanger Vertreter auf dem Göttinger Studententag die Ansicht, dass Juden als sittlich nicht zum Volkstum gehörig zu betrachten seien.[221] Als Kantorowicz in Erlangen studiert, erzielt die Völkische Liste bei der Wahl zum AStA bereits 22 von 25 Sitzen.[222] Während er auf sein Examen lernt, bereiten sich seine Kommilitonen zusammen mit NSDAP und SA auf den Hitler-Putsch vor. Er prügelt sich „*mit den Nazistudenten*“ und wird dafür gemaßregelt.[223] Denn mit ihrer rechten Gesinnung hat die Erlanger Studentenschaft die Professoren an ihrer Seite.[224] Diese vertreten öffentlich die Dolchstoß-Legende, äußern sich antirepublikanisch, betonen den nationalen Gedanken und die Idee der Obrigkeit[225] und achten sorgfältig darauf, dass bei der Aufnahme nicht-bayrischer Studenten in die Erlanger Hochschule nur ‚Volksdeutsche' oder Ausländer mit ‚deutscher Gesinnung', auf keinen Fall aber Ostjuden oder Tschechen berücksichtigt werden.[226] Die Mehrheit der Professoren findet ihre politische Heimat bei der DNVP, die von drei Erlanger Professoren im Landtag, später sogar im Reichstag vertreten wird. Ihr bleiben die Professoren auch noch verbunden, als sich die Studenten mehr und mehr dem Nationalsozialismus zuwenden. In der antisemitischen Überzeugung aber, deren ungebrochene Erlanger Tradition sich bis in das Jahr 1817 zurückverfolgen lässt, sind sich Professorenschaft und Studentenschaft einig.[227] Als der ‚Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens Nürnberg' den Senat der Universität Erlangen deswegen um eine Aussprache bittet, lehnt dieser es ab, sich mit Juden auf eine Erörterung einzulassen.[228]

---

217 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).
218 Vgl. Franze: Die Erlanger Studentenschaft, S. 23.
219 Vgl. ebd., S. 15.
220 Zit. nach Franze: Die Erlanger Studentenschaft, S. 36.
221 Vgl. ebd., S. 45.
222 Vgl. ebd., S. 398.
223 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.
224 Vgl. Franze: Die Erlanger Studentenschaft, S. 15.
225 Vgl. ebd., S. 48ff.
226 Vgl. ebd., S. 54.
227 Vgl. ebd., S. 56.
228 Vgl. ebd., S. 59f.

An seinen Freund Hans Arno Joachim schreibt Kantorowicz: *„Ich lebe hier wie im Exil“*[229]. Bei der Wahl seines Dissertationsthemas greift er auf dieses Lebensgefühl zurück. Im antisemitischen Klima von Erlangen gewinnt Kantorowicz *„viel Verständnis dafür […], dass man einer Zuflucht, einer neuen Heimstätte bedürfe“*[230].

> *„Und da habe ich damals mich entschlossen, nun gerade und jetzt werde ich eine zionistische, eine jüdische Doktorarbeit machen.“*

Zunächst besteht er am 20. Februar 1923 „die vorgeschriebene Ergänzungsprüfung aus dem Lateinischen“[231]; dann beginnt er mit der Arbeit an seiner Dissertation, der er den Titel ‚Die völkerrechtlichen Grundlagen des national-jüdischen Heims in Palästina' gibt.[232]

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen. Das erste Kapitel dient Kantorowicz der Begriffsdiskussion. So definiert er zunächst das Völkerrecht als deskriptives, nicht normatives Recht:

> *„Die Zustände und die Organisation in der Menschengemeinschaft werden nicht bestimmt durch Sätze des Völkerrechts – vielmehr folgt das Völkerrecht den tatsächlichen Ereignissen, und Norm des Völkerrechts ist jeder tatsächliche, sich behauptende Zustand in der Menschengemeinschaft. Mit Änderung der Zustände ändern sich auch die Sätze des Völkerrechts.“*[233]

Vor dem Ersten Weltkrieg seien lediglich Staaten Subjekte des Völkerrechts gewesen. Durch die Proklamierung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen habe sich dies nach dem Ersten Weltkrieg geändert. *„Neben den Staaten scheinen uns heute Nationen Subjekte des Völkerrechts zu sein“*[234], und zwar bereits *„ehe sie sich als Staaten konstituieren“*. Während der Staat für Kantorowicz nur ein *„Zweckverband“* ist, stellt die Nation eine *„natürliche, geistige, kulturelle, historische Schicksals- und Willensgemeinschaft“* sei. Im Folgenden untersucht er verschiedene Definitionen von ‚Nation' und kommt zu dem Schluss:

> *„Keines der subjektiven oder objektiven Merkmale für sich allein reicht aus, um eine Nation entstehen zu lassen. Der Begriff Nation bedingt die Wechselwirkungen von objektiven Grundlagen (Gemeinsamkeit der Rasse, Sprache, Religion, Kultur, Geschichte, Sitte, Lebensführung, Abstammung usw.) und des subjektiven Wollens von Menschen, eine Nation zu sein, sei es nun, daß das durch die Gleichheit der Rasse, Sprache, Religion, Kultur usw. vorhandene Gemeinschaftsgefühl sich zu*

---

229 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 85.

230 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

231 BA RY61/V232/25. Zeugnis, Erlangen 20. Februar 1923.

232 Betreut wird die Dissertation von Prof. Philipp Allfeld, der 1895 zum ordentlichen Professor an die Friedrich-Alexander-Universität berufen wird, ohne sich vorher habilitiert zu haben. Gleichwohl hat der Landgerichtsrat genügend wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen, in deren Mittelpunkt das Strafrecht steht. Als Anhänger der klassischen Strafrechtsschule vertritt er die Auffassung, dass die Strafe in erster Linie der Sühne für die verbrecherische Tat dienen müsse. Vgl. Friedrich Lent: Philipp Allfeld, in: Nekrologe 1935–1940. Hrsg. v. Eugen Stollreither. Erlangen 1941, S. 77-79.

233 Die völkerrechtlichen Grundlagen des national-jüdischen Heims in Palästina. Erlangen 1923, S. 1.

234 Ebd., S. 8 (dort auch die folgenden Zitate).

> *dem Willen verdichtet, eine Nation zu sein, oder daß durch den – vor allem durch wirtschaftliche, soziale, politische Umstände – gegebenen Willen, eine Nation zu werden, im Laufe der Zeit die objektiven Merkmale, die die Nation kennzeichnen, geschaffen werden. Beide Merkmalskomplexe, die objektiven und die subjektiven gemeinsam, sind erforderlich und genügend für die Konstituierung der Nation.“*[235]

Mit dieser Definition wendet sich Kantorowicz den Juden zu und diskutiert die ‚Rassenfrage’:

> *„Wir wissen nicht und können im Rahmen einer juristischen* [Auslassung im Original, W. G.] *auch nicht zu erforschen suchen, aus wievielen Rassen, Stämmen und Blutsarten sich die jetzige jüdische Rasse zusammensetzt, ebensowenig, was die jüdische Rasse ist, welches ihr Ursprung, ihre Geschichte, ihre Kulturfähigkeit und -wertigkeit.“*[236]

Nach Jahrtausenden der Mischung seien die Juden mit dem Aufhören des Proselytismus etwa um das Jahr 1000 durch ihr Gesetz angehalten und durch Not gezwungen worden, in einer für die europäische Geschichte einmalig dauerhaften und ausschließlichen Inzucht zu leben.[237] Dank des Ghettos seien die Juden folglich bis vor 150 Jahren eine Nation gewesen. Die Emanzipation aber lockerte das Gefühl der Zusammengehörigkeit und ließ „*die Juden bald vergessen, daß sie untereinander durch Bande des Blutes, der Kultur, der Sitte und der Geschichte enger verbunden waren, als mit den Angehörigen ihrer Wohnvölker*“[238]. Das Nationalbewusstsein ging verloren, ohne dass damit die Assimilation geglückt wäre. Sie scheiterte einerseits am Fortbestand der jüdischen Religion und am traditionellen Selbstverständnis der Juden in Osteuropa, andererseits am Antisemitismus. Die Feindseligkeit gegenüber den Juden charakterisiert Kantorowicz als „*in ihren letzten Auswüchsen als Radauantisemitismus und Gewalttätigkeit sich kennzeichnend, in den innersten Gründen aber auf einem Gefühl der Rassenverschiedenheit beruhend*“[239]. Die Einsicht in die Oberflächlichkeit der Assimilation habe in der Gegenwart zu einer Renationalisierung der Juden geführt.

Den zweiten Teil seiner Dissertation widmet Kantorowicz der Geschichte der zionistischen Bewegung und dem Aufbau ihrer Organisation.

> *„Für uns ist die Tatsache gegeben, daß viele Nationen (oder Nationalitäten) sich der Verschmelzung (Assimilation) mit anderen Nationen aufs heftigste widersetzen, daß sie einen zähen Kampf für die Erhaltung ihres nationalen Seins und ihrer nationalen Sonderheiten führen.“*[240]

---

235 Ebd., S. 22
236 Ebd., S. 23
237 Kantorowicz bezieht sich mit dieser Aussage auf die 1920 in Berlin erschienene Schrift „Die Juden als Rasse und Kultur“, deren Verfasser Fritz Kahn darin die Behauptung aufstellt, dass die Integration des Juden in die europäische Gesellschaft Ursache seiner Entfremdung von seinem eigentlichen Wesenskern sei.
238 Die völkerrechtlichen Grundlagen, S. 25
239 Ebd., S. 26
240 Ebd., S. 80.

Ausgehend von dem Urteil, *„dass die Juden nicht assimilierbar sind“*[241], wird der Zionismus zu einer *„Angelegenheit der jüdischen Nation“*[242].

> *„Auf der objektiven Grundlage der Bluts-, Kultur-, Religionsgemeinschaft gründete sich der Wille der Juden, eine Nation zu sein und eine nationale Heimstätte zu erlangen. Diesem Willen wurde durch die Organe, die zu diesem Zwecke geschaffen wurden, Ausdruck verliehen und zugleich mittels dieser Organe die Möglichkeit der praktischen Durchführung der Umsiedlung vorbereitet.“*[243]

Ziel der zionistischen Organisation, der *„Trägerin des nationalen Lebenswillens des jüdischen Volkes“*[244], ist die *„Erlangung dieses Territoriums, in dem das jüdische Volk frei unverfolgt, ungequält, ungehöhnt, ungestört und unbehindert seine nationalen Eigenarten entfalten, nach seinen Sitten und [Auslassung im Original, W. G.] leben können sollte, in dem es nicht ein Fremder war, das sein Heimatland werden sollte.“*[245]

Es reflektiert die Situation, in der sich Kantorowicz 1923 in Erlangen befindet, wenn er schreibt:

> *„Heute, wo in der ganzen Welt die Feindschaft gegen uns Juden in nie dagewesenem Maße anschwillt, ist dieses Heim die letzte Hoffnung aller Juden, der einzige Glaube neben dem Glauben an ihren Gott, der sie noch erhält.“*[246]

Emphatisch beschließt er seine Doktorarbeit:

> *„Wir jungen Juden aber, die besten unter uns, glauben inbrünstig und zuversichtlich, daß unser geliebtes, zu so unermeßlichen Leiden ‚auserwähltes Volk' in Erez Israel, im Lande der Väter, eine Ruhestätte, endlich endlich wieder eine Heimat finden soll.“*

Auch wenn Kantorowicz sich sein Dissertationsthema *„aus bewusster Opposition gegen den Antisemitismus an der Erlanger Universität gewählt“*[247] hat, teilt er doch auch etliche Grundannahmen mit seinen völkischen Widersachern. Die Unterscheidung zwischen Staatsbürger und Volksbürger und die Definition von Volk und Nation als Gemeinschaft gemeinsamer Abstammung, Geschichte und Kultur bilden das ideologische Fundament des Erlanger Antisemitismus, das auch Kantorowicz zur Grundlage seines jüdischen Nationalismus macht.[248] In welche Schwierigkeiten er sich damit bringt, verdeutlichen zwei handgeschriebene Anmerkungen in der Dissertation. Im Text erwähnt Kantorowicz die vielen führenden englischen Staatsmänner, die *„ein eifriges positives Interesse für den Zionismus bekundet“*[249] haben, und bemerkt dazu, dass es sich bei ihnen um *„ausnahmslos christliche Propagatoren der zionistischen Idee“*[250] handle. Am Rand daneben steht handschriftlich, vermutlich vom Doktorvater angemerkt: „Disraeli

---

241 Ebd., S. 35.
242 Ebd., S. 34.
243 Ebd., S. 45.
244 Ebd., S. 46.
245 Ebd., S. 62.
246 Ebd., S. 168 (dort auch das folgende Zitat).
247 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2f.
248 Vgl. Franze: Die Erlanger Studentenschaft, S. 61f.
249 Die völkerrechtlichen Grundlagen, S. 31 (dort auch die folgenden Zitate).
250 Ebd., S. 32

war getaufter Jude“, darunter als Erwiderung von Kantorowicz mit Bleistift: „*also doch Christ*“. Dies zeigt das ganze Dilemma, das aus der Annahme der biologischen Determiniertheit des Menschen folgt.

Die Arbeit, „*die er mit viel Schwung geschrieben hatte*“[251], findet „*das hohe Lob der Fakultät*“ und wird „*sogar mit summa cum laude klassifiziert*“[252]. Im Dezember 1923 besteht Kantorowicz sein „*Examen als Dr. jur. utriusque*“[253], doch weil er in der mündlichen Prüfung gerade in den Fächern versagt, „*in denen er sich einige Kenntnisse erworben hatte*“[254], muss er sich „*mit der Gesamtnote cum laude (gut) begnügen*“[255]. Mit diesem immer noch vorteilhaften Abschluss gelingt es ihm, seinem Vater „*die Quittung für die vielen Monatswechsel in Gestalt des Doktortitels und des bestandenen Staatsexamens abzuliefern*“[256].

> *„Die gute Note hätte ihm Aussichten auf eine akademische Laufbahn eröffnet. Er war in den zwei Jahren, die dem Alpdruck der Erlanger Zeit folgten, in der Tat ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, Universitätsprofessor zu werden. Nach der Unrast, mit der seine Jugend erfüllt gewesen war, sehnte er sich nach äußerem und innerem Frieden: mit seinem Vater, seinem Volke, der Gesellschaft, in der er lebte, und mit sich selber. Irgendwo ein angesehenes Amt haben, eine junge Frau heimführen, einen Hausstand gründen, fest und sicher im Leben und in der Achtung seiner Mitbürger stehen. In seinen Wachträumen sah er […] ein kleines Haus, zwei Räume und die Küche im Erdgeschoß, drei Räume im ersten Stockwerk, einer davon sein Arbeitszimmer, die Regale an den Wänden schon bis hoch hinauf gefüllt mit liebevoll gehegten Büchern, der Schreibtisch ans Fenster gerückt mit dem Blick auf einen kleinen Garten.“*[257]

Um sich den Wunsch nach einer Universitätskarriere zu erfüllen, wäre er aber bis zur Habilitation und zur Erreichung eines Lehrauftrags „*noch mehrere Jahre auf einen Zuschuß aus der Tasche des Vaters angewiesen gewesen*“. Daran aber ist nicht mehr zu denken.

> *„Mein Vater verlor seine Ersparnisse in der Inflation bis auf die letzte Mark.“*[258]

Rudolf Kantorowicz hätte durchaus zu denjenigen gehören können, die aus dem Kollaps der deutschen Währung als Gewinner hervorgehen. Unternehmern bot die Inflation Gelegenheit für billige Kredite und damit größeren Investitionsspielraum, zudem Preisvorteile auf dem Weltmarkt. Zu den Verlierern dagegen gehören gehaltsabhängige Mittelschichten, Angestellte, Beamte, Rentner, Bezieher von Fürsorgeleistungen sowie all diejenigen, die ihren Unterhalt aus Geldvermögen bestreiten.[259] Rudolf Kantorowicz wäre als Devisenbesitzer davon nicht betroffen gewesen, „*denn da er mit einer briti-*

---

251 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 86 (dort auch das folgende Zitat).
252 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2f.
253 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1.
254 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 86.
255 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2f.
256 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 82.
257 Ebd., S. 86 (dort auch das folgende Zitat).
258 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 1.
259 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 74f.

schen Firma assoziiert war, befand sich sein Vermögen bis 1922 ‚goldsicher' in England"[260]. Doch mit Beginn der Hyperinflation bringt er sein Kapital nach Deutschland.

> *„Er begriff nicht, daß die Mark entwertet wurde, er sah nur, daß das englische Pfund im Vergleich zur Mark sich veränderte; das behagte ihm nicht, und er wollte in so kritischen Zeiten sein Geld sicher daheim haben, in guter alter Reichsmark, seiner Währung."*

So verliert Alfreds Vater „*auf die täppischste Weise*" sein Vermögen und beginnt mit zweiundsechzig Jahren „*noch einmal, sich eine ‚Existenz' aufzubauen, wie er sagte*".

> *„Am 6. Dezember 1923 hatte ich die mündliche Prüfung bestanden; in der gleichen Nacht fuhr ich ‚vierter Klasse' (die gab es damals noch) zu Marta und Lion Feuchtwanger nach München, um bei ihnen in der Georgenstraße mit einer Schar jüngerer Schriftsteller, Künstler, Regisseure, Schauspieler und Schauspielerinnen den Abschluß zu feiern."*[261]

Nach dem Frühstück lädt Feuchtwanger die Freunde ein, „*soweit sie noch in München waren*", und gemeinsam mit Alfred feiern sie „*den ganzen Tag und die Nacht bis zum nächsten Morgen*"[262].

Kantorowicz entspricht in vielem dem Studententypus. Wie die Mehrheit der Studierenden kommt er aus der Mittelschicht. Im Wintersemester 1921/22 gehören 52,5 % der Studenten an der Münchner Universität dem Mittelstand an. In sehr hohem Maße ist die universitäre Bildung elitär. Der Anteil der Studenten an der Zahl der jungen Männer beträgt 1921 4,6 %.

Mit München und Berlin sucht sich Kantorowicz die zwei Hochschulzentren Deutschlands aus. Von 89.000 Studenten des Reiches und 45.000 in Preußen immatrikulierten Studenten studieren allein 13.000 in Berlin, von 15.000 bayerischen allein 11.600 in München.[263] Auch wenn Frauen langsam den Zugang zu den Hochschulen finden, so ist die Universität noch immer eine Männerdomäne. Von den Studierenden des Jahres 1921 sind 111.306 männlich und 8.890 weiblich. Mit Jura wählt Kantorowicz das beliebteste Studienfach, das anteilmäßig in den ganzen Jahren der Weimarer Republik vorn liegt. Im Jahre 1921 studieren 22,6 % aller männlichen Studierenden die Rechtswissenschaft.

Kantorowicz' Studium fällt in die Zeit der Nachkriegsjahre 1919 bis 1923, in der doppelt so viele Studenten wie zu gewöhnlichen Zeiten studieren. Trotz der Bevölkerungs- und Gebietsverluste steigert sich 1919 die Studierendenzahl gegenüber dem Vorjahr um 345,3 % und um 40 % gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr. Für die Studienzeit bedeutet dies verstärkten Konkurrenzkampf, z. B. auf dem Wohnungsmarkt. 1923 erreicht die Anzahl der Studierenden mit 125.728 eine Höchstmarke, fällt dann um 28 % auf 89.481. Ungefähr zwei Jahrgänge studentischer Kriegsteilnehmer verlassen nach etwa vier Studienjahren die Hochschulen. Viele Studenten gehen mit Festigung der wirt-

---

260 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 82 (dort auch die folgenden Zitate).
261 Rückblick, S. 20.
262 Deutsches Tagebuch Band 2, S. 438f.
263 Die Zahlen stammen zwar aus dem Jahre 1926, können aber als Orientierung dienen.

schaftlichen Verhältnisse in die Berufspraxis, nachdem sie in den Inflationsjahren versucht haben, durch ein Studium ihre Ausgangschancen zu verbessern. Einerseits schafft die beginnende wirtschaftliche Prosperität neue Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt. Andererseits ist aber durch die überhöhten Abgangszahlen die Konkurrenz unter den Arbeit suchenden Akademikern um ein Vielfaches gestiegen.[264]

> *„Das Jahr in Erlangen ist ebenso wie die Garnisonszeit in Villingen zu einem Trauma geworden."*[265]

Am 7. Juni 1924 wird Kantorowicz von der juristischen Fakultät der Universität Erlangen der Doktor beider Rechte verliehen. Damit endet für ihn eine Lebensphase auf nachhaltige Weise.

> *„Seine Nerven schwangen aus. Der unheimliche Wahnsinn des Jahres 1923 lag wie ein Spuk hinter ihm, und nur in Angstträumen tauchte die Erinnerung an die Zeit in Erlangen bisweilen noch grauenhaft auf."*[266]

---

264 Vgl. Peter Lundgreen: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil II: 1918–1980. Göttingen 1981, S. 146-150; Jürgen Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik. Berlin 1971, S. 414.

265 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 2.

266 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 86.

4. Kapitel

„Atempause zwischen den welterschütternden Umwälzungen unseres Jahrhunderts“[1]

Journalistische Lehrjahre und Adoleszenz (1924–1929)

Am 1. November 1923 ist der Dollar hundertdreißig Milliarden Mark wert, zwei Wochen später über eine Billion. Damit ist das Währungssystem in Deutschland faktisch zusammengebrochen. In Städten und Unternehmen haben sich regionale Ersatzwährungen gebildet, der Tauschhandel blüht ebenso wie der Schwarzmarkt.[2] Die Inflation hat nicht nur die Vermögen der Mittelschichten entwertet, „*sondern auch die überkommenen gesellschaftlichen Bindungen und Wertsetzungen*“[3].

Ein neues Zahlungsmittel zu schaffen, ist schwierig. Die Weimarer Regierung verfügt nicht über genügend Gold, um die Währung zu decken. Man erwägt, die Mark an Kohle zu binden, entscheidet sich dann aber für eine andere Lösung. Am 15. November wird die Rentenbank gegründet, die alle landwirtschaftlichen Nutzflächen in Deutschland mit Hypotheken belastet und Banknoten herausgibt, die an den Roggenpreis gebunden sind. Damit gelingt es, das neue Zahlungsmittel, die Rentenmark, auf dem festgelegten Kurs von 4,20 pro Dollar zu halten.[4]

> *„Aus Millionen, Milliarden, Billionen wurden wieder Pfennige, die einen realen Wert besaßen.“*[5]

Der Dawes-Plan, der 1924 unterbreitet und angenommen wird, bindet die künftigen deutschen Reparationszahlungen an die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Reiches. Mit der Konsolidierung der deutschen Währung fließt amerikanisches Kapital ins Land und deckt kurzfristig den deutschen Devisenbedarf. Die Rentenmark wird von der Reichsmark abgelöst.[6] Unter Gustav Stresemann verfolgt die deutsche Außenpolitik eine Verständigungspolitik im Westen, welche die Anerkennung der französischen Sicherheitsinteressen berücksichtigt. Dem Vertrag von Locarno 1925, in dem die deutsch-französische Grenzlinie garantiert wird, folgt ein Jahr später die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.[7]

---

1 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 45f.
2 Tonbandprotokolle.
3 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 17.
4 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 175ff.
5 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 86.
6 Vgl. Peter Gay: Die Republik der Aussenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit: 1918–1933. Frankfurt/M. 1970, S. 205f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 193f.
7 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 196ff.

„Die Zeiten normalisieren sich, und sie normalisierten sich auch für mich“[8].

Wie *„bei den meisten der jüngeren Intellektuellen“* wich auch bei Kantorowicz allmählich *„die radikalisierende innere Unrast“*.

„Während einer Verschnaufpause von fast vier Monaten befreite ich mich durch den Entwurf des formal missglückten, inhaltlich den kommenden Sieg des Nazismus in Deutschland vorwegnehmenden Schauspiels ‚Erlangen' im Wort vom Albdruck der völkisch-antisemitischen ‚Burschenherrlichkeit'.“[9]

Zunächst ist Kantorowicz in seine Heimatstadt zurückgekehrt.

„Nach Studierende wusste ich nichts Rechtes mit mir anzufangen. Ich volontierte für einige Monate gegen ein Taschengeld bei einem Antiquar und Kunsthändler in Berlin (irgendwo in der Lützowplatz-Gegend).“[10]

Er wohnt in Schöneberg bei seinem Vater, der „*zwei Jahre nach dem Tode seiner Frau seine fast gleichaltrige Hausdame geheiratet*“[11] hat.

„Dann verhalf mir ein Zufall zur Stellung eines Hilfsredakteurs im Feuilleton der Westfälischen Neuesten Nachrichten in Bielefeld.“[12]

Vom Mai 1924 an beginnt Kantorowicz dort seine „*journalistische Lehrzeit*“[13] und erlernt *„das Handwerk*“[14]. In Bielefeld schreibt er vor allem Musikkritiken. Als die Stadt Maifestspiele veranstaltet und im Stadttheater Wagners Nibelungenring zeigt, rezensiert er alle Aufführungen. Als Dr. Alfred Kant konstatiert er „*wagnermüde*“[15] anlässlich der Inszenierung der ‚Götterdämmerung':

„Es ist eine gute und erhebende Sache um die Kunst, aber, meine Lieben, an einem solchen Maiabend 5 Stunden (fünf Stunden) lang kritisch Wagner zu hören, das ist nicht eben eine so ganz ungeteilte Freude.“[16]

Seine Besprechung findet bei den Bielefeldern so großen Anklang, „*daß ich, ohne eine Ahnung vom Handwerk zu haben – was sich erst in der Praxis herausstellte –, sogleich als Chef des Feuilletons bestallt wurde*“[17].

Der frisch gebackene Leiter des Kulturteils berichtet über philosophische Vorträge, kritisiert Theaterinszenierungen und Filmvorführungen, mal in Berlin, mal in Bielefeld, und rezensiert Bücher. Gelegentlich veröffentlicht er eigene Gedichte:

---

8 Tonbandprotokolle.
9 Rückblick, S. 21, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien. Band 3. Eingeleitet von Jürgen Rühle. Hamburg 1969, S. 12-25.
10 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
11 Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 80.
12 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
13 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 625.
14 Tonbandprotokolle.
15 Stadttheater/Maifestspiele. Der Ring der Nibelungen: Rheingold/Walküre, in: WNN, 12. Mai 1924.
16 Stadttheater/Maifestspiele, in: WNN, 16. Mai 1924.
17 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 625.

„Mai
Ein Liedchen gepfiffen
Im blumigen Mai,
Die Fiedel ergriffen,
Die Seele so frei.

Und strecken die Glieder
Vor Sehnsucht vergehen,
Die Sonne scheint wieder,
Die Welt ist so schön.“[18]

Fürs erste scheint das Trauma von Erlangen überwunden. Doch gelegentlich hallen die Ereignisse von 1923 nach. Anlässlich eines Zirkus-Besuchs schreibt Kantorowicz:

> *„Alles Gesetz ist: daß zusammengeballte Menschenmassen nur durch Radau in Stimmung gebracht werden können. Und dies Gewaltsame – diese von Außen nach Innen getriebene Lustigkeit, die Gebrüll gleichsetzt mit Freude, und die, wenn Innen genug zusammengepfercht ist, von diesem Gebrüll, dieser disharmonischen Lautheit, dem gellenden Durcheinander der Musik und des Geschreis der Farben, explodiert und wieder nach außen dringt, als Gebrüll – dies alles hat etwas Beklemmendes, tief Deprimierendes.“*[19]

Von einem Vortrag über Sokrates kehrt der Feuilletonist mit der Erkenntnis zurück:

> *„Demokratie ist neben dem Sozialismus heute die dem Individualismus feindlichste Staatsform.“*[20]

Einmal begegnet ihm auch der Antisemitismus wieder: in Gestalt des Buches „Die Entdeckung des Paradieses“ von Franz von Wendrin, das Kantorowicz rezensiert. Dem etymologischen Nachweis der Herrenrassigkeit der Germanen, den der Autor führt und mit dem flehenden Appell schließt: ‚Herr, erlöse uns von dem niederrassigen Übel’, begegnet der Kritiker mit Sarkasmus:

> *„Wer mir Sinn und Zusammenhang dieses Gefasels klar macht, dem schenke ich 2,50 Mark.“*[21]

Mulmig wird es ihm angesichts der Resonanz, die solch ein „*Gesudel*“ in der Öffentlichkeit findet:

> *„Und man könnte diesen Irrsinn als krankhaften Ausbruch eines Tollhäuslers auf sich beruhen lassen, wenn dies Machwerk nicht eben gedruckt und in der ganzen deutschen Presse als epochemachende wissenschaftliche Arbeit angepriesen wäre.“*

Ansonsten aber ist sein Ton meist unbekümmert und heiter. In der ‚Reise- und Wanderbeilage’ der ‚Westfälischen Neuesten Nachrichten’ sucht Kantorowicz nach einer Erklärung, warum er das Meer den Bergen vorzieht, und greift dafür zu einer Analogie:

---

18 Mai, in: WNN, 28. Mai 1924.
19 Cirkus, in: WNN, 30. Mai 1924.
20 Vortrag Prof. Dr. Hornesser über Sokrates, in: WNN, 17. Mai 1924.
21 Jesus in Hinterpommern. (Das Paradies in Mecklenburg, die Trojaner in Hinterpommern, die Römer ein Judenstamm, über Sodomie, und andere furchtbare Enthüllungen des Herrn von Wendrin.), in: WNN, 28. Juni 1924 (dort auch die folgenden Zitate).

> *„Ich kenne eine Frau von wundervoller, vollendeter Schönheit. Etwas üppig, groß, mit einem herrlichen, vollen Mund und runden Armen. Eine Frau von wohlgebildetem Temperament, nicht übertrieben, ausgeglichen und bewundernswert.*
> *Und ich kenne ein Mädchen, schmal, flackrig, wild, ein bisschen hysterisch und mit eckigen Schultern.*
> *Und dies Mädchen liebe ich. Kann ich dafür – – dies Mädchen liebe ich.“*[22]

Der Vergleich hat noch einen tieferen Sinn, denn bei einem Sommeraufenthalt an der Ostsee hat Kantorowicz in Heringsdorf eine Bekanntschaft gemacht.

Karola Pietrkowska ist 1905 in Lodz geboren. Ihre Großeltern sind strenggläubige Juden, und auch wenn Karolas Vater kein orthodoxer Jude ist, so ist in ihrem Elternhaus doch jüdische Tradition lebendig. Vater Maurycy Piotrkowski ist Textilkaufmann und Inhaber einer Firma mit über 600 Arbeitern. Der Wohlstand der Familie ermöglicht Karola den Besuch einer Privatschule und eine ‚standesgemäße' Erziehung. Die Ehe der Eltern aber ist nicht glücklich.

> „Meine sanfte, geduldige Mutter war der dominierenden Persönlichkeit meines Vaters nicht gewachsen, ja, sie hatte Angst vor ihm.“[23]

Alfred Kantorowicz ist Karolas erste Liebe.

> „Er war groß und hager, das Gesicht markant und sensibel.“[24]

Bei allen biographischen Ähnlichkeiten gibt es doch auch Trennendes:

> „Politisch war er mir nicht links genug, aber die Zuneigung überwog die politischen Differenzen. Kanto, wie er von Freunden genannt wurde, hoffte, daß die bürgerliche Demokratie eine soziale Gerechtigkeit schaffen würde.“

Als Kind hat Karola 1917 die Oktoberrevolution in Moskau erlebt, und das hat sie lebenslang für die Idee des Sozialismus gewonnen. Als nach dem Tod Lenins am 21. Januar 1924 in deutschen Kinos ein russischer Film über die Trauerfeier gezeigt wird, besucht Karola eine Vorstellung mit ihrem Bruder.

> „Wir weinten und mit uns viele der Kinobesucher, auch die russischen Menschen auf der Leinwand weinten. Es war bezeichnend, daß ich mit meinem Bruder dort hingegangen war und nicht mit Alfred. Ich dachte darüber nach und es war mir schmerzlich, daß Alfred und ich in einer wesentlichen Beziehung nicht ganz übereinstimmten.“[25]

Hingegen verbindet beide die Verachtung des Kleinbürgertums, wohl auch des eigenen Elternhauses. Karola charakterisiert ihren Auserwählten als „arm und ziemlich bedürfnislos, aber ehrgeizig“.

> „Er träumte davon, Romanschriftsteller zu werden.“[26]

Von den seelischen Nöten, die dieser Wunsch in ihm erzeugt, legt er in der ‚Literarischen Beilage' der ‚Westfälischen Neuesten Nachrichten' lyrisch Rechenschaft ab:

---

22 Meer und Berge, in: WNN, 6. September 1924.
23 Karola Bloch: Aus meinem Leben. Mössingen-Thalheim 1995, S. 12.
24 Ebd., S. 47 (dort auch das folgende Zitat).
25 Ebd., S. 50.
26 Ebd., S. 47.

„Gebet
Ach kniete ich vor dem Gott, den ich verehre,
In tiefer Qual fleh ich ganz hingegeben,
Fleh ich im Staube, daß er mich erhöre,
Weil ich mich anders durch mich selbst verzehre.
Und so, mein Gott, kann ich nicht weiterleben.

So liege ich denn hier in stummem Beten.
Hilf mir, mein Gott, daß ich mich selbst erkenne.
Befreie mich von dieses Grübelns Nöten.
Und gib mir einen Teil von der erflehten
Gestaltungskraft, mein Gott, denn ich verbrenne.

Wenn dieser Tage Schmerzen sich gestalten
Fällt alles Dumpfe und es bleiben Lieder.
Und kann ich's nicht, will ich die Hände falten:
Allmächt'ger Gott, laß Deine Gnade walten.
Herr, Du mein Gott, gib mir den Frieden wieder.“[27]

Kantorowicz kommt aber nicht zur Ruhe. Zu rastlos ist sein Gemüt für eine Festanstellung. Außerdem ist er mit der Leitungsfunktion überfordert.

> *„Das konnte nicht gut gehen, und es ging nicht gut, denn ich druckte, was mich ja heute noch freuen darf, zum Entsetzen des Chefredakteurs und der Verlagsleitung alles, was mir an avantgardistischer Literatur zugänglich war, von Brecht und Bronnen zu Else Rüthel und verständlicherweise Alfred Kantorowicz […]. Man holte nach wenigen Monaten aus Hannover Dr. Hans Havemann herbei, um zu retten, was zu retten war.“*[28]

Bis September bleibt er in Bielefeld[29] und spart sich bei der Zeitung „*ein paar Groschen*“ zusammen, um sich den Traum zu erfüllen, „*den natürlich jeder junge Mensch, jeder junge Deutsche hat: eine Italienfahrt zu machen*“[30]. Die Reise bestreitet er nicht nur von seinen Ersparnissen, sondern auch aus Honoraren von Reiseberichten, die die ‚Westfälischen Neuesten Nachrichten' von „unserem nach Italien entsandten Mitarbeiter“ abdrucken und deren erster voller Pathos beginnt:

> *„Eine der ganz großen Sehnsüchte unseres nordischen Daseins beginnt sich in mir zu erfüllen: ich sitze im Zuge nach Italien.“*[31]

Aus Bozen, Bologna[32], Florenz[33], Rom[34], Neapel[35] und Capri[36] sendet Kantorowicz Reiseskizzen und befriedigt die exotischen Bedürfnisse derjenigen Leser, denen eine

---

27 Gebet, in: WNN, 19. Juni 1924.
28 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 625f. Hans Havemann, der Vater von Robert Havemann, ist dem jungen Journalisten „*Vorgesetzter und Lehrer*“. (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.)
29 BA RY61/V232/25. Polizeiliche Abmeldung, 12. September 1924.
30 Tonbandprotokolle.
31 Italien: I. Bozen, in: WNN, 11. Oktober 1924.
32 Italien: II. Bologna, in: WNN, 16. Oktober 1924.
33 Italien: III. Florenz, in: WNN, 21. Oktober 1924.
34 Italien: IV. Die ewige Stadt, in: WNN, 6. November 1924; ders.: Italien: V. Römisches Leben, in: WNN, 11. November 1924.
35 Italien: VI. Neapel, in: WNN, 21. November 1924.
36 Italien: VII. Capri, in: WNN, 28. Oktober 1924.

Italienreise bislang nicht „*Erfüllung und Lohn*“[37] ihres Lebens gewesen ist. In Bozen, „*eingerahmt in die Kontraste von Nord und Süd, von Deutsch und Welsch*“, ist für den Reisenden „*das Deutsche weniger schroff*“. In einem Café in Bologna steigt „*ein großes Glück auf*“:

> *„Das ist Italien mit leichten, frohen, lebendigen Menschen, meine große Sehnsucht, unser aller Sehnsucht hat sich mir erfüllt.“*[38]

Kantorowicz erlebt „*Wunder über Wunder*“[39] und staunt über den „*Schaukasten*“ Florenz:

> *„Welch ein Reichtum, wie viel Kunst, welche Kultur! Glückliche Jahrhunderte, in denen die Menschen Zeit hatten so zu bauen und so viel Kunst zusammenzutragen.“*[40]

Doch je weiter die Reise nach Süden führt, umso fremdartiger empfindet er seine Umgebung. In Rom begibt er sich auf die Suche nach dem Geist der ewigen Stadt und wird enttäuscht:

> *„Ich ging ins Nationaltheater, wo die Premiere einer neapolitanischen Truppe angesagt war. Es war Sonntag abend, ich kam selbstverständlich im dunklen Anzug pünktlich 10 Minuten vor 9 Uhr. Das Theater war gähnend leer. Um 9 1/2 Uhr begann es sich langsam zu füllen. Ich glaubte in der Sonntagnachmittagsvorstellung des Zirkus Busch zu sein (jeder Erwachsene ein Kind frei). Es waren bald mehr Kinder als Erwachsene im Theater. Mütter mit schreienden Säuglingen, denen die Brust gegeben wurde und Jungs und Mädchen im blühenden Alter von 4 bis 8 Jahren in Scharen allein auf der Galerie. Es war ein Höllenlärm. Trotz des an alle Wände gehängten Verbotes rauchte alles, auch die Carabinieri. Außer mir war niemand – auch in den ersten Parkettreihen nicht – im dunklen Anzug. Gegen 10 Uhr wüstes Trampeln, Klatschen, Johlen und Pfeifen, dazwischen Kindergeschrei. Das Volk wurde ungeduldig. Dann ging der Vorhang auf. Gespielt wurde – bei erleuchtetem Parkett – ein neapolitanisches Volksstück im Dialekt. Ich verstand daher nicht sehr viel, aber ich begriff, daß es sich um eine ganz blöde Posse handelte, in der ein Reisender bestohlen, betrogen und ausgebeutet wurde. Verfasser war der Direktor der Truppe und auch zugleich Hauptdarsteller. Während des Spiels wurde weiter geraucht, gesprochen, dazwischengerufen, geklatscht und gepfiffen. Ab und zu verließen Mütter mit ihren schreienden Säuglingen die Ränge und kamen wieder herein, wenn sich die kleinen Würmer beruhigt hatten – Ich weiß, es gibt bessere, vornehmere Theater in Rom (z. B. Theatre Vale und Theatre Argentino) – aber immerhin. – Ich nehme alles, was ich in den letzten Jahren gegen die Stagnation der deutschen Theater gesagt und geschrieben habe, zurück.“*[41]

---

37 Italien: I. Bozen (dort auch die folgenden Zitate).

38 Italien: II. Bologna.

39 Italien: II. Bologna.

40 Italien: III. Florenz.

41 Italien: V. Römisches Leben (dort auch die folgenden Zitate). Die überaus große Bedeutsamkeit der Bühnenkunst ist ein Charakteristikum der Zeit: „Selten zuvor hat das Theater eine so bedeutende Rolle im Bewußtsein der Menschen gespielt wie zur Zeit der Weimarer Republik. […] Wir hielten das für selbstverständlich, wir waren damit aufgewachsen, daß man das Theater wichtig, sehr wichtig nahm.“ (Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 120).

Da für Kantorowicz das Theater *„nun einmal entscheidender Maßstab des geistigen und literarischen Lebens einer Stadt und eines Landes“* ist, kommt er zu dem Urteil:

> *„Es gibt kein geistiges Leben in Rom – wie in Berlin, in Wien, in Paris und ehemals in München.“*

Den Faschismus nimmt der Reisende nur am Rande wahr:

> *„Es ist eben weniger Ordnung, weniger Bestimmung und Verbot in dieser Stadt. Man kümmert sich nicht sehr um das Verhalten des lieben Nächsten, solange es einen nicht tangiert. Und die Obrigkeit ist duldsamer – trotz Mussolini, denn was hat ein politisches System mit dem Charakter einer Stadt und ihrer Menschen zu tun.“*

An Neapel befremdet ihn „*das ganz Orientalische, in das man zu unvermittelt hineingeraten ist*“[42]. Das Gefühl der Fremdheit legt sich erst wieder in Capri, wo Kantorowicz auf viele Landsleute trifft, die er schon von weitem „*an ihren Kniestrümpfen (die allmählich ein Rassenmerkmal zu werden scheinen)*“ erkennt.

> *„In den Hotels, in den Cafés, beim Friseur, auf der Bank – überall wird deutsch gesprochen.“*[43]

Seine Reise führt ihn schließlich „*in den damals völlig entlegenen und unbekannten Ort Positano am Golf von Sorrent*“[44], wo er sich ‚einnistet'.

> *„Das Wort ‚eingenistet' ist keine Metapher, denn ich lebte in einem abseitigen, seit Jahrhunderten unbewohnten, bis auf ein Feldbett, einen wackligen Tisch und zwei lahme Stühle, die ich mir ausgeliehen hatte, unmöblierten, in die Felsen des Monte Angelo eingehauenen Gewölbe, hundert Meter über dem Meer. Von den Einwohnern wurde ich mit Scheu betrachtet; sie waren überzeugt, daß es an diesem gemiedenen Ort spuke und daß ich dort am Ende von Gespenstern, die ich aus ihrer Ruhe aufgescheucht habe, Übles erfahren würde.“*[45]

In dieser kleinen Fischerstadt an der Küste von Amalfi, deren Häuser sich wie Schwalbennester vom Meer bis auf 300 Meter Höhe an die schroffen Felsen schmiegen, „*einem Ort von mächtiger Schönheit, streng und lieblich zugleich*“[46], lernt Kantorowicz Ernst Bloch kennen. Für den Philosophen, der mit ‚Geist der Utopie' (1918) und ‚Thomas Münzer' (1921) seine ersten Werke veröffentlicht hat, ist Reisen mehr als bloßes Vergnügen. Fahren bedeutet ihm Erfahren. Die Wahrnehmung des Fremden dient zugleich zur Bestimmung und zur Berichtigung und Erweiterung des Eigenen. Bloch richtet sich sein Leben entsprechend ein, wechselt häufig den Wohnsitz und ist nie irgendwo richtig sesshaft.[47] 1924 verbringt er einen längeren Aufenthalt im milden Klima von Positano, das durch die Monti Lattari vor kalten Nordwinden geschützt ist.

> *„Er zeigte dem versponnenen Jüngling im ‚Gespensterhaus', der seinen Weg noch suchte, Zuneigung. Oftmals saßen wir an den Abenden auf der Terrasse – nach meiner Erinnerung war sie breit wie eine Straße – vor den nach der Meerseite zu*

---

42 Italien: VI. Neapel.
43 Italien: VII. Capri.
44 Tonbandprotokolle. Vgl. Gespenstergeschichten in Positano, in: Voss. Zt., 30. Januar 1927.
45 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 37. Vgl. Tonbandprotokolle.
46 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 37
47 Vgl. Silvia Markun: Ernst Bloch. Reinbek bei Hamburg 1977, S. 36ff.

offenen Gewölben, in denen ich hauste, wir tranken den herben Landwein, den man bei der freundlichen Krämerin, die den Spitznamen ‚Palermo' führte, in großen Krügen so billig erwarb; im hellen Mondgeflimmer verschwammen ferne die Inseln der Sirenen, auf die wir Ausblick hatten, seltsam-unheimliche Töne, Klagerufen ähnlich, jaulten über das Meer, die Maulesel schrien brünstig durch die Nacht wie in Todesnot, daß die Felsen davon widerhallten – und Ernst Bloch erzählte Gespenstergeschichten aus China, Indien, Afrika, Norwegen, Polen, deren hintergründige Gleichniskraft ich nur ahnte. Nie zuvor hatte ich jemanden mit solcher Gewalt, solcher Anschaulichkeit aus der strömenden Fülle der Gesichte heraus erzählen hören. Er war ein Mann von vierzig Jahren, ich kaum dem Jünglingsalter entwachsen, ergriffen von der Übermacht seines Geistes, versunken und aufgerüttelt in einem."[48]

Bis Mitternacht bleibt Bloch in Kantorowicz' Höhle – „*dann ging er und überließ mich also den Gespenstern in der Nacht*"[49]. Und das ist wohl wörtlich gemeint. Hans Sahl erinnert sich, dass Kantorowicz lebhaft von übersinnlichen Erlebnissen berichtet.

„Kanto hatte eine einprägsame Art, sein Außersichsein – und er war oft außer sich – an den Mann zu bringen. Er redete mit Händen und Füßen auf seine Zuhörer ein, beschrieb mit erhobenem Zeigefinger zuckende Kreise in der Luft, schnüffelte dramatisch durch eine stets verschnupfte Nase und lachte oft tonlos vor sich hin, um dem, was noch kommen würde, mehr Nachdruck zu verleihen. Was seine Erzählung so besonders machte, war der Umstand, daß hier ein Rationalist, der sich gern als ein solcher auswies, aus seinem Aberglauben keinen Hehl machte und darauf bestand, ernst genommen zu werden, vor allem von jenen, die, wie er, nie im Leben an so etwas geglaubt hätten. Staunend hörte man ihm zu, in der Hoffnung, daß am Ende die Vernunft doch noch siegen würde, und genoß inzwischen die von zuckenden Handbewegungen, schnüffelnden und kichernden Zwischentönen begleitete Erzählung seiner Begegnungen mit dem Jenseits."[50]

Sahl schildert eine von Kantorowicz' Heimsuchungen:

„Es waren meist kleine schweigsame Mönche, die um Mitternacht am Fußende seines Bettes standen und ihn wortlos ansahen oder in einer sternklaren Mondnacht auf dem Weg durch die Berge vor ihm gingen, immer in derselben Entfernung, so daß er sie nie erreichen konnte, gleichviel, ob er seinen Schritt verlangsamte oder beschleunigte."[51]

Für den Freund hat Kantorowicz damit die „Grenzen seiner ihm ohnhin nur zögernd zugebilligten Glaubwürdigkeit" erreicht.

Nach seiner Italienreise kehrt Kantorowicz zunächst nach Bielefeld zurück, um dort Feuchtwangers experimentellem Anti-Kriegs-Schauspiel ‚Thomas Wendt' im Stadttheater zur Uraufführung zu verhelfen.

„Die Buchausgabe des dramatischen Romans war mir zu Beginn der zwanziger Jahre von Feuchtwanger [...] mit freundschaftlich beziehungsvoller Widmung geschenkt worden, und die Lektüre der bekenntnisreichen Gestaltung der Wegsuche eines humanistischen Dichters zwischen den gesellschaftlichen Widersprüchen, machte in jener wirrsäligen Nachkriegszeit einen ungemein tiefen Eindruck auf

---

48 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 37f. Vgl. Tonbandprotokolle.
49 Tonbandprotokolle.
50 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 156.
51 Ebd., S. 157 (dort auch das folgende Zitat).

> *mich. Von da an fühlte ich mich Feuchtwanger wie einem älteren erfahreneren Bruder verbunden. Mit der jugendlichen Begeisterungsfähigkeit, die auch auf nüchterne Männer ansteckend zu wirken vermag, setzte ich in meiner ersten Stellung als Kulturredakteur und Theaterkritiker der Westfälischen Neuesten Nachrichten in Bielefeld, 1924, eine Matinee ausgewählter Szenen des überdimensionalen dramatischen Versuchs durch. Das Experiment musste einmalig bleiben.“*[52]

Feuchtwanger hat das Stück zwischen 1918 und 1919 in München geschrieben und darin die Erfahrung von Revolution und Räterepublik verarbeitet. Im Zentrum steht ein expressionistischer Dichter, der mit seinem bisherigen Ästhetentum bricht und vom politisch engagierten Schriftsteller zum Revolutionär wird, schließlich aber an der Revolution verzweifelt und sich enttäuscht von der Politik abwendet. Der Autor nennt sein Werk einen ‚dramatischen Roman'. Sowohl inhaltlich in der Orientierung an zeitgenössischer Thematik als auch formal in der Hinwendung zur Epik ist es ein Scheidepunkt in Feuchtwangers Werdegang.[53]

Die Uraufführung des Stückes ist erstmals für den März 1920 an den Münchner Kammerspielen vorgesehen, muss aber aufgrund des Kapp-Putsches verschoben werden. Eine Aufführung in der Spielzeit 1921/22 wird von reaktionären Kreisen verhindert. Ehe am 22. November 1924 in Bielefeld der erneute Versuch einer Inszenierung unternommen wird, soll Kantorowicz im Stadttheater einen einleitenden Vortrag halten.

> „Über Lion Feuchtwanger zu sprechen, ist kaum einer berufener als Dr. Kant, der unseren Lesern ja wohl bekannt ist. Dr. Kant hat das Schaffen und die Persönlichkeit Feuchtwangers von den Anfängen her verfolgt.“[54]

Mit Verweis auf die Zeitlosigkeit des Stückes versucht Kantorowicz, möglichen Protesten von rechts vorzubeugen.

> *„Wenn eine Tendenz im ‚Thomas Wendt' ist, so ist es die der resignierten Abkehr von der Tat, der schmerzlichen Erkenntnis von der Sinnlosigkeit der aktiven Handlung. Tief menschlich also und gar nicht politisch oder gar parteipolitisch.“*[55]

Genützt hat es wenig. Der ‚Jungdeutsche Orden' vor Ort ruft zum Boykott der Aufführung auf:

> „Laßt uns eintreten für Reinheit und Sauberkeit!! Fort mit den Theaterstücken, die die Revolution, den großen Volksverrat, verhimmeln!! Wir leben noch nicht in Sowjet-(Juda)Rußland! Auf deutschem Boden dulden wir Schande nicht!“[56]

Unmittelbar nach dem Krieg formiert sich die völkische Bewegung in einer Vielzahl einzelner, voneinander unabhängiger Bünde, die ein neues Nationalbewusstsein und ein neues kriegerisches und heroisches Ideal pflegen. Der ‚Jungdeutsche Orden', gegründet

---

52 SUB HH. NK: A: 732. Erinnerungen an Lion Feuchtwanger, S. 2.

53 Vgl. Frank Dietschreit: Lion Feuchtwanger. Stuttgart 1988, S. 16ff.; Jaretzky: Lion Feuchtwanger, S. 35ff.; Wagener: Lion Feuchtwanger, S. 18f.

54 Hans Havemann: Zum Vortrag Dr. Alfred Kant über Lion Feuchtwanger, in: WNN, 15. November 1924.

55 Thomas Wendt. Aus dem Vortrag Dr. Kants über Lion Feuchtwanger, in: WNN, 17. November 1924.

56 Hans Havemann: Zur Uraufführung des ‚Thomas Wendt', in: WNN, Nr. 274, 22. November 1924.

1920, ist unter der Führung von Artur Mahraun einer der stärksten jener Bünde und dem Deutschen Orden nachgebildet. Im Interesse militärischer Ausbildung veranstaltet er Gefechtsspiele und Paraden und setzt sich zum Ziel, aus jedem Jugendlichen einen Soldaten zu machen. Seine Mitglieder – Mitte der zwanziger Jahre zählt der Bund mehr als 130.000 – sind auf Gemeinschaft und Führertum eingeschworen und der Ideologie von Volk und Jugend verpflichtet. Ein elitäres Selbstverständnis beschränkt allerdings die antisemitische Agitation.[57]

Noch einmal bemüht sich Feuilletonleiter Havemann, „unsere heißspornige Jugend" im Vorfeld der Aufführung zu beruhigen.[58] Dennoch wird die Inszenierung von einigen Anwesenden „mit kindlichen Lärminstrumenten" gestört, und „zwei Reihen im ‚Olymp' mussten schließlich von jungen Leuten gesäubert werden"[59]. Auch wenn der Beifall der restlichen Theaterbesucher sehr stark ausfällt und der ‚Jungdeutsche Orden' später die Urheberschaft des Protest-Aufrufes bestreitet, genügt der Vorfall, um weitere Aufführungen des ‚Thomas Wendt' zu verhindern.

Kantorowicz zieht wieder nach Berlin, bleibt aber den „Westfälischen Neusten Nachrichten' als ‚Berliner Theaterreferent' verbunden und schreibt auch „*für ein paar andere Zeitungen, zu denen ich inzwischen Beziehung gewonnen hatte*"[60].

> *„Ich berichtete über Vorträge, kleinere künstlerische Veranstaltungen und Ausstellungen, das Referat wurde mit 10 – 15 Mark honoriert – ich kam auf etwa 200 Mark im Monat und da ich noch zu Hause bei meinem Vater wohnte, konnte ich ganz gut leben. Es war alles in allem eine erfreuliche Lehrzeit."*[61]

Die erneute Rückkehr in den väterlichen Haushalt belebt alte Konflikte. Seinem Vater zuliebe, „*der die Langschläferei für den ersten Schritt auf dem Wege zur Kriminalität hielt*", steht der 26-jährige um halb acht Uhr auf und lässt beim Frühstück „*monotone Ermahnungen*" über sich ergehen, „*sich lieber nicht auf die windige Zeitungsschreiberei zu verlassen, die doch nur zu Ärger und Konflikten führe und keine solide Existenzbasis sei*"[62]. Rudolf Kantorowicz' „*griesgrämige Fragen*"[63] an den Sohn sind wohl der Grund, dass Alfred fortan lieber als Untermieter einer Witwe in einem „*armseligen möblierten Zimmer*"[64] lebt.

Dieses Mal ist der Umzug nach Berlin mehr als nur eine Rückkehr in die Heimatstadt. Als Kantorowicz in München studiert, hat sich die Fabrik- und Residenzstadt Berlin zwar seit 1919 durch Eingemeindung zu ‚Groß-Berlin' erweitert, aber sie ist noch nicht

---

57 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 262; Mosse: Die völkische Revolution, S. 241ff.
58 Hans Havemann: Zur Uraufführung des ‚Thomas Wendt'.
59 Hans Havemann: Uraufführung des ‚Thomas Wendt', in: WNN, Nr. 275, 24. November 1924.
60 Tonbandprotokolle.
61 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
62 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar 1948, S. 72.
63 Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 80.
64 Ebd., S. 77.

unangefochtener Mittelpunkt deutschen Geisteslebens.[65] Mitte der zwanziger Jahre aber streben Komponisten, Journalisten, Theaterleute, Musiker, Künstler und Architekten – nicht nur aus Deutschland – in die Kulturmetropole, bevölkern Berlins Kaffeehäuser und schaffen in der Stadt eine kosmopolitische Atmosphäre, die in Deutschland einmalig ist. Bert Brecht ist 1924 von München nach Berlin gezogen, Lion Feuchtwanger und Heinrich Mann folgen wenig später und mit ihnen die führenden kulturellen Persönlichkeiten des Landes. Hundertzwanzig Zeitungen machen die Hauptstadt zum Zentrum des politischen Journalismus, vierzig Theater zu der Premierenstadt Deutschlands. Hier wird Literatur nicht nur produziert, von Samuel Fischer verlegt und in den Verlagsimperien von Mosse und Ullstein publik gemacht; Berlin beginnt auch, Schauplatz der Literatur zu werden. Jeden, der den Ehrgeiz hat, künstlerisch und intellektuell erfolgreich zu sein, zieht es an die Spree.[66] Alle wollen sie berühmt werden in Berlin und durch Berlin, als Mitte 1925 in Deutschland die ‚goldenen zwanziger Jahre' beginnen.[67] Doch auch wenn „in der sichtbaren öffentlichen Welt durchaus goldener Friede, Windstille, Ordnung, Wohlwollen und guter Wille"[68] herrschen, kann das nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Krieg auch in der Blütezeit der Weimarer Republik nie abwesend ist.[69] Die Wahl des ‚Helden von Tannenberg', Feldmarschall Hindenburg, des wohl prominentesten Verkünders der Dolchstoßlegende, zum Nachfolger des am 28. Februar 1925 verstorbenen Reichspräsidenten Ebert zeugt von der fortdauernden Präsenz des Weltkrieges im gesellschaftlichen Bewusstsein.[70] Die Erinnerung an den Krieg wird zur Arena, in der erbitterte Kämpfe ausgetragen werden.

> *„Damals […] war das Geschrei vom ‚Dolchstoß in den Rücken', die verhängnisvollste aller nationalistischen Lügen, wieder aufgeschwollen. […] Die Voss hatte ein paar zage Zuschriften veröffentlicht, und ich […] geriet über die lautmäulige Hetzkampagne der ‚Im-Felde-unbesiegt'-Brüller in solche Erbitterung, daß ich mich an einem Abend an den Schreibtisch setzte und die Chronik dieser letzten Kämpfe an der Westfront, so wie ich sie erlebt hatte, schmucklos niederschrieb."*[71]

Anschließend macht Kantorowicz seiner Empörung Luft.

> *„Warum ich das erzähle? Weiß Gott nicht, weil ich mein Kriegsschicksal für besonders interessant und erwähnenswert halte. Was ich mitmachte, war typisch für alle, die damals wirklich an der Front waren. Ich erzähle es heute den Leuten, die von ihrem Schreibtisch, aus Aktenstücken, nachweisen wollen, daß die ‚Front erdolcht' wurde. Ach nein, ihr Herren, wir konnten nicht erdolcht werden, dazu waren wir viel zu weit vorne. Wir wurden Mann für Mann von zwanzigfach überlegener, feindlicher Artillerie erschossen. Es gab keine Rettung! Und euer Glück, ihr*

---

65 Vgl. Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 24; Harry Pross: 14 Jahre zwischen Glanz und Ignoranz, S. 214, in: Die Kultur unseres Jahrhunderts 1918–1933. Ein ECON Epochenbuch. Hrsg. v. Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz, Düsseldorf [u.a.] 1993, S. 203-218.

66 Vgl. Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 168-174; Eberhard Schütz: Romane der Weimarer Republik. München 1986, S. 31ff.

67 Vgl. Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 206.

68 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 72.

69 Vgl. Schütz: Romane, S. 185.

70 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 223-227; Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 206f.

71 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 540f. Vgl. Tonbandprotokolle.

> *Herren, die ihr uns noch ein paar Monate Frontzeit gegönnt hättet, damit auch noch die paar tausend, die noch übrig waren an der Front, sinnlos und hilflos zugrunde gegangen wären, euer Glück ist es, daß von uns, die wir in diesen letzten Monaten draußen an der wirklichen Front waren, fast niemand mehr lebt, der euch eure papierenen Berechnungen vor die Füße schmeißen und Deutschlands jugendlichen, verblendeten Nationalisten beweisen kann, wie wir, Mann für Mann, einer ein Held wie der andere, geschwächt durch Hunger, Elend, Strapazen und schlechte Führung, gegen zwanzigfache Übermacht uns bis zum letzten verteidigten – bis es eben wirklich nicht mehr ging.“*[72]

Am nächsten Morgen bringt er das Manuskript zur ‚Vossischen Zeitung', gibt es dort in der Feuilletonredaktion ab und fährt wieder nach Hause. Dort angekommen erfährt er, dass der Leiter des Kulturteils, Monty Jacobs, schon mehrfach bei ihm angerufen und darum gebeten habe, der Verfasser der Kriegsschilderung möge sich umgehend bei ihm melden.[73]

> *„Ich fuhr zur Vossischen Zeitung. Monty Jacobs ergriff mich bei der Hand, stellte mich den maßgebenden Redakteuren als den Verfasser des Berichtes vor, der am kommenden Tage als Leitartikel erscheinen sollte, und verband mich, nachdem er sich über mich und meine persönlichen Pläne unterrichtet hatte, sogleich seiner Feuilletonredaktion. Wenn ich's bedenke: das habe ich seither nie wieder erlebt. Ein solches Glückslos zieht man wohl nur einmal im Leben.“*[74]

Kantorowicz fühlt sich geschmeichelt durch das Wohlwollen des angesehenen Theaterkritikers und Feuilletonchefs, „*der mich sehr gefördert hat und mir auch zu leben gab, mir viele Aufträge gab und mich eigentlich schreiben ließ, was ich gerne schreiben wollte*“[75].

Am nächsten Morgen erscheint sein Frontbericht tatsächlich als Leitartikel. Kantorowicz sucht „*von einer übertriebenen Genugtuung erfüllt*“[76] den nächsten Kiosk auf.

> *„Er schämte sich aber dort, wie er beabsichtigt hatte, zwanzig Nummern […] zu kaufen, begnügte sich mit einer Zeitung und ging nun durch die Friedrichstrasse von Zeitungsverkäufer zu Zeitungsverkäufer, überall mit einer harmlosen Miene ein Exemplar […] erstehend, bis er mit sechs Exemplaren unter dem Arm in ein Lederwarengeschäft eintrat und dort eine billige Aktenmappe aus Kunstleder für 95 Pfennig erwarb, in die er die sechs Exemplare […] barg und dann zwölf weitere Exemplare, bei zwölf verschiedenen Händlern gekauft, hinzufügte.“*

Voller Stolz freut er sich darauf, „*mit einem solchen Belegstück*“ seinem „*alten Herrn unter die Augen zu treten*“. Zur Feier des Tages flaniert er bis spät nachts vor den Berliner Kaffeehäusern, den intellektuellen und künstlerischen Zentren Berlins[77], auf und ab, kehrt in einer Weinstube ein und erst nach ein Uhr nach einer halben Flasche Rüdesheimer in seine Unterkunft zurück.[78]

---

72 Die letzte Woche, in: Voss. Zt., 31. 10. 1925.
73 Vgl. die Schilderung in: Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 77-87.
74 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 542.
75 Tonbandprotokolle.
76 Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 81 (dort auch die folgenden Zitate).
77 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 182.
78 Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 81.

Von nun an gehört Kantorowicz dem engeren Kreis der Mitarbeiter im Feuilleton der ‚Vossischen Zeitung' an.[79] Unter den Buchrezensenten ist er anfangs für die französische Literatur zuständig. Als freier Mitarbeiter veröffentlicht er noch in anderen Blättern, vor allem der Ullstein-Presse.[80]

> *„Ich schrieb damals auch ziemlich viele Kurzgeschichten, von keinem besonderen literarischen Wert, aber unterhaltend und sie wurden gerne gelesen und wurden dann auch in anderen Provinzblättern nachgedruckt."*[81]

Mit einigen Freunden zieht er in eine möblierte Wohnung, wo ihn Karola besucht.[82]

> „Das waren junge Intellektuelle, die es nicht weit gebracht hatten. Bohemiens mit allen Vor- und Nachteilen. Ich kam in eine Räuberhöhle, verglichen mit unserer eleganten Wohnung. Es gab oft nichts zu essen. Ich schleppte von zu Hause fort, was immer ich konnte. Unsere gutmütige, kugelrunde Köchin Marie packte mir Pakete, meine Mutter merkte kaum etwas."[83]

In der ‚Räuberhöhle' leben mit Kantorowicz dessen Jugendfreund Harald Landry, „*ein ewiger Bohemien*"[84] und „kluger, lebhafter, philosophisch und literarisch gebildeter Mensch, der sich für ein Genie hielt"[85], ein weiterer Freund namens Lehrmann und „Kantos bester Freund" Hans Arno Joachim.

> „Damals […] war immer die Bude voll und immer etwas los: Zusammenkünfte, Diskussionen, Partys. Geld wurde gepumpt, Geselligkeit musste sein. Zu einer solchen Party kam eines Tages auch Ernst Bloch mit seiner zweiten Frau Linda, einer Malerin aus Frankfurt. Ich sah ihn zum ersten Mal. Er war in Nordafrika gewesen und trug einen Burnus und arabische Pantoffeln. Ich tanzte mit ihm, wie mit anderen auch. Zu einem Gespräch, das mir in Erinnerung geblieben wäre, kam es nicht. Ich liebte Alfred so sehr, daß mich andere Männer nicht nachhaltig zu interessieren vermochten."[86]

Karolas Eltern bringen für diese Verbindung keinerlei Wohlwollen auf.

> „Als ich mitteilte, daß ich ihn heiraten wolle, gab es einen Krach ohnegleichen. Sie hatten sich einen anderen Schwiegersohn vorgestellt, Kanto war arm, nicht schön und imponierte meinen Eltern gar nicht."

Um Karola von Kantorowicz abzulenken, nimmt ihre Mutter sie mit nach Paris. Als ihr jüngerer Bruder kurz nach ihrer Begegnung in Frankreich an einer Herzattacke stirbt, erkrankt Karola.

---

79 Exil in Frankreich, S. 10; SUB HH. NK: C: 20. Kurzbiographie o. D., S. 1.
80 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
81 Tonbandprotokolle.
82 In Karola Blochs Erinnerung lag die Wohnung in der Kleiststraße (vgl. Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 48). Huchels Biograph Parker spricht dagegen von der Kantstraße (vgl. Stephen Parker: Peter Huchel. A Literary Life in 20th-Century Germany. Bern [u.a.] 1998, S. 96).
83 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 49.
84 Deutsches Tagebuch Band 2, S. 584.
85 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 49 (dort auch das folgende Zitat).
86 Ebd., S. 50 (dort auch das folgende Zitat).

> „Ich hatte ständig erhöhte Temperatur, bis 38,5°C, war sehr apathisch. Meine Lunge war angegriffen und die Ärzte rieten zu einem Klimawechsel.“[87]

Sie entscheidet sich für einen Aufenthalt im Winter in Berchtesgaden, wo ein Onkel von Alfred ein Haus mit Gästezimmer hat. Da ihre Eltern von dem Onkel nichts wissen, haben sie keine Einwände gegen ihren Reiseplan.

> „Alfred konnte nicht immer in Berchtesgaden sein, kam aber öfters, und dies waren vielleicht die glücklichsten Tage unserer Liebe.“

Gemeinsam macht das Pärchen Heiratspläne und Ausflüge.

> „Oft zog mich Alfred auf einem Schlitten, dann gab es Schneeballschlachten, wir waren jung, ausgelassen, verliebt.“[88]

Der Gesundheit Karolas aber ist der Aufenthalt in Berchtesgaden weniger zuträglich. Sie besucht ein Sanatorium in Lugano und fährt anschließend an die französische Riviera.[89] Es ist das Frühjahr 1926. Inzwischen bekommt Alfred Kantorowicz einen Ruf „*an die sehr angesehene, zweimal täglich – morgens und abends – erscheinende ‚Neue Badische Landeszeitung' in Mannheim*“[90]. Gerne erinnert er sich an seine Zeit als Leiter des Kulturteils.

> *„Das war eine Zeit der Erfolge. Außer für diese Zeitung schrieb ich auch für die Vossische Zeitung, die Frankfurter Zeitung, die Leipziger Neuesten Nachrichten, die Neue Freie Presse in Wien, und andere Provinzblätter Theaterkritiken, Buchbesprechungen, Erzählungen (diese zumeist unter dem Namen Helmut Campe veröffentlicht). Mein Einkommen war beträchtlich, überstieg in manchen Monaten 1000 Mark.“*[91]

Als Theaterkritiker ist er „*mit der Berichterstattung über theatralische und künstlerische Ereignisse in Südwestdeutschland*“[92] betraut.

> *„Das Feuilleton wurde sehr ernst genommen und hatte verhältnismäßig viel Platz in den beiden Ausgaben des Blattes. Der Bildungsbürger, dessen Abonnements das Blatt trugen, legte nicht nur auf den Wirtschaftsteil und die Leitartikel, sondern auch auf einen guten Kulturteil Wert.“*[93]

Wieder lädt Kantorowicz mit Brecht, Bronnen, Klabund, Feuchtwanger, Bruno Frank und Oskar Maria Graf alte Münchner Bekannte zur Mitarbeit an ‚seinem' Feuilleton ein, „*und so bekam diese Sparte bei mehr konservativen Lesern etwas beunruhigend Avantgardistisches*“. Der Chefredakteur Alfred Scheel, Abgeordneter der Demokratischen Partei im Badischen Landtag, bewahrt den jungen Feuilletonleiter vor Eingriffen des Verlegers. Einmal sogar zu dessen Schaden: In der Nummer vom

---

87 Ebd., S. 51 (dort auch das folgende Zitat).
88 Ebd., S. 52.
89 Vgl. ebd., S. 53.
90 Tonbandprotokolle.
91 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3. Vgl. Exil in Frankreich, S. 10.
92 Exil in Frankreich, S. 10.
93 Die ‚goldenen zwanziger Jahre' in Mannheim. Freundschaft mit Ernst Bloch, in: Mannheimer Morgen, 28. Mai 1976 (dort auch das folgende Zitat).

14. Dezember 1926 druckt Kantorowicz ein Gedicht namens ‚Urlicht' ab, das ihm in einem verschlossenen Umschlag übergeben worden ist und aus der Feder Bert Brechts stammen soll. Nach der Veröffentlichung meldet sich der wahre Autor des Gedichts und erklärt, dass sich ein Bekannter diesen Scherz erlaubt habe.[94] Kantorowicz entschuldigt sich am 18. Dezember bei Brecht; dieser antwortet drei Tage später in einem Brief:

> „Lieber Kantorowicz, lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen. Es ist Ihnen mit diesem Gedicht ‚Urlicht', das Ihnen nicht aufgegangen ist, genau das gleiche passiert wie mir mit einer Mannheimer ‚Mann-ist-Mann'-Kritik, die mit ihrem Namen unterzeichnet war: ich hielt sie für die Ihre. Erst nach einigem Nachdenken kam ich darauf, daß sich hier bestimmt ein Schäker auf der Durchreise Ihres ernsten Namens bedient haben muß. Also drucken Sie bitte einfach, daß es ein Fehler in Ihrer Setzerei war, da man Ihnen sonst unter Umständen das Unrecht widerfahren läßt, Ihre Kritiken noch einmal nachzusehen, in denen Sie im Gegensatz zu hier, wo Sie etwas sahen, was nicht da war, etwas nicht sahen, was da war."[95]

Unter Kantorowicz findet auch die Poesie eines jungen, noch unbekannten Dichters den Weg in den Kulturteil der ‚Neuen Badischen Landeszeitung'. Hans Arno Joachim bedrängt seinen Freund, die Gedichte im Feuilleton zu bringen.[96]

> *„Ich ließ mich gern drängen. Wiewohl ich mich auf dem Gebiet der Literaturkritik nicht mit Joachim vergleichen darf, erkannte ich doch, dass die Verse, die mir da auf meinen mit so vielem mediokren Zeug überhäuften Redaktionsschreibtisch kamen, einen nahezu einsamen Rang hatten."*[97]

Bislang hat erst Paul Westheim in seinen Kunstblättern ein Gedicht von Peter Huchel veröffentlicht. Kantorowicz kennt den jungen Lyriker persönlich wohl nicht.[98] Er ist es aber, der die Beziehung zwischen Huchel und Joachim vermittelt. Als Huchel sich 1925 als Literaturstudent an der Freiburger Universität einschreiben will, entsinnt sich jemand, dass Kantorowicz vor nicht allzu langer Zeit im Breisgau studiert hat, und bittet ihn, Huchel „*ein paar empfehlende Worte an Freiburger Freunde*" mitzugeben.[99] Kantorowicz schreibt ein paar Zeilen an Joachim, „*unverbindlich, er würde ja sehen, ob*

---

94 Vgl. Werner Hecht: Brecht Chronik 1898–1956. Darmstadt 1997, S. 222.

95 Bertolt Brecht: Briefe I. Frankfurt/M. 1998, S. 280f.

96 Vgl. Hub Nijssen: Der heimliche König. Leben und Werk von Peter Huchel. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1998, S. 60f.; Parker: Peter Huchel, S. 109.

97 Der märkische Dichter Peter Huchel. Vortrag, gehalten in Babelsberg am 4. März 1948, S. 199, in: Deutsche Schicksale. Neue Porträts. Berlin, 1949, S. 194-205.

98 Nach den Erinnerungen von Karola haben sie und Kantorowicz im Sommer 1925 viel Zeit in Kladow, „einem Ort am Ufer des Kladow-Sees, wo der Lyriker Peter Huchel ein Quartier hatte", verbracht. Huchel habe „auch zum Kreis um Kanto" gehört. (Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 50.) Nach Kantorowicz jedoch fand die erste Begegnung der beiden erst 1928 in Paris statt (vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.)

99 Da Huchel dem Goldberg-Kreis, einem Zirkel von Juden aus Osteuropa, angehörte, hält Parker es für wahrscheinlich, dass es jemand aus jüdischen Intellektuellen-Kreisen wie Harry Landry oder Karola Piotrkowska war, der diese Bitte an Kantorowicz aussprach (vgl. Parker: Peter Huchel, S. 96). Auch Nijssen tippt auf Karola (vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 49).

der junge Student seine Anteilnahme verdiente“[100], und begründet damit „*die wechselseitig fruchtbare Freundschaft zwischen den Gleichaltrigen*“[101].

Auf der Rückreise von Frankreich macht Karola in Mannheim halt. Sie quartiert sich in einer Pension in Heidelberg ein. Zur gleichen Zeit hält sich auch Ernst Bloch in Heidelberg auf. Er hat sich gerade von seiner zweiten Frau Linda getrennt und seine Wohnung in Berlin aufgelöst. Kantorowicz macht Karola in einem Heidelberger Kaffeehaus mit Bloch bekannt. Als er in die Redaktion zurück muss, hört Karola dem Philosophen weiter „mit angehaltenem Atem“[102] zu.

> „Ich war zu verzückt, um etwas zu antworten. Wie verblassten alle Gestalten, die ich bis dahin in meinem Leben getroffen hatte, im Vergleich mit diesem Vulkan von einem Menschen. Ich spürte das Gewicht, das diese Begegnung für mich hatte, und auch Bloch schien nicht unbeeindruckt.“[103]

Von da an treffen sich Karola und Ernst Bloch täglich in Heidelberg.

> „Bald gab es keine Frage mehr: Ernst und ich liebten uns, und ich wusste, daß die Trennung von Kantorowicz unvermeidlich wurde.“[104]

Im „denkwürdigen Frühling 1927“ in Heidelberg trennen sich alle drei. Bloch reist erneut nach Positano, Karola fährt nach Lodz, wohin ihre Eltern zurückgekehrt sind[105], und Kantorowicz bleibt zurück, „*von Unrast erfüllt*“[106].

> *„Mein Leben schien mir ein Leerlauf zu werden; ich sehnte mich nach Sammlung und Zeit, ein größeres Buch zu schreiben.“*

Nach eineinhalbjähriger Tätigkeit kündigt Kantorowicz im Herbst 1927 seine Stellung in Mannheim und geht „*aufs Geratewohl nach Paris*“.

> *„Er fuhr mit tausend Hoffnungen und Erwartungen, voll guter Vorsätze und voll Selbstvertrauen.“*[107]

In Paris bezieht Kantorowicz ein Hotelzimmer in der Rue de Tournon.[108] Einem Anruf beim Pariser Büro der ‚Vossischen Zeitung’ folgt ein Gespräch mit dem Chefkorrespondenten, der seinem Besucher ein unverhofftes Angebot macht.[109] Da Kurt Tucholsky sich von seiner Mitarbeit als Kulturkorrespondent der ‚Vossischen Zeitung’ zu entlasten wünscht und lieber „*seine eigenen Dinge schreiben*“[110] will, soll Kantorowicz „*einen großen Teil der üblichen Kulturberichterstattung*“ übernehmen und sich um den „*feuil-*

---

100 Der märkische Dichter, S. 198.
101 Exil in Frankreich, S. 200.
102 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 55.
103 Ebd., S. 55f.
104 Ebd., S. 55 (dort auch das folgende Zitat).
105 Vgl. ebd., S. 58.
106 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3 (dort auch die folgenden Zitate).
107 Der Sohn des Bürgers. 1. Forts., OuW, Januar1948, S. 79.
108 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.
109 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 83.
110 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

letonistischen Kleinkram des Tages"[111] kümmern. In seinen Aufgabenbereich fallen „*der Besuch der wichtigsten Theaterpremieren, Berichte über gesellschaftliche Ereignisse und gewisse Vorträge von kulturpolitischer Bedeutung [...] und natürlich auch jede literarische und wissenschaftliche Neuigkeit von allgemeinerem Interesse für das deutsche Leserpublikum*"[112]. Auch für die ersten deutschen Ausstellungen in Paris nach dem Krieg ist er zuständig, „*obwohl ich kein Kunstsachverständiger war*"[113]. Fünfzig Pfennige soll er für jede veröffentlichte Zeile erhalten. Der Chef des Pariser Büros behalte sich aber vor, seine Berichte durchzusehen. Auch wenn ihm keine feste Anstellung, sondern nur eine Vertretung angeboten wird, braucht Kantorowicz nicht zweimal zu überlegen.[114]

> *„Dieser Verlockung konnte ich schwer widerstehen, ich nahm an, aber sehr gut machte ich meine Sache nicht."*[115]

Zwei- oder dreimal begegnet der neue Kulturkorrespondent flüchtig seinem Vorgänger Tucholsky.[116] Für dessen „*Aperçues und Apropos aus Paris*" hat er allerdings wenig übrig.[117]

> *„Er hatte über künstlerische, gesellschaftliche, literarische, wissenschaftliche Veranstaltungen zu berichten gewusst, dass dem Berliner bei der Lektüre das Wasser im Munde zusammengelaufen war über den Glanz, die Fröhlichkeit, die Fülle und den Esprit, mit denen man in Paris lebte: ‚wie Gott in Frankreich'. In Paris schien fast immer die Sonne zu scheinen, ein blauer Himmel über einem glücklichen Volke der Phäaken zu lachen, für das Kunst und Geselligkeit der Alltag sein mochte; aber wenn es einmal regnete, so war das Zwielicht über der Patina der Dächer von Paris von einer verführerischen Melancholie, die dem Innenleben erst recht seine geheimsten und exquisitesten Reize schuf. Man konnte als Kulturmensch nirgendwo denn in Paris leben, um glücklich zu sein. – Der Mann hatte zumindest 2000 Mark im Monat damit verdient, der Millionenleserschaft [...] dies anregende Trugbild des französischen Lebens vorzugaukeln, das kaum etwas mit der Wirklichkeit, ganz gewiß aber nicht mit der tieferen Wirklichkeit zu tun hatte."*

Den an ihn gestellten Ansprüchen wird Kantorowicz immer weniger gerecht. Er weigert sich, Kunstausstellungen zu besprechen, denn „*er sei kein Kunstkritiker und verstehe nicht genügend von moderner Malerei, um ein Urteil abzugeben*"– Skrupel, an denen es seinem Vorgänger seiner Meinung nach gefehlt habe. Eine Ausstellung über die Französische Revolution kritisiert er als „*unlebendig, trocken, so daß nicht ein Hauch der großen Revolution für uns aus diesem Wirrsal spürbar wird*"[118]. Als er doch einmal eine Kunstausstellungseröffnung besucht, nimmt er das zum Anlass, über nationale Eigenheiten zu reflektieren.

---

111 Deutsches Tagebuch, Band 1, S. 404.
112 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 83.
113 Tonbandprotokolle.
114 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 83.
115 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 3.
116 Vgl. Deutsches Tagebuch Band 1, S. 404; Tonbandprotokolle.
117 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 84 (dort auch die folgenden Zitate).
118 Französische Revolutionsausstellung, in: Voss. Zt., 22. Februar 1928.

> *„Was dem Spanier sein Stierkampf, dem Amerikaner sein Box-Match, dem Engländer seine Ruder-Regatten sind, das ist dem Pariser sein ‚Vernissage'. Das kann für den Pariser sprechen oder gegen den heutigen Kunstbetrieb, wie man's nimmt …"*[119]

Die Pariser Salons langweilen ihn[120], und die Bitte, für eine Mode-Zeitschrift des Ullstein-Verlages einen unterhaltsamen Bericht über das Leben der Seine-Prominenz zu schreiben, lehnt er mit der Begründung ab, „*das einzige, was er zu beschreiben wünsche, wäre sein glühender Wunsch, diese ganze Bande mit nassen Säcken zu erschlagen*"[121]. So schränkt sich sein Zuständigkeitsbereich mehr und mehr ein. Als Henry Bergson der Nobelpreis verliehen wird, überbringt Kantorowicz dessen Frau die Glückwünsche der ‚Vossischen Zeitung'.[122] Er berichtet über Vorträge bedeutender Wissenschaftler und Schriftsteller, wobei es sich ausschließlich um „*Veranstaltungen von Vertretern deutschen Geisteslebens oder deutscher Kunst*"[123] handelt. Auch die Bücher, die er im Feuilleton der ‚Vossischen Zeitung' rezensiert, stammen aus der Feder deutscher Autoren. Das Theater dagegen ist französisch, und es findet vor den Augen des Kulturkorrespondenten keine Gnade.

> *„Es ist immer schwer, in einer deutschen Zeitung über Pariser Theater zu sprechen: das ist eine andere Welt. Wir verstehen hier einander schwerer. Es gibt nach deutschen Begriffen kein Drama in Frankreich, keine Dramatiker, keine Dramaregisseure, man spielt allenfalls noch Ibsen."*[124]

„*Das Land ohne Drama*" nennt Kantorowicz Frankreich und wird nicht müde, dem deutschen Leser auseinander zu setzen, dass Paris „*kein Drama und keine dramatische Bühnenkunst im deutschen Sinne*"[125] kennt. Die Franzosen erscheinen dem Theaterkritiker aus Deutschland wie Kinder.

> *„Die Pariser sind naiver als die Berliner, sie können sich unbefangener an bunten Farben, gefühlvoller oder moussierender Musik und hübschen Mädchen freuen; gerne verzichten sie auf geistige Emotionen, haben sie nur die sinnlichen. Sie sind unkomplizierter als wir – das heißt nicht undifferenzierter; sie lieben das Eindeutige, wo wir das Zweideutige vorziehen, aber wo wir eindeutig werden würden, da schweigen sie (geschweinigelt wird nicht in französischen Revuen); sie sind klar, wo wir dumpf wären, gefällig, wo wir spitz wären, harmlos, wo wir süchtig wären, übersichtlich, wo wir problematisch wären – (das Dramenschreiben haben sie immer den Deutschen überlassen)."*[126]

---

119 ‚Vernissage', in: Voss. Zt., 13. Februar 1929.

120 Einmal besucht Kantorowicz die „*Abendgesellschaft bei Madam Björnson-Sautreu, der Tochter des großen norwegischen Dichters, die nach ihrer Scheidung von dem Verleger Albert Langen in zweiter Ehe den französischen Industriellen Sautreau geheiratet hatte und ein offenes Haus hielt, in dem sich Dichter, Künstler, Wissenschaftler vieler Länder untereinander und mit ihren französischen Kollegen und Staatsmännern gerne trafen*" (Meine Kleider. Berlin 1957, S. 16f.).

121 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 85.

122 Besuch bei Bergson, in: Voss. Zt., 16. November 1928.

123 Deutsche Vorträge in der Sorbonne, in: Voss. Zt., 4. März 1928.

124 Paris entdeckt Strindberg, in: Voss. Zt., 7. Juni 1928.

125 Das Land ohne Drama, in: Voss. Zt., 7. Februar 1929.

126 Pariser Revuen. Chevalier, Jenny Golder, Spadaro, in: Voss. Zt., 29. März 1928.

Insgesamt publiziert Kantorowicz in seiner Pariser Zeit – zumindest namentlich – äußerst wenig im Kulturteil der ‚Vossischen', und in der Zeitung sind sie unzufrieden mit ihm. Dennoch ist sein Unterhalt anfänglich *„durch die Fabrikation von mehr oder weniger läppischen Kurzgeschichten"*[127], die von der Ullstein-Presse wohlwollend entgegengenommen und von Provinzzeitungen nachgedruckt werden, gesichert. Seinem Vater schreibt er, dass er sich endgültig dem Journalismus zuwende, *„man möge sich zu Hause um seine materielle Lage und seine Zukunft keinerlei Sorgen machen"*[128].

In Paris macht Kantorowicz endlich persönliche Bekanntschaft mit Peter Huchel. Ein literarisches Stipendium des Feuilletonchefs der ‚Vossischen Zeitung' Monty Jacobs ermöglicht dem Lyriker einen längeren Aufenthalt in Frankreich. Huchel wohnt in mehreren billigen Hotels, auch im Hotel Helvetia, wo Kantorowicz ein Zimmer hat. Anfang des Jahres stößt auch Hans Arno Joachim aus Freiburg dazu. Gemeinsam mit Dora Lassel, der späteren Frau von Huchel, Wilma Papst, einer Studienkollegin Huchels aus Berlin, und dem chinesischen Schriftsteller Cheng Cheng streifen die drei durch die Bars und Cafés des Quartier Latin und auf dem Boulevard du Montparnasse. Der Empfehlung des in Paris lebenden japanischen Malers Tsuguharo Foujita folgend, macht sich das Trio auf die Fahrt zur Ile de Brèhat, einer Insel an der nördlichen Küste der Bretagne, die in Pariser Künstlerkreisen als beliebtes Ausflugsziel gilt. Als der Zug aus den Gleisen gerät, kommen Huchel, Joachim und Kantorowicz aus einem der schwersten Zugunglücke Frankreichs mit dem Schrecken davon. Huchel ist nur sein Koffer mit Gedichten auf den Kopf geflogen, und er mag froh gewesen sein, keine Epen verfasst zu haben. Sie setzen ihre Reise nach Brèhat fort, wo sie *„einen unvergesslichen Sommer gemeinsam"*[129] verbringen.

> *„Wir bewohnten alle drei einen Raum in einem kleinen Fischerhaus, und wir diskutierten die Nächte durch bis zum Morgengrauen und oftmals bis die Sonne zum Vorschein kam. Es war eine reiche Zeit für uns. Es wäre zu billig, zu sagen, daß es eine glückliche Jugendzeit war. Glücklich waren wir gar nicht; wir rangen schwer und erbittert mit den Problemen: literarischen, kulturellen, sozialen und persönlichen. […] Wir standen im Umbruch. Es wurde uns nicht leicht gemacht, und wir machten es uns auch gar nicht leicht, mit den Problemen unserer Zeit fertig zu werden."*[130]

Nach etwa drei Monaten fährt Joachim nach Deutschland zurück. Huchel zieht es in die Nähe von Grenoble, *„und ich blieb mit meinem Weltschmerz allein in Paris zurück"*[131]. Doch es dauert nicht lange, da flieht Kantorowicz erneut aus der Enge seines Hotelzimmers. Seinen finanziellen Spielraum nutzt er im Oktober für eine vierwöchige Reise

---

127 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

128 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 84.

129 Der märkische Dichter, S. 199 (vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 63-68; Parker: Peter Huchel, S. 119-126).

130 Ebd., S. 199f.

131 Ebd., S. 199. Darin berichtet Kantorowicz, dass Huchel sich nach dem Sommer bei einem französischen Kleinbauern als Bauernknecht verdingt habe. Parker zweifelt das allerdings an (vgl. Parker: Peter Huchel, S. 126).

nach England, wo er sich bei einem Herrenschneider in der Bond Street in London einen Wintermantel nach Maß fertigen lässt.

> *„Er kostete mehr als 30 Pfund, 32 oder gar 34, was etwa 600 bis 650 Mark in guter Friedenswährung entsprach, nahezu dem Monatseinkommen eines Universitätsprofessors.“*[132]

Außerdem bringt er aus England die Erinnerung „*an süße englische Girls*“ mit, denen er „*dringendst und längst*“ Liebesbriefe zu schreiben hat.[133] Zurück in Frankreich, erlebt Kantorowicz „*eine für mich schwierige und depressive Zeit*“[134].

> *„Das verfluchte Pech setzt wieder ein, kaum daß ich wieder in Paris bin …“*[135]

Er kann die Trennung von Karola nicht verwinden, so sehr er sich auch um einen souveränen Umgang damit bemüht[136], und leidet unter Angstzuständen.[137]

> *„Ich fürchtete mich davor, allein zu sein zwischen vier Wänden. Dort überfielen mich zu hemmungslos Schmerz und Sehnsucht und quälende Wachträume; die Wände rückten auf mich zu. Erst wenn es hell wurde, und wenn die Straßen lärmten, schlief ich ein paar Stunden.“*[138]

Kantorowicz fühlt sich „*verloddert und heruntergekommen*“.

> *„Er schlief bis zwei Uhr oder drei Uhr nachmittags, setzte sich dann in eines der Cafés am Boulevard St. Michel oder am Montparnasse, wo er teilnahmslos vor sich hinstarrte, ging nach dem Abendessen gewöhnlich in ein Kino, später auf den Negerball in der rue Blomet, wo er mehrere Pernots trank und tauchte nach Mitternacht gewöhnlich im Café La Coupole am Montparnasse auf, wo er in der Schachecke den Spielenden zusah und gelegentlich selber ein paar Partien spielte. Er kam selten vor vier oder fünf Uhr des Morgens nach Hause […].“*[139]

Mit unverhohlener Genugtuung denkt er daran, „*dass sein Vater ihn nun nicht mehr mit dem Kampfruf ‚Frisch heraus mit beiden Beinen!‘ unter Gewalt habe*“[140]. Er lässt sich gehen und verabscheut sich dafür. Um besser schlafen zu können, trinkt er reichlich Rotwein. Für die Zeitung arbeitet er kaum noch; „*mein Geld wurde knapp*“[141]. Selbst in

---

132 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 56.

133 DLA Nachlass A: Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Paris 21. Januar 1929.

134 Die Sache mit den Keks …

135 Nachtbücher, S. 155.

136 Laut Karola verehrte Kantorowicz Ernst Bloch so sehr, „daß er meine Bezauberung verstehen konnte“. Allerdings weist sie auch auf „traurige Stunden“ hin: „Zu abrupt war die Trennung von Alfred gekommen, zu sehr fühlte ich mich noch immer mit ihm verbunden. Ja, manchmal sehnte ich mich nach ihm.“ (Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 58 und S. 61) In Kantorowicz’ Rückerinnerung verliert die Episode ihren schmerzhaften Anteil ganz und wird zum Vermittlungserfolg: *„Denn es ist mir zuteil geworden, Karola und Ernst Bloch miteinander bekannt zu machen, im Jahre 1926.“* (Tonbandprotokolle).

137 *„Andeutungsweise mag genügen, daß es die Zeit war, nachdem C....., die ich liebte, mich verlassen hatte. Ich hatte Furcht vor Menschen und Furcht vor der Einsamkeit.“* (Die Sache mit den Keks …)

138 Die Sache mit den Keks … (dort auch das folgende Zitat).

139 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 82.

140 Ebd., S. 72.

141 Die Sache mit den Keks …

günstigen Monaten kommt er auf kaum mehr als zweihundert Mark.[142] Wenn er sich überhaupt noch an die Schreibmaschine setzt, schreibt er an seinem ersten Roman, „*in dem noch einmal die Erlebnisse in Erlangen (in übertragener Form) in den Mittelpunkt gestellt wurden*“[143]. Doch im Januar 1929 steht der Roman erst „*bei Seite 70*“[144].

> *„Ich wusste, daß etwas geschehen müsse, daß eine äußerste Willensanstrengung notwendig geworden war, wenn ich nicht vor die Hunde gehen wollte.“*[145]

Kantorowicz verfällt auf die Idee, seine Angst vor dem Alleinsein zu überwinden, indem er in seinem Hotelzimmer mit Keksen und Tee versucht, „*ein Symbol des inneren Zuhauseseins*“ zu schaffen.

> *„Es musste doch möglich sein, es ein paar Stunden mit sich selbst auszuhalten.“*

Doch als er die Kekse in seiner Nachttischschublade sucht, sind sie verschwunden. Sofort hat er eine Mitbewohnerin, eine deutsche Studentin, im Verdacht, ihn bestohlen zu haben. In seinem Zorn entlädt sich „*die seelische Überspannung der letzten Pariser Monate*“.

> *„Ich war völlig von Sinnen vor Wut. Ich rannte die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer und hämmerte mit beiden Fäusten wie ein Tobsüchtiger an ihre Tür. Zum Glück hatte sie abgeschlossen, sonst wäre ich sicherlich ins Zimmer gestürzt und hätte sie geschlagen …“*

Er stößt ordinäre Beschimpfungen aus und verursacht „*einen kleinen Auflauf im Hotel*“. Sein Glück ist es, dass man ihn in seinem „*zerrütteten Nervenzustand*“ für betrunken hält.

> *„Ich ging in mein Zimmer zurück und schloss mich dort für einige Tage ein.“*

Kantorowicz zwingt sich nun zum Schreiben, doch der Erfolg bleibt aus. Das Tagebuch, das er zu führen beginnt, ist angefüllt „*mit weltschmerzlichen Reflektionen, Nabelschau, unfruchtbaren Sentimentalitäten*“[146]. Seinem Freund Hans Nowak, den er in Paris kennen gelernt hat[147], erzählt er in Briefen von seinen Bedrängnissen:

> *„[D]as Leben ist eine Rutschbahn. Gegenwärtig rutsche ich wieder mit ziemlicher Behendigkeit bergab. Ich war fleissig: ich habe, seit Du fort bist, etwa 8 brauchbare Artikel geschrieben und sie in alle Welt versandt; glaubst Du, es hätte auch nur ein einziges Blatt seit vier Wochen eine Zeile von mir gebracht. […]Es ist wirklich geheimnisvoll, dass von dreissig Zeitungen etwa, bei denen insgesamt vielleicht 100 Artikel liegen, nicht eine, einen einzigen Artikel bringt. Man kann tobsüchtig werden (ich bin es schon geworden, inzwischen aber aus Ohnmacht und völliger Resonanzlosigkeit in Trübsinn verfallen). Ich werde noch heute Briefe an Monty Jacobs und die Neue Badische Landeszeitung schreiben, die Vertrauensfrage stellen; auf Biegen und Brechen – so geht es einfach nicht weiter.“*[148]

---

142 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 84.

143 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4. Darin berichtet Kantorowicz, dass das Manuskript zusammen mit anderen Texten und Materialien bei der Besetzung Frankreichs in die Hände der Gestapo fiel und vernichtet wurde.

144 DLA Nachlass A: Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Paris 21. Januar 1929.

145 Die Sache mit den Keks … (dort auch die folgenden Zitate).

146 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 72.

147 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 318.

148 DLA A: Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Paris 21. Januar 1929.

Im Frühjahr 1929 endet diese Pariser Episode.[149]

> *„Auch diese Zeit dauerte anderthalb Jahre. Sie war äußerlich arm an Ereignissen, innerlich reich an Erfahrungen und Erkenntnissen.“*[150]

Kantorowicz gibt seine Stelle auf. Sein Nachfolger wird „*ein damals noch sehr junger, glänzend begabter Publizist*“[151]: Arthur Koestler.

Abgemagert und verfallen kehrt Kantorowicz nach Berlin zurück.[152]

> *„Er hat Schatten unter den Augen und sein Gesicht hat ein paar scharfe Züge bekommen, die nicht Energie sind, sondern Neurasthenie. Paris ist ihm nicht gut bekommen.“*[153]

Die Zeit in Frankreich bezeichnet er als „*die unfruchtbarsten Jahre seines Lebens*“[154].

> *„Nichts von dem, was er sich vorgesetzt, hat er vollendet. Er steht nach zwei Jahren, die ihm ein glückliches Geschick beschwert hatte, mit leeren Händen und verwirrtem Kopf vor dem Nichts. Er hat die Chance seines Lebens nicht genutzt. Er hat sich vergeudet. Er ist kein Mann nach dem Herzen seines Vaters. Er weiß nicht, was er will. Er hat die Prüfung vor der Gesellschaft und vor dem Leben nicht bestanden. Er hat die zwei Jahre auf dem Sprungbrett, das die bürgerliche Gesellschaft ihm untergeschoben hatte, gewippt, hat ein paar Anläufe genommen und ist nicht abgesprungen.“*[155]

Die Pariser Jahre seien ihm nicht dabei behilflich gewesen, „*seinen ordentlichen Platz im Leben und in der Gesellschaft*“ zu finden, und als „*angehender Literat*“ habe er noch keinen Nachweis erbracht, „*dass er berufen sei*“[156].

> *„Das ‚Werk' liegt nicht vor. Er hat sich noch nicht gefunden. Und gar so viel Zeit bleibt ihm nun nicht mehr.“*[157]

Es wird ihm bewusst, „*dass er in Paris gelebt hatte wie in einem Gefängnis*“[158]. Vor zwei Jahren sei er „*so hoffnungsvoll und voller guter Vorsätze*“[159] ausgezogen. Doch am Ende habe er sich nur noch „*einsam und nutzlos*“[160] gefühlt, isoliert von der Wirklichkeit und von der Liebe.

> *„Die Frauen sind die ersten, die seine Haltlosigkeit erspüren; sie ziehen sich vor ihm zurück. Da ist keine, die sich ihm hätte anvertrauen mögen.“*[161]

Als Kantorowicz nach Deutschland zurückkehrt, schließt allmählich „*die ‚gute alte Zeit', die es einmal auch in unserer Generation gegeben hat*“[162]: die ‚goldenen zwanzi-

---

149 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2.
150 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.
151 Exil in Frankreich, S. 10.
152 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 72.
153 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 70.
154 Der Sohn des Bürgers. 2. Forts., OuW, Februar 1948, S. 66.
155 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 69.
156 Ebd., S. 70.
157 Ebd., S. 71.
158 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 66.
159 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 69.
160 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 66.
161 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 69f.

ger Jahre', die Zeit, in der Stresemann Außenminister war, eine Phase steter Lohnsteigerungen und kultureller Blüte, „*eine Atempause zwischen den welterschütternden Umwälzungen unseres Jahrhunderts*"[163] – allerdings auch für die Kräfte, die die Republik herausfordern.

> „Im Berlin der berühmten zwanziger Jahre aufgewachsen zu sein, wird heute von vielen als ein beneidenswerter Glücksumstand betrachtet. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß im Deutschland der Weimarer Republik, und Berlin war seine künstlerische Metropole, nicht nur der Geist des Jahrhunderts mitgeprägt wurde, sondern auch sein Untergang, daß neben Expressionismus, dem Bauhaus und der atonalen Musik, neben Schönberg, Brecht, Kandinsky, Thomas Mann, Döblin auch noch ein anderes Deutschland die große Abrechnung vorbereitete."[164]

Zu denen, die in dieser Zeit ihre Energien sammeln, um zum Schlag gegen den verhassten Weimarer Staat ausholen zu können, gehört Alfred Hugenberg. Reich geworden in der Inflation, versteht er es, sein Vermögen geschickt in Medien der Massenkommunikation anzulegen. Er übernimmt die Zeitungskette Scherl, zu der der auflagenstarke ‚Berliner Lokal-Anzeiger' gehört, die Telegraphen-Union, Deutschlands zweitgrößte Nachrichtenagentur, das Werbeunternehmen ALA, das den deutschen Anzeigenmarkt dominiert, maßgebliche Anteile der Filmgesellschaft UFA und die Führung der Deutsch-Nationalen Volkspartei, die unter seinem Vorsitz ihre zaghaften Versuche, sich auf die parlamentarische Demokratie einzulassen, aufgibt und zu einer radikal-nationalistischen und antirepublikanischen Politik zurückkehrt.[165] Auch die NSDAP sammelt in der Stabilitätsphase Kräfte und Mittel. Ihre Mitgliederzahl steigt von siebzehntausend im Jahr 1926 auf über zweihunderttausend im Frühjahr 1930. Stahlmagnat Fritz Thyssen greift Hitler mit jährlich mindestens zwei Millionen Mark unter die Arme.[166] Die Universitäten bleiben Hochburgen der Republikfeinde, und mit ihren Abgängern dringen Antisemitismus und antirepublikanisches Ressentiment verstärkt in den Staatsapparat. Die Reichswehr nutzt die außenpolitische Stabilisierung für eine verdeckte Aufrüstung und bereitet die Militarisierung der Gesellschaft für den nächsten Krieg vor. In Industriekreisen werden Programme gegen den Sozialstaat und das Tarifvertragssystem entworfen.[167]

Die antirepublikanischen Vorbereitungen vollziehen sich weitgehend abseits vom öffentlichen Interesse, das sich zu der Zeit anderem zuwendet. Erste tarifliche Urlaubsregelungen und die Einführung der 40-Stunden-Woche schaffen in den zwanziger Jahren die moderne Freizeit. Die Schrebergärtenbewegung schwillt an, das Vereinswesen floriert. Fußballspiele, Boxkämpfe und Rad- und Autorennen ziehen riesige Zuschauermengen an. Dem literarischen Leben der Republik entspringen eine

---

162 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 20.
163 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 45f.
164 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 37.
165 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 320; Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 175f.
166 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 331f.
167 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 219-226.

große Anzahl von Werken auf hohem Niveau, deren Verbreitung beachtlich ist, aber ebenso seichte Belletristik, die vom Lesepublikum begeistert verschlungen wird. Am Ende der ‚goldenen' Ära gehen in Deutschland täglich etwa zwei Millionen Menschen in über fünftausend Filmtheater, auch die Bühnen der Republik leiden nicht unter mangelndem Zuspruch. Mit dem Rundfunk steht sowohl dem Sport als auch der Literatur ein neues Medium zur Verfügung. Die Zahl der angemeldeten Radiogeräte hat sich von knapp zehntausend im Jahr 1923 auf über drei Millionen 1929 erhöht. Überwiegend aber bestreitet der Rundfunk Musiksendungen und nährt ein Lebensgefühl, das sich in Jazz, Kabarettliedern und Unterhaltungsschlagern ausdrückt und Varietés und Musikrevuen füllt.[168]

> *„Wer damals nur dem Tag und der Stunde lebte, konnte es sich vorübergehend wohl sein lassen. Auch ich war's zufrieden nach den Prüfungen der Kriegserfahrungen, den Wirrnissen der Nachkriegszeit, der materiellen Not der Inflation, den zehrenden geistigen Kämpfen zur Formung meines Weltbildes während meiner Studienjahre nun endlich einmal zur Ruhe zu kommen und mich im Alltag zu behaupten, zuerst als wohlgelittener Mitarbeiter der liberalen ‚Vossischen Zeitung', ein wenig später in versprechender Stellung als Leiter des Kulturteils und Theaterkritiker der ‚Neuen Badischen Landeszeitung' in Mannheim."*[169]

Für Kantorowicz enden die ‚goldenen 20er Jahre' schon vor 1929 – in Paris. In Bielefeld, Berlin und Mannheim hat er sich „*bürgerlich normalisiert*"[170], doch in Frankreich stockt dieser Prozess. Als der labile Wohlstand in Deutschland schon Anfang des Jahres 1929 erschüttert wird, die Arbeitslosenzahlen auf zwei Millionen steigen und die Steuereinnahmen zurückgehen[171], lässt er Paris leichten Herzens hinter sich und kehrt zurück „*in die deutsche Zwietracht und die deutschen Sorgen, fast befriedigt, dass mit diesen Sorgen und dieser Not das Leben jedenfalls wieder Aufgaben setzte*"[172].

Im Rückblick hat Sebastian Haffner „eins der fundamentalsten politischen Ereignisse unserer Zeit"[173] darin erkannt, „daß eine ganze Generation in Deutschland mit dem Geschenk eines freien Privatlebens nichts anzufangen wusste".

> „Ungefähr zwanzig Jahrgänge junger und jüngster Deutscher waren daran gewöhnt worden, ihren ganzen Lebensinhalt, allen Stoff für tiefere Emotionen, für Liebe und Haß, Jubel und Trauer, aber auch alle Sensationen und jeden Nervenkitzel sozusagen gratis aus der öffentlichen Sphäre geliefert zu bekommen – sei es auch zugleich mit Armut, Hunger, Tod, Wirrsal und Gefahr. Nun, da diese Belieferung plötzlich ausblieb, standen sie ziemlich hilflos da, verarmt, beraubt, enttäuscht und gelangweilt. Wie man aus eigenem lebt, wie man ein kleines privates Leben groß, schön und lohnend machen kann, wie man es genießt und wo es interessant wird, das hatten sie nie gelernt. So empfanden sie das Aufhören der öffentlichen Span-

---

168 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 316, Christian de Nuys-Henkelmann: Alltagskultur – Moderne Zeiten. Der Verlust der Gemütlichkeit, S. 33ff., in: Die Kultur unseres Jahrhunderts 1918–1933. Ein ECON Epochenbuch. Hrsg. v. Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz, Düsseldorf [u.a.] 1993, S. 11-45; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 177f.

169 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 45f..

170 Autoren im Studio.

171 Vgl. Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 211.

172 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 61.

173 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 68 (dort auch das folgende Zitat).

> nung und die Wiederkehr der privaten Freiheit nicht als Geschenk, sondern als Beraubung.“[174]

Und registrieren – wie Kantorowicz – mit einer Spur Erleichterung den Beginn der neuen Krise, die ein Ventil bietet für all die innere Beklemmung, welche ein Leben unter dem Ideal des Kriegers hervorgerufen hat. Für seinen Vorgänger Tucholsky ist französische Lebensart ein Korrektiv Deutschlands, für Kantorowicz eine Banalität, an der man die eigene, deutsche Tiefe erfährt. Während Tucholsky französische ‚Leichtlebigkeit' zu schätzen weiß als heilsame Medizin gegen den deutschen Ernst, der so anfällig für Demagogie macht, ist sie für Kantorowicz flach, oberflächlich und nur schwer zu ertragen, und bereitwillig vertauscht er „*das charmante, leichtlebige Paris mit dem garstigen, unliebenswürdigen, von der Krise gefährdeten Leben in Berlin*“[175].

Im Rückblick erscheint ihm das Jahrfünft von 1924 bis 1929 als „*die leichteren Jahre*“[176]. Doch wer wie er in Zeiten, „*die für mich Kriegsjahre waren*“[177], daran gewöhnt wurde, dass Leben stets Kämpfen bedeutet, bezieht den Großteil seiner Vitalität aus der Bewährung im Kampf. Tucholsky emigriert 1929 nach Schweden. Kantorowicz, der es nicht erträgt, „*am Leben meines Volkes vorbeizuleben*“[178], kehrt nach Berlin zurück.

> *„Er war aus der unproduktiven Isolation, in der er in Paris gelebt hatte, zurückversetzt in die rastlose, brutale, chaotische, unheilschwangere, beängstigende aber sehr stimulierende Realität des zwanzigsten Jahrhunderts.“*[179]

---

174 Ebd., S. 69.

175 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 62. Kantorowicz' alter Freund Hans Sahl, der 1931 nach Paris reist, urteilt ähnlich: „Die Bewunderung, zu der seit Heinrich Heine ein deutscher Besucher beim Anblick von Paris verpflichtet ist, blieb zunächst bei mir aus. Ich nahm Paris zur Kenntnis und stellte fest, daß Berlin ungleich lebendiger, dynamischer, moderner war als das Paris des Montparnasse und des Café ‚Dôme'. Berlin war das 20. Jahrhundert, in Paris aber gab man sich mit Genuß dem Ende des 19. Jahrhunderts hin.“ (Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 113).

176 SUB HH. NK: A: 363. Flucht nach West-Berlin, S. 3.

177 Ebd., S. 2.

178 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 61.

179 Ebd., S. 77.

5. Kapitel

„Rückzugsgefechte“[1]

Freier Journalismus und beginnende Politisierung (1929–1930)

> *„Es war ihm als sei er aus einem lieblichen, abseits vom Weltverkehr liegenden Provinzstädtchen in die Hauptstadt der Welt zurückgekehrt. In Berlin wurde alles in Frage gestellt: Staat, Gesellschaft, Kunst, Religion, Geschichte. Es war entsetzlich – aber bei weitem nicht so hoffnungslos wie die Sturheit, die überhaupt keine Fragen stellte, die Symptome der Auflösung einfach nicht zur Kenntnis nahm, selbstgefällig und dumpf und indifferent an den Problemen vorbeilebte.“*[2]

Damit scheidet Kantorowicz nicht nur Berlin von Paris, sondern grenzt wohl auch sich selbst von seinem Vater ab, in dessen Heim in der Luitpoldstraße er – fast dreißigjährig – ein weiteres Mal zurückkehrt.

Sein erster Weg führt ihn in die Kulturredaktion der ‚Vossischen Zeitung’. Dort findet er Redakteure und Redaktionsbetrieb unverändert vor. Monty Jacobs, der sich von seinem Schützling in Paris mehr versprochen haben mag, bietet Kantorowicz zwar keine Festanstellung an, trifft aber „*mit äußerlich dem gleichen Wohlwollen, das er immer gezeigt hatte*“, die Vereinbarung, dass er auch „*künftig wieder über historische, literarische und kulturpolitische Vorträge referieren solle*“[3]. Das Referat wird mit zehn Mark honoriert. Auch mit Buchbesprechungen soll er bedacht werden.

Kantorowicz findet sich in seinem ‚provisorischen Dasein’ zunächst gut zurecht.

> *„Er verdiente zur Not genug für sein anspruchsloses Leben; ihm war es recht, dass die Versuchung, sein ungebundenes Dasein mit einer materiell gesicherten, aber ihn zugleich bindenden Stellung eintauschen zu können, gar nicht an ihn herantrat. Er ging viel ins Theater, in die Oper und zu den Vorträgen, die er als freier Mitarbeiter […] anzuzeigen hatte, eine nicht allzu anstrengende und nicht sehr zeitraubende Beschäftigung, die ihm etwa achtzig Mark im Monat einbrachte.“*[4]

Seine Buchbesprechungen erscheinen regelmäßig in der sonntäglichen Literaturbeilage der ‚Vossischen’, und weil er sich in den vergangenen Jahren als Rezensent einen Namen gemacht hat, wird er von literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften zu Beiträgen aufgefordert.

> *„Er gab sich Mühe, seine unfertigen Ideen in den kultur- und gesellschaftskritischen Essays, die er für diese Zeitschriften schrieb, zu entwickeln; es war immer noch Selbstverständigung.“*

---

1 Tonbandprotokolle.
2 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 77f.
3 Ebd., S. 63 (dort auch das folgende Zitat).
4 Ebd., S. 76 (dort auch das folgende Zitat).

Ein erster Essay erscheint noch im ‚Unterhaltungsblatt' der ‚Vossischen' und trägt den Titel „*Das sachliche Mädchen*"[5]. In ihm verbindet Kantorowicz zwei Phänomene der zwanziger Jahre: die ‚Neue Frau' und die ‚Neue Sachlichkeit'.

Die ‚Neue Sachlichkeit' entsteht um 1923. Sie löst den Expressionismus der unmittelbaren Nachkriegszeit ab, als dessen revolutionäre Gebärde sich in den ‚goldenen 20er Jahren' überlebt. Die Stabilisierungsphase der Republik erlaubt den Kulturschaffenden eine Hinwendung zur unmittelbaren Wirklichkeit, ohne den Dingen dabei ideelle Bedeutungen beilegen zu müssen. In der ‚Neuen Sachlichkeit' wird um Objektivität gerungen und nach einem Standort in der wirklichen Welt gesucht. Utopisches Menschheitspathos weicht nüchterner, knapper Feststellung. Der Stil ist einfach, realistisch, klar und exakt. Die Künstler öffnen sich der Massenkultur mit ihren neuen Kommunikationsmitteln und entlehnen ihr Elemente wie Montage und Kollage. Film und Rundfunk werden zu neuen Leitmedien. Mit dem Hörspiel entsteht ein neues Genre. In der Literatur erlebt die Reportage eine Blütezeit, ihr profiliertester Vertreter ist Egon Erwin Kisch.[6]

Die ‚Neue Sachlichkeit' ist aber mehr als eine Kunstströmung. Sie ist Massenkultur und Lebensstil. In ihr wird eine Zukunft gefeiert, die im Bildnis Amerikas gesteigerten Lebensstandard und Massenkonsum, unbeschränkte Effizienz und von keinem Zweifel getrübte Rationalität verheißt. Zum Sinnbild vorbehaltloser Modernität werden im Freizeit- und Unterhaltungsbereich die Revuegirls. Die Synchronizität ihrer Tanzbewegungen stillt das Bedürfnis des Publikums nach technologischer Exaktheit; die Verschmelzung der jungen Frauen zu einem Körper, zur ‚Girlmaschine', rationalisiert die Erotik.[7]

Die Realität der ‚neuen Frau' sieht hingegen anders aus. Die Erwerbsquote der Frauen liegt in Kaiserreich und Republik konstant bei etwa einem Drittel. Allerdings bieten sich nach dem Krieg, wo Frauen ‚männertypische' Berufe im Verkehrswesen und in der Schwerindustrie übernommen haben, vor allem in den modernen Sektoren der Industrie, des Handels, des öffentlichen Dienstes und der privaten Dienstleistungen Tätigkeitsfelder für Frauen. Neue Frauenberufe entstehen: Stenotypistin, Fließbandarbeiterin, Verkäuferin, Sozialarbeiterin, Volksschullehrerin. Die junge, noch ledige Angestellte verkörpert den neuen Typ Frau. Sie ist attraktiv und selbständig, raucht in der Öffentlichkeit und rasiert sich die Beine. Ihre Figur ist knabenhaft schlank – wie überhaupt sich ihre Erscheinung am neuen Frauenideal der Knäbin orientiert: mit Bubikopf, Pagenfrisur oder Herrenschnitt, Krawatte, Monokel und Hosenanzug. Ihre Mentalität ist konsumorientiert, ihr Verhalten freizügig und frech, ihre Sinnlichkeit mondän und ein

---

5 Das sachliche Mädchen – das Mädchen von gestern, in: Voss. Zt., 21. März 1929.

6 Vgl. Gay: Republik der Außenseiter, S. 158ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 167ff.; ‚Vielseitig und vielschichtig, unruhig und dynamisch, vital und impulsiv …' Die Literatur der Weimarer Republik. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Hermann Kurzke, S. 84, in: Die Kultur unseres Jahrhunderts 1918–1933. Ein ECON Epochenbuch. Hrsg. v. Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz, Düsseldorf [u.a.] 1993, S. 79-91.

7 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 180; Schütz: Romane, S. 164ff.

wenig verrucht.[8] Es ist „*die frische, unbekümmerte und selbstbewusste Art der berufstätigen jungen Mädchen der Nachkriegszeit, die in ihren freien Stunden nicht sittsam zu Hause auf den Freier warten, sondern Sport treiben, tanzen gehen, für sich selber zu sorgen und sich selber zu verteidigen wissen und frei von jeglicher Sentimentalität sind*“[9].

Allein schon die materielle Situation der meisten berufstätigen Frauen verhindert, dass das Bild der ‚neuen Frau' der Wirklichkeit entspricht. Zwar haben in der Republik nun auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht, doch sozial sind sie weiterhin benachteiligt. Ihre Löhne liegen durchschnittlich 30 bis 40 Prozent unter denen der Männer, und ihre Erwerbslosenunterstützung beträgt nur zwei Drittel der Sätze für Männer. Ihre Benachteiligung schützt sie in der unternehmerischen Rationalisierungsoffensive der ‚goldenen 20er' zwar eher als ihre männlichen Kollegen vor der Entlassung, handelt ihnen aber auf dem Arbeitsmarkt Neid ein. Gerade Akademikerinnen sind dem öffentlichen Ressentiment gegen weibliche Erwerbstätigkeit ausgesetzt. Auch wenn etwa elf Millionen Frauen in den zwanziger Jahren ganztägig berufstätig sind, wird die nur zeitweilig – zwischen Ausbildung und Eheschließung – berufstätige Frau zum Leitbild, das die Männer ebenso wie die Mehrzahl der Frauen teilen.[10]

Auch vor den Paarbeziehungen macht die ‚Neue Sachlichkeit' nicht halt.[11] Die Ratgeberliteratur wägt nüchtern ab und strebt eine vernunftgeleitete Sexualität an. Die Hygienebewegung vermittelt Wissen, um den Menschen zu einer rationalisierten Sexualität nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zu befähigen. Die Ehe soll nicht länger aus Tradition oder materieller Notwendigkeit, sondern nunmehr dank Einsicht und zum Schutz vor Perversion und Geschlechtskrankheiten der legitime Ort der Geschlechtsbeziehungen sein. Dennoch verdoppelt sich von 1913 bis 1930 die Zahl der Scheidungen, und Ehebruch wird in zahlreichen Schlagern, Filmen und Romanen offen propagiert.[12]

Wie viele seiner Geschlechtsgenossen macht sich auch Kantorowicz Gedanken darüber, wie er sich die Frauen wünscht. Es stört ihn, dass die Liebe inzwischen aller Emotionen entledigt sei, und er meint, daran trage „*die Frau von heute zu mindestens 50 v. H. Schuld*“[13].

Vor dem Krieg sei „*die bürgerliche Liebe eine geschäftliche Transaktion*“ gewesen, dann „*nach der überraschend gekommenen Emanzipation*“ seien die Frauen völlig zügellos geworden.

---

8 Vgl. Nuys-Henkelmann, S. 31ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 101ff.; Schütz: Romane, S. 160ff.

9 Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 84.

10 Vgl. Nuys-Henkelmann, S. 37; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 102f.; Schütz: Romane, S. 167ff.

11 Erich Kästners berühmtes Gedicht ‚Sachliche Romanze' stammt aus dem Jahr 1929.

12 Vgl. Nuys-Henkelmann, S. 31; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 106ff.

13 Das sachliche Mädchen, in: Voss. Zt., 21. März 1929 (dort auch die folgenden Zitate).

> *„Die Verachtung des emanzipierten Mädchens von 1920 für die* virgo intacta *wurde zu ebenso konsequentem Vorurteil, wie das Entsetzen bürgerlicher Eltern von 1910 vor nicht standesamtlich sanktionierter Liebe."*

Aus der neuen Freiheit sei Zuchtlosigkeit, aus der Enthemmtheit Schamlosigkeit geworden.

> *„Es folgte, auch in der Liebe, die Periode der ‚Neuen Sachlichkeit'. Nun gab es wieder eine Auswahl. Der Unterschied zu früher war: daß nicht das Herz wählte, sondern der Verstand."*

Jetzt gelte es als unschick, verliebt zu sein. So habe die Liebe ihre Geheimnisse verloren. Aus einer metaphysischen Beziehung sei eine physische geworden.

> *„Das nennt sich Sachlichkeit und glaubt sich damit zu rechtfertigen."*

Kantorowicz aber wendet sich „*gegen die selbstsichere Normalität, die den Girltyp und das sachliche Mädchen von heute proklamiert hat*". Das Girl habe die Liebe entproblematisiert.

> *„Es wird höchste Zeit, dass sie wieder problematisiert wird, geheimnisvoll wird, sentimental wird."*

Das junge Mädchen von heute dürfe über ihr Leben und über ihre Liebe bestimmen. Doch Kantorowicz fordert zusätzlich von ihr, „*sich und uns wieder eine gesunde Portion seelischer Not zu schaffen*". Aus der funktionalen solle wieder eine seelische, aus der sachlichen eine problematische Beziehung werden. Dafür müsse der Emanzipation der Frau die Autoemanzipation folgen.

> *„Wie? Ich setze dem Hohngelächter meiner sachlichen Generation entgegen: durch Renaissance des Mädchentums, durch Problematisierung der Liebe als seelisches Erlebnis."*

Dieser Essay findet unter den Leserinnen und Lesern der ‚Vossischen' große Resonanz. Bis Anfang Mai wird „*Das sachliche Mädchen*" in den Leserbriefspalten der ‚Vossischen' erregt diskutiert. Eine Einsenderin wendet gegen Kantorowicz ein, dass die erotischen Beziehungen der Frauen um so sachlicher werden müssten, je mehr sie in die Arbeits- und Bildungsbereiche der Männer eindringen. Der rationale Umgang mit Sexualität sei eine Voraussetzung dafür, dass die Frau den an sie gesetzten Ansprüchen gerecht werden könne. Schließlich tröstet sie Kantorowicz:

> „Der Mann, der sich noch etwas mit dem ziemlich umständlichen Begriff der Liebe zu schaffen macht, wird gewiß auch mit etwas Mühe das Mädchen finden, das – genauso wie auch er eine kleine Abweichung von dem Normaltyp der Frau (von heute?) aufzuweisen hat."[14]

Indem sie – wenn auch holprig – auf die persönliche Ebene zielt, liegt sie sicherlich nicht ganz daneben. Seit der Trennung von Karola hat Kantorowicz wohl die eine oder andere sexuelle Bekanntschaft gehabt, aber eine Lebensgefährtin hat er seither nicht mehr gefunden.

---

[14] Ruth Greiser: Das sachliche Mädchen, in: Voss. Zt., 4. April 1929.

Ein Oberprimaner meldet sich zu Wort und wirft Kantorowicz vor, vom Girltyp, „einer Europa durchaus wesensfremden Gruppe“[15], auf eine ganze Generation von Frauen geschlossen zu haben. Demgegenüber zeichnet der Schüler ein positives Bild der sexuellen Beziehungen.

> „Im erotischen Leben herrscht heute unbedingte Freiheit und Gleichheit zwischen Mann und Frau.“

Gerade dass sexuelle Bedürfnisse kein Grund mehr für Eheschließungen seien, habe ‚geistige Liebe’ in der Ehe erst ermöglicht.

Beifall erhält Kantorowizc von einem Diplom-Ingenieur, der beklagt, dass „das ‚sachliche Mädchen’ vor lauter Sachlichkeit sich keine Kinder mehr wünscht“[16].

> „Der furchtbare Rasseselbstmord der europäischen Völker und der Amerikaner, der mit erschreckender Schnelligkeit eingesetzt hat, ist nur auf diese ‚sachliche’ Gesinnung, besonders der Frauen, zurückzuführen.“

Darauf wiederum antwortet der linksliberale Publizist und Vorsitzende der deutschen Liga für Menschenrechte Hellmut von Gerlach.

> „Eine Rationalisierung der Liebe ist ein widerlicher Gedanke. Rationalisierung der Fortpflanzung ist eine selbstverständliche Forderung des denkenden Menschen. Sie begründet den Unterschied zwischen Mensch und Karnickel.“[17]

Kantorowicz beendet die etwas aus den Fugen geratene Debatte mit einem eigenen Leserbrief. Darin verwahrt er sich gegen den Beifall, den sein „*bescheidener Versuch zur Typologie der emanzipierten Frau*“[18] von der falschen Seite bekommen hat. Der Leserbrief-Schreiberin bescheinigt er, ihre Kritik „*mit der charmanten Waffe ihres Geschlechts: der Unlogik*“ bestritten zu haben. Denn er habe sich nicht „*gegen Sachlichkeit als Voraussetzung einer Liebesbeziehung gewehrt, sondern gegen Sachlichkeit in der Liebesbeziehung selbst*“. Da aber die Liebe die Domäne der Frau sei, fordert Kantorowicz von ihr „*den Mut zum Bekenntnis des Sentiments*“.

> *„Ich bin überzeugt von der seelischen Superiorität der Frau; es muß, es wird die Frau sein, die jenseits der Kompliziertheit der ‚materiellen Lebensbedingungen’ die Ewigkeit des undefinierbaren Begriffes Liebe garantiert.“*

Kantorowicz’ Auffassung wird von anderen geteilt. Im selben Jahr wie sein Essay erscheint der Band „Die Frau von Morgen wie wir sie wünschen“[19], der Beiträge von sechzehn Autoren vereint. Dass sich Schriftsteller zu diesem Thema äußern, hat – wie der Herausgeber zu erklären sich bemüht – zwei Gründe. Zum einen sei der Dichter „Seher und Prophet der Ereignisse“ und seine Wünsche hätten die „Kraft der

---

15 Peter Steinberg: Das Mädchen von heute, in: Voss. Zt., 21. April 1929.
16 Albert Merghäuser: ‚Das unsachliche Mädchen’, in: Voss. Zt., 21. April 1929.
17 Hellmut von Gerlach: Rasseselbstmord der Weißen?, in: Voss. Zt., 28. April 1929.
18 Abschied von der sachlichen Maid, in. Voss. Zt., 5. Mai 1929 (dort auch die folgenden Zitate).
19 Die Frau von Morgen wie wir sie wünschen. Hrsg. v. Friedrich M. Huebner. Leipzig 1929.

Wahrsagung“[20], zum anderen behandelten die Dichter den Gegenstand „als Freunde der Frau, als deren natürliche Vertraute, ja als ihre Sachwalter“[21].

> „Weil es sich aber so verhält, dass im Dasein der Frau die Liebe die Mittelachse bildet, handeln die nachfolgenden Beiträge samt und sonders und in erster Linie von diesem Grundsätzlichen: von der Liebe, ihrem Verfall in unseren Tagen und der Notwendigkeit ihrer sittlichen und empfindungsmäßigen Veredelung.“

Da die Frau „nun einmal für den Mann da sein“[22] will, gibt der Band ihr Auskunft, welche Hilfe „der Mann heutigen Tages von der Frau erwartet“[23].

> „Die Frau ist die Verwalterin der Lebensmächte. An diese wiederum den Anschluß zu finden, darum geht es.“

Ganz so homogen, wie es das Vorwort des Herausgebers erscheinen lässt, sind die Beiträge der Dichter aber nicht.

> „Die heutigen Männer teilen sich, wenn es sich um Frauenfragen handelt, in zwei verschiedene Lager. Die einen, belastet mit gewissen Vorurteilen, die ihnen Tradition und Erziehung besorgt haben, und zudem einer romantizistischen Unsachlichkeit verfallen, die ihnen das Urteil über manches Notwendige trübt, stehen den Tendenzen der modernen Frau ablehnend gegenüber. […] Das andere Lager der Männer sieht mit Vergnügen das moderne Bild der Frau und klatscht ihren Bestrebungen und Erfolgen Beifall.“[24]

Richard Huelsenbeck gehört zu letzteren:

> „Ich persönlich aber halte es für notwendig, die moderne Frau zu bejahen.“[25]

Damit hat er Stefan Zweig, Frank Thiess und Walther von Hollander an seiner Seite. Auch Robert Musil sieht sich „nicht auf Seiten derer, die heute über die Nüchternheit der jungen Frauen klagen“[26].

Und Georg von der Vring bekennt:

> „Der neue Typ der Frau ist dem modernen Manne der einzig denkbare.“[27]

Axel Eggebrecht hingegen bedauert das Verschwinden erotischer Spannung:

> „Die sexuelle Not ist, daß es keine mehr gibt.“[28]

Emil Lucka empfindet eine „Weltstimmung der Geschlechter-Nivellierung“[29] und macht als Ideal der Zeit „Geschlechtslosigkeit“[30] aus. Otto Flake beklagt die

---

20 Friedrich Markus Huebner: Die Frau und der Dichter. Eine Einleitung, S. 1, in: Die Frau von Morgen wie wir sie wünschen, S. 1-5.
21 Ebd., S. 2 (dort auch das folgende Zitat).
22 Ebd., S. 3.
23 Ebd., S. 4 (dort auch das folgende Zitat).
24 Georg von der Vring: Offensive der Frau, S. 50f., in: Die Frau von Morgen, S. 49-56.
25 Richard Huelsenbeck: Bejahung der modernen Frau, S. 21, in: Die Frau von Morgen, S. 18-25.
26 Robert Musil: Die Frau gestern und morgen, S. 102, in: Die Frau von Morgen, S. 91-102.
27 von der Vring: Offensive der Frau, S. 53.
28 Axel Eggebrecht: Machen wir uns nichts vor. Ein aufrichtiger Brief, S. 124, in: Die Frau von Morgen, S. 109-126.
29 Emil Lucka: Verwandlung der Frau, S. 80, in: Die Frau von Morgen, S. 77-90.

„Banalisierung des Eros“[31] und bezeichnet die Frau, die die Liebe versachlicht, als „Äffin der männlichen Intellektualität“[32]. Stattdessen fordert er von der „Frau von morgen keine andere Aufgabe als die von gestern und heute: die Liebe zu sublimieren, die Banalisierung zu vermeiden“[33]. Heinrich Eduard Jacob wünscht sich, die Frau solle „mit einem plötzlichen Lächeln einen von Spannung erfüllten Raum zwischen sich und den Mann legen“[34].

Für Alexander Lernet-Holenia ist die Frau „auf die Idee der Gleichstellung mit dem Manne“ nur deshalb gekommen, weil der moderne Mann ein so defizitäres Exemplar seiner Geschlechtsgattung sei; nur darum fühle sich die Frau gedrängt, „alles das nachzuholen, was der Mann versäumt“[35]. Arnolt Bronnen, Anfang der zwanziger Jahre noch mit Kantorowicz im Kreis um Feuchtwanger und Brecht und inzwischen dabei, sich den Nationalsozialisten anzunähern, will die Kameradschaftsehe „auf das schärfste bekämpfen“[36]:

> „Der Kuß wird zum Notariats Vertrag, die Liebes Nacht zur Versicherungs Police.“[37]

Auch Max Brod übt an der Gegenwart Kritik:

> „Von Liebe darf weder geredet noch gesungen werden. Das verträgt sich nicht mit der ‚Sachlichkeit’, dem obersten Postulat der Zeit.“[38]

Doch bringt er dafür Verständnis auf:

> „Die junge Generation hat aus dem Krieg ein sehr berechtigtes Mißtrauen gegen alles, was Herzenswallung ist, mitgebracht. Hinter wie vielem, was edle Leidenschaft schien, hinter wie schönen Farben von Patriotismus, Ver sacrum, nationalem und erotischem Aufschwung lag nichts als Phrase, lag Ärgeres als Phrase: niedrigstes Interesse von Kriegsverdienern, politisierenden Kapitalisten! Da ist es zunächst einmal richtig und gesund, wenn eine Generation von Desillusionierten heraufwächst. Wenn man mit Remarque und Glaeser erlebt hat, wie alles sich auf den einfachen Nenner der Todesangst und eines Gänsebratens bringen läßt, wenn man solche Not und nie zu vergessende Erniedrigung der Menschenkreatur erlebt hat, dann hat man das gute Recht, alles für Schwindel zu halten – mit einziger Ausnahme des Triebes, derartige Greuelzeiten in Hinkunft von der Menschheit abzuwehren.“[39]

---

30 Ebd., S. 82.
31 Otto Flake: Die alte Aufgabe – die neue Form, S. 162, in: Die Frau von Morgen, S. 160-168.
32 Ebd., S. 165.
33 Ebd., S. 166.
34 Heinrich Eduard Jacob: Haarschnitt ist noch nicht Freiheit, S. 134, in: Die Frau von Morgen, S. 127-134.
35 Alexander Lernet-Holenia: Die Frau aller Zeiten, S. 194, in: Die Frau von Morgen, S. 103-108.
36 Arnolt Bronnen: Die Weibliche Kriegs Generation, S. 72, in: Die Frau von Morgen, S. 68-76.
37 Ebd., S. 71.
38 Max Brod: Die Frau und die Neue Sachlichkeit, S. 40, in: Die Frau von Morgen, S. 38-48.
39 Ebd., S. 41.

Allerdings sieht Brod die ‚Neue Sachlichkeit' in Gefahr, zur „Apotheose des rüden, ordinären, rein animalischen Menschen"[40] und damit nicht nur „Folge und Fortsetzung" des Krieges zu werden, sondern „sogar seine Gutheißung"[41].

> „Vereinfachung rächt sich an den Jüngsten, indem sie sie genau da landen läßt, wo sie nicht hinwollten: in Brutalität, die eben als letzte Vereinfachung, Verarmung des Menschlichen übrigbleibt."[42]

Wie Kantorowicz stört Brod an der ‚Neuen Sachlichkeit' die „Problemlosigkeit" der Liebe.

> „Mehr als ein schmerzliches, immer wieder schmerzlich erlebtes Problem ist sie ja auch mir nicht."[43]

Stefan Zweig hält ebenfalls für möglich, dass durch die Emanzipation der Frau verlorengehen könnte, „was frühere Geschlechter in der Erotik liebten: die Spannung des Verhaltenen, des Geheimnisvollen und Gefährlichen"[44]. Doch als wolle er Kantorowicz trösten, fügt er in seinem erstaunlich hellsichtigen Beitrag an:

> „Keine Sorge! Sie wird für die verlorenen Spannungen sich und uns schon neue entdecken, denn sie wäre nicht Frau, wenn sie nicht aus tiefstem Instinkt immer wieder ihren Leib und ihre Seele in Spiel und Spannung verwandeln würde – freilich auf einer immer höheren Fläche des immer geistigeren Spiels, einer immer seelisch wissender gewordenen Lust."[45]

Indem Zweig abschließend ausspricht, „was wir am meisten von der Frau wollen: daß sie Entlastung und Leichtigkeit in unsere allzu schwere Welt bringe und unsere eigene Leistung durch ihre aufschwingende und anspornende Gegenwart verstärke"[46], drückt er aus, was die Autoren miteinander verbindet, ob sie die moderne Frau nun ablehnen oder bejahen: nämlich dass die Frau lediglich in Bezug auf den Mann wahrgenommen wird. Einzige Ausnahme ist Walther von Hollander:

> „Das Weibliche – das erscheint uns wichtig – ist etwas an sich und für sich, ein Element, das in seiner reinen Form zum Lebensaufbau und Weltaufbau nötig ist."[47]

Mit den meisten seiner Schriftstellerkollegen teilt Kantorowicz ein gewisses Unbehagen über die moderne Frau. Sie sind unzufrieden und beklagen die verloren gegangene erotische Spannung in der Geschlechterbeziehung; bei fast jedem legitimiert sich die Frau nur über ihr Verhältnis zum Mann. Was anklingt, ist die männliche Sehnsucht nach Erlösung durch die Frau, „die wir als Retterin wünschen"[48], sei es auf privater Ebene, dass die Frau es ist, die „allein uns vor der äußersten Versachlichung bewahren kann"[49], sei es auf gesellschaftlicher Ebene die Frau als „die Vorkämpferin gegen jede Form der

---

40 Ebd., S. 44.
41 Ebd., S. 48.
42 Ebd., S. 47.
43 Ebd., S. 46.
44 Stefan Zweig: Zutrauen zur Zukunft, S. 15, in: Die Frau von Morgen, S. 7-17.
45 Ebd., S. 16.
46 Ebd., S. 17.
47 Walther von Hollander: Autonomie der Frau, S. 32, in: Die Frau von Morgen, S. 26-37.
48 Jacob: Haarschnitt ist noch nicht Freiheit, S. 134.
49 Flake: Die alte Aufgabe, S. 168.

Unterdrückung und Einschränkung auf Erden, der beste Anwalt für jede Bewegung zur moralischen Freiheit“[50]. Am leidenschaftlichsten verleiht Alfons Paquet dieser Sehnsucht Ausdruck:

> „Nur durch die Frau bereitet sich ein neues kosmisches Verhältnis des Menschen zum Leben vor, ein Zeitalter, in dem Krieg, Technik, Wissenschaft wahrscheinlich eine geringere Rolle spielen werden als bisher, während neue Beziehungen der Geschlechter und ein gänzlich geändertes System der Erziehung, die früheren Formen überwindet, die Praxis des Lebens mit seinen Erkenntnissen in Einklang bringt.“[51]

„Über die Frau von morgen reden“, schreibt Eggebrecht, „heißt die Bedürfnisse der eigenen Erotik preisgeben.“[52] Im ‚Unterhaltungsblatt' der ‚Vossischen' verrät Kantorowicz den Lesern, was er erotisch begehrt, in der Schilderung einer jungen Frau namens Sabine:

> *„In ihrer mädchenhaften Tumbheit ist ein süßer Reiz. Sie hat verträumte Augen, und ihre Arme haben die zärtliche Magerheit, die ihn rührt. Es ist süß, wenn sie diese Kinderärmchen um seinen Hals legt.“*[53]

Der Autor erzählt von einer Abendgesellschaft dieser Frau, die ihr Geliebter nach erregter Auseinandersetzung verlässt, weil er mittlerweile „*hoffnungslos verdorben für solch bürgerliche Tafelrunde*“ ist. Die Liebesbeziehung scheitert am Milieuunterschied. Voller Ekel wird „*dieses sture Kleinbürgertum*“ beschrieben: „*junge, gegen Vollbusigkeit kämpfende Mädchen*“ und „*Jünglinge von indiskreter Mittelmäßigkeit*“, und dabei fallen kräftige Attribute: langweilig, unerträglich, unverständlich, unbehaglich, unliebenswürdig, unbehilflich, platt, ungepflegt, beziehungslos. Der junge Mann rechtfertigt sich beim Abschied vor der Gastgeberin:

> *„Ich kann um deinetwillen und um meinetwillen jetzt nicht den Kompromiß schließen, hier noch eine Stunde herumzusitzen. Du weißt, daß es mir fern liegt, den Bürgerschreck zu spielen, ich habe niemals meine bürgerliche Kinderstube zu verleugnen gesucht. Aber mit diesem verschollenen Kleinbürgerkränzchen, das du mir da präsentierst, habe ich nicht das geringste zu schaffen. Sie hängen zwischen gestern und morgen, sie sind unsicher, aber sie tragen diese Unsicherheit aufgeblasen und selbstgefällig, sie sind unerschütterlich in ihrem Dünkel. Sie sind verlogen auf eine kleinliche, abscheuliche Weise, vielleicht waren sie es immer, aber sie hatten früher bessere Manieren. Du musst dich entscheiden zwischen meinen Freunden, die heute mit mir sehr am Rande stehen, und deiner kleinbürgerlichen Welt. Daß ich mich noch einmal in den Kreis deiner Freunde und Freundinnen begebe, wirst du nicht erwarten.“*

Der aufgebrachte junge Mann räsoniert, dass es nötig wäre, die Geliebte zu entwurzeln, ihr das „*Lebensfundament*“, die bürgerliche Familie, zu nehmen, um der Beziehung eine Chance zu geben.

> *„Das hieße für ihn, dieses Mädchen auf sich zu nehmen, Jahre in sie zu investieren, sie neu zu erfüllen.“*

---

50 Zweig: Zutrauen zur Zukunft, S. 17.

51 Alfons Paquet: Die Frau, die Welt und das Heute, S. 159, in: Die Frau von Morgen, S. 147-159.

52 Eggebrecht: Machen wir uns nichts vor, S. 115.

53 Sabines Gesellschaft, in: Voss. Zt., 23. Mai 1929 (dort auch die folgenden Zitate).

Schließlich zweifelt er, dass er dazu die Kraft habe, und entscheidet sich für die Trennung:

> *„Ich will nicht mehr."*

Dass der Text, der als Er-Erzählung beginnt, als innerer Monolog endet, ist mehr als ein literarischer Kniff. Es ist ein Hinweis darauf, dass der Geschichte eine biographische Begebenheit zugrunde liegt. Tatsächlich hat Kantorowicz bei einer Freundin namens Germaine, „*der lieblichen Blume*"[54], eine Abendgesellschaft mitgemacht, die ihren „*literarischen Effekt*" in der Erzählung findet. Deren Schlusssatz ist immerhin so ernst gemeint, „*dass ich seither Germaine nicht mehr wiedergesehen habe*".

Am Rande der Gesellschaft fühlt sich Kantorowicz, seiner bürgerlichen Herkunft entfremdet und doch nicht selbständig genug, woanders als beim Vater zu wohnen. Er weiß nicht, wohin mit sich, leidet unter seiner Ungebundenheit.

> *„Hier herrscht ein Wirrwarr. Ich weiß nicht, ob ich nach Frankfurt gehe oder nach Mannheim oder nach Paris zurück oder in Berlin bleibe. Alles hat viel für sich und viel gegen sich. Berlin enerviert mich doch merkwürdig stark, und ich stelle mir immer vor wie schön es jetzt in Paris sein muss. Wenn Ullstein mir eine Zeilengarantie von monatlich tausend Zeilen gäbe, so würde ich wahrscheinlich nach Paris zurückgehen; es ist im Sinne der Karriere vermutlich falsch, aber im Sinne des Wohlbefindens zu mindest den Sommer über doch recht angebracht. In der nächsten Woche werden vermutlich Entscheidungen fallen."*[55]

Kantorowicz bleibt in Berlin, vielleicht nur aus Verlegenheit. Allerdings ist 1929 kein schlechtes Jahr für einen Literaturkritiker. Nicht nur geht in diesem Jahr der Nobelpreis an Thomas Mann, sondern mit Döblins ‚Berlin Alexanderplatz', Tucholskys ‚Deutschland über alles' und Remarques ‚Im Westen nichts Neues' erscheinen drei Klassiker der literarischen Moderne. Auf der Theaterbühne macht Friedrich Wolfs ‚Zyankali § 218' Furore. Carl Zuckmayer wird mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet.

Seit November 1928 druckt die ‚Vossische Zeitung' einen Roman des bis dahin unbekannten Sportjournalisten Erich Maria Remarque in Fortsetzungen ab. Ende Januar 1929 erscheint ‚Im Westen nichts Neues' dann auf dem Büchermarkt. Es dauert vierzehn Tage, um die ersten hunderttausend Exemplare abzusetzen. Vier Monate später ist eine halbe Million verkauft. Zunächst wird das Buch weitgehend positiv aufgenommen. Allmählich aber setzen ‚Im Westen nichts Neues' wie auch Ludwig Renns ‚Krieg', das im Jahr zuvor die ‚Frankfurter Zeitung' vorab gedruckt hat, die politische Rechte in Bewegung, die vorerst literarisch reagiert. Neben Parodien und Satiren erscheinen Gegenschriften in Bestsellerauflagen. Durch die einsetzende Welle der Kriegsliteratur, mit der vor allem rechte Schriftsteller den Büchermarkt überschwemmen, wird das Feuilleton zur Arena politischer Bekenntnisse und weltanschaulicher Kämpfe.[56] Dem Literaturkritiker erwächst daraus ein neues Aufgabenfeld.

---

54 DLA A: Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Berlin 11. Juni 1929 (dort auch die folgenden Zitate).

55 DLA A: Nowak. Alfred Kantorowicz an Hans Nowak, Berlin 20. April 1929.

56 Gay: Republik der Außenseiter, S. 179f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 175; Schütz: Romane, S. 185ff.

> *„Die Redaktion, bei der er seit der Veröffentlichung seines Berichtes von den letzten Wochen des ersten Weltkrieges als Sachverständiger für Kriegsliteratur akkreditiert war, hatte ihm einige aus der ansteigenden Flut der Kriegsromane, die nach dem großen Erfolg der Bücher von Erich Maria Remarque und Ludwig Renn in rascher Folge auf den Markt gebracht wurden, zur Rezension übersandt. Es waren die Bücher der Nationalisten Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Werner Beumelburg, Friedrich Wilhelm Heinz, E. E. Dwinger und Ernst von Salomon"*[57].

Kantorowicz steht nicht in den Reihen derer, denen die Erinnerung an den letzten Krieg zur Vorbereitung auf den nächsten dienen soll.

> *„Wie richtig sieht Remarque: auf den Soldatenbildnissen, die in der Etappe gemacht worden sind, steht der Soldat in der Paradeuniform, lustige Bäume, auf eine Wand gemalt, sind sein Hintergrund, und in der Hand hat er ein Glas Bier. Diese verlogene Attrappe ist es, die heute noch von kriegsspielenden Jünglingen und ‚heldischen' Jungfrauen mit dem Krieg, wie er wirklich war, verwechselt wird. Den überlebenden Frontkämpfern bleibt die Aufgabe, diese Attrappe wegzureißen und die Wahrheit zu zeigen; es sind die Männer zwischen dreißig und fünfzig Jahren, die Generation der Frontkämpfer, die Herr Hugenberg so haßt, weil sie sich nichts vormachen lassen, denn sie kennen den Krieg."*[58]

Für den Rezensenten erfüllt die Dokumentation von Kriegserlebnissen insofern einen pazifistischen Auftrag, als sie die Nachgeborenen über die Schrecken des Krieges aufklärt und damit helfen soll, eine erneute militärische Auseinandersetzung auf dem Kontinent zu verhindern, die „*fraglos das Ende Europas als weltgeschichtlichen Faktor bedeuten würde*"[59].

> *„Der Querschnitt der Kriegsliteratur ergibt, daß das Fronterlebnis hüben und drüben mehr Verbindendes als Trennendes gehabt hat. Eine Generation von Kämpfern hat sich gegenübergestanden, die sich gegenseitig töten mußte, ohne sich zu hassen. Der ‚Feind' im fünfzig Meter entfernten Graben ist der viel bessere Kamerad als der Offizier in der Etappe. Allen Frontberichten ist das Bekenntnis des Gefühls der kameradschaftlichen Verbundenheit mit dem Feind ebenso gemeinsam wie der gänzlich unpolitische rein menschliche Wunsch nach dem Ende des Krieges."*[60]

Dass „*alle Autoren von Kriegsbüchern, von dem ganz rechtsstehenden Schauwecker über die Bürgerlichen bis zu den kommunistischen Parteigängern sich so zwanglos zu einer Einheitsfront gegen den Krieg zusammenfügen lassen*"[61], erneuert die Solidarität der Frontkämpfer auf literarischer Ebene. Die frontübergreifende Kameradschaft erscheint als letztes Sinndestillat eines sinnlosen Krieges.

„*Das männliche Erlebnis, Kameradschaft*", das vor allem in den Büchern nationalistischer Autoren beschworen wird, bedingt aber auch Kantorowicz' „*eigene Anfälligkeit für einige der tönenden Formeln dieser Schriftsteller*"[62]. Kantorowicz fühlt sich stark zu

---

57 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 74.

58 „Von Barbusse bis Remarque". Vortragsabend im Republikanischen Reichsbund, in: Voss. Zt., 21. September 1929.

59 Hanns Gobsch: Wahneuropa 1934, in: LW, 17. Dezember 1931.

60 „Von Barbusse bis Remarque".

61 Neue Kriegsromane, in: Voss. Zt., 8. September 1929 (dort auch das folgende Zitat).

62 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 77.

Büchern hingezogen, die „*das innere Erlebnis des Krieges*“[63] deuten. Seine Empfindungen bei der Lektüre sind „*ein Gemisch aus Nein! und Ja!*“[64] Er findet sie „*höchst verführerisch*“[65], liest sie „*mit ebensoviel Spannung und Anteilnahme, wie Protest und Ablehnung*“, ist von ihnen „*ergriffen [...] wie von Zaubersprüchen*“.

> *„Sein Verstand wehrte sich, sein Gefühl aber verführte ihn [...].“*[66]

‚Kameradschaft' ist der Kompromiss aus dieser Ambivalenz. Durch sie wird „*einer sehr männlichen Erlebnis- und Gefühlswelt, die sich in den Granatlöchern der Westfront erwiesen hat*“[67], literarisch gehuldigt, aber indem der Rezensent diese Kameradschaft nun nicht mehr die Kriegsmaschinerie am Laufen halten, sondern gegen den Krieg sich wenden lässt, trägt er der Einsicht Rechnung, „*daß ein künftiger Krieg auch für den Sieger ein Unglück sein müsse*“. So kann Kantorowicz zugleich den Krieg ablehnen und soldatische Männlichkeit bejahen.

Dabei trennt er nicht zwischen rechten und linken, kriegsbefürwortenden und pazifistischen Autoren. Die Authentizität des Erlebnisberichtes allein ist entscheidend.

> *„Man sage doch nicht, daß wir genug haben von der Kriegsliteratur. Wenn man den Dwinger liest, so ist es genau so, wie wenn man Remarque liest, man möchte jedem das Buch in die Hand geben, jeden zwingen zu lesen und zu verstehen: so war der Krieg an der Front, so war der Krieg hinter der Front, wie ist es möglich, das zu vergessen oder es nicht wahr haben zu wollen. Alle Schulkinder müßten diese Bücher lesen und die jungen Studenten und Kommis, die am Waldesrande idyllische Kriegsspiele aufführen, sie sollen gezwungen werden, diese Bücher zu lesen. Und eines von diesen Büchern, das man als obligatorische Schullektüre einführen müßte, ist dieses Kriegsgefangenenbuch von Edwin Erich Dwinger.“*[68]

Sadistische Mordlust allerdings ist in Kantorowicz' Einheitsfront der Kriegsliteraten nicht zugelassen. So fällt es ihm nicht schwer, sich vom „*pathologischen Bronnen*“[69] abzugrenzen, da „*die Bronnensche Darstellung sturer Rauflust und hysterischen Blutrausches nicht mit einer Idee von Deutschlands Erneuerung in Einklang zu bringen ist*“[70].

Der Teil der politischen Rechten aber, der sich in paradoxer Selbstzuschreibung ‚Nationalbolschewismus', ‚Konservative Revolution' oder ‚Preußischer Anarchismus' nennt, übt auf Kantorowicz eine große Faszination aus.

> *„Ja, mit einem Teile seines Wesens, das fühlte [er] mit leisem Grauen, war er diesen Männern mehr verbunden als allen Garnituren von Ministern und Abgeord-*

---

63 Ernst Jünger: Der Arbeiter, in: LW, 20. Januar 1933.
64 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 76.
65 Ebd., S. 74 (dort auch die folgenden Zitate).
66 Ebd., S. 75.
67 Krieg und Krieger, in: LW, 28. November 1930 (dort auch das folgende Zitat).
68 Sibirisches Tagebuch. Dwingers ‚Armee hinter Stacheldraht', in: Voss. Zt., 29. September 1929.
69 Zwischen den Klassen, S. 767, in: Die Tat, Januar 1930, S. 765-771.
70 Bücher vom Nachkrieg, S. 711, in: Die Tat, Dezember 1930, S. 702-715. Der ‚Breslauer Funkstunde' bietet er ein Referat gleichen Titels an (DLA A: Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Berlin 21. Oktober 1930).

> *neten und Repräsentanten der Republik. Er war bestürzt und verwirrt über diese Entdeckung. Er versuchte, sich selber dieses Phänomen zu erklären.“*[71]

Gegen die bürgerliche Republik bereiten diese Nationalrevolutionäre den Aufmarsch der Frontsoldaten und der Nachkriegsjugend vor.[72] Sie stilisieren den Krieg und verachten das Bürgertum[73]; sie suchen die Synthese von Klassenkampf und Nation[74] und hegen Sympathie für die Sowjetunion. Stalin, dessen restaurativen und nationalistischen Kurs sie für preußisch halten, übt eine starke Faszination auf sie aus.[75] Was Kantorowicz für die ‚linken Leute von rechts' so empfänglich macht, ist deren antiliberaler Gestus. Der bürgerlichen Welt stellen sie den ‚Krieg als inneres Erlebnis'[76] gegenüber, dem Bürger halten sie den ‚Krieger'[77] entgegen. Das Unbehagen in einer krisenhaften Gesellschaft verbindet sich mit der Erinnerung an die ‚Volksgemeinschaft' in den Schützengräben, mit dem Erlebnis des ‚feldgrauen Sozialismus'.

> *„Ja, er spürte in diesen schwärmerischen Proklamationen eine Verwandtschaft mit manchen seiner Träume von einer Weltordnung, in der nicht mehr das Monatseinkommen, der Aktienbesitz, gesellschaftliche Beziehung, Titel, hohle Betriebsamkeit, Konformismus und Mediokrität zum Maß gesetzt wurden, sondern in der eine natürliche Rangordnung der Werte wieder hergestellt war.“*[78]

In der Ablehnung „*dieser falschen, asozialen ‚Demokratie' des Weimarer Staates*“[79] weiß Kantorowicz sich mit den Nationalrevolutionären einig. Mit „*einem fast brüderlichen Mitgefühl*“[80] liest er Ernst Jünger. Für Ernst von Salomon, „*den Mörder Rathenaus*“, empfindet er neben Abscheu auch „*eine geheime Sympathie*“ und bewundert dessen „*männliche Entschlossenheit zum Einsatz bis zur letzten Konsequenz*“[81]. Bis ins geistige Umfeld des Nationalsozialismus reicht das Wohlwollen des Rezensenten. Edwin Erich Dwinger ist nicht das einzige Beispiel.[82] Den Verdun-Roman ‚Gruppe Bosemüller' lobt Kantorowicz als „*eines der besten Kriegsbücher deutscher Sprache*“[83] ungeachtet dessen, dass sein Verfasser Werner Beumelburg nicht nur eine extrem nationalistische und zutiefst antidemokratische Haltung einnimmt, sondern mit der Propagandaschrift ‚Deutschland in Ketten' auch eine rassistische Einstellung verrät.[84] Auch

---

71 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., S. 76, in: OuW, Heft 3, März 1948, S. 69-85.
72 Otto-Ernst Schüddekopf: Linke Leute von rechts. Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik. Stuttgart 1960, S. 242.
73 Ebd., S. 393.
74 Ebd., S. 271.
75 Ebd., S. 178.
76 Ernst Jünger: Der Krieg als inneres Erlebnis.
77 Ernst Jünger: Krieg und Krieger.
78 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 75f.
79 Ebd., S. 77.
80 Ebd., S. 76 (dort auch das folgende Zitat).
81 Bücher vom Nachkrieg, S. 713.
82 Vgl. Alfred Kantorowicz: Edwin Erich Dwinger: ‚Zwischen weiß und rot', in: Voss. Zt., 30. November 1930.
83 Ein Bismarck-Roman, in: Voss. Zt., 20. Januar 1932.
84 Vgl. Hans Sarkowicz/Alf Mentzer: Literatur in Nazi-Deutschland: ein biografisches Lexikon. Hamburg 2000, S. 96ff.

Franz Schauwecker, dessen Roman ‚Aufbruch der Nation' eine der Programmschriften des Naziumfelds ist[85], fühlt sich Kantorowicz geistig verbunden.

> *„Der parteilose neue Nationalismus, als dessen Repräsentant Franz Schauwecker das Wort nahm, ist dem ganzen abgenutzten Schlagwortrummel der offiziellen ‚nationalen Bewegung' heftig abgeneigt. Jünger, Schauwecker, Hielscher und ihr Anhang wünschen dem längst zur Phrase gewordenen Wort ‚national' wieder einen Sinn zu geben, der verpflichtet. ‚Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen', das ist das Motto über Schauweckers Kriegsbuch, und das ist ehrlich, phrasenlos (wenngleich nicht unpathetisch) gemeint, denn dieses Buch ist eine Absage an den offiziellen Kriegsgeist des offiziellen, kaiserlichen Deutschland. Im Fronterlebnis erwacht der kameradschaftliche, der eigentliche Sinn ‚volklicher' (nicht völkischer) Gemeinschaft, die nichts mehr mit Staatsform, Rentnerversorgung, Beziehungen, Karriere, Orden, nichts mehr mit dem Betrieb der Offiziellen, nicht mit äußerer Repräsentation zu tun hat."*[86]

Mit Friedrich Hielscher, dem Herausgeber der Zeitschriften ‚Der Vormarsch' und ‚Das Reich', und mit Ernst Niekisch, der die Zeitschrift ‚Widerstand' herausgibt, verbindet Kantorowicz bald persönliche Freundschaft. An Hielscher schätzt er die *„Noblesse seiner Form, seiner Gesinnung, seiner Haltung"*[87]. Dessen *„großartige und leidenschaftliche Vision weltgeschichtlicher Zusammenhänge und Ursprünge"* in seinem Buch ‚Das Reich' spricht ihn durchaus an.

> *„Er hält 370 Seiten durch. Seine Suggestivität ist außerordentlich, in beinahe magischem Rausch entflammt er eine überwältigende Schau. Und dann kommt zum Abschluß auf wenigen Seiten ein Programm, eine Andeutung dieses Reiches als empirische Möglichkeit, und das ist fürchterlich. Man stürzt aus allen Himmeln, die er uns vorgegaukelt hat, und nun ist nichts mehr wunderbar, sondern sehr naiv, dürftig, reaktionär, kleinbürgerlich, belanglos und ohne Beziehung zu Gott und der Welt. Fast 400 Seiten Fanatismus, maßloser Atem der Besessenheit – und: tant de bruit pour une omelette."*

Weil er die Vernunft nicht gänzlich preisgeben will, findet er nicht den Anschluss an Hielschers *„theologische Spekulation"*.

> *„Auch Hielscher, und sei er noch so guten Glaubens, will die Waffe der Kritik stumpf machen mit der Unbedingtheit seiner Glaubensforderung. Aber ein für allemal, es ist nachgrade unerträglich, daß sich auf die Dauer Logik, Vernunft und Kenntnis so entwaffnen lassen sollen durch unüberprüfbare Instinkte, durch einen Idealismus, der den Kopf in den Wolken, die Füße aber nicht einmal mehr auf der Erde hat. Die antirationalistische Spekulation ist mindestens kein stärkerer Beweis als die Gründe der Vernunft."*

Es klingt wie ein Schlussstrich, wie das Fazit eines langen inneren Ringens. Doch so leicht kommt Kantorowicz vom extremen Nationalismus nicht los. Von Rezension zu Rezension arbeitet er in mühsamer Kleinarbeit seine Faszination ab.

> *„Seine kritischen Auseinandersetzungen mit den Büchern der Nationalisten wurden ihm ein Mittel der Selbstverständigung. Mehr als um die Anerkennung oder Ablehnung literarischer oder halbliterarischer Erzeugnisse ging es ihm um die*

---

85 Schütz: Romane, S. 204.

86 ‚Aufbruch der Nation'. Der neue Nationalismus spricht, in: Voss. Zt., 26. Februar 1930.

87 ‚Das Reich'. Friedrich Hielschers Glaubenlehre, in: Voss. Zt., 13. September 1931.

> *Klärung seiner eigenen tiefen Verwirrung. Während er vorgab für die Leser […] ein literar-kritisches Urteil zu formulieren, versuchte er, sich selber die Fragen, die ihn bedrängten, zu beantworten und seine eigene soziologische und geistige Unsicherheit zu erklären, wo nicht gar zu entschuldigen.“*[88]

So sehr er die Verlockung spürt, diesen Autoren zu folgen, so sehr versucht er in seinen Besprechungen, sich davon frei zu machen. Durch seine persönliche Affinität hindurch findet er bisweilen zu bemerkenswerten Einsichten:

> *„Die deutschen Nationalisten sagen: Indem wir für das ‚Deutschtum' zu sterben bereit sind, beweisen wir, daß es das ‚Deutschtum' gibt. Sie konstruieren eine nationale Idee durch einen Rückschluß. Sie wissen nicht, was das ist, für das sie sich opfern wollen […], aber indem sie bereit sind, sich zu opfern, schließen sie auf die Existenz dessen, für das sie sich opfern wollen. Deshalb bedarf dieser deutsche Nationalismus des Krieges, des ständigen Einsatzes und des Opfers, nicht weil er eine Idee zu verteidigen, sondern weil er die Existenz einer irrationalen Idee zu beweisen hat. Ist das heroischer Realismus?“*[89]

Kantorowicz gibt der Versuchung des radikalen Nationalismus nicht nach, die Faszination aber bleibt bestehen.

> *„Diese Jahre waren eigentlich die Zeit des Umbruchs für mich. Ich stellte mir (und anderen) Fragen. Die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse in Deutschland rührten mich mächtig auf.“*[90]

Auch wenn in den Jahren 1927 bis 1929 die Konjunktur nach der kurzen, aber heftigen Weltwirtschaftskrise von 1926 wieder gewachsen ist, bleibt die Zahl der Erwerbslosen doch außergewöhnlich hoch. Als Anfang des Jahres 1929 die Arbeitslosenzahl auf zwei Millionen steigt und die Steuereinnahmen zurückgehen, wird der labile Wohlstand in Deutschland erschüttert. Die Auslandsschulden steigen auf sieben Milliarden Dollar an, das meiste davon in hochverzinsten kurzfristigen Krediten. Die deutsche Regierung sieht sich außerstande, ihren Reparationszahlungen nachzukommen. Im Juni verhandelt die Regierung in Den Haag mit den Alliierten über eine neue Regelung. Einem Vorschlag des amerikanischen Bankiers Owen D. Young folgend, werden die Restraten von zweieinhalb auf zwei Milliarden gesenkt. Gleichzeitig erhält Deutschland die volle wirtschaftliche Autonomie zurück. Außerdem soll das Rheinland von den Alliierten geräumt werden.[91]

Was außenpolitisch erfolgreich scheint, führt innenpolitisch zur Krise. Hugenberg und Hitler entwerfen ein ‚Gesetz gegen die Versklavung des deutschen Volkes', in dem alle Reparationszahlungen abgelehnt werden. Nachdem der Entwurf im Reichstag abgelehnt wird, organisieren sie eine Kampagne für einen Volksentscheid gegen den Young-Plan. Das Referendum scheitert zwar, weil es statt der erforderlichen 20 Millionen nur 6 Millionen Stimmen erzielt, fügt der Republik aber einen beträchtlichen Schaden zu. Im Lager der Republikgegner verlagern sich durch die Kampagne die Gewichte: Während

---

88 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 76.
89 Krieg und Krieger.
90 SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.
91 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 308; Gay: Republik der Außenseiter, S. 209ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 198.

das Scheitern des Volksentscheids für Hugenberg, der viel Geld und Prestige in ihn investiert hat, eine Niederlage ist, bedeutet sie für Hitler einen enormen Zuwachs an öffentlicher Beachtung. Der Herbst der Republik bricht an.

> „Oktober 1929. Böser Herbst nach einem schönen Sommer, Regen und rauhes Wetter, und obendrein in der Luft etwas Drückendes, das nicht vom Wetter herrührte. Böse Worte an den Anschlagsäulen; auf den Straßen, zum ersten Mal, kotbraune Uniformen und unerfreuliche Gesichter darüber; das Rattern und Pfeifen einer ungewohnten, schrill-ordinären Marschmusik.“[92]

Am 3. Oktober stirbt Gustav Stresemann, einer der wenigen Repräsentanten, die die Republik je hatte, und drei Wochen später, am ‚Schwarzen Freitag', stürzen an der New Yorker Börse die Kurse ins Bodenlose. Seit der Friedenskonferenz von Locarno sind der deutschen Wirtschaft etwa 30 Milliarden Mark (etwa 7,5 Milliarden damaliger Dollar) zugeflossen. Aufgrund seiner Abhängigkeit von ausländischem Kapital ist Deutschland von der nun einsetzenden Weltwirtschaftskrise in besonderem Maße betroffen. Als das Jahr zu Ende geht, sind offiziell bereits 2,8 Millionen Menschen ohne Arbeit.[93] Und mit jedem Erwerbslosen mehr büßt die Republik ihren ohnehin schwachen Rückhalt in der Gesellschaft ein. Die Frage, die die Öffentlichkeit beschäftigt, lautet: Was kommt nach dem missglückten Experiment von Weimar?[94]

Auch Alfred Kantorowicz konnte sich *„nicht mehr losmachen von den sehr aktuellen, ihn sehr brennenden Problemen des Nationalismus, der Demokratie und des Sozialismus, in die er sich verstrickt sah und die ihn zu innerer Auseinandersetzung zwangen*“[95]. Er sieht sich vor einem „*Gebirge von ungeklärten Fragen, ungelösten Problemen und vordringlich zu erledigender Lektüre*“[96]. Er liest „*Marx und Michelet, Lenin und Stefan Zweig, Max Weber und Aldous Huxley, Hegel und Hemingway, Treitschke und Proust, Schopenhauer und René Schickele, Hilferding und Rilke, Plechanow und H. G. Wells*“. Die ökonomische Krise sensibilisiert ihn auch für wirtschaftliche Fragen.

> *„Es beschämte und verwirrte ihn, wie wenig er von Ökonomie verstand; es fiel ihm außerordentlich schwer, den Marx'schen Darstellungen der ökonomischen Verhältnisse zu folgen. Um die Grundlagen der Philosophie des dialektischen Materialismus, die Marx in einer ihn faszinierenden Weise entwickelte, besser kennen zu lernen, begann er Hegel zu studieren und erkannte mit Schrecken, dass er auch philosophisch völlig ungebildet sei und Jahre zu lernen haben würde, um das in seiner bisherigen oberflächlichen Alltagsbildung Versäumte nachzuholen.“*

So schlingt er „*zehntausende von Seiten bedruckten Papiers in sich hinein, ohne auch nur einen Bruchteil des Gelesenen geistig zu verdauen; er wurde immer wirrer, immer*

---

92 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 84.

93 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 311ff.; Gay: Republik der Außenseiter, S. 210f.; Pross: 14 Jahre, S. 210.

94 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 243.

95 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 81.

96 Ebd. S. 73 (dort auch die folgenden Zitate).

neurotischer, immer depressiver, sein Leben schien ihm verfehlt, er sah keinen Ausweg mehr"[97].

Orientierung sucht Kantorowicz nicht nur in Büchern, sondern auch in der Ferne.

> *„Im Herbst 1929 nahm ich mit grosser Spannung die Gelegenheit wahr, mit einer Intourist Reisegesellschaft die Sowjetunion zu besuchen und an den Novemberfeiern teilzunehmen. Der Eindruck dieser Reise war tief und nachhaltig."*[98]

Ende der zwanziger Jahre hat die UdSSR die „kulturpolitische Bedeutung"[99] des Fremdenverkehrs entdeckt und darauf mit der Gründung des staatlichen Reisebüros ‚Intourist' reagiert. Anfangs organisiert das Reisebüro vor allem Studienreisen offizieller Fachdelegationen, allmählich aber trägt es auch dem wachsenden touristischen Interesse Einzelner am Arbeiter- und Bauernstaat Rechnung.

> „Tatsache ist, daß der Fremdenverkehr nach der Sowjetunion in jeder Weise gefördert wird. Es wurden Erleichterungen geschaffen, die es dem Touristen, ob er eine Studienreise oder eine Erholungsreise zu unternehmen wünscht, ermöglichen, die Sowjetunion ebenso zu bereisen, wie jedes andere Reiseland. Einreisevisum und Aufenthaltsbewilligung werden besorgt, Hotelunterkunft, Verpflegung und gute sprachkundige Führung sichergestellt, Reiserouten werden zusammengestellt, die dem Touristen je nach seinem besonderen Interesse und der ihm zur Verfügung stehenden Zeit Gelegenheit bieten, Sehenswürdigkeiten, alte und neue Einrichtungen, besondere Fachinstitutionen, Anlagen und moderne landwirtschaftliche Betriebe, Kunstschätze und Naturschönheiten zu besichtigen."[100]

Dass Kantorowicz' Wahl auf die Sowjetunion fällt, ist ein Hinweis darauf, dass er den Kommunismus als weltanschaulichen Standort zumindest in Erwägung zieht.[101] Als in den Industriestaaten Westeuropas der Kapitalismus als krisenhaft empfunden wird, lenkt der erste Fünfjahresplan im Mai 1929 den Blick auf die Sowjetunion.[102] Während die Industrialisierungs- und Kollektivierungsoffensive der UdSSR über ihre Grenzen hinaus Zuversicht ausstrahlt, sinkt in Deutschland die Produktionsgüterherstellung drastisch.[103] Kantorowicz ist unter den bürgerlichen Intellektuellen nicht der Einzige,

---

97 Ebd., S. 73f.

98 SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

99 Die Sowjetunion als Reiseland, S. 78, in: Das neue Russland. Heft 6/7, 1931, S. 77-78.

100 Ebd., S. 77f.

101 Es gibt mehrere Indizien, dass sich Kantorowicz schon Ende der zwanziger Jahre stark dem Kommunismus angenähert hat. So hat er in späteren Artikeln diese Annäherung als begangenen Fehler kritisiert. Im Rückblick schreibt er: „*In dieser Zeit hatte ich begonnen, mich ernsthafter – d. h. nicht nur gefühlsmässig – mit den politischen und gesellschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Ich sympathisierte stark mit der KPD, aber noch hatte ich Überreste meiner Erziehung zum bürgerlichen Individualismus zu überwinden, die meinen Eintritt in die Partei verzögerten*." (SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2) Bei dieser Aussage ist allerdings zu berücksichtigen, dass es sich um einen Lebenslauf aus seiner DDR-Zeit handelt.

102 Vgl. Rolf Elias: Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland. Köln 1985, S. 111; Klaus-Michael Mallmann: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Mit einem Vorwort von Wilfried Loth. Darmstadt 1996, S. 233f.

103 Bis 1932 fällt die Produktionsgüterherstellung auf weniger als die Hälfte des Vorkrisenniveaus zurück (vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 245).

der sich auf der Suche nach einer Alternative nach Osten wendet. Neben vielen anderen verfällt auch Arthur Koestler dem Sowjetmythos:

> „Der Kontrast zwischen der abfallenden Kurve des Kapitalismus und dem gleichzeitigen jähen Aufstieg der sowjetischen Planwirtschaft war derart offensichtlich und eindrucksvoll, daß er zu der nicht weniger naheliegenden Schlußfolgerung führte: Dort liegt die Zukunft – hier die Vergangenheit.“[104]

Auch Manès Sperber bezeichnet dieses Alternativdenken angesichts der Krise als „unabweisbar, zwingend“:

> „Hüben – drüben … Hier eine Welt des Niedergangs, in der das ewig Gestrige mordend verendet – dort eine neue Welt im Aufbau für neue Menschen. Drüben – hüben: die Sowjetunion, das sozialistische Sechstel der Erde auf einer Seite – die fünf Sechstel auf der anderen, wo man angesichts von Verhungernden Weizen verbrannte, um den Preis zu halten, und wo sich die Kohlenhalden haushoch türmten, indes in den Hütten der Ausgesteuerten Kinder erfroren.“[105]

Vierzehn Tage lang besichtigt Kantorowicz in einer kleinen Gruppe von Reisenden, „*Nichtkommunisten zumeist*“[106], Moskau und Leningrad. Er besucht Gefängnisse, Fabriken, Kinderheime, Gewerkschaftshäuser, Arbeiterklubs, Museen und, was für ihn, der am Theater das geistige Leben einer Stadt und eines Landes misst, besonders wichtig ist, „*fast allabendlich die Moskauer und Leningrader Theater, insbesondere die Aufführungen im Moskauer Gewerkschaftstheater unter Lubimow, eine Meyerhold-Inszenierung im Meyerhold-Theater, aber auch das Leningrader Kindertheater und eine Premiere im Leningrader Großen Dramatischen Theater*“[107]. Kantorowicz ist beeindruckt, „*zu welchen außerordentlichen Leistungen russische Regiekunst und russisches Ensemblespiel gekommen ist*“. Dass er überwiegend „*Tendenzdramen aus dem russischen Bürgerkrieg und aus dem russischen Volksleben*“ zu sehen bekommt, schränkt sein Urteil nicht ein, wonach in der Sowjetunion „*unter der Führung der modernsten Regisseure*“ besser „*als irgendwo sonst in der Welt Theater gespielt wird*“[108]. Mit Wsewolod Meyerhold, der zusammen mit Stanislawski das junge sowjetische Avantgardetheater repräsentiert, hat er in Moskau „*eine längere, interessante Disputation*“[109].

Weil sein Reisebericht von den meisten bürgerlichen Zeitungen und dem Berliner Rundfunk abgelehnt worden sei[110], veröffentlicht ihn Kantorowicz Ende 1929 in der Zeitschrift ‚Das neue Russland’, die von der ‚Gesellschaft der Freunde der Sowjetunion’ herausgegeben wird, unter deren Obhut er durch die UdSSR gereist ist.

---

104 Arthur Koestler: Frühe Empörung. Autobiographische Schriften. Erster Band. Frankfurt/M.; Wien o. D., S. 242.

105 Manès Sperber: Die vergebliche Warnung. All das Vergangene … Band 2, Frankfurt/M. 1993, S. 253f.

106 Neues Leben im neuen Rußland, S. 24, in: Das neue Rußland, Dezember 1929, S. 24-26.

107 Ebd., S. 26 (dort auch das folgende Zitat).

108 Ebd., S. 24.

109 Meyerhold und das russische Theater. Zu seinem Berliner Gastspiel, in: LW, 4. April 1930.

110 Vgl. Nachtbücher, S. 242, SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2; Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

„Um dem wirtschaftlichen und geistigen Aufstieg beider Länder den Weg zu ebnen, um die verheerenden Wirkungen des Weltkrieges zu beseitigen, die Höherentwicklung der menschlichen Kultur zu ermöglichen“[111], treten der Gesellschaft in Deutschland zahlreiche Prominente bei: Neben Ministern und Staatssekretären, Hochschullehrern und Bankiers finden sich unter den Mitgliedern etliche Theaterleute wie Erwin Piscator, Leopold Jessner oder Otto Falckenberg, viele Schriftsteller, Publizisten und Redakteure wie Helene Stöcker, Alfons Paquet, Herbert Ihering, Franz Jung, Arthur Holitscher, Siegried Jacobsohn, Paul Westheim, Max Osborn, Kantorowicz' Kollege vom Feuilleton der ‚Vossischen', ebenso wie beider Chefredakteur Georg Bernhard, mit Paul Oestreich und Rudolf Kayser zwei ehemalige Lehrer von Kantorowicz und schließlich die Nobelpreisträger Thomas Mann und Albert Einstein – alles Bürgerliche, die dem ‚neuen Russland' ein vages Wohlwollen entgegenbringen, und das, obwohl (oder weil) es in der Sowjetunion, wie Kantorowicz berichtet, „*das Gesicht des Bürgers nicht mehr gibt*“[112].

> *„Die Freuden des Lebens gibt es auch in Moskau, aber sie sind ernster geworden, vertiefter. Glanz und Flitter und Lockung sind von ihnen abgefallen: man kann sich diese Freuden nicht mehr mit Geld kaufen: das ist es.“*

Den stärksten Eindruck bei Kantorowicz hinterlässt die Revolutionsfeier, an deren Demonstrationszug er mit seiner Reisegruppe teilgenommen hat.

> *„Die natürliche Begeisterung von Hunderttausenden, vor allem dieses Einheitsgefühl von Volk und Heer, diese neue nationale Glut, die wir alle spürten, das hat uns tief berührt.“*

Kantorowicz empfindet „*diese einheitliche Kraft*“ und kann sich ihr schwer entziehen.

> *„Diese Arbeiter und Bauern, die da über den Roten Platz marschierten, an den Tribünen vorbei, auf denen Stalin, Bucharin, Kalinin, Rykow und Woroschilow standen, diese Hunderttausende, sie glauben an die Zukunft ihres Landes und an ihre Idee; sie haben ein Fundament, auf dem sie stehen, das sie befähigt, die ganzen schweren Jahre zu ertragen, die hinter ihnen liegen, und die noch vor ihnen liegen. Wir deutschen Gäste, die wir der Ideologie des Kommunismus nicht beistimmen können, weil wir bürgerliche Individualisten sind, wir hatten alle den Eindruck, daß dieser unerschütterliche Glaube, diese neue nationalistische Glut, von der die Massen erfüllt sind, ein Fundament ist, auf dem das neue Rußland sehr mächtig werden wird.“*

Es ist ein sehr positives Sowjetunion-Bild, das Kantorowicz von seiner Reise mit nach Hause bringt. Mehr als das, was dort geschaffen wird, beeindruckt den Idealisten, wie es zustande kommt: auf der Grundlage ideologischer Geschlossenheit. Seine bürgerliche Sozialisation scheint es ihm zu verwehren, Teil der kommunistischen Bewegung zu sein.

> *„Es ist, um es auf eine Formel zu bringen, so, daß die meisten von uns, die wir vom Bürgerlichen herkommend, im bürgerlichen Leben stehen, heute, ohne von der Idee besessen zu sein, nicht dort drüben leben könnten – aber, daß es eine große Gnade wäre, dort, in diese Bewegung hineingeboren zu sein, denn dort ist ein Fundament,*

---

111 Zit. nach Elias: Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland, S. 39.

112 Neues Leben im neuen Rußland, S. 24 (dort auch die folgenden Zitate).

> *dort ist fester Boden, Glaube an eine Idee, Glaube an die Zukunft eines riesengroßen Landes und eines großen Volkes, was dort geschieht, geschieht zu positivem Zweck und ist sinnvoll geworden.“*[113]

Im Bedauern, durch die bürgerliche Herkunft von der kommunistischen Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein, klingt allerdings bereits an, wie die fehlende soziale Voraussetzung kompensiert werden könnte: durch ideologischen Eifer. Doch Kantorowicz zögert, sich einem politischen Lager zu verschreiben.

> *„Die Scheu vor gruppenmäßiger organisatorischer Bindung war stark. Meine essayistischen Arbeiten aus jener Zeit zeigen die mit unzulänglichem geistigem Rüstzeug unternommene Bemühung, Unabhängigkeit zu begründen.“*[114]

Nur kurze Zeit nach seinem Bericht über seinen Sowjetunionaufenthalt im Januar 1930 erscheint der Artikel „*Zwischen den Klassen*“: eine Analyse der „*Krise des Bürgertums*“, geschrieben in dem Selbstverständnis, die bürgerlichen Frontjahrgänge zu repräsentieren.[115]

Seine Generation sei durch zwei Ereignisse wesentlich geprägt worden: durch den Krieg und durch die Inflation 1923. Das „*Prestige der bürgerlichen Kinderstube“* habe ihnen die „*Freuden der Hinterhöfe und Rummelplätze genommen*“, dann mussten sie in die Schützengräben, „*und als einige von uns zurückkamen, als endlich sich der Anspruch erfüllen solle, auf den wir in Zucht und Hemmung der bürgerlichen Erziehung vorbereitet worden waren, da waren unsere Väter verarmt*“.[116] Die Verheißungen, derentwillen sie die Strenge einer reglementierten Kindheit und die Opfer eines grausamen Krieges auf sich genommen hatten, haben sich nicht erfüllt. Das Bürgertum, dessen Erben sie seien, habe sie „*im Kompromiß von Weimar*“ geopfert.

> *„Wir sind Erben ohne Erbteil geworden, Ende und Anfang zugleich.“*

So stehen sie „*ohne die geringste Resonanz vereinzelt*“[117] und allein, „*ohne den Hintergrund einer soziologischen Schicht und ohne ein Fundament, es sei denn, wir schaffen es neu*“[118]. Der Anschluss an eine der Parteien sei ihnen nicht möglich. Der deutschen Rechten sei Geistigkeit suspekt.

> *„Selbst für den, dem das Nationale Fundament und Zentrum der Weltanschauung ist, ist es unmöglich, ohne völlige Preisgabe seines Charakters mit denen zu paktieren, die sich deutschnational oder völkisch nennen. Denn er müßte paktieren mit jener Identifizierung von Nationalismus und Rowdytum, dem völligen Mangel*

---

113 Ebd., S. 25.

114 Exil in Frankreich, S. 10f.

115 Den Ausdruck hat Kantorowicz schon einmal in einer Rezension von Oskar Maria Grafs Autobiographie „Wir sind Gefangene“ verwendet: „*Er ist kein rechter Arbeitsmann, kein Bürger, aber auch kein Berufsrevolutionär und endlich auch kein ‚Literat im üblichen Sinne’. Zwischen den Klassen irrt er seinen inkonsequenten Weg.*“ (‚Wir sind Gefangene’. Zu Oskar Maria Grafs Selbstdarstellung, in: Voss. Zt., 26. Juni 1927).

116 Zwischen den Klassen, S. 765 (dort auch das folgende Zitat).

117 Ebd., S. 766.

118 Ebd., S. 765.

positiver Ideen, dem Fehlen jeglichen geistigen Fundaments.“[119]

Damit ist nicht nur „*der kleinbürgerliche Rechtsradikalismus der Hitlersturmtruppen*“ gemeint. Auch „*von dem anständigen, bewußt anarchischen Rechtsradikalismus, der für viele von uns so verführerisch ist, den Gruppen um Schauwecker, Jünger, von Salomon*“, trenne sie das Gefühl für Verantwortung und „*ein sittlicher Zwang, Impulse durch die Vernunft zu kontrollieren*“.[120] Auch wenn es verführerisch sei, „*in dieser Republik der Kanzleisekretäre, Gewerkschaftsbeamten, Ministerialräte, Reichsverbände und Gesangsvereine*“ Anarchist zu werden und sich „*zum Bombenwerfen zu entschließen, um Luft zu bekommen*“: „*Wir können es nicht!*“ Das Gefühl für Verantwortung sei einfach stärker „*als die ästhetische Freude daran, den Bürgerschreck zu spielen*“.

> *„Wir werden uns erst aktivieren, wenn wir das neue Fundament gefunden haben. Darum geht es uns. Wir wollen erst wissen, wie das aussieht, was nachher kommt. Wir wollen nicht zerstören um der Zerstörung willen, sondern allenfalls um des Neuaufbauens willen.“*

Anfänglich schien es so, als ob der Marxismus dieses neue Fundament sei. Also wandte sich „*der idealistische Teil der denkenden Jugend*“[121] nach links.

> *„Da war eine politische Idee, mit der man einen neuen Volksstaat schaffen konnte, sei es auch auf dem Umweg über die Klassenherrschaft des Proletariats. Auch schien es, als ließe sich ein guter Teil der bürgerlichen Ideologien unter der Herrschaft des Marxismus platzieren. Der revolutionäre Marxismus hatte die Friedensidee übernommen, das positive Ideal der sozialen Gemeinschaft über die Staatsgrenzen hinaus, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das klang mit, Fortschrittlichkeit, nicht nur soziale, auch geistige, wurde verheißen, wo man hinsah, schien das Vorzeichen positiv zu sein, und nur in einem war es negativ, und das war eine besondere Verlockung: im Kampf gegen den Kapitalismus.“*

Doch dann haben sich die Vorzeichen verkehrt:

> *„Von Freiheit keine Rede mehr; Unterordnung wurde verlangt, der Feldwebel wurde die Hauptstütze der Partei, und er war um nichts sympathischer als der königlich preußische. Von Gleichheit – keine Spur. Der Klassengedanke triumphierte; anstatt geistiger Fortschrittlichkeit eine systematische Degradierung der Intelligenzen in der Partei. Es blieb nichts als nationalökonomische Theorie, die staatsbildend ist, aber nicht gesellschaftsbildend.“*

Klassenherrschaft und Nationalökonomie sei vielleicht für andere ein Weg.

> *„Wir aber können diesen Weg nicht gehen, für uns wäre es ein Irrtum, denn wir sind bürgerlich. Wir sind Individualisten, wir lieben die Persönlichkeit, wir wünschen nicht, daß sie verschwinde in der Masse.“*

Das Bild der Sowjetunion hat sich gewandelt: „w*as da vom Osten kommt, das ist ja Reaktion, das will zurück, will abschaffen, primitivieren, negieren, womit wir leben, denken und fühlen*.“ Es sei ein Irrtum gewesen, „*sich in eine Front mit denen von links zu stellen und wie hypnotisiert auf die kulturelle Reaktion von rechts zu starren*“.

> *„Sie war zunächst die größere Gefahr. Aber wir haben nicht zu Ende gedacht und nun ist hinter unserem Rücken der Marxismus aufmarschiert, der für uns die Ge-*

---

119 Ebd., S. 766.
120 Ebd., S. 767 (dort auch die folgenden Zitate).
121 Ebd., S. 768 (dort auch die folgenden Zitate).

fahr von morgen sein wird.“[122]

Der bürgerlichen intellektuellen Jugend falle daher die Aufgabe zu, Europa zugleich gegen Amerikanismus und Bolschewismus zu verteidigen. Aber auch die Mitte der Gesellschaft, „*wo die kleinen vordringlichen, betriebsamen Akrobaten jonglieren*“[123], sei keine geistige Heimat. Eine Teilnahme am „*Kuhhandel des Parlamentarismus*“[124] komme für Kantorowicz nicht in Frage.
Dass es nichts gebe, was man bejahen könne, berechtige aber auch nicht zum Neinsagen.

> *„Wir haben das Beispiel jener Linkspublizisten vor Augen, die sich nicht entschließen können, sich zum Kommunismus zu bekennen, und die seit Jahren ihre Talente darin erschöpft* [sic!] *zu negieren, bissig und boshaft allwöchentlich Gift zu verspritzen, zu kritteln an allem, was in Deutschland geschieht. Es ist an der Zeit, sich entschlossen auch von ihnen zu trennen und zu bekennen, daß wir an Deutschland glauben, an den deutschen Menschen, an den deutschen Geist, an die Nation.“*[125]

Damit ist wohl das Umfeld der ‚Weltbühne’ gemeint, das als möglicher Bezugspunkt ebenso ausscheidet wie die bürgerliche Jugend, „*die unverantwortlich lebt in den Bars und in den Tanzlokalen, die zwischen gestern und morgen hängengeblieben ist, unsicher, aber selbstgefällig, snobistisch verlogen auf eine kleinliche, abscheuliche Weise*“[126].

Diejenigen, für die Kantorowicz spricht, stehen „*zwischen den Klassen, zwischen einem selbstsüchtigen Kapitalismus und einem zerstörerischen Marxismus*“. Sie sind allein und wissen, „*daß dies Alleinsein gut ist, daß es sie stark gemacht hat für alle Entscheidungen*“. Und sie wissen auch, „*daß sie einmal die Führer sein werden, dann, wenn die Phrasen von rechts abgewirtschaftet haben und die Gefahr von links […] in ihrer Ernsthaftigkeit erkennbar sein wird*“.[127] Ob es schon an der Zeit sei oder noch Jahre vergehen müssen, ehe sie sich sammeln, lässt Kantorowicz offen.

> *„Sicher ist, daß sie sich finden werden, wenn ihre Zeit da ist.“*

Innerhalb der Periodika der Rechten nimmt ‚Die Tat’ eine besondere Stellung ein. Unter ihrem alten Herausgeber Eugen Diederichs ist sie nur von geringer Bedeutung. Dies ändert sich, als ab Oktober 1929 der außenpolitische Redakteur der ‚Vossischen Zeitung’, Hans Zehrer, zum bestimmenden Mann wird.[128] Ihm gelingt es, die Auflage innerhalb von zwei Jahren von eintausend auf 20.000 Exemplare zu erhöhen und sie zur

---

122 Ebd., S. 768f.
123 Ebd., S. 769.
124 Ebd., S. 767.
125 Ebd., S. 769.
126 Ebd., S. 770.
127 Ebd., S. 771 (dort auch das folgende Zitat).
128 Vgl. Klaus Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution. Fluchtwege in der Krise der bürgerlichen Gesellschaft: Das Beispiel der ‚Tat’-Kreises. Frankfurt/M. 1976; Kurt Sontheimer: Der Tatkreis, S. 198, in: Von Weimar zu Hitler. 1930–1933. Hrsg. v. Gotthard Jasper. Köln; Berlin 1968, S. 197-228.

meistgelesenen und meistdiskutierten Zeitschrift in der deutschen Öffentlichkeit zu machen.[129] Die politische Romantik der alten ‚Tat' weicht unter Zehrer einer pragmatischeren Ausrichtung. Mit ihm wird die Ökonomie das zentrale Thema der Zeitschrift.[130] Zu diesem Zweck engagiert Zehrer seinen Kollegen Ferdinand Friedrich Zimmermann, Wirtschaftsredakteur der ‚Berliner Morgenpost'. Ihm gelingt es, das antikapitalistische Ressentiment, das seit der Inflation in der Zielgruppe der ‚Tat', den Mittelschichten, heimisch ist, mit kühlen sozio-ökonomischen Analysen zu untermauern.[131] Dass hier ein bürgerlicher Journalist die liberale Wirtschaftsordnung nicht nur demagogisch bekämpft, sondern ihren bevorstehenden Untergang mit wissenschaftlicher Methodik nachzuweisen versucht, ist ein Grund für den beispiellosen Erfolg der Zeitschrift.[132] Als weitere Mitarbeiter verpflichtet Zehrer zwei Assistenten an der Heidelberger Universität, Ernst Wilhelm Eschmann und Giselher Wirsing und den außenpolitischen Redakteur der ‚Vossischen Zeitung' Friedrich Wilhelm von Oertzen. Es liegt die Vermutung nahe, dass Kantorowicz' Kontakt zur ‚Tat' durch die journalistische Tätigkeit bei Ullstein vermittelt wurde. Aber es finden sich auch inhaltliche Gründe. Der so genannte Tat-Kreis, eine lose Gruppe aus Redakteuren und freien Mitarbeitern der ‚Tat', sucht die Verknüpfung der politischen Extreme.[133] Dazu will er politisch rechts, wirtschaftlich aber links stehen.[134] Die Formeln seiner Ideologie sind: autoritärer Staat, Planwirtschaft, Autarkie, Vereinigung von Nationalismus und Sozialismus. Jeder SA-Mann und jeder Rotfrontkämpfer seien, so Zehrer, der wahren Volksgemeinschaft näher als der Demokrat oder der Volksparteiler.[135] Die von Zehrer schon im April 1929 prognostizierte Krise wird als reinigendes Bad begrüßt, das Deutschlands Schicksal erfüllt.[136] Die Mischung aus Analyse und Geschichtsmetaphysik, aus nüchternem Wirtschaftsdenken und Chiliasmus macht die Ideologie der ‚Tat' zu einer Art Marxismus des Mittelstandes.

Die Mitglieder des Tat-Kreises kommen aus bürgerlichem Bildungsmilieu, sind protestantisch und preußisch sozialisiert und stehen der Jugendbewegung nahe. Gemeinsamer Bezugspunkt ist der Krieg, den sie erlebt haben.[137] Sie verstehen sich als Wortführer einer Generation, die einen Weg jenseits der Parteien und jenseits der republikanisch-demokratischen Mitte sucht. Eine dem Neuen zugewandte Intelligenzschicht,

---

129 Vgl. Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution, S. 55f.; Sontheimer: Der Tatkreis, S. 200 und S. 218.
130 Vgl. Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution, S. 80.
131 Vgl. Sontheimer: Der Tatkreis, S. 207.
132 Vgl. ebd., S. 210.
133 Vgl. Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution, S. 70f.; Sontheimer: Der Tatkreis, S. 201.
134 Vgl. Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution, S. 114.
135 Vgl. Schüddekopf: Linke Leute von rechts, S. 327; Sontheimer: Der Tatkreis, S. 213f.
136 Vgl. Sontheimer: Der Tatkreis, S. 201.
137 An der Front waren Zehrer, wie Kantorowicz Jahrgang 1899, und der ein Jahr ältere Fried (vgl. Sontheimer: Der Tatkreis, S. 201).

organisiert als Orden, publizistisch flankiert (von der ‚Tat'), ideologisch einheitlich, werde das Volk in einen neuen Staat führen.[138]

Sowohl inhaltlich als auch biographisch kann sich Kantorowicz also durchaus mit dem Umfeld der ‚Tat' identifizieren. Er veröffentlicht in der Zeitschrift noch zwei Sammelrezensionen.[139] Den dauerhaften Anschluss an den Tat-Kreis aber findet er nicht.[140]

Zwei Monate nach „*Zwischen den Klassen*" setzt Kantorowicz seine essayistische Wegsuche an anderer Stelle fort. Dabei wiederholt er seine Kritik an der rein pragmatischen Ausrichtung gegenwärtiger Politik.

> *„Eine wieder funktionierende Staatsmaschinerie, Rentnerversorgung, Handelsverträge und Kompromisse, das ist eine Lebens*form*, es ist nicht der Lebens*inhalt *eines Volkes. Notwendig ist Realpolitik wie Brot und Wasser. Man kann von Brot und Wasser leben; aber lohnt es sich? Ein Volk muß einen* Traum *haben, an dem es hängt."*[141]

Auch erneuert er seine entschiedene Absage an die ideologischen Angebote von rechts und links.

> *„Es fehlt etwas. Es fehlt die neue, junge, mitreißende Ideologie. Das müßte man finden: diesen einen Satz, der dem bürgerlichen Leben wieder Inhalt gibt, der das Leben lebenswert macht, der ein Fundament ist, auf dem gläubig und sicher die Millionen deutscher Europäer stehen können, die, die nicht an den Marxismus glauben; den Marxismus, der ein Fundament ist, aber ein Fundament, auf dem wir nicht stehen können, solange er sich vermißt, alle Welträtsel, auch den souveränen Geist, auch die Liebe, mit nationalökonomischen Formeln auflösen zu können."*[142]

Wer kann mit „*einem seelischen Lebensfundament*" dienen? Kommunisten und Nationalsozialisten scheiden aus. Und von Hugenberg oder den Sozialdemokraten ist auch nichts zu erwarten.

> *„Unterdessen sind einige gekommen, die wollen auf den Trümmern des deutschen Liberalismus und der deutschen Demokratie eine neue bürgerliche Mitte aktivieren. Man kann sie sich denken: wirtschaftlich sozial, geistig liberal, soziologisch anständig konservativ."*

Das ist, wenn man die geistige Liberalität nicht allzu weit fasst, die Programmatik des ‚Tat'-Kreises. Kantorowicz fürchtet, dass sie nur dahin führt, den kleinbürgerlichen Kollektiven von rechts und links ein neues kleinbürgerliches Kollektiv aus der Mitte hinzufügen, und lässt von ihr ab.

> *„Das ist genau das, was wir nicht wollen. Wir haben genug Kollektive, wir haben genug Programme; was wir brauchen, sind Persönlichkeiten."*

---

138 Vgl. Sontheimer: Der Tatkreis, S. 204.

139 Was haben die ‚Jüngsten' uns zu sagen?, in: Die Tat, April 1930, S. 54-60, und ders.: Bücher vom Nachkrieg.

140 „*Damals gehörte ich ein bißchen auch in der Übergangszeit zu dem ‚Tat'-Kreis, der von Hans Zehrer, dem späteren Chefredakteur der Welt, geleitet wurde.*" (Tonbandprotokolle)

141 An die Programmlosen, in: LW, 28. März 1930 (dort auch die folgenden Zitate).

142 Wie in ‚Neues Leben im Neuen Rußland' erfolgt die Absage an den Marxismus unter Vorbehalt.

Denn wenn der Volksgemeinschaft eine Ideologie fehle, brauche sie *„in Ermangelung der Ideologie ein Idol: den Führer*“. Damit fordere er nicht die Diktatur.

> *„Wenn wir Führer sagen, so meinen wir nicht den starken Mann, sondern die moralische Persönlichkeit, die sich verantwortlich fühlt. Wir wollen endlich jemanden, dem die absolute Identifikation seiner Person mit seiner Sache eine Selbstverständlichkeit, eine unausgesprochene Voraussetzung jeder Entscheidung ist.“*

Als Führungspersönlichkeiten kommen für Kantorowicz nur die „*Programmlosen*“ in Frage, diejenigen, „*die sich noch nicht entscheiden konnten, die noch kein Programm aufgestellt haben, noch keine Partei gebildet haben, noch keinen Posten übernommen haben*“.

> *„Wir wissen:* Deutschland, das ist eine Minderheit, eine rettende Minderheit von Ideologen.*“*

Die Aufgabe dieser Minderheit, „*an die ich glaube*“, sei es, „*maßlos zu suchen nach dem Fundament, nach der neuen Ideologie*“, welche die Inkongruenz von Geist und Staat überwinde, die für Deutschlands Kulturgeschichte so charakteristisch sei.

Der Aufsatz erscheint in einer Ausgabe der ‚Literarischen Welt’, die sich den „deutschen Weltanschauungen von rechts bis links“[143] widmet. Außer Kantorowicz äußern sich die Schriftsteller Heinrich Mann, Frank Thiess und Hermann Bahr, Ernst Jünger als Vertreter der ‚Jungnationalen Bewegung’, der stellvertretende Kanzler des Jungdeutschen Ordens Fritz H. Hermann und der Jesuit und Eugeniker Friedrich Muckermann. Die Spannweite der Autoren, die hier zu Wort kommen, verrät ein Prinzip der Zeitschrift. Unter der Leitung von Willy Haas, der die ‚Literarische Welt’ seit 1925 nach dem französischen Vorbild der ‚Nouvelle Littéraires’ herausgibt, verfolgt die Wochenzeitschrift im Zeitungsformat ein entschieden pluralistisches Veröffentlichungskonzept. Auch wenn sie weitgehend auf politisch-ideologische Stellungnahmen zugunsten der Republik verzichtet, steht sie doch aufgrund ihres überwiegend linksliberalen Mitarbeiterkreises und wegen ihres Editionsprinzips unverkennbar im republikanischen Lager.[144] Selbst als sich die Öffentlichkeit zu formieren beginnt und die Ideologieangebote immer autoritärer werden, gibt sie ihre redaktionelle Grundhaltung nicht preis und stellt ihre Seiten auch denen zur Verfügung, die ihre tolerante Praxis grundsätzlich ablehnen. Zeitgenossen wie Axel Eggebrecht haben diese Haltung von Haas als Indifferenz gedeutet.[145] Man könnte sie auch als verlegerisches Bekenntnis auffassen und als

---

143 Deutschland wie sie sich es wünschen. Die deutschen Weltanschauungen von rechts bis links, in: LW, 28. März 1930.

144 Vgl. François Beilecke: Linksrepublikanismus und Geistesrevolution. Die Stellung der Literarischen Welt im politisch-literarischen Gruppennetzwerk der Weimarer Republik 1925–1933, S. 292, in: Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960). Hrsg. v. Michel Grunewald in Zusammenarbeit mit Hans Manfred Bock. Bern et. al. 2002, S. 287-301.

145 Laut Eggebrecht war Willy Haas „kein Verbündeter, als mich von 1930 an die Abwehr des heraufkommenden nationalsozialistischen Unheils als wichtigste, zuletzt als einzige Pflicht in Anspruch nahm. Damals sah ich ihn nur noch selten, schrieb auch weniger regelmäßig in der ‚Literarischen Welt’.“ (Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 222).

entschiedene Weigerung, im Widerstand gegen die Bedrohung der Freiheit der totalitären Versuchung selbst nachzugeben.

Dass Kantorowicz binnen zweier Monate Artikel ähnlichen Inhalts in so unterschiedlichen Foren wie der ‚Tat' und der ‚Literarischen Welt' veröffentlicht, scheint so unverständlich wie der Umstand, dass ein Redakteur aus dem Flagschiff des journalistischen Liberalismus, der ‚Vossischen Zeitung', das bedeutendste publizistische Organ der Republikfeinde, ‚Die Tat', verantwortet. Das Paradoxe an Kantorowicz' Essays ist, dass er darin einerseits tatsächlich versucht, „*eine unabhängige Haltung zu wahren, die sich keiner Gruppe, keiner Partei, keiner Klasse verschrieb, sondern auf Eigenständigkeit beharren wollte*"[146], wie er später schreibt, andererseits aber sein tiefes Verlangen nach Anschluss an eine politische Bewegung verrät, seine Sehnsucht nach Führerfiguren, seine Neigung zu autoritären Lösungen. Das rückt ihn in die Nähe des ‚Tat'-Kreises. Der Wunsch nach geistiger Unabhängigkeit und der Glaube an das humanistische Erbe des Bürgertums verbindet ihn mit der ‚Literarischen Welt'. Dass er, der Literaturkritiker der ‚Vossischen Zeitung', in den frühen 30er Jahren auch für sie regelmäßig tätig ist, „*das ergab sich von selbst*". Er schreibt Rezensionen und Aufsätze – bis Februar 1933 namentlich insgesamt 61 Beiträge. Aus ihnen sticht eine soziologische Untersuchung über die deutsche Studentenschaft heraus. Darin setzt sich Kantorowicz mit dem politischen Fanatismus an den Hochschulen auseinander. Er schätzt, dass etwa 80 Prozent der Studierenden dem Mittelstand angehören.

> *„Der Aktivismus der deutschen Studentenschaft stellt sich, so gesehen, dar als ein Kampf um soziologische Behauptung, die abhängig ist von der Möglichkeit sozialer Behauptung. Es ist ein Kampf gegen die Proletarisierung, die von beiden Fronten her droht: von Kapitalismus und Marxismus. Entscheidet sich der Student für das Kapital, so wird er – von Ausnahmefällen abgesehen – in einer mittleren Angestelltenposition leben (mit durchschnittlich 4000 bis 5000 Mark Jahreseinkommen); entscheidet er sich für die Arbeiterschaft, so begibt er sich seiner soziologischen Stellung von selbst. Der studentische Radikalismus ist heute ein mittelständischer kleinbürgerlicher Radikalismus, ein aktiviertes Ressentiment, das die Republik zum Sündenbock gemacht hat. Die reaktionäre Haltung der Studentenschaft findet so ihren tiefen Sinn im Kampf um die soziologische Behauptung; sie möchte wirklich zurück zu einer Situation vor 1914, die den Studenten soziales und soziologisches Fundament gewährleisten konnte. Daß an der Änderung der Verhältnisse weder die Republik als solche, noch die Juden, sondern die (durch einen verlorenen Krieg und eine Inflation unkontinuierlich beschleunigte) Entwicklung ökonomischer Weltgesetze schuldig ist – diese lapidare Wahrheit wird von einer mit Selbsterhaltungstrieb ressentimental geladenen Studentenschaft vorläufig ignoriert (oder verdrängt)."*[147]

An dieser Analyse ist nicht nur bemerkenswert, dass Kantorowicz sein eigentliches Feld, das Feuilleton und die Literaturkritik, verlässt und sich einem gesellschaftlichen Thema zuwendet – das hat er bereits in seinen beiden Essays getan –, sondern vor allem die materialistische Argumentation. Ob er die soziologische Vorgehensweise der ‚Tat'

---

146 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

147 Die gegenwärtige Situation der deutschen Studentenschaft. Die deutschen Hochschulen und ihre Hörer, in: LW, 18. Juli 1930 (dort auch das folgende Zitat).

entlehnt hat oder ob die Beschäftigung mit dem Marxismus Spuren hinterlassen hat, ist offen.[148]

Zum Schluss prophezeit er der Studentenschaft, dass der Nationalsozialismus sie „*in völkisch reaktionäre und völkisch revolutionäre Richtungen*“ spalten wird. Hier greift er auf seine Erfahrungen an der Erlanger Hochschule zurück, wo sich zwischen 1922 und 1924 das völkische Lager teilte und aus der Völkischen Liste die nationalsozialistische Studentengruppe hervorging.[149] Das hautnahe Erlebnis des Nationalsozialismus von 1923 macht ihn sehr hellhörig für das, was sich da zusammenbraut, verstellt ihm bisweilen auch die Sicht, treibt ihn in jedem Fall wieder verstärkt um. Schon in Paris, als seine depressive Zurückgezogenheit die Erinnerung an die Isolation in Erlangen weckt, hat er versucht, sich auf literarischem Wege zu befreien. Den damals begonnenen Roman hat er wohl nicht beendet. Nun sind es die wirtschaftliche Krise und das politische Klima, die das Erlanger Trauma wiederbeleben. Hitler macht gegen den Young-Plan mobil, und „*aus der Verdrängung tauchte das Grauen des Jahres in Erlangen wieder in seinem Bewusstsein auf*“[150].

Diesmal entscheidet sich Kantorowicz für den „*Versuch, meine Eindrücke aus Erlangen in einer dramatischen Form wiederzugeben*“[151]. Dem Schauspiel, das er „*Erlangen*“ nennt, gibt er den Untertitel „*Deutschland: das ist eine Minderheit*“ .[152] In acht Bildern erzählt er die Geschichte des jüdischen Studenten Ernst Horkheimer, der nach Erlangen kommt, um dort sein Examen zu machen, und auf eine nationalistisch aufgehetzte Atmosphäre trifft. In der ersten Szene mietet sich Horkheimer bei einer geizigen und hinterhältigen „*Kleinbürgersfrau*“[153] ein. Gleich nach seiner Ankunft schließt er mit seinem Zimmernachbarn, dem Oberleutnant a. D. Erich Koerber, Freundschaft und lernt dessen Bekannte Eva von Brandt kennen. Mit Koerber verbindet Horkheimer nicht nur die Kriegsteilnahme, sondern auch die Ablehnung des völkischen Nationalismus. Nachdem Eva und Koerber gegangen sind, wird Horkheimer an seinem Zimmerfenster Zeuge eines Mordes zweier Studenten aus dem gegenüber liegenden Verbindungshaus an einem Arbeiter. Von den Burschenschaftlern, der Zimmerwirtin und der versammelten Menschenmenge wird Horkheimer, als er schildert, was er gesehen hat, unter Druck gesetzt und bedroht.

Im zweiten Bild finden sich Horkheimer und Koerber in der Erlanger Volksküche wieder, wo sie „*die Rübensuppe vor dem Verhungern schützt*“[154]. Sie setzen ihre politischen Erörterungen vom Vortag fort. Als Horkheimer außer Koerber auch einer am Tisch sit-

---

148 Eineinhalb Jahre später schreibt er: „*Er wäre kein moderner junger Mann gewesen, wenn bei ihm in diesen Zusammenhängen das Wort ‚Soziologie’ nicht bedeutsam und oft angewendet worden wäre.*“ (Der reiche Herr und der junge Mann, in: Voss. Zt., 12. Dezember 1931).

149 Franze: Die Erlanger Studentenschaft, S. 78.

150 Der Sohn des Bürgers. 3. Forts., OuW, März 1948, S. 81.

151 Tonbandprotokolle.

152 Erlangen. Freiburg 1929.

153 Ebd., S. 1.

154 Ebd., S. 29.

zenden Kommilitonin ein Stück Apfelsine anbietet, und die sich daraufhin empört, wird er vom Nazi-Studenten Danemann angegriffen. Es kommt zu einer kurzen Rauferei, doch als Horkheimer zornig Genugtuung verlangt, verweigern die Nazis ihm als Juden Satisfaktion.

Im dritten Bild befinden sich Eva, Horkheimer und Koerber im Hörsaal der Universität. Ein Jura-Professor hält eine revanchistische Vorlesung und erntet von seinen Studenten stürmischen Beifall. Im Anschluss an die Vorlesung soll eine Veranstaltung der demokratischen Studentengruppe stattfinden, die „*aus zwei Christen und sechs Juden*“[155] besteht. Der „*geistige Führer des Erlanger Studentennationalismus*“ von Pipenhold und sein Anhang besetzen die Bänke des Hörsaals und provozieren die Redner mit Zwischenrufen und höhnischem Gelächter. Auch Horkheimer und Koerber ergreifen das Wort. Schließlich muss die Veranstaltung unter Tumult abgebrochen werden.

Das vierte Bild zeigt eine Teegesellschaft jüdischer Bürger, zu der Horkheimer eingeladen ist. Die Anwesenden verbringen ihre Zeit mit harmloser Plauderei. Als das Gespräch auf antisemitische Vorfälle kommt, entlädt sich ein Ressentiment gegenüber ‚Ostjuden’.

> *„Wenn wir nicht so viel Ostjuden in Deutschland hätten, wäre der ganze Antisemitismus nicht. Die soll man alle hintreiben, wo sie hingehören; sie kompromittieren uns nur.“*[156]

Horkheimer erwidert, dass ihm diese „*Art von jüdischem Antisemitismus*“[157] nicht sympathischer als die christliche Judenfeindschaft sei. Zwischen ihm und dem Referendar Sinzheimer entfaltet sich ein politisches Streitgespräch, das jedoch abgebrochen wird, ehe es eskalieren kann. Während der Rest der Gesellschaft sich in ein albernes Gesellschaftsspiel flüchtet, verabschiedet sich Horkheimer unter dem Vorwand von Müdigkeit und Kopfschmerz.

Das fünfte Bild spielt im Reichswehrkasino und stellt die Stützen der Gesellschaft vor: Offiziere, Studenten, Referendare, Richter, Professoren, Industrielle und ein Pastor schwelgen in nationalistischem Pathos und Siegeszuversicht:

> *„Doch heldenhaft wächst eine neue Schaar*
> *Und einstens auf Biegen und Brechen*
> *Es kommt die Zeit, es kommt das Jahr,*
> *Da wird Deutschlands Jugend uns rächen.“*[158]

Koerber lässt sich zu einer flammenden Widerrede hinreißen und verlässt, nachdem er dafür scharf gemaßregelt wird, den Empfang.

Noch am gleichen Abend treffen sich – in der sechsten Szene – Eva, Koerber und Horkheimer in einer Weinstube und tauschen ihre Erlebnisse des Tages aus. Von den angetrunkenen Gästen am Stammtisch werden sie angepöbelt, und Burschenschaftler vom

---

155 Ebd., S. 44 (dort auch das folgende Zitat).
156 Ebd., S. 58.
157 Ebd., S. 59.
158 Ebd., S. 70f.

Nebentisch verwickeln sie in eine Schlägerei, in deren Verlauf Horkheimer Danemann mit einer Weinflasche erschlägt. Er wird von zwei Polizisten abgeführt.

Das siebte Bild zeigt Horkheimer in Untersuchungshaft. Seine Zuversicht, wegen Notwehr mit einer milden Strafe davonzukommen, bricht zusammen, als Koerber ihm bei seinem Besuch die Darstellung des Falles in der Presse vorliest. Die erste Begegnung mit Eva nach der Verhaftung endet mit einem gegenseitigen Liebesgeständnis.

Im letzten Bild wird Horkheimer der Prozess gemacht. Die Verhandlung ist ein einziges Komplott von Richter, Staatsanwalt, Zeugen, Geschworenen und Publikum. Als Horkheimer die Anwesenden „*eine Bande von Verschworenen*“[159] nennt, wird er von der weiteren Zeugenvernehmung ausgeschlossen. Ihre Aussagen zugunsten von Horkheimer bezahlt Koerber mit einer Verhaftung wegen Landesverrats und Eva mit einer Anklage wegen Meineides. Horkheimer wird „*unter Aberkennung mildernder Umstände zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt*“[160]. Damit endet das Schauspiel.

> *„Das Stück ist kein Meisterwerk. […] Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit, mehr Sorgfalt, mehr Arbeitskraft dazu verwendet.“*[161]

Gegen diese spätere Einschätzung von Kantorowicz lässt sich kaum etwas einwenden. Man spürt dem Stück an, wie nah sein Verfasser den Ereignissen von 1923 noch ist. Aus dem aktualisierten Gefühl völligen Ausgeschlossenseins heraus schreibt Kantorowicz eine Art Selbstrechtfertigung. Die Regieanweisungen versieht er mit psychologischen Erklärungen, die um Verständnis für das Verhalten seines Protagonisten – und damit für seines – werben.

> *„Ernst: (Ist besinnungslos vor Empörung, gelähmt durch ein Übermass von Wut, die sich nicht gegen den Einzelnen richtet, denn das hier ist kein Ehrenhandel; durch die höchst gegenwärtige Situation hindurch stösst sein Hass grundsätzlich gegen eine Welt vor, in der solche Existenzen Raum- und Ellbogenfreiheit finden. Er kann keine klaren Gedanken fassen, die Situation hat ihn überwältigt, Sekunden vergehen)“*[162]

Indem Kantorowicz seine Erlanger Episode auf die Bühne stellt, verschafft er sich die Gelegenheit, die einstige Isolation inmitten einer völkisch aufgehetzten Gesellschaft zu durchbrechen und sein früheres Verhalten dem Urteil eines zweiten, nicht-nazistischen Publikums auszusetzen. Die damalige Vereinzelung hebt er im Stück auch dadurch auf, dass er seine Figur verdoppelt. Ernst Horkheimer ist bis in alle biographischen Einzelheiten Alfred Kantorowicz. Von den Details der Kriegsteilnahme über den Ruin des Vaters in der Inflation bis zum exakten Titel der Doktorarbeit stimmen alle Lebensdaten überein.[163] Erich Koerber wiederum ist zwar Offizier und nicht-jüdischer Herkunft und hat nach der Revolution auf Seiten der Freikorps im Baltikum, beim Kapp-Putsch und in Oberschlesien gekämpft, unterscheidet sich aber geistig in nichts von seinem

---

159 Ebd., S. 103.
160 Ebd., S. 120.
161 Tonbandprotokolle.
162 Erlangen, S. 83.
163 Einzige Ausnahme: Horkheimer bekam das Eiserne Kreuz I. Klasse (ebd., S. 55).

jüdischen Kommilitonen. Sogar ihre Kriegserfahrungen sind ähnlich, weil die Einheit von Koerber Horkheimers Regiment in der Stellung bei Gouzecourt abgelöst hat. Und beide sprechen wie aus einem Munde: „*Wir aber stehen am Rande*", sagt Horkheimer. „*Wir stehen zwischen den Klassen*", antwortet Koerber.[164] „*Deutschland, das ist eine Minderheit*", sagt Horkheimer. „*Ja, eine an den Rand gedrängte Minderheit*", pflichtet Koerber bei.[165] „*Sie reden von Realpolitik und was geschieht?*", fragt Koerber. „*Es wird weitergewurstelt*". „*Ja, aber was soll man denn tun?*", stimmt Horkheimer ihm bei. „*In unserer Situation kann Realpolitik gar nichts anderes sein als Weiterwursteln*." „*Ganz richtig*", erwidert Koerber, „*aber man kann mit Realpolitik ein Volk nicht satt machen. Handelsverträge und Konferenzen und immer wieder Kompromisse, das ist alles ganz gut und schön, und das muss wohl sein. Aber es ist nur eine Lebensform, nicht der Lebensinhalt eines Volkes. Ein Volk muss einen Traum haben, an dem es hängt*."[166] Usw. usf. Die Gespräche zwischen Koerber und Horkheimer klingen, als würden sich zwei Essays von Kantorowicz miteinander unterhalten. Für den Gedankenaustausch zwischen den beiden bedient sich der Autor größtenteils – fast wörtlich zitierend – seiner Artikel. Eva bezeichnet er als „*das autoemanzipierte Mädchen*"[167]. Koerber lässt er gegen die Dolchstoßlegende einwenden: „*Wir waren viel zu weit vorne, um von hinten erdolcht zu werden*."[168] „*Die Kulturgeschichte Deutschlands*", lässt er Horkheimer sagen, „*ist bezeichnet durch die Spannung zwischen Geist und Staat*."[169] Dass Nation ein „*sittlicher Begriff*", ein „*Kulturbegriff*" und „*eine moralische Verpflichtung*" sei, wiederholen Koerber und Horkheimer.[170] Der Führer als „*moralische Persönlichkeit, die sich verantwortlich fühlt*"[171], „*eine anständige, aktive bürgerliche Mitte*"[172] als Trägerin einer neuen Ideologie, „*mit der man weiterleben kann*"[173] – das gehört zum ideologischen Repertoire von Kantorowicz und findet sich sowohl in den Aufsätzen als auch in den Gesprächen seiner positiven Helden.

Die Wesensverwandtschaft der drei Hauptfiguren wird durch die ähnlich lautenden Vornamen Ernst, Erich und Eva unterstrichen. Dass Kantorowicz' Alter ego Ernst heißt, ist wohl gleichzeitig Reminiszenz an den verehrten Freund Bloch wie eine Charakterbeschreibung. Überhaupt hat er seine Figuren mit klingenden Namen belegt, was manchmal unfreiwillig komisch wirkt. Den Führer der Erlanger demokratischen Studentengruppe nennt er Stolzmann, den Führer der völkischen Studenten von Pipenhold; die Zimmerwirtin heißt Frau Hupfauf, ein opportunistischer Juraprofessor Ollermann, ein

---

164 Ebd., S. 14.
165 Ebd., S. 16.
166 Ebd., S. 32.
167 Ebd., S. 18.
168 Ebd., S. 10.
169 Ebd., S. 35f.
170 Ebd., S. 13 und S. 33.
171 Ebd., S. 35.
172 Ebd., S. 34.
173 Ebd., S. 33.

Feldwebel Gründlich, der penetrant fragende Staatsanwalt trägt den Namen Käsbohrer, und ein Kneipengast, der Horkheimer mit falscher Aussage belastet, heißt von Ballhorn.

So integer das Frontkämpferduo Horkheimer/Koerber mit der weiblichen Unterstützung von Eva ist, so uneingeschränkt düster ist die Gegenseite . Eine Entwicklung der Figuren findet nicht statt, keine durchlebt einen inneren Konflikt. Das Gute trifft auf das Böse – und unterliegt. Nur einmal ist bei Horkheimer eine Ambivalenz angedeutet, als er mit Blick auf das studentische Treiben im Verbindungshaus anmerkt:

> *„Manchmal wünschte ich, dabei zu sein. Man ist sehr allein. Es muss wunderbar sein, sich so geborgen zu fühlen in einer Gemeinschaft. Einmal sich gehen lassen zu können, nicht für sich selbst verantwortlich zu sein, Resonanz zu haben – es muss sehr schön sein.“*[174]

Aber sogleich fängt er sich wieder: „*Nein, man kann nicht dabei sein*“, sagt Horkheimer. „*Nein, mit denen habe ich auch nichts zu schaffen*“, sagt Koerber, und so geht die gegenseitige Zustimmung weiter.[175]

Gerade weil Kantorowicz keinerlei Distanz zu seinem Protagonisten gelingt, ist das Stück allerdings biographisch so interessant. „*Erlangen*“ liest sich als eine Art Zwischenbilanz nach dreißig Lebensjahren, der man entnehmen kann, wie ihr Verfasser zurückliegende Situationen bewertet. Als Koerber Horkheimer fragt, ob er noch Offizier geworden ist, verweist der ihn auf seine jüdische Herkunft. Und als Koerber darauf antwortet, er habe „*eine ganze Anzahl von jüdischen Kameraden gekannt, die in den letzten beiden Jahren Offiziere geworden sind*“[176], findet Horkheimer eine weitere Erklärung:

> *„Ich war ein sehr schlechter Garnisonssoldat. Griffe kloppen und Parademarsch waren meine Sache nie, und bei den Appellen fiel ich auf. Ich war zu unordentlich und zu zerstreut, um meine Sachen so tadellos in Schuss zu halten, wie es sich für einen Paradesoldaten gehört. Es hat sich dann herausgestellt, dass ein miserabler Paradesoldat doch ein guter Frontsoldat sein kann. Aber es hat ziemlich lange gedauert, bis die Kunde davon nach hinten zum Kompaniespiess gedrungen ist. Kurz vor meiner Beförderung brach dann der Friede aus.“*[177]

Wenn er den Umstand deuten will, dass er den Krieg – trotz Offiziersschulung – nur als einfacher Soldat beendet hat, schwankt Kantorowicz zwischen dem Antisemitismus im deutschen Heer, dem eigenen Unvermögen und dem seinem Aufstieg zuvorgekommenen Kriegsende.

Um Eva zu beweisen, „*dass es eine Beziehung zwischen Männern gibt, in der Frauen nichts zu suchen haben*“[178], gibt Horkheimer ein Beispiel „*für männliche Solidarität*“[179]: Es ist die Episode mit Karola.[180]

---

174 Ebd., S. 11.
175 Ebd., S. 11.
176 Ebd., S. 9. Knapp vor seinem Tod bekräftigt Kantorowicz nochmals, dass das Kriegsende seiner Auszeichnung zuvorkam: „*Ich kann Ihnen jetzt nicht nachweisen, dass ich dann auch zum EK I. eingereicht worden bin, das läßt sich einfach jetzt nach der Länge der Zeit nicht nachweisen.*“ (Tonbandprotokolle)
177 Erlangen, S. 9.
178 Ebd., S. 20.

> *„Ich hatte […] ein Mädchen, wir waren ziemlich verliebt ineinander. Wir dachten beide ernsthaft ans Heiraten. Der erzählte ich viel von einem Freund, den ich bewunderte und liebte. Er ist 10 Jahre älter als ich, wir hatten uns nach dem Krieg […] kennengelernt und sehr angefreundet. Es ist ein sehr bedeutender Schriftsteller […]. Als die beiden sich kennen lernten, ging das Mädchen sofort zu ihm über. Beide behaupteten, nicht mehr ohne einander leben zu können. Sie sind heute verheiratet. Ich bin dadurch sehr heruntergekommen […]. Aber Sie müssen mir glauben, dass meine freundschaftliche Beziehung zu dem Mann dadurch nicht erschüttert worden ist.“*[181]

Eva wendet ein, das Verhalten des Schriftstellers zeuge nicht gerade von männlicher Solidarität, doch Horkheimer zieht den Freund nicht in Zweifel.

> *„Es spricht nur gegen das Mädchen, das diese Solidarität nicht ertrug, die sich dagegen wehrte, indem sie mich verriet.“*[182]

Schließlich bekommt der Verdacht, Kantorowicz habe dem Kommunismus schon einmal sehr nahe gestanden, durch das Stück neue Nahrung, wenn Horkheimer gesteht:

> *„Ich habe eine Zeit lang an den Marxismus geglaubt, Marxismus als Idee, nicht als Partei. Aber es hat sich bald herausgestellt, dass ich bürgerlich bin.“*[183]

Doch auch über das Biographische hinaus hat das Stück Qualitäten – als historisches Dokument und als Zeitstück.

> *„Es hat eins: es kündigt die Nazigefahr an. Meine Eindrücke in Erlangen hatten sich dazu verdichtet zu sagen, also hier wächst eine Gefahr heran, die mir keinesfalls überwunden scheint, sondern die eines Tages wie ein eitres Geschwür wieder aufbrechen kann und wer weiß was anrichten kann.“*[184]

Kantorowicz spielt auf zwei Zeitebenen: der vergangenen Episode aus dem Jahr 1923 und der Gegenwart von 1929. Es ist ganz unmissverständlich, dass die Darstellung der Ereignisse von 1923 eine Warnung an die Zeitgenossen ist, dass das, was sich in Erlangen in kleinem Rahmen ereignet hat, ganz Deutschland unmittelbar bevorsteht.

> *„Sieh sie dir an, diese Jugend. Das also werden demnächst unsere Lehrer und Richter und Beamten sein, die zukünftigen Herren in Deutschland.“*[185]

Kantorowicz sieht da ganz klar, und sein Stück nimmt viel von dem vorweg, was in den folgenden Jahren überdeutlich zutage treten wird: das verhetzte, gewalttätige Klima, die Kollaboration der bürgerlichen Mitte mit dem Nationalsozialismus, der Opportunismus

---

179 Ebd., S. 23.

180 Auch diese Textpassage hat möglicherweise einen publizistischen Vorläufer. Dem Hinweis eines Briefes von Alfred Cohn an Walter Benjamin vom 12. Juli 1935 zufolge soll Kantorowicz „in der Neuen badischen Landeszeitung […] fröhlich gegen Bloch voller Indiscretion darauf losgeschrieben“ haben, nachdem dieser ihm „die Braut entführt“ habe. (Walter Benjamin: Gesammelte Briefe. Band V. 1935–1937. Hrsg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz. Frankfurt/M. 1999, S. 131.) Exemplare der ‚Neuen Badischen Landeszeitung’ aus den 20er Jahren sind nicht überliefert.

181 Erlangen, S. 23f.

182 Ebd., S. 24.

183 Ebd., S. 13.

184 Tonbandprotokolle.

185 Erlangen, S. 78.

der liberalen Presse, die Komplizenschaft von staatlichem Apparat, Justiz, Universität, Kirche und Militär mit der Hitler-Partei, die zunehmende Isolation all derer, die sich dem Nationalsozialismus entgegenstellen, die steigende Akzeptanz der völkischen Ideologie als gesundes Volksempfinden jenseits von Politik, wohingegen Widerstand gegen den Nazismus als politische Propaganda verurteilt wird, auch die Verkennung der Größe der Gefahr im jüdischen Bürgertum. Und es ist wie eine düstere Vorahnung des Exils, wenn Horkheimer in seinem Schlussplädoyer vor Gericht bekennt:

> *„Es sind verschiedene Welten, in der die deutschen Dichter und Denker und das deutsche Volk leben. Vielleicht ist es ein Zufall, dass sie dieselbe Sprache sprechen. Deutschland, das ist nicht das deutsche Volk, Deutschland, das ist eine Minderheit.“*[186]

Die Stellungnahme, die Kantorowicz mit „*Erlangen*“ abgibt, ist aufschlussreich. Die Ignoranz gerade derjenigen, die unmittelbar bedroht sind, treibt ihn zur Verzweiflung. Für ihn ist die Zeit bürgerlicher Normalität und politischer Indifferenz vorbei:

> *„Wir können unser Gewissen nicht damit beruhigen, Paragraphen oder philosophische Lebensweisheiten auswendig zu lernen, wenn an allen Ecken und Enden in Deutschland Mord und Totschlag ist und Millionen am Verhungern sind.“*[187]

Indem sich seine Protagonisten militant zur Wehr setzen, fungieren sie als moralisches Vorbild:

> *„Für dieses Gesindel“, sagt Horkheimer, „gibt es nur eine Form des Verkehrs: die Hundepeitsche.“*[188]

Dabei ist seine eigene Einschätzung des Antisemitismus durchaus prekär. *„Dass es Antisemitismus als Weltanschauung gibt, ist mir ziemlich schnurz*“, lässt er Horkheimer sagen, „*warum auch nicht*.“ Die Leute seien – so Koerber – nicht gegen die Juden, sondern gegen den Geist. „*Mir wäre es lieber*“, meint Horkheimer, „*wenn Kerle darunter wären, die zu einem ehrlichen Totschlag, zu einem ehrlichen Haß fähig sind. Aber dass dieser ganze Antisemitismus im Grunde nichts ist als ein Volksvergnügen, ein Gaudi, das geht mir doch an die Nieren*.“[189] Das macht Kantorowicz den Nazis zum Vorwurf: sie seien nicht ehrlich, sie hätten keine Idee und mangels derer sei ihre Feindschaft gegenüber Juden nur „*ein elementarer Ausbruch von Pöbelinstinkten*“[190]. Diese Identifizierung des Antisemitismus als Volksbelustigung bleibt allerdings hinter der Handlung des Stücks zurück, wo dessen tödliche Dimension klar aufscheint.

> *„Sehen Sie, das ist eben das Schlimme“,* sagt Koerber, *„dass es in Deutschland nicht um Meinung gegen Meinung geht. In Deutschland stehen auf der einen Seite die Leute, die eine Weltanschauung haben, ob das nun Nationalismus ist oder Sozialismus, ob die einen die Republik für besser halten oder die andern die Monarchie, im Grunde gehören sie alle zusammen, die es ehrlich meinen mit ihrer Idee. Und auf der anderen Seite stehen die, die brüllen, weil sie überhaupt keine Idee*

---

186 Ebd., S. 118.
187 Ebd., S. 60.
188 Ebd., S. 82.
189 Ebd., S. 16.
190 Ebd., S. 79f.

haben.“[191]

Kantorowicz konstruiert hier eine Volksgemeinschaft der Idealisten von rechts bis links, von der die Nazis ausgeschlossen sind, weil er ihnen ihren Fanatismus kurioserweise abspricht. Wären die Nationalsozialisten von einer Idee besessen, erschiene Kantorowicz eine Verständigung möglich:

> *„Wenn ich unter Ihnen nur einen einzigen Mann finden würde, der wirklich leidenschaftlich an das glaubt, was hier vorgetragen wird, dann wäre ich zufrieden.“,* sagt Horkheimer zu seinen völkischen Kommilitonen. *„Wenn nur ein einziger von Ihnen die Juden wirklich hassen würde und wirklich daran glauben würde mit seiner tiefsten Überzeugung, dass sie das Unglück Deutschlands sind, dann würde ich ihm die Hand geben, ich wäre glücklich, einen aufrechten Gegner zu finden, mit dem man streiten könnte. Aber Ihnen ist ja sogar Ihr Antisemitismus ein Bierulk. Sie wollen nichts als sich besaufen und besoffen machen lassen, mit den idiotischen Phrasen, denen Sie hier Beifall trampeln.“*[192]

Kantorowicz hängt einer Vorstellung von Ritterlichkeit in der politischen Kultur an, der sich der Nationalsozialismus entzieht.[193] Seine Anhänger aus ihrem ideologischen Vakuum zu erlösen und mit einer neuen Idee zu beseelen, empfindet er als humanistischen Auftrag:

> *„Wenn man alle diese Burschen mit einem neuen Glauben erfüllen könnte, so würde sich diese Horde lärmenden Pöbels vielleicht in eine Schaar von begeisterten Idealisten verwandeln. Das müsste man finden, diese neue Ideologie, die ein Lebensfundament wäre. Einstweilen suchen sie sich alle miteinander das bequemste und ungefährlichste Ventil für ihre Vitalität; das ist der seit Jahrhunderten probate Antisemitismus.“*[194]

Der Bruch zwischen der Dialogebene, wo der Antisemitismus zu einer vitalen Triebbefriedigung heruntergespielt wird, und der Handlungsebene, wo der eliminatorische Charakter des Antisemitismus und seine weite Verbreitung in der Gesellschaft sowohl in Form von Pogromstimmung unter der Bevölkerung als auch als Handlungsmotivation in den Institutionen gezeigt werden, ist auch die Kluft zwischen dem Erlebnis und der späteren Deutung des Erlebten.

Mit seiner Voraussicht des kommenden Unheils stößt Kantorowicz unter den Kollegen auf wenig Verständnis.

> *„Es war einfach damals unzeitgemäß, in friedlichen Zeiten der Republik hat man darüber gelacht, hat man gesagt, die sehen Gespenster. Ich weiß noch, wie Monty Jacobs, als er es gelesen hatte, gesagt hatte: Das ist ja sehr schön, und einige Szenen sind ja sehr gut, aber Sie sehen Gespenster. Das sind Nachkriegserscheinungen gewesen, die sich nicht wiederholen können. Das war die Meinung von fast allen, wir haben ja alle die Nazigefahr unterschätzt. Früher und später.“*[195]

---

191 Ebd., S. 15.

192 Ebd., S. 55f.

193 In einem Brief schreibt er: „*Ernst Jünger und die um ihn sind meine geistigen Feinde, aber ich gestehe zu, dass sie jedenfalls qualifiziert sind, Feinde zu sein.*“ (DLA B: Kantorowicz. Alfred Kantorowicz – Erich Ebermayer, Kladow 7. Juli 1931).

194 Ebd., S. 12.

195 Tonbandprotokolle.

Auf „*Anraten von irgend jemand*“[196] reicht er das Stück bei der ‚Jungen Volksbühne’ ein „*mit einem bescheidenen Rat, der die Schwächen und die Notwendigkeit der Umarbeit vorwegnahm*“.

> *„Zurück kam die gewissenloseste, flüchtigste, schnoddrigste und missverständlichste Ablehnung, die ich bis dahin zu Gesicht bekommen hatte.“*

Die ‚Junge Volksbühne’ ist nach zwei Konkursen Erwin Piscators dritter Versuch, ein eigenes Theater zu etablieren. Ein Filmvertrag mit der russischen Produktionsfirma Meshrabpomfilm ermöglicht ihm die Übernahme des finanziell angeschlagenen Wallner-Theaters. Auch Mitglieder der Gruppe Junger Schauspieler, die von Gerhard Bienert, der seit 1924 mit Piscator arbeitet, 1928 gegründet worden ist, beteiligen sich an Inszenierungen der ‚Jungen Volksbühne’.

Dennoch veröffentlicht der Max-Reichard-Verlag in Freiburg das Schauspiel[197], das laut Kantorowicz schließlich doch „*von der ‚Jungen Volksbühne’ unter Bienert einstudiert*“[198] wird.

> *„Es sollte dann auch aufgeführt werden, da war es schon spät an der Zeit, und es wurde einfach glatt verboten wegen der Gefahr öffentlicher Unruhe.“*[199]

Im März 1930 stürzt die letzte parlamentarische Regierung unter dem sozialdemokratischen Reichskanzler Hermann Müller. Die Wirtschaftskrise hat den Konflikt zwischen Unternehmer- und Gewerkschaftsflügel in der Regierungskoalition eskalieren lassen.[200]

> „Im Frühjahr 1930 wurde Brüning Reichskanzler, und zum ersten Mal, seit wir denken konnten, hatte Deutschland einen strengen Herrn.“[201]

Das Kabinett Brüning wird vom Reichspräsidenten beauftragt, gegen die Sozialdemokratie zu regieren. Um seine innen- und außenpolitischen Ziele durchzusetzen, nutzt Brüning die Krise und nimmt ihre Verschärfung bewusst in Kauf.[202] Mit Deutschlands Zahlungsunfähigkeit will er sich der Reparationsleistungen entledigen, die politische Krise dient ihm als Vorwand zur Ausschaltung des Parlaments, die ökonomische Krise zum Schlag gegen das Tarifvertragssystem und zu rigorosen Kürzungen im öffentlichen Sektor.[203]

> „In regelmäßiger Folge, etwa jedes halbe Jahr, kam eine ‚Notverordnung’ heraus, die die Gehälter, Pensionen, sozialen Wohlfahrtsleistungen, schließlich sogar die privaten Löhne und Zinsen heruntersetzte und wieder heruntersetzte.“[204]

---

196 Nachtbücher, S. 164 (dort auch die folgenden Zitate).
197 SUB Hamburg. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958, S. 2.
198 SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2.
199 Tonbandprotokolle. Kantorowicz zufolge ist das Stück „*vom Berliner Polizeipräsidenten verboten*“ worden (SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2).
200 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 131.
201 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 84.
202 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 250.
203 Vgl. ebd., S. 253.
204 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 85.

Auch die Intellektuellen bekommen die wirtschaftliche Depression zu spüren. Die Weltwirtschaftskrise mindert den Absatz der Presse im Vertrieb wie im Anzeigengeschäft. Aufträge bleiben aus, Honorare werden gekürzt.[205]

> *„Ich geriet in Konflikte, meine materielle Situation verschlechterte sich. Ich half mir damals ziemlich erfolgreich durch die Fabrikation von mehr oder weniger läppischen Kurzgeschichten, die unter dem Pseudonym Helmut Campe vielerorten gedruckt wurden. Im übrigen blieb es bei der Buchkritik für Vossische Zeitung und Literarische Welt. So verging das Jahr 1930.“*[206]

Außer für die ‚Vossische Zeitung' und die ‚Literarische Welt', deren erster Literaturkritiker Kantorowicz eigenen Angaben zufolge zu der Zeit gewesen ist [207], schreibt er noch für das ‚Berliner Tageblatt', die ‚Frankfurter Zeitung', die ‚Neue Freie Presse' in Wien, die ‚Neue Badische Landeszeitung', die ‚Magdeburgische Zeitung', die ‚Königsberger Hartung'sche Zeitung'[208] und für die ‚Neue Rundschau', „*die von meinem vormaligen Lehrer Rudolf Kayser geleitet wurde*“[209]. Mitarbeiter der ‚Neuen Rundschau' zu sein, sei zwar „*sehr ehrenvoll, aber auch das bringt wenig ein*“[210].

Als er darin über den ‚*Tag des Buches*' berichtet, zieht er erneut einen Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich:

> *„Kulturpropaganda! Die Franzosen können das besser. Sie haben die herrliche Naivität, da ein Volksfest zu veranstalten, wo wir Deutsche uns zu anspruchsvoll literarischer Matinee versammeln würden.“*[211]

In Deutschland dagegen gehe es zu wie bei einer Beerdigung: „*Feierlichkeit ohne Festlichkeit*“[212].

> *„Es wurde erst lebendig, als unter Führung Johannes R. Bechers junge Kommunisten zu toben begannen. Ihre Schlagworte waren von kümmerlicher Primitivität, aber die Liste der verbotenen Bücher, die sie als Flugblätter von den Tribünen herabwarfen, war immerhin ein Argument wert, am ‚Tag des Buches' diskutiert zu werden. Aber davon sprach niemand.“*

In einer Sammelrezension untersucht Kantorowicz ‚*Zeitromane*' und konstatiert die „*Krise des Romans*“[213], die „*nicht mehr und nicht weniger als ein Teil der Krise des Bürgertums*“ sei. Dass der große deutsche soziale Roman ebenso kommen wird wie „*der große Roman von der Auflösung des Bürgertums*“, davon ist er überzeugt.

> *„Es werden die Romane sein, die sich nicht begnügen, an der Peripherie zu bleiben, die Anomalien, die Exzesse der sich formenden und umformenden sozialen Schichten zu beschreiben, sondern Romane, die ins Zentrum dringen, die nicht vom*

---

205 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 251.
206 SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.
207 SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf o. D.
208 SUB Hamburg. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958, S. 1.
209 Tonbandprotokolle.
210 DLA A: Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Berlin 11. Juni 1929.
211 ‚Tag des Buches', S. 716, in: Neue Rundschau, 1929, Band 1, S. 716-717.
212 Ebd., S. 717 (dort auch das folgende Zitat).
213 Zeitromane, S. 844, in: Neue Rundschau, 1929, Band 2, S. 843-851 (dort auch die folgenden Zitate).

Ereignis, sondern vom Menschen her die epische Kristallisation der Epoche, die zugleich Ende und Anfang ist, geben werden.“

Es herrscht Endzeitstimmung und messianische Erwartung – in der Politik wie in der Literatur. Als im Sommer das Parlament das Haushaltsgesetz durch Mehrheitsbeschluss aufhebt, löst Brüning den Reichstag auf und erlässt das Gesetz geringfügig verändert als Notverordnung.[214] Für den 14. September werden Neuwahlen angesetzt.

Die Deutsche Demokratische Partei sieht sich gezwungen, auf den Verfallsprozess des politischen Liberalismus zu reagieren. Mit zunehmender Ablehnung der Weimarer Republik wenden sich die Wähler auch von der Partei ab, die als die bürgerliche Stütze der Republik gilt. Die linksliberale DDP war in der Nationalversammlung noch mit 18,5 Prozent vertreten und anschließend an fast allen Reichsregierungen beteiligt. Doch wenngleich sie publizistisch von so renommierten Blättern wie dem ‚Berliner Tageblatt', der ‚Frankfurter Zeitung' oder der ‚Vossischen Zeitung' unterstützt worden ist, so ist ihr Stimmenanteil bis zur Wahl vom 20. Mai 1928 auf knapp unter fünf Prozent gesunken. Darüber hinaus muss sie den Verlust ihrer führenden Köpfe hinnehmen: Friedrich Naumann verstarb 1919, Max Weber ein Jahr später, Walther Rathenau fiel 1922 einem Attentat zum Opfer, Hugo Preuß verschied 1925.

Auf der Suche nach Bündnispartnern schielt die Partei nach rechts. Politiker der DDP und der Jungliberalen beteiligen sich am 16. Februar 1929 an einer Großveranstaltung des ‚Jungdeutschen Ordens' in Dortmund. Als deren Begründer und ‚Hochmeister' Artur Mahraun am 1. November 1929 die ‚Volksnationale Reichsvereinigung' ins Leben ruft, weckt das unter den Liberalen Hoffnungen auf eine neue Plattform für die DDP. Nach der Reichstagsauflösung am 18. Juli 1930 verhandelt die Parteiführung drei Tage mit dem ‚Jungdeutschen Orden', der ‚Volksnationalen Reichsvereinigung' und anderen rechten Splittergruppen. Da die Zeit zur Gründung einer Partei nicht mehr reicht, schließen sich die neuen Partner zu einem Wahlbündnis unter dem Namen ‚Deutsche Staatspartei' zusammen, das von einem zentralen Koordinationsgremium unter den beiden Vorsitzenden Erich Koch-Weser und Artur Mahraun geleitet wird. Der eigentliche Gründungsparteitag der Deutschen Staatspartei wird auf die Zeit nach der Reichstagswahl verlegt.[215] Als Ziel des Bündnisses verkündet der langjährige DDP-Vorsitzende Koch-Weser, „in der Mitte eine große Partei zu schaffen mit jungen Elementen, in der alle kraftvoll die Republik gegen den Radikalismus von rechts und links zu verteidigen entschlossen sind“[216]. Dabei sind sich die Liberalen durchaus der Positionen ihrer Bündnispartner bewusst. Noch im Mai hat Koch-Weser dem ‚Jungdeutschen

---

214 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 252.

215 Lothar Albertin: Einleitung, S. XLIVf., in: Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Staatspartei 1918–1933. Hrg. v. Karl Dietrich Bracher, Erich Matthias und Rudolf Morsey. Düsseldorf 1980, S. IX-LI.

216 Sitzung des Parteiausschusses vom 30. Juli 1930, S. 564, in: Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Staatspartei 1918–1933. Hrg. v. Karl Dietrich Bracher, Erich Matthias und Rudolf Morsey. Düsseldorf 1980, S. 562-578.

Orden' bescheinigt, vom demokratischen Flügel „recht weit entfernt" zu sein.[217] In der Aussprache des Parteiausschusses über die Gründung der Deutschen Staatspartei äußert sich der Wirtschaftspublizist Ernst Mosich skeptisch:

> „In der gegenwärtig vorliegenden Zusammenfassung der Kräfte besteht nicht eine Sicherheit für die Durchsetzung der Ideen, die wir bisher hochgehalten haben. Der ‚Jungdo' hat heute noch den Arierparagraphen; erst vor fünf Monaten ist dieser ausdrücklich bestätigt worden. Auch sonst ist in der Volksnationalen Reichsvereinigung eine Politik getrieben worden, die nicht mit unseren Grundsätzen übereinstimmt."[218]

Einige Liberale tragen diese Entwicklung nicht mit. Anton Erkelenz, Sekretär der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, für die DDP seit 1919 Mitglied des Reichstags und von 1921 bis 1929 ihr Vorstandsvorsitzender, verlässt die Partei und wechselt zur Sozialdemokratie. Der linke Flügel der DDP gründet unter Führung von Ludwig Quidde die Radikaldemokratische Partei.

Dagegen begrüßt Alfred Kantorowicz die Gründung der Staatspartei als ein *„Bekenntnis zum ‚positiven Aktivismus'"*[219].

> *„Man kann nicht ewig beiseitestehen. Vielleicht wird sich herausstellen, daß es noch nicht an der Zeit war, sich zu aktivieren, daß auch dieser Versuch sich als ein fauler Kompromiß erweist, aber solange der Beweis noch nicht geführt ist, muß man einmal alle intellektuellen Reserven beiseitestellen und Ja sagen."*

Im Zusammenschluss von ‚Volksnationaler Reichsvereinigung', Demokraten, Volksparteiler, nationaler Gewerkschaftler und liberaler Wirtschaftler sieht Kantorowicz eine „*parteimäßige Umgruppierung*", die notwendig aus „*der sittlichen Erneuerung parteipolitisch abgenutzter Begriffe*" erwachsen sei. Seit 1928 würden auf der deutschen Rechten wieder „*positive, sittlich und geistig respektable Bemühungen aufgewendet*", in der Deutung des Nationalen „*eine gemeinsame Basis für die bürgerliche Auseinandersetzung zu finden*". Das reiche von den jungen liberalen Kräften der Volkspartei und den konservativen staatsbejahenden Gruppen der Jugend wie dem ‚Jungdeutschen Orden' über die ‚Volkskonservative Vereinigung' von Gottfried Treviranus, einer Abspaltung der DNVP, und Heinrich von Gleichens ‚Deutschen Herrenclub', einem elitären antidemokratischen Kreis von Industriellen und Bankiers und seinem Ideologen Arthur Möller van den Bruck bis „*in die Reihen der nationalen Revolutionäre: Jünger, Hielscher, Brauweiler*". Aufgabe dieser Sammlungsbewegung sei es, das deutsche Bürgertum unter der sittlichen Idee der Nation zu einigen, damit es in „*der Auseinandersetzung zwischen Marxismus und Bürgertum, zwischen Kollektivismus und Individualismus, zwischen Materialismus und Idealismus*" bestehen könne. Den Kampf um Selbstbehauptung müsse das deutsche Bürgertum aber nicht nur gegen den

---

217 Sitzung des Parteiausschusses vom 25. Mai 1930, S. 539, in: Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Staatspartei 1918–1933. Hrg. v. Karl Dietrich Bracher, Erich Matthias und Rudolf Morsey. Band 5. Düsseldorf 1980, S.533-553.

218 Sitzung des Parteiausschusses vom 30. Juli 1930, S. 567.

219 Positiver Aktivismus, in: LW, 8. August 1930 (dort auch das folgende Zitat).

Bolschewismus führen, vielmehr stehe es nach dem verlorenen Krieg „*zwischen zwei großen Völkern mit entgegengesetzten moralischen Ideen, zwischen dem siegreichen Frankreich, dessen Zivilisationsgedanke triumphiert hatte, und dem neu beginnenden Rußland, das die vitale Kraft einer großen sittlichen Idee zum Fundament seiner Regeneration nahm*“. Da von dieser Auseinandersetzung auch die Literatur betroffen sei, empfinde Kantorowicz es als seine moralische Pflicht als Schriftsteller, Stellung zu beziehen.

> *„Der Aufbruch der Jugend hat begonnen, und vielleicht ist dies der letzte Versuch, den Deutschlands Bürgertum unternehmen kann, um bürgerliche Werte: Humanität und Liberalität und den sittlichen Nationsbegriff, der in erster Linie kein politischer, sondern ein Kulturfaktor ist, zu bewahren. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß man in hundert Jahren diese Umgruppierung einmal als die letzte große Entscheidung eines europäischen Kulturbewußtseins bezeichnen wird. Aus diesen Ansätzen, so dürftig sie uns heute erscheinen, kann eine letzte Mission des deutschen Bürgertums werden.“*

Mit seiner Sympathiebekundung steht Kantorowicz nicht allein. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erklärt die Deutsche Staatspartei trotz Mahrauns ‚Jungdeutschem Orden’ für ‚bedenkenfrei’. Carl von Ossietzky reagiert in der ‚Weltbühne’ mit aller Schärfe. Für ihn ist die Gründung der Staatspartei nur der Versuch des Bürgertums, sich in Zeiten wirtschaftlicher Krise vor dem eigenen „Anteil an den Soziallasten“ zu drücken. Aus Angst vor finanzieller Einbuße gebe die jüdische Bourgeoisie die Werte des Liberalismus und der Demokratie preis und biedere sich denjenigen Vertretern der völkischen Bewegung an, die auch „jüdisches Geld zu verteidigen“[220] bereit seien.

> „Antisemiten kann man bekämpfen, das ist eine grade, offene Rechnung. Aber was in aller Welt soll man mit Juden machen, die sich selbst den gelben Fleck aufs Kleid tun, nur um für ihre Tresors und Aufsichtsratposten die gütige Protektion einer Antisemitensippe zu gewinnen – ? Da bleibt nichts als Resignation.“

Auch Kantorowicz wird in der ‚Weltbühne’ attackiert. Kurt Hirschfeld, Regisseur und Dramaturg am Theater in Darmstadt, fragt sich und ihn, was die Jugend ausgerechnet in der Staatspartei suchen soll:

> „Soll sie die Interessen der I. G. Farben vertreten? Soll sie Herrn Mahrauns antirussische ‚Husarenritte’ mitmachen? Soll sie dem verkapselten Antisemitismus folgen, wo sie ihn offen bei Hitler findet?“[221]

Von einem marxistischen Blickwinkel aus sieht Hirschfeld in der Staatspartei lediglich „die Stellungnahme einer Industriegruppe gegen eine andere und ihre gleichzeitige Verbindung gegen die Arbeiterschaft“[222]. Kantorowicz’ Parteinahme wird scharf kritisiert.

> „Dieser gestorbenen Bewegung liefert ein Schriftsteller eine auf frisch geputzte Ideologie. Das ist das Schlimmste. Die politische Rechte (und dazu gehört Herr Mahraun und wer mit ihm geht) hat es bisher in Deutschland nicht fertig gebracht,

---

220 Carl v. Ossietzky: Wahlkampf: C. V. und Staatspartei, S. 295, in: WB, 26. August 1930, S. 293-295 (dort auch das folgende Zitat).

221 Kurt Hirschfeld: ‚Aufbruch der Jugend’?, S. 285f., in: WB, 19. August 1930, S. 285-286.

222 Ebd., S. 286 (dort auch das folgende Zitat).

> Ideen zu entwickeln, noch weniger, sie zu formulieren. Ihr Geschreibsel läßt an Primitivität und schlechtem Deutsch nichts zu wünschen übrig. Diesen Leuten wird eine Terminologie geliefert mit allen Begriffen ihres täglichen Bedarfs. Ihre verblasenen und abgenutzten Ideen werden salonfähig gemacht. […] Mit dieser Sprache unter den Fahnen der Humanität und des Liberalismus ist der Krieg gemacht, unter diesen Fahnen ist die Revolution zerschlagen und unter diesen Fahnen geht die Reaktion aus der Defensive in die Offensive über."

Kantorowicz finde sich wieder „in der Ideenfabrikation der geistig unfruchtbarsten Bewegung".

Ähnlich reagiert Friedrich Sternthal in der ‚Literarischen Welt'. Auch er vermag in der Deutschen Staatspartei keinen Aufbruch der Jugend auszumachen.

> „Menschen von fast 40 Jahren als jung zu bezeichnen, weil sie sich wie Wandervögel benehmen, das ist doch allzu melodramatisch."[223]

Nicht einmal der Ideengehalt der Partei sei neu.

> „Verehrter Herr Kantorowicz, kennte ich nicht Ihr wundergläubiges Gemüt, so müßte ich auf den zynischen Gedanken kommen, daß Sie unter der ‚sittlichen Erneuerung parteipolitisch abgenutzter Begriffe' die Aktienpakete des Braunkohlenkönigs Petschek verstehen und unter der ‚letzten großen Entscheidung eines europäischen Kulturbewußtseins' die Anteilscheine der Herren Hummel, Bosch, Duisberg, Bergius und des Giftgasfabrikanten Haber von den I. G. Farben."

Die Gründung der Staatspartei habe nur den einen Sinn, auf dem linken Flügel des Bürgertums die letzten Widerstände gegen einen neuen Krieg zu brechen.

> „Ich bin kein Marxist, aber man braucht auch keiner zu sein, um vorauszusehen, wie das alles enden wird. Auch die neue ‚Jugend' von 1930 wird dieselbe Rolle spielen wie die alte von 1914: auf den Lippen Hölderlin, in der Faust die Handgranate, so wird sie fallen als gläubiger Herold des deutschen juste milieu."

Auch in einer weiteren Zuschrift an die ‚Literarischen Welt' wird Kantorowicz der Marxismus anempfohlen, der „alle Verrottungen des gegebenen Gesamtzustandes am richtigsten, am wirklichkeitsgerechtesten"[224] beschreibe.

> „‚Rechts' von ihm gibt es […] keinerlei standhaltende Position."

Kantorowicz' Erwiderung auf seine Kritiker lässt nicht lange auf sich warten. In einem Leserbrief an die ‚Weltbühne' verfasst er „*eine Rechtfertigung*"[225], in der er sich dagegen wehrt, von Hirschfeld identifiziert zu werden als „*wieder so ein deutschnationaler Jude, der dem kapitalistischen Klassenkampf billige Handlangerdienste mit der Anfertigung neu aufgeputzter Ideologien leistet*". Noch einmal verteidigt er sein Plädoyer für die Staatspartei:

> *„Wir haben zwölf Jahre lang darauf gewartet, daß sich vielleicht einmal eine Partei bilden wird, die unsre Partei ist, und nun zum erstenmal scheint es mir an*

---

223 Friedrich Sternthal: Juste Milieu, in: LW, 29. August 1930 (dort auch die folgenden Zitat).

224 Heinrich Lothar: ‚Positiver Aktivismus'?, in: LW, 29. August 1930 (dort auch das folgende Zitat).

225 Leserbrief von Alfred Kantorowicz, S. 330, in: WB, 26. August 1930, S. 330-332 (dort auch das folgende Zitat).

> *der Zeit zu sein, in eine Partei hineinzugehen, nicht schmollend und abseits stehend und krittelnd sondern in fruchtbarer Auseinandersetzung mit einer Jugend, die grade deshalb aufnahmefähig ist, weil ihr in der Tat bisher von rechts noch niemand eine Ideologie geliefert hat.“*[226]

Die Staatspartei sei immerhin „*die am weitesten linksstehende bürgerliche Partei*“; in ihr versuche er „*mitzuhelfen, daß die guten Kräfte der Jugend, die ihr anhängt, sich vernünftig ausbalanzieren*“. Kantorowicz belässt es allerdings nicht bei einer Verteidigung seines Artikels. Er macht seinerseits Hirschfeld zum Vorwurf, „*daß er in jener meiner Ansicht nach haltlosen Zwischenposition ist, sich nicht eindeutig und mit jeder Konsequenz zum Marxismus zu bekennen und andrerseits jede bürgerliche Aktion von vorneherein zu negieren*“; eine Anklage, die über die Person Hirschfelds hinausgeht.

> *„Hier eben scheide ich mich von ihm, und ich fürchte fast, daß ich mich in diesem Punkt auch von der Weltbühne scheide.“*

Er sehe darin keinen Grund zur Beschämung, dass er der bürgerlichen Jugend eine neue Ideologie verschaffen und Begriffen wie Humanität und Liberalität wieder „*einen ehrlichen Sinn*“ verleihen wolle. Das habe mit bürgerlichem Klassenkampf oder reaktionärer Kulturfeindlichkeit nichts zu tun.

> *„Diese Staatspartei, das ist kein Zweifel, ist die letzte noch nicht völlig reaktionäre Position des Bürgertums, und es wäre ein allzu billiges Vergnügen, sie dem Einfluß der reaktionären Kräfte zu überlassen, indem man wieder und weiterhin abseits steht und übelnimmt, daß auch die Staatspartei noch nicht völlig unsre Partei ist.“*[227]

Nun meldet sich in der ‚Weltbühne’ Kantorowicz’ alter Freund Heinz Pol zu Wort. Zunächst versucht er den Nachweis zu erbringen, dass Hitler und Mahraun „dem gleichen Rechtsblock“[228] angehören, denn die Staatspartei habe sich in einigen Ländern mit der Volkspartei zusammengeschlossen, welche wiederum seit der Wahl am 8. Dezember 1929 in Thüringen mit DNVP, Wirtschaftspartei und NSDAP die Landesregierung bilde und den Nazis so zu ihrem ersten Ministeramt verholfen habe.[229] Anschließend geht er Kantorowicz persönlich an.

> „Auch Wirrköpfe gibt es, und vornehmlich solche, die deshalb politische Aufsätze schreiben, weil sie hoffen, sie werden sich vielleicht während des Schreibens darüber klarwerden, was sie eigentlich meinten mit dem, was sie eine Zeile vorher geschrieben hatten. Manchen gelingts. Andre aber sind vom Pech verfolgt. So, mein guter Freund Alfred Kantorowicz, der jüngst in der ‚Weltbühne’ wegen seiner merkwürdigen politischen Äußerungen apostrophiert wurde und daraufhin im letzten Heft in den ‚Antworten’ auf fast zwei Seiten sich klarzuwerden versuchte, warum er so wirr ist.“[230]

---

226 Ebd., S. 331 (dort auch die folgenden Zitate).
227 Ebd., S. 332.
228 Heinz Pol: Wie wählt die Jugend?, S. 339, in: WB, 2. September 1930, S. 337-340.
229 In der Landtagswahl konnte die NSDAP ihren Stimmenanteil verdreifachen und kommt erstmals auf über zehn Prozent. Wilhelm Frick wird thüringischer Staatsminister für Inneres und Volksbildung.
230 Pol: Wie wählt die Jugend?, S. 339f.

Solange Kantorowicz mit Begriffen jongliere, „mit denen unsere vierzig- bis sechzigjährigen Gschaftlhuber um sich werfen“[231], könne er sich auch nicht klar ausdrücken.

> „Dem Typus Kantorowicz (dem Typus des urplötzlich in die politische Atmosphäre hineinriechenden oder hineingestoßenen jungen Literaten) imponiert es, wenn Herr Mahraun etwa erklärt, er sei für einen ‚positiven Aktivismus’. Dieser positive Quatsch imponiert Kantorowicz so grenzenlos, daß er ihn noch mehr verquatscht, indem er von einer ‚positivistischen Aktion’ spricht, einem Begriff, der auch sprachlich völlig sinnlos ist. Aber vielleicht bin ich zu negativistisch, um die ‚Humanität und Liberalität’ (unter dem tuts Kantorowicz nicht) der neuen bürgerlichen Weltanschauung voll zu würdigen.“

Übereinstimmend begreifen die Kritiker Kantorowicz als bürgerlichen Idealisten, der der liberalen Phraseologie der Staatspartei aufgesessen sei, ohne registriert zu haben, dass dahinter die Reaktion aufmarschiere. Die Vorliebe für liberales Pathos würde aber noch nicht erklären, warum sich Kantorowicz gerade jetzt parteipolitisch engagiert, denn liberal war schon die DDP. Das Neue an der Staatspartei ist eben gerade das Bündnis einer (ehedem) linksliberalen Partei mit konservativen und nationalrevolutionären Kräften bis ins rechtsextreme Spektrum hinein.[232] Dass Kantorowicz sehr wohl weiß, mit wem er es zu tun hat, zeigt sein ausführliches Porträt Artur Mahrauns in der ‚Vossischen Zeitung’ drei Tage vor der Wahl, in dem er aus „*guter Kenntnis seiner Aufsätze, Bücher und Reden*“[233] dessen Weg „*vom Freikorpsführer zum Mitbegründer der Deutschen Staatspartei*“ aufzeichnet.

> *„Es ist ein gerader Weg.“*

Die Verbindung von vergangenheitsbezogenem bürgerlichem Kulturbewusstsein und zukunftsorientierter nationalistischer Weltanschauung, die Kantorowicz in seinen Essays propagiert hat, scheint sich ihm in der Deutschen Staatspartei zu verwirklichen, und er hat wohl mit dem Gedanken gespielt, bei der Reichstagswahl für die Staatspartei zu kandidieren.[234]

---

231 Ebd., S. 340 (dort auch das folgende Zitat).

232 Vgl. Michael Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991, S. 107.

233 Vom Freikorps zur Staatspartei. Meilensteine aus den Schriften und Reden Artur Mahrauns, in: Voss. Zt., 11. September 1930 (dort auch die folgenden Zitate).

234 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 197.

6. Kapitel

„Denn für mich war nun die Zeit der Entscheidung gekommen“[1]

Parteibindung und antifaschistische Aktivität (1930–1933)

Mit Hans Arno Joachim und Peter Huchel sowie mit dessen Lebensgefährtin Dora[2] und Wilma Papst zieht Kantorowicz in eine gemeinsame Wohnung am Bülowplatz in Berlin. Es ist die Gruppe, die schon 1928 den Sommer in Paris zusammen verbracht hat. Wieder dauern die Unterhaltungen der drei Freunde bis spät in die Nacht.[3]

> *„Die zwei Jahre hatten uns verändert, unsere nächtlichen Diskussionen waren bewusster, gereifter, weniger weltschmerzlich als in jenen Sommerwochen in Bréhat.“*[4]

An Gesprächsstoff mangelt es nicht. Der Wahlkampf im Sommer 1930 offenbart die zunehmende Verrohung politischer Kultur in Deutschland: demagogische Parolen und politische Morde, Aufmärsche uniformierter Kolonnen und Straßenschlachten. Alle Maßnahmen der Republik gegen den Kampf auf den Straßen wie das Republikschutzgesetz oder das Verbot aller Uniformen und Abzeichen der NSDAP durch die preußischen Behörden bleiben wirkungslos.[5] An den Wahltag erinnert sich Axel Eggebrecht:

> „Am Abend des 14. September saßen wir bei Kantorowicz und warteten gespannt auf die ersten Resultate im Radio. Sie klangen so widersinnig, daß wir an Falschmeldungen glaubten. Spät nachts stand dann fest, daß Hitlers belächelte Sekte zur zweitstärksten Partei geworden war. 107 Nazis im Reichstag, das bedeutete das Ende der trügerischen Ruhe. Von diesem Augenblick an änderte sich alles.“[6]

Zwar kann das Zentrum eine halbe Million Stimmen dazu gewinnen, die gleiche Anzahl aber geht der Sozialdemokratie verloren. Die Kommunisten steigern sich um eine Million Stimmen und 23 Sitze, während die Parteien der Mitte miserabel abschneiden. Auch die DNVP erleidet eine Wahlschlappe und sucht fortan ihr Heil in bedingungsloser Opposition zur Regierung. Wahlsieger sind die Nationalsozialisten. Ihre Wählerstimmen sind von 810.000 auf sechseinhalb Millionen gestiegen. Ihr Anteil liegt nun bei über 18 %. Das Parlament, das von Brüning ausgeschaltet wurde, als eine republiktreue

---

1 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 62f.
2 Kantorowicz fungiert bei der Verlobung zwischen Huchel und Dora am 12. Februar 1930 als Zeuge (vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 77).
3 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 78; Parker: Peter Huchel, S. 144.
4 Der märkische Dichter, S. 200.
5 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 333ff.; Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 212.
6 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 257.

Mehrheit noch möglich gewesen wäre, verliert nun tatsächlich seine Handlungsfähigkeit.[7]

Die Deutsche Staatspartei hat bei der Reichstagswahl nur 3,8 Prozent erzielt. Nach diesem Debakel dauert es nur wenige Wochen, ehe das Bündnis zwischen Demokraten und Volksnationalen wieder zerfällt. Flugblätter und Artikel nationalistischen und antisemitischen Inhalts haben den Liberalen keine Wähler von rechts gebracht, wohl aber Republikaner abgeschreckt. Der Vorstand der DDP gesteht den eigenen Opportunismus ein. Vielfach sei im Wahlkampf nicht die republikanische Flagge gezeigt worden, ohne dass die Demokraten in den Aktionsausschüssen dagegen Einspruch erhoben hätten.

> „In Sachen der Judenfrage ist die Haltung der anderen Seite doch nicht ganz so gewesen, wie man nach den vorhergegangenen Aufklärungen hätte erwarten müssen. Auch in diesem Falle trifft uns ein Vorwurf, weil wir nicht stets mit aller Entschiedenheit diese Frage zur Sprache gebracht haben. So haben wir erlebt, daß von volksnationaler Seite die Unterschriften von Juden unter Aufrufen usw. mit Erfolg hintertrieben worden sind.“[8]

Vielleicht fiel auch die Kandidatur von Kantorowicz dem Antisemitismus innerhalb der Staatspartei zum Opfer.

Das prekäre Wahlergebnis hindert Brüning nicht daran, seinen Kurs fortzusetzen, im Gegenteil. Die bedrohliche Lage, in die er die Republik mit der Auflösung des Reichstags hineinmanövriert hat, liefert ihm nun einen neuen Vorwand, gegen das Parlament zu regieren, und weil sich durch den Stimmenzuwachs der Nationalsozialisten der Druck auf die Republik enorm verstärkt hat, darf er getrost auf die Tolerierung seines Kurses durch die Sozialdemokraten vertrauen.[9]

> „Man deckte Brüning, weil er der einzige Schutz gegen Hitler zu sein schien. Da er dies natürlich wußte, durfte er Hitler, von dessen Bekämpfung – und somit: von dessen Existenz – er politisch lebte, auf keinen Fall vernichten. Er mußte Hitler zwar bekämpfen, aber zugleich erhalten. Hitler durfte nicht wirklich zur Macht kommen, mußte aber immer gefährlich bleiben. Ein schwieriger Balanceakt!“[10]

Während Brüning sich als einzig mögliche Alternative zum Faschismus inszeniert, verfolgt er beharrlich seine Ziele. Abhängig vom Reichspräsidenten regiert er durch Notverordnungen und plant die Veränderung der Verfassung hin zu einer autoritären Staatsführung. Durch die Schwächung der Gewerkschaften und die Ausgrenzung der Sozialdemokratie, durch die Abschaffung des bislang gültigen Tarifsystems und die Senkung der Sozialleistungen sollen alle sozialpolitischen Errungenschaften von 1918 rückgängig gemacht werden. Außenpolitisch will er durch die Verelendung in Deutschland die

---

7 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 340; Gay: Die Republik der Außenseiter, S. 212f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 252f.

8 Referat von Oskar Meyer in der Sitzung des Vorstandes vom 27. September 1930, S. 583, in: Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Staatspartei 1918–1933. Düsseldorf 1980, S. 581-597.

9 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 256.

10 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 86.

Revision von Versailles erzwingen und strebt eine mitteleuropäische Hegemonialpolitik mit einem autarken deutschen Großraum an.[11]

In ihrer autoritären Wende können sich Hindenburg und Brüning auf eine breite Zustimmung der alten staats- und gesellschaftstragenden Eliten stützen, die noch auf die nicht-faschistische Liquidierung der Republik setzen.[12] Allerdings fehlt Brüning jegliche Massenbasis. Das antirepublikanische Ressentiment der Straße sammelt sich in der NSDAP. Schon hat die SA doppelt so viele Mitglieder wie die Reichswehr.[13] Die Braunhemden sprengen Versammlungen politischer Gegner und demolieren jüdische Geschäfte; Ende des Jahres 1930 pöbeln sie auf Geheiß von Goebbels auch Kinobesucher an.

Die Auflage von ‚Im Westen nichts Neues' überschreitet die Millionengrenze und feiert im Ausland unglaubliche Erfolge. Schließlich wird Remarques Roman in den USA verfilmt und gelangt auch in die deutschen Kinos. Am 4. Dezember findet die Uraufführung statt. Sie geht reibungslos über die Bühne. Doch am nächsten Tag kommt es bei der Vorführung im Mozartsaal des Theaters am Nollendorfplatz zu Ausschreitungen durch die Nazis. Wer das Kino betreten will, wird draußen von SA-Banden bedroht. Als dadurch das Zuschauerinteresse nicht entscheidend beeinträchtigt wird, verlegt die SA ihre Krawalle in den Kinosaal. Mit Pfiffen, Lärmen und Gebrüll, mit Stinkbomben und losgelassenen weißen Mäusen erreichen die Nazis den Abbruch der Vorführung, was von Reichspräsident Hindenburg begrüßt wird. Und die Störaktionen gehen weiter. Immer größere Polizeikontingente werden benötigt, um den Film zu zeigen. Zusammen mit einhundert höheren Polizeioffizieren sieht sich auch die preußische Regierung unter dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Braun den Film an und kommt zu dem Urteil, dass er keine Hetze darstelle. Doch da ist der Film durch einen Entscheid der Film-Oberprüfstelle bereits verboten. Die Nazis verbuchen das nicht zu Unrecht als eigenen Erfolg, und in ihren Medien ergießt sich Spott und Häme über die ‚schwache' Preußenregierung. Trotz ihres flegelhaften Auftretens können die Nationalsozialisten gerade in bürgerlichen Kreisen an Ansehen gewinnen, da sie es gewesen seien, die den ‚Schutz der deutschen Ehre' gewährleistet hätten.[14] Das Verbot des Films ist nicht nur eine Niederlage der Republik, es stellt auch in Kriegsliteratur und Kriegsfilm die endgültige Wende zur Kriegsverherrlichung dar.[15] Ossietzkys Warnung vor der Feigheit der Republikaner in der ‚Weltbühne' trägt bereits Zeichen der Resignation.[16]

---

11 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 253ff.

12 Ebd., S. 255.

13 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 342f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 259.

14 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 343f.; Gay: Republik der Außenseiter, S. 179f.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 175; Schütz: Romane der Weimarer Republik, S. 189ff.

15 Vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 175.

16 Vgl. Gay: Republik der Außenseiter, S. 180f.; Schütz: Romane der Weimarer Republik, S. 191f.

Den letzten Tag des Jahres verbringt Kantorowicz zu Hause. Karola Piotrkowska besucht ihn im Anschluss an eine Sylvesterparty bei Brecht nach Mitternacht; „das hatte ich ihm versprochen“[17].

> „Kanto war nahe daran, der KPD beizutreten, als der einzigen Partei, die konsequent eine antifaschistische Politik verträte. Er hatte in der Zwischenzeit große politische Erfahrung gesammelt. Wir trennten uns als gute Freunde.“

Trotz der klaren Absagen an den Marxismus in seinen Essays hat sich Kantorowicz weiter mit dem Kommunismus beschäftigt, wie seine Vorschläge zur Sommerlektüre zeigen. Er empfiehlt seinen Lesern neben Büchern von Sinclair Lewis, Aldous Huxley, Virginia Woolf und Panait Istrati Ilja Ehrenburgs ‚Visum der Zeit’, die Erinnerungen der Lenin-Witwe Krupskaja, das Sibirien-Porträt des deutschen Kommunisten Otto Heller sowie einen Bericht des Korrespondenten Paul Scheffer über ‚7 Jahre Sowjet-Union’.[18]

Am Ende des Jahres 1930 gibt es in Deutschland offiziell 4,4 Millionen Arbeitslose. 15.500 Firmen haben in den vergangenen zwölf Monaten Konkurs erlitten. Dennoch weigert sich die Regierung Brüning, mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die von der Verwaltung als Programme ausgearbeitet vorliegen, auf die Krise zu reagieren, ehe nicht unter dem Druck des Elends die Reparationszahlungen endgültig abgeschafft sind.[19] Und die Not, „*die im Lande herrschte und hochqualifizierte, intelligente Arbeiter und Angestellte zu demoralisierten Bettlern machte, weil Frau und Kinder daheim wirklich hungerten*“[20], ist nicht mehr zu übersehen.

> *„Im Frühjahr 1931 zogen Peter Huchel und ich in ein kleines Sommerhäuschen in Kladow bei Berlin.“*[21]

Huchel ist zwar Schützling von Willy Haas und seit 1930 Mitarbeiter der ‚Literarischen Welt’, doch sein Budget ist schmal. Als Honorar erhält er für eine Kurzgeschichte zwölf Mark, für ein Gedicht acht Mark, was bei nur sechs Publikationen im Jahr 1930 nicht gerade zu Reichtum verhilft. Um Miete zu sparen, gibt er die Wohnung im Berliner Zentrum auf und verbringt mit Dora und Kantorowicz den Sommer am Havelufer in der Waldvilla Kühn.[22] Es ist eine produktive Zeit, „*in der einige der schönsten Gedichte von Huchel entstanden, beziehungsweise konzipiert wurden, das Gedicht ‚Oktoberlicht’ zum Beispiel*“[23]. Ob auch Kantorowicz in finanziellen Schwierigkeiten steckt, ist unklar.[24] Tatsächlich schreibt er 1931 deutlich weniger für die ‚Literarische Welt’ als im

---

17 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 79 (dort auch das folgende Zitat).

18 Sommerlektüre, in: LW, 27. Juni 1930.

19 Vgl. de Nuys-Henkelmann: Alltagskultur – Moderne Zeiten, S. 43; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 251.

20 Der Sohn des Bürgers. 7. Forts., OuW, Juli 1948, S. 62.

21 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

22 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 84; Parker: Peter Huchel, S. 145f.

23 Der märkische Dichter, S. 200. Vgl. Parker: Peter Huchel, S. 148.

24 Es gibt widersprüchliche Zeugnisse. In einem Lebenslauf spricht er davon, dass „*auch meine materielle Situation bald schlechter*“ wurde (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 42), in einem anderen beziffert er seine Einkünfte auf über

Jahr zuvor. Das könnte damit zusammenhängen, dass er die Herausgabe eines Buches mit dem Titel ‚Deutsche Bekenntnisse' vorbereitet, das im Winter 1931 im Verlag Reckendorf erscheinen soll. Ziel des Bandes ist es, „*in einer Zeit der Umwertung bisher gültiger Parteibegriffe und der politischen Ideologien überhaupt, jene überparteilichen und fundamentalen deutschen Weltanschauungen, die auch für eine Neugruppierung des deutschen sozialen und soziologischen Weiterlebens bedingend sind, in grundlegenden Beiträgen von geistig repräsentativen Führern zu Worte kommen zu lassen*"[25]. Diese Artikel, „*die keinesfalls mehr als zehn Seiten Umfang haben dürfen*"[26], sollen so zusammengestellt werden, dass sie sich „*in der Art von Referat und Koreferat, aber zugleich in der inneren Spannung von idealer und realer Forderung*"[27] ergänzen. Unter den Aufsatzpaaren, die einen „*Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit*" bilden, finden sich: Friedrich Hielscher und der Reichstagsabgeordnete und NS-Ideologe Alfred Rosenberg, Ernst Jünger und das frühere NSDAP-Mitglied Otto Strasser, der Rittergutsbesitzer Hans Schlange-Schöningen und der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Reinhold Georg Quaatz, der Schriftsteller Frank Thiess und der General Horst von Metzsch, der Pazifist und Friedensnobelpreisträger Ludwig Quidde und der Fürsprecher der Europa-Idee Richard Graf Coudenhove-Calergi, der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Adolf Grimme und der Gewerkschaftsvorsitzende Theodor Leipart sowie die Philosophen Ernst Bloch und Karl Korsch.[28] Als Pol der Wirklichkeit zu Heinrich Manns Essay ‚Die Internationale der Geistigen' hat Kantorowicz sich selbst mit ‚Zwischen den Klassen' gewählt. Zusätzlich sind Aufsätze über den Protestantismus (von Friedrich Gogarten), den Katholizismus (von Hermann Muckermann) und das Judentum (von Martin Buber) sowie die Kapitel ‚Das Grössere Deutschland' mit Artikeln zu Anschluss, Auslandsdeutschtum und Kolonialfrage und ‚Deutschland und die Anderen' geplant.

Vorgesehen ist, die Beiträge paarweise in der liberalen Zeitschrift ‚Der Staat seid Ihr' kontinuierlich vorab zu veröffentlichen, ehe sie gesammelt in Buchform erscheinen. Die Arbeiten sollen nach den Höchstsätzen der Zeitschrift honoriert werden, die ihre Autoren ohnehin überdurchschnittlich vergütet. Für sich selbst beansprucht Kantorowicz ein Herausgeberentgelt von 5 % des Ladenpreises plus das Beitragshonorar für ‚Zwischen den Klassen'.[29] Doch obwohl sein Freund Hans Nowak, der den Kontakt zu Prof. Ernst Jäckh und der Zeitschrift ‚Der Staat seid Ihr' herstellt, Kantorowicz versichert, er habe „nunmehr Vollmacht und freie Bahn"[30], scheint aus dem Projekt nie etwas geworden zu sein.

„*20.000,- Mark jährlich*" (SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958, S. 2.).

25 DLA A: Nowak. Musterbrief von Kantorowicz an die Autoren. Das Wort „*überparteilichen*" ist handschriftlich gestrichen.

26 DLA A: Nowak. Kantorowicz – Ernst Jäckh, Kladow 29. Juni 1931.

27 DLA A. Nowak. Anhang mit Autoren- und Titelliste, Kladow 18. Juni 1931 (dort auch das folgende Zitat).

28 Jeweils die ersten repräsentieren das Ideal, die letzten die Wirklichkeit.

29 Vgl. DLA A: Nowak. Kantorowicz – Ernst Jäckh, Kladow 29. Juni 1931.

30 DLA A: Nowak – Alfred Kantorowicz, o. O. 26. Juni 1931.

Dagegen erscheinen nach wie vor seine Rezensionen und Kurzgeschichten in der Ullstein-Presse. Seine Buchkritiken aus jenen Sommermonaten deuten auf eine intensive Auseinandersetzung mit dem Marxismus hin, dem ausgewichen zu sein er dem Autor Frank Thieß vorwirft.

> *„Dies ist in einem Buch, das ein Kompendium der Weltanschauungen unserer Zeit sein möchte, eine immerhin bedenkliche Unterlassungssünde.“*[31]

Und Klaus Mann rät er:

> *„Die sehr subjektiven Bekenntnisse müssen sich noch eine solidere Grundlage auf den objektiven Tatbeständen schaffen.“*[32]

Dass mit der soliden Grundlage, die „*manche Deutung erleichtern würde*“[33], der historische Materialismus gemeint ist, kündigt sich in seinen Besprechungen an. Das Vorbild einer Gesellschaftskritik findet Kantorowicz bei Karl Marx, dessen ‚Bürgerkrieg in Frankreich’ er rezensiert.

> *„Die psychologische Analyse der Hauptakteure, die Analyse der soziologischen Vorbedingungen dieses Klassenkampfes, die historisch-materialistische Darstellung der gegebenen und bedingten Situation, aber auch die prophetischen Kommentare zu Verlauf und Auswirkung des deutsch-französischen Krieges – dies alles hat bis in Einzelheiten hinein eine verblüffende Aktualität, eine direkte Parallelität zu gegenwärtigen Situationen und Bezüglichkeiten. In diesem Sinne hat die wohlfeile neue Ausgabe (Internationaler Arbeiterverlag, Berlin) über historisches und literarhistorisches Interesse hinaus die Bedeutsamkeit eines memento.“*[34]

Vier Wochen später präsentiert er im Feuilleton der ‚Vossischen’ eine „*Anthologie grundlegender Dokumente des deutschen Sozialismus*“[35]. Diese „*Geistesgeschichte des politischen Sozialismus*“ dokumentiere eine Entwicklung „*von der bürgerlichen Freiheits-Gleichheits-Brüderlichkeits-Idee zum wissenschaftlichen Sozialismus; vom Menschheitspathos und Tyrannenhaß des Büchnerschen ‚Hessischen Landboten’ zum ‚Kommunistischen Manifest’; von der metaphorischen Fanfare: ‚Friede den Hütten! Krieg den Palästen!’ zur politischen Parole: ‚Proletarier aller Länder vereinigt Euch’; vom Idealismus zum historischen Materialismus, von der moralischen Forderung zur politischen Aktion, kurz: von der Ideologie zum Programm*“. Indem Kantorowicz diese Traditionslinie von der bürgerlichen Freiheitsbewegung bis zur Kommunistischen Internationale nachzeichnet, offenbart sich ihm als einem bürgerlichen Intellektuellen ein möglicher Weg. Und in der Rezension einer Sammlung von Monographien Max Adlers entdeckt er, dass er, um diesen Weg des Materialismus zu beschreiten, auf Ideale nicht zu verzichten braucht.

> *„Es ist sonderbar, dieser Marxist ist im Grunde ein idealistischer Denker. Er glaubt an geistigen Fortschritt, an die Überzeugungskraft der Vernunft; er ist ein Kulturoptimist. Bis in den Stil hinein ist er idealistisch im alten (vielleicht sogar*

---

31 Frank Thieß: ‚Der Zentaur’, in: Voss. Zt., 28. Juni 1931.

32 ‚Auf der Suche nach einem Weg’. Klaus Mann sammelt, in: Voss. Zt., 5. Juli 1931.

33 ‚Zehn Kapitel von der Gegenwart des deutschen Schrifttums und von der Krise des deutschen Geisteslebens’ von Otto Forst de Battaglia, in: Voss. Zt., 18. Oktober 1931.

34 ‚Der Bürgerkrieg in Frankreich’, in: Voss. Zt., 2. August 1931.

35 Von Gall zu Marx, in: Voss. Zt., 30. August 1931.

> *überalterten) Sinne; sein Pathos ist ebenso menschenfreundlich wie lehrhaft und voller Freude an metaphorischen Bildern und Gleichnissen.“*[36]

Kantorowicz selbst fasst seine Situation in ein Gleichnis. Im ‚Unterhaltungsblatt' der ‚Vossischen' erzählt er die Geschichte von Dr. Stefan Matull, der „*am 1. Oktober 1930 aus seiner Stellung als zweiter politischer Redakteur einer ostdeutschen Provinzzeitung entlassen worden*“[37] ist. Von der „*völlig zwecklosen Hetzjagd nach einer neuen Stellung*“ in Berlin entmutigt, entschließt er sich, nach Südfrankreich zu fahren. Zunächst lässt er sich treiben, dann trifft er in Arles zwei ehemalige Fremdenlegionäre aus Deutschland bzw. der Schweiz, die sich als Gelegenheitsarbeiter verdingen. Sie überreden ihn zu bleiben, und Matull nimmt eine Stellung auf einem kleinen Bauerngut an, wo er sich in die Magd Yvonne verliebt.

> *„Ja, Stefan ist glücklich; viele Monate hält dieses tiefe, satte, selbstverständliche Glück an. Das Leben ist einfach und schön. Es lohnt sich zu leben.“*

„*Deutschland, der Krieg, die Politik*“ – das alles liegt hinter ihm. Doch als er im Sommer 1931 ein paar Pariser Zeitungen zu lesen bekommt, erfährt er von der Lage in Deutschland.

> *„Er liest von Notverordnung, Hungerrevolten, Staatsbankrott.“*

Statt zu Yvonne zu gehen, die auf ihn wartet, zieht er sich mit den Zeitungen zurück und liest alles, was er über Deutschland finden kann.

> *„Deutschland machte schlapp. Aber wer kannte sich aus in diesem Land. Die Deutschen ertrugen viel und rappelten sich immer wieder hoch, wenn sie schon ganz am Ende waren. Ob es wohl Revolution geben würde? Von rechts oder von links? Die einen schrieben so und die anderen so. Aber schließlich, was ging's ihn wirklich an. Zum Teufel, sehr viel ging's ihn an, alles ging's ihn an, mehr als zehn Yvonnes. Ich muß hin, sagte er sich, ich muß dabei sein.“*

Die Kollegen versuchen es ihm auszureden – ohne Erfolg.

> *„Ob es losging und was losging, wußte er nicht, aber das wußte er, daß er dabei sein mußte, wenn es losging. Er saß hier wie auf Kohlen. Er kündigte.“*

Yvonne versteht ihn nicht und vermutet eine andere Frau dahinter.

> *„Er konnte es ihr nicht erklären. Er konnte es sich ja selbst nicht erklären. Wer soll das verstehen, daß ein junger Mann, dem es gut geht, der ein junges, starkes, schönes Mädchen liebt, auf einmal seine Stellung, seine Geliebte, sein Glück verläßt, um in ein Land zurückzugehen, wo er unglücklich war, in ein Land, das hungerte, in dem Haß und Elend zu Hause waren, Not und Verzweiflung – und dem er nicht helfen konnte. Wer kann das verstehen?“*

Für die Gestaltung der Erzählung nimmt Kantorowicz wohl Anleihen bei der Lebensgeschichte seines Freundes Huchel, der 1928/29 „*zehn Monate als Bauernknecht bei einem französischen Kleinbauern in der Nähe von Grenoble gearbeitet*“[38] haben soll. Innerlich aber drückt sich in Matulls Geschichte die Lage des Verfassers aus. Die sozi-

---

36 ‚Wegweiser'. Geistesgeschichte des Sozialismus, in: Voss. Zt., 6. September 1931.

37 Die vergebliche Flucht, in: Voss. Zt., 2. Oktober 1931 (dort auch die folgenden Zitate).

38 Der märkische Dichter, S. 199. Huchels Biograph Parker zweifelt dies allerdings an (Parker: Peter Huchel, S. 126).

ale Unsicherheit setzt Kantorowicz zu. Eine Einladung seiner Stiefmutter zum Abendessen erfüllt ihn mit Unbehagen; „*unsicher*“ fühlt er sich und *„den eindringlichen Fragen des Vaters, wie denn seine ‚Geschäfte gingen'*“, nicht gewachsen. Zum hundertsten Male muss er sich die Mahnung anhören, „*dass es nun für ihn als einem Manne von 32 Jahren hoch an der Zeit sei, an eine sichere und geregelte Zukunft zu denken und sich nach irgendeiner festen Stellung umzusehen, anstatt von der Hand in den Mund zu leben*“, und quittiert sie mit „*einem bitteren Grinsen*“.[39] Wie Matull fragt sich Kantorowicz seit der Rückkehr aus dem Krieg unaufhörlich: „w*ofür? Aber er konnte die Antwort nicht finden*.“[40] Und mit Matull hegt er die Hoffnung auf eine bürgerliche Künstlerexistenz und zweifelt doch an ihr:

> *„Es lohnt sich nicht zu leiden. Auf die Frage: wofür? erhält auch das Genie keine Antwort.“*

Als literarische Probehandlung unternimmt Kantorowicz hier einen Fluchtversuch: Aus der Bedrängnis durch politische Kämpfe und materielle Sorgen zieht er sich ins private Glück zurück. Da er zur Flucht nicht gezwungen wird und Glück woanders noch auffindbar ist, ist es mehr Emigration als Exil, was er hier durchspielt, und doch ist es eine „*vergebliche Flucht*“, wie er seine Erzählung betitelt. Eben die Irrationalität der Entscheidung, das kleine Glück im Süden Frankreichs gegen das Elend in Deutschland einzutauschen, ist es, die einen tieferen Sinn suggeriert. Er besteht in einer Bindung, die über das hinausgeht, was der Verstand zu fassen vermag, indem persönliches Wohlergehen heimatlicher Verbundenheit geopfert wird: Vergeblichkeit der Flucht aus Zugehörigkeit zur Nation. Einmal mehr dient Frankreich als Gegenbeispiel zu Deutschland. In dieser Variation des Themas steht Frankreich für ein einfaches, aber bewußtloses Glück, Deutschland für das Leiden an der Moderne.[41] In der Wirklichkeit stellt sich diese Alternative anders dar.

Die Residenz in Kladow ist wohl von Beginn an nur als provisorischer Sommeraufenthalt gedacht gewesen.[42] Doch in diesem Idyll am Rande Berlins, in einem Moment der Atempause, stellt sich die Frage, wie es weitergehen soll: Kehrt Kantorowicz zurück in den Hexenkessel Berlin oder geht er möglichst weit weg vom politischen Furor? Entzündet er sich an den hoch kochenden Leidenschaften oder versagt er sich der Dynamik der Radikalisierung? Nimmt er Partei oder Abschied? Der Absage an ein Glück „*ohne jeden Gedanken*“[43] in Frankreich auf der literarischen Ebene entspricht in Wirklichkeit die Entscheidung für Berlin. Kantorowicz stellt – wie Huchel – einen Antrag auf eine Wohnung in der Künstlerkolonie in Berlin-Wilmersdorf.[44]

Am 30 April 1927 legt die Gemeinnützige Heimstättengesellschaft m. b. H. ‚Künstlerkolonie', gegründet von den Gewerkschaften GDBA (Genossenschaft Deutscher Büh-

---

39 Der Sohn des Bürgers. 7. Forts., OuW, Juni 1947, S. 68.
40 Die vergebliche Flucht (dort auch das folgende Zitat).
41 Die Erzählung könnte auch als Indiz für die von Haffner konstatierte Unfähigkeit der Deutschen zu einem freien Privatleben gelten.
42 Vgl. Parker: Peter Huchel, S. 154.
43 Die vergebliche Flucht.
44 Vgl. Parker: Peter Huchel, S. 154.

nenangehöriger) und SDS (Schutzverband Deutscher Schriftsteller), den Grundstein für eine Wohnsiedlung am Breitenbachplatz. Die Urkunde, die sich darin befindet, hält den Zweck des Bauvorhabens fest:

> „Die Künstlerkolonie hat die Bestimmung, den geistigen Arbeitern, den künstlerisch schaffenden, die an der durch den Weltkrieg verschuldeten Wohnungsnot leiden, auch geringerem Einkommen erschwingliche, dem Lärm der Großstadt entzogene Heime zu schaffen, die durch einfache, schöne Ausführung mit dem Kulturbedürfnis ihrer Bewohner übereinstimmen.“[45]

Zunächst soll die Künstlerkolonie „aus zwei Häuserkomplexen mit je 184 Wohnungen bestehen“. Außerdem sind Gartenanlagen, Tennis- und Turnplätze und Plansch- und Spielwiesen für die Kinder vorgesehen.[46]

Bereits nach einem Jahr ist der erste Häuserblock bezugsfertig. Seine Architekten, die Regierungsbaumeister Ernst und Günther Paulus, erhalten reichlich Lob für ihr Projekt, das sie „im modernsten Stile“ bauen sollten:

> „Ein großer langgestreckter Hof ist von Gartenanlagen umsäumt. Vor den Häusern sind Gartenterrassen angelegt, sodaß dieser Block dem Platz einen einzigartigen Schmuck bietet. Macht dieser Bau schon nach außen hin einen wunderbaren Eindruck, so muß den Besucher beim Betreten des Hausflurs und der Wohnungen das Staunen ergreifen. Die 180 Wohnungen sind 2 1/2, 3 1/2 und 4 1/2 Zimmer groß. Mit Raum ist hier nicht gespart worden. Licht und Luft dringen überall hin. Die Fußböden sind meistenteils in Parkett gehalten. Die Ausstattungen der einzelnen Wohnungen zeigen allen neuzeitlichen Komfort.“[47]

In gleichem Stil wird im Februar 1929 wie von Beginn an geplant ein zweiter, „infolge der regen Nachfrage“[48] im Winter 1930/31 ein dritter Wohnblock fertig gestellt.[49]

Die Gestaltung der Großstadt als eines modernen Lebensraums ist in den Jahren der Republik Thema der Debatten um die ‚Neue Stadt’. Anstelle der finsteren Hinterhofhäuser der Jahrhundertwende sollen kleine, helle Wohneinheiten entstehen, die auf die Bedürfnisse der Kleinfamilie zugeschnitten sind. Eine funktionale Ästhetik verbindet sich dabei mit der Forderung nach gesundem Wohnen, moderner Hygiene, bescheidenem Komfort und einer sparsamen Bauausführung. Mit ihrem kastenförmigen Bau, mit Gemeinschaftseinrichtungen wie „zwei Zentral-Waschküchen mit Trockenraum und Plättstube“[50] oder einer Lesehalle und mit ihrem genossenschaftlichen, gemeinnützigen Charakter steht die Künstlerkolonie Wilmersdorf für das um eine menschenfreundlichere Bauweise bemühte ‚Neue Wohnen’.[51]

---

45 Die Wilmersdorfer Künstlerkolonie, in: Berliner Westen, 1. Mai 1927.

46 Grundsteinlegung der Künstlerkolonie, in: Berliner Westen, 30. April 1927.

47 ‚Im Westen wird gebaut’. Schwabing am Laubenheimer Platz, in: Berliner Westen, 23. März 1928.

48 Aus den Berliner Bezirken, in: Berliner Westen, 12. Dezember 1930.

49 Der vorgesehene vierte Block ist nicht mehr gebaut worden.

50 ‚Erweiterung der Wilmersdorfer Künstlerkolonie’, in: Berliner Westen, 3. Dezember 1928.

51 Vgl. de Nuys-Henkelmann: Alltagskultur – Moderne Zeiten, S. 38; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 181ff.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Künstlersiedlung ist eine vom Wohnungsamt ausgestellte Berechtigung. Die Miete ist *„vergleichsweise mäßig“*[52] und soll für eine Zweizimmerwohnung mit Küche und Bad rund achtzig Mark im Monat betragen.[53]

Am *„letzten Septembertage des Jahres 1931“*[54] bezieht Kantorowicz eine Eineinhalb-Zimmer-Wohnung im Erdgeschoss des dritten Blocks, in der Kreuznacherstraße 48. Der Umzug ist nicht aufwendig. Ein kleiner offener Lastwagen genügt, um *„Bett, Couch, zwei Tische, sechs Stühle, einen Kleiderschrank, eine Kommode, die Bücherregale, Koffer und zwanzig Kisten mit Büchern, die im Keller der Wohnung seines Vaters gelagert hatten, an Ort und Stelle zu bringen“*[55].

Als er seine Schuhe in *„eine alte Nummer der Scherlzeitschrift Die Woche“*[56] einwickelt, entdeckt er *„die Ankündigung eines Preisausschreibens der UFA für Filmmanuskripte“*.

> *„Der erste Preisträger würde 3000 Mark in bar erhalten, der zweite 1000, der dritte 500. Interessanter war das Angebot der UFA die preisgekrönten Manuskripte für, erinnere ich mich recht, 15,000 oder 20,000 Mark anzukaufen.“*[57]

Einsendeschluss ist der folgende Tag um 10 Uhr morgens.

> *„Ich beendete das Einpacken ohne einen weiteren Gedanken an diese beiläufige Information zu verschwenden. Doch als ich in meiner Berliner Neubauwohnung angelangt war und begann meine Sachen auszupacken, kam mir abermals diese Seite vor die Augen.“*

Der Großteil der Möbel, *„die mein Vater mir zur Verfügung stellte“*, kommt erst am nächsten Morgen, die Wohnung ist noch nicht völlig installiert, das elektrische Licht noch nicht angeschlossen.

> *„Ich sass auf einer Kiste, zündete eine Wachskerze an und döste ein wenig erschöpft nach dem Umzug und gar nicht unternehmungslustig vor mich hin.“*

Plötzlich fasst Kantorowicz den Entschluss, ein Filmmanuskript zu schreiben und noch am gleichen Abend an die UFA zu senden.

> *„Das Ganze war ein Jux, gerade recht für einen angebrochenen Abend, an dem einem gar nichts besseres einfällt. Ich wählte auch ein Thema von dem ich nicht das Mindeste verstand: Sport. ‚Die Weltmeisterin' war mein Manuskript betitelt, eine mit leichtfertigem Humor hingesudelte Kurzgeschichte von zwei jungen Mädchen, Büroangestellten, die sich in einem Sportklub in ihren Sportlehrer, einen jungen Werkstudenten, verknallen, sich seinetwegen in ihren sportlichen Leistungen, Laufen, Turnen, Schwimmen, zu überbieten versuchen und schliesslich ausserhalb des Trainings in einer drastisch skizzierten Prügelscene ihre Kräfte messen. Diese Rauferei findet statt in der Wohnung eines jungen Filmschauspielers, der sie eines Tages in seinem Wagen mitgenommen hat. Die läppische Erzählung*

---

52 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 78.

53 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 87f.; Karlheinz Wagner: Rauhe Tage in der roten Tintenburg, in: FAZ 12. Dezember 1998.

54 SUB HH. NK: A: 369. o. T., S. 3.

55 Der Sohn des Bürgers, 4. Forts., OuW, April 1948, S. 78f.

56 SUB HH. NK: A: 369. o. T., S. 3 (dort auch das folgende Zitat).

57 Ebd., S. 4 (dort auch die folgenden Zitate).

> *schliesst mit einem doppelten happy end: die eine wird Weltmeisterin im Schnellauf und erläuft sich ihren Sportlehrer während die andere in einer unter der Protektion des Schauspielers sich anbahnenden Filmkarriere die Rolle eines Sportmädels die sich den Weltmeisterschaftstitel erwirbt kreieren wird. Sie kriegt ihren Mann obendrein, den Schauspieler natürlich.“*[58]

Er unterzeichnet das Skript mit seinem Pseudonym Helmut Campe, gibt als Absender die Adresse seines Freundes Peter Huchel an, ohne ihm davon zu erzählen, und vergisst die ganze Angelegenheit wieder.[59]

Kantorowicz ist sehr angetan, nun „*ein eigenes Heim*“[60] zu haben; „*seit 1920 hatte er stets in möblierten Zimmern oder als Gast bei seinen Eltern gewohnt*“.

> *„Das Zimmer gefiel ihm. Der Schreibtisch stand vor den die ganze Vorderfront des Raumes einnehmenden Fenstern, die auf den winzigen Vorgarten und die Straße hinausgingen. An der gegenüberliegenden Schmalwand war die offene Türe, die zum Entree hinausführte. An der von der Türe aus gesehen linken Längswand stand eine breite Couch mit mattbraunem Bezug, ein Geschenk seiner Stiefmutter zum Einzuge, umrahmt von zwei schmalen Bücherborden. Die Querwand rechts neben der Türe und die halbe rechte Längsfront des Zimmers waren mit hohen Bücherregalen bespickt, vor denen sich niedrige, schmale Bänke, mit ebenfalls mattbraunen Sitzkissen belegt, hinzogen. Die Wände waren mit grüner Ölfarbe bestrichen und schmucklos, kein Bild, kein Photo war aufgehängt. Ein Polsterstuhl vor dem Schreibtisch, dem Fenster zugewandt, zwei einfache Holzstühle, die an dem freibleibenden Teil der rechten Wand neben den Bücherregalen standen, und eine moderne Stehlampe, die ihr Licht zur Decke warf, komplettierten das Mobiliar des Zimmers.“*

Doch bei aller Behaglichkeit fehlt seinem neuen Heim etwas:

> *„Es konnte nur warm und heimlich werden durch die Anwesenheit einer Frau. Er war zu lange und zu sehr mit sich allein geblieben; er hielt das nicht mehr aus.“*

An Geselligkeit hingegen fehlt es nicht. Sein Flurnachbar ist der Kunstkritiker Max Schroeder, und schon nach der ersten Begegnung fühlen beide, „*daß sie gut Freund werden würden*“[61]. In der Kreuznacherstraße 52 leben Ernst Bloch und Karola Piotrkowska. Dort bezieht nun auch Peter Huchel eine Wohnung im ersten Stock.[62] Viele neue Kontakte kommen hinzu. Etwa tausend Personen verteilen sich auf ungefähr 550 Wohnungen – keine gewöhnliche Nachbarschaft:

> *„Es wohnten also in den drei Blocks nahezu ausschließlich Schriftsteller (oder Leute, die sich dafür hielten), Redakteure, Journalisten, Schauspieler, Sänger, Artisten, Maler, Bildhauer, Zeichner, Regisseure und Bühnenbildner und wer sonst noch freie, künstlerische Berufe ausübte oder einmal ausgeübt hatte, so zum Bei-*

---

58 SUB HH. NK: A: 369. o. T., S. 4f.

59 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 96, Anm. 78. Nijssen täuscht sich allerdings, wenn er annimmt, Kantorowicz habe das Pseudonym gewählt, da „er als Kommunist sonst keine Chance hatte“. Im Sommer 1931 ist Kantorowicz ist noch kein Parteimitglied. Als ‚Meine Kleider’ 1968 neu veröffentlicht wird, fügt Kantorowicz die Episode vom UFA-Preisausschreiben hinzu (Meine Kleider. Hamburg 1968, S. 31ff.).

60 Der Sohn des Bürgers, 7. Forts., OuW, Juli 1948, S. 64 (dort auch die folgenden Zitate).

61 Ebd., S. 67. Dort heißt Schroeder Heinrich Loen.

62 Vgl. Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 84; Nijssen: Der heimliche König, S. 87f.; Parker: Peter Huchel, S. 154.

> *spiel auch zwei Zirkusakrobatinnen […]; auch ein paar Gewerkschaftsfunktionäre, die sich als Journalisten oder als Redakteure von Gewerkschaftsblättern bezeichneten und ein Tierstimmenimitator, der in Kabaretts auftrat und seine nichtsahnenden Wohnungsnachbarn mit durchdringendem Hahnenschrei, Schweinegegrunz und gar Löwengebrüll zuerst heftig verwundert und erschreckt hatte, bis eine angeforderte Untersuchung der Hausverwaltung feststellte, dass er keine Menagerie in seiner Atelierwohnung quartierte, sondern nur seinen harmlosen Exerzitien nachging.*"[63]

Ebenfalls in der Kreuznacher Straße wohnen der damals renommierte Dichter Georg Hermann, der Lyriker und Kabarettist Erich Weinert, der Regisseur Erich Engel und der Schriftsteller Hermann Budzislawski. Um die Ecke in der Bonner Straße haben sich der Sänger und Schauspieler Ernst Busch, der Regisseur Slatan Dudow, der Filmkritiker am ‚Berliner Tageblatt' und Mitarbeiter von ‚Weltbühne' und ‚Literarischer Welt' Axel Eggebrecht, der Dramaturg und Theaterkritiker Fritz Erpenbeck sowie dessen Frau, die Schriftstellerin Heda Zinner, Kantorowicz' Kollege und Nachfolger in Paris Arthur Koestler, der Lyriker Joachim Ringelnatz, der Journalist Walter Zadek und – noch unter seinem bürgerlichen Name Raimund Pretzel – Sebastian Haffner einquartiert. Am Laubenheimer Platz[64] lebt der expressionistische Lyriker und Dramatiker Walter Hasenclever, noch ein Stückchen weiter, in der Laubenheimer Straße, hat der frühere Expressionist Johannes R. Becher, inzwischen Vorsitzender des ‚Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller' und Herausgeber der ‚Linkskurve', seine Wohnstätte. Auch Kurt Tucholskys Frau Mary lebt dort. Tucholsky selbst ist unter dieser Adresse offiziell gemeldet.

Die Künstlerkolonie ist zwar „kein Worpswede, keine romantische Siedlung"[65], jedoch – wie Walter Zadek später bemerkt – „eine Insel in der Stadt"[66]. Nicht nur optisch setzt sie sich von ihrer Umgebung ab. Auch das Gebaren der Koloniebewohner weicht gelegentlich vom Verhalten ihrer mittelständischen Nachbarn ab. Die Schauspielerin Steffie Spira, die mit ihrem Mann, dem Regisseur Günter Ruschin, in einer Eineinhalb-Zimmer-Wohnung in der Bonner Straße lebt, schildert die Extravaganz mancher Bewohner:

> „Ich habe gern in der Künstlerkolonie gewohnt. Morgens früh gingen wir in die ‚Meierei', kauften Milch und Brötchen, und ich mußte immer lachen, weil Alfred Kantorowicz und Max Schroeder immer in ihren Morgenröcken kamen. Die da verkauften, fielen aus allen Wolken. Also, so etwas konnte natürlich nur in der Künstlerkolonie passieren. Sonst gab es sowas überhaupt nicht, sowas ‚Verkommenes'."[67]

Auch Karola Bloch entsinnt sich ihrer illustren Anwohner:

> „Es war lustig, die Lebensgewohnheiten der einzelnen Nachbarn kennenzulernen. Huchels zum Beispiel […] verwandelten den Tag zur Nacht. Das Leben begann

---

63 Der Sohn des Bürgers. 4. Forts., OuW, April 1948, S. 78.

64 Heute Ludwig-Barnay-Platz.

65 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 252.

66 Interview mit Walther Zadek vom 9. November 1991, S. 7 in: KünstlerKolonieKurier Nr. 4, 1995/96, S. 4-7.

67 Steffie Spira im Gespräch mit Holger Münzer am 26. Januar 1990, in: http://www.kuenstlerkolonie-berlin.de/bewohner/spira.htm (20. Juli 2004).

> mit der Abenddämmerung. […] Wann immer die Zeit es zuließ, ging ich zu Huchels. Ernst kam manchmal mit, er schätzte die Bohème-Atmosphäre. Peter oder Piese, wie ihn seine Freunde nannten, las dann oft ein neues Gedicht vor, mit seiner schönen ruhigen Stimme.“[68]

Allerdings überschreiten die Ausschweifungen kaum je dieses harmlose Maß, und die unterstellten Exzesse finden wohl nur in den Köpfen der misstrauischen Anrainer statt.

Mit wachsendem Zulauf der Nationalsozialisten verstärkt sich aber der politische Gegensatz zwischen der Künstlerkolonie und den sie umgebenden Anliegern. Die Siedlung bildet „*eine Oase des Antifaschismus, die nach Westen hin von den großbürgerlichen Villensiedlungen Dahlem und Grunewald blockiert und vom Norden, Osten und Süden von den kleinbürgerlichen Bezirken des Berliner Westens Schmargendorf, Wilmersdorf, Friedenau und Steglitz umschlossen war*“[69]. Im Jargon einer sich nazifizierenden Umwelt ist die Künstlerkolonie schlicht ‚der rote Block’.

> „Schon während des Wahlkampfs wurde klar, daß wir eine kleine Insel inmitten der Flut von Hakenkreuz und Schwarz-Weiß-Rot bildeten, die Steglitz und Friedenau überschwemmte. Rings um unseren Laubenheimer Platz sah man nur die Farben der Republik und das revolutionäre Rot.“[70]

Nicht alle roten Flaggen stammen von kommunistischen Bewohnern. Auch Walter Zadek beflaggt sein Fenster:

> „Wir hatten z. B. immer bei Wahlen zwei rote Fahnen raushängen. Ich war nie in meinem Leben in einer politischen Partei gewesen, überhaupt nicht eingeschriebenes Mitglied irgendwo, weil ich zu sehr ein Einzelgänger bin. Aber die Fahnen hing ich aus Sympathie – zur Wahl eine Solidarität zeigen –, dort aus dem Fenster heraus.“[71]

Es bleibt aber nicht beim ‚Flaggenkrieg’. SA-Trupps lauern den Bewohnern am Ausgang des U-Bahnhofs Breitenbachplatz auf und patrouillieren mit Autos und Motorrädern auf den Straßen rund um die Kolonie. Wer in den Augen der Nazis intellektuell oder jüdisch aussieht, wird angepöbelt, manch ein Bewohner auch – wie Walter Zadek und seine Frau – niedergeschlagen. Bisweilen brechen Spitzel durch die Kellerfenster in die Wohnungen ein, inspizieren die Häuser und legen schwarze Listen an.[72]

> „Wer bei uns lebte, war gefährdet, Demokraten und Kommunisten, katholische Zentrumswähler und Parteilose. Die wenigen, die mit den Nazis liebäugelten, waren geächtet, verkrochen sich oder zogen fort.“[73]

Um der Bedrohung zu begegnen, gründen einige Koloniebewohner einen Selbstschutz.

> „Spontan bildete sich ein fünfköpfiger Ausschuß, der die Organisation in die Hand nahm.“

---

68 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 85.
69 Der Sohn des Bürgers. 11. Forts., OuW, November 1948, S. 73.
70 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 252.
71 Interview mit Walter Zadek am 9. November 1991, S. 6.
72 Vgl. Wagner: Rauhe Tage.
73 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 257 (dort auch das folgende Zitat).

Flugblätter werden verteilt, Bewohner in Hausagitation angeworben. Schon nach wenigen Wochen zählt der ‚Schutzbund Künstlerkolonie' einige Hundert Mitglieder.[74] Seine vordringliche Aufgabe ist es, in kleineren Trupps Mitbewohner von der U-Bahn-Station in die Kolonie zu geleiten.[75]

Außerdem fungiert der ‚Schutzbund' als Interessenvertretung der Koloniebewohner gegenüber der Heimstättengesellschaft.

> *„Die Wirtschaftskrise traf die Künstler, Maler, Schauspieler, Schriftsteller und die intellektuellen Mittelschichten ganz allgemein mit voller Gewalt. Bei einer im Laufe des Jahres auf fünf oder gar sechs Millionen anschwellenden Zahl von Arbeitslosen war die sozial am wenigsten gefestigte Schicht der freien Berufe unmittelbar betroffen. Zeitschriften gingen ein, Theater schlossen ihre Tore, Verlage stoppten die Produktion, der Kunsthandel war paralysiert, Mäzene bankrottierten oder knüpften eiligst ihre Taschen zu, die Kleinhändler sperrten ihre Kredite, Pfändungen und Exmissionen waren die Tagesordnung."*[76]

Drei Viertel der Bewohner sind ohne feste Einkünfte.[77] Zu ihnen gehört auch Huchel, der seine Tür nur noch nach einem mit seinen Freunden vereinbarten Klopfzeichen öffnet, weil er fürchtet, es könne ihm das Gas oder der Strom abgestellt werden.[78]

> „In den meisten Behausungen lag nur eine Matratze am Boden. Die Künstler aßen von Seifenkisten, über die sie Zeitungen gebreitet hatten; keiner verhungerte, man half sich gegenseitig und wanderte von Wohnung zu Wohnung, man roch, wo einer Arbeit hatte und etwas Speck und Käse zu finden war."[79]

Als die anfänglich niedrigen Mieten drastisch steigen, kann sie kaum noch einer bezahlen. Die Heimstättengesellschaft droht mit Zwangsräumungen. Dagegen organisiert der ‚Schutzbund' Protestaktionen, die „eher Volksbelustigungen"[80] ähneln, und hat meistens Erfolg damit.[81]

Auch Kantorowicz schließt sich nach seinem Einzug dem ‚Schutzbund Künstlerkolonie' an. Seine Parterrewohnung entwickelt sich rasch „zu einem Treffpunkt kritisch ge-

---

74 Die Zahlenangaben sind bei Kantorowicz nicht eindeutig. 1951 beziffert er die Zahl der Aktivisten auf „*etwa 800 Mitglieder*" (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5). „*Vierhundert von den rund tausend Bewohnern*" sind es 1959 (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 32), und zwei Jahre später nennt er „*mehr als 600*" (Deutsches Tagebuch Band 2, S. 269). Eggebrecht spricht von der „Mehrzahl der Bewohner" (Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 257).

75 Vgl. Wagner: Rauhe Tage.

76 Der Sohn des Bürgers. 11. Forts., OuW, November 1948, S. 73.

77 Vgl. Wagner: Rauhe Tage.

78 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 93.

79 Gustav Regler: Das Ohr des Malchus. Köln 1958, S. 180.

80 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 252.

81 Kantorowicz behauptet an einer Stelle sogar, dass überhaupt keine Räumungen vollzogen worden wären: „*Jede Exmittierung wurde bei uns verhindert.*" (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5) Das ist aber falsch. Die Heimstättengesellschaft selbst spricht von „nicht mehr als fünf Exmissionen", die tatsächlich stattgefunden haben (Keine Künstler-Exmissionen. Eine Erklärung der Heimstätten-Gesellschaft ‚Künstlerkolonie', in: Berliner Westen, 2. November 1932).

stimmter Leute“[82], die er „*mit Kaffee, Bier und Sandwichs bewirtet*“[83]. Dank seiner regen Mitarbeit an der Ullstein-Presse gehört er wohl zu den wenigen, die sich das leisten können.

Unter dem Druck wirtschaftlicher Not und nazistischer Anfeindung radikalisiert sich die Koloniebewohnerschaft. Häufig wird der Prozess gegen Carl von Ossietzky, der im Oktober 1931 wegen Spionage und Hochverrat zu achtzehn Monaten Haft verurteilt wird, weil er Deutschlands geheime Wiederaufrüstung öffentlich gemacht hat, als letzter Grund angegeben, weshalb immer häufiger die rote Fahne zum Symbol der Nazigegnerschaft gewählt wird und seltener Schwarz-Rot-Gold und weshalb immer weniger bereit sind, eine Demokratie zu verteidigen, „*die man nicht mehr ohne Anführungsstriche schreiben konnte*“[84]. Auch Kantorowicz begründet seine eigene Radikalisierung mit der „*Schockwirkung dieses Urteils*“[85].

> *„Die offenbare Rechtsbeugung erfüllte viele von uns nicht nur mit Empörung, sondern auch mit Grauen wie ein Gesicht kommenden Unheils. Der Notstand war eingetreten und belebte den Geist des Widerstandes gegen die heraufkommende Terrorherrschaft.“*[86]

Das Beispiel des Demokraten und Pazifisten Ossietzky bewirkt Kantorowicz’ endgültige Abwendung von einer Republik, die gerade dabei ist, sich unter der Führung von Hindenburg und Brüning selbst abzuschaffen. Nun bietet es sich an, aus der neuen Lebenssphäre auch eine politische Heimat zu machen. Viele Koloniebewohner stehen dem Kommunismus nahe oder sind bereits Mitglieder der KPD, so die Schriftsteller und Journalisten Theodor Balk, Johannes R. Becher, Gustav Regler, Alexander Graf Stenbock-Fermor und Erich Weinert, die Schauspieler und Regisseure Ernst Busch, Slatan Dudow, Fritz Erpenbeck, Werner Segtrop, Steffi Spira und Hedda Zinner und die Psychologen Wilhelm Reich und Manès Sperber. Auch Hans Sahl und Karola Piotrkowska sympathisieren mit der kommunistischen Bewegung. Letztlich ist es Werner von Trott zu Solz, der Kantorowicz in zahllosen Gesprächen drängt, sich der Kommunistischen Partei anzuschließen.[87]

---

82 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 252.

83 Der Sohn des Bürgers. 13. Forts., OuW, Januar 1949, S. 68.

84 Ebd., S. 67.

85 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 24f. (dort auch das folgende Zitat). Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 79.

86 Immer wieder kommt Kantorowicz auf die Bedeutung Ossietzkys zurück, „*der das große Beispiel echten Heldentums gegeben hat*“ (Carl von Ossietzkys Antwort, S. 51, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts. Illusionen – Irrtümer – Widersprüche – Einsichten – Voraussichten. Köln 1967, S. 48-54). Auch für Eggebrecht ist der Prozess gegen Ossietzky das Menetekel der kommenden Katastrophe (Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 260). Tiefen Eindruck hinterlässt Ossietzky, der „mit jedem Wort, das er sagte, ein Bekenntnis ablegte“, bei Hans Sahl (Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 209). Ludwig Marcuse nennt ihn das entscheidende Vorbild: „Niemand machte mich politisch so wach wie der Herausgeber der ‚Weltbühne’.“ (Ludwig Marcus: Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie. Zürich 1975, S. 149).

87 „*Werner von Trott zu Solz forced me in long discussions to draw the correct conclusions and to take a stand.*“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 3f.). Vgl. Deut-

Werner von Trott, der älteste Sohn des letzten königlich-preußischen Kultusministers August von Trott, „*gehörte zu jenen durch Herkunft und geistige Neigung eher konservativen Intellektuellen, die sich beim Aufkommen der Pöbelherrschaft zeitweilig der radikalen Linken verbündeten*“[88]. Zu dem Zeitpunkt, als Kantorowicz in die Künstlerkolonie zieht, ist von Trott „*der Leiter der Parteigruppe am Laubenheimer Platz*“[89], genauer gesagt: der politische Leiter. Mit der „*schönen Unbedingtheit, die ihn auszeichnet*“[90], appelliert er an Kantorowicz' preußisches Pflichtgefühl.

> *„Er sagte: Man kann jetzt nicht mehr ausweichen, man muß verteidigen, was noch zu verteidigen ist, gegen das, was da herankommt und was also den Untergang Deutschlands bedeuten würde, wenn es siegt, und Sie können jetzt nicht herumschwirren als freier Literat, Sie müssen auch Verantwortung übernehmen, Sie müssen sich binden, und gehen Sie bitte zu dem Organisationsleiter dieser Straßengruppe – Zelle nannte es sich damals – Gustav Regler und lassen sich dort bitte als Mitglied der Partei einschreiben und tun Sie Ihre Pflicht, wie es Ihnen zukommt! Sie sind ein gewissenhafter und vernünftiger Mann, und von Ihnen darf man erwarten, dass Sie nicht mehr ausweichen.“*[91]

Dass die Werbung in eben dem Duktus erfolgt, in dem Kantorowicz in Elternhaus und Militär sozialisiert worden ist, trägt wohl zu ihrem Erfolg bei. Ein weiteres Mal überwindet er seine „*Scheu vor gruppenmäßiger organisatorischer Bindung*“[92].

> *„Ja, nach vielen solchen Gesprächen tat ich den für mich sehr schweren Gang zu dem benannten Gustav Regler, den ich persönlich vorher noch gar nicht kennengelernt hatte, und meldete mich bei ihm für die Straßenzelle am Laubenheimer Platz und Umgebung, also auch Breitenbach-Platz und andere, an.“*[93]

Sein Engagement für die Deutsche Staatspartei ein Jahr zuvor hat diesen Schritt in zweifacher Hinsicht vorbereitet. Zum einen ist die Hemmschwelle, „*das sacificio dell'intellotto zu vollziehen*“[94], d. h. ‚alle intellektuellen Reserven beiseite zu stellen und Ja zu sagen'[95], nun nicht mehr so hoch. Zum anderen haben die Reaktionen in ‚Weltbühne' und ‚Literarischer Welt' auf sein Plädoyer für einen ‚positiven Aktivismus' Folgen.

> „Kanto ging in sich, besuchte die ‚Masch' und ließ sich in Abendkursen zum überzeugten Marxisten ausbilden.“[96]

---

sches Tagebuch Band 1, S. 400. Die Bekanntschaft zwischen Kantorowicz und von Trott könnte Huchel hergestellt haben, der von Trott aus der Schulzeit in Potsdam kannte (vgl. Parker: Peter Huchel, S. 154).

88 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 400. Vgl. Wolfgang Matthias Schwiedrzik: Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen. Berlin 1991, S. 20.

89 Tonbandprotokolle.

90 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 400.

91 Tonbandprotokolle.

92 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 23.

93 Tonbandprotokolle.

94 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 184.

95 Vgl. Positiver Aktivismus.

96 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 197. Kantorowicz bestätigt später in einer Mitteilung an Barbara Baerns vom 28. September 1964, dass die Auseinandersetzung mit der ‚Weltbühne' zu seinem Übertritt beigetragen hat. (Barbara Baerns: Ost und West, S. 54 und S. 210, Anm. 291).

Die Marxistische Arbeiterschule (MASCH) ist eine Einrichtung der Bezirksleitung der KPD Groß-Berlin. Sie steht in der Tradition proletarischer Bildungsarbeit und dient nicht in erster Linie der Schulung von Funktionären – dafür ist die Parteischule zuständig.[97] Die MASCH richtet sich vielmehr an parteilose oder in anderen Parteien organisierte Arbeiter, auch an Studenten und Bürgerliche.[98] Vorrangiger Lehrgegenstand ist der Marxismus, untergliedert in die drei Bereiche: politische Ökonomie, historischer und dialektischer Materialismus und Geschichte der Arbeiterbewegung.[99] Auch zahlreiche Kurse über die Sowjetunion gehören zum Curriculum.[100] Darüber hinaus aber fühlt sich die MASCH einem breiteren Bildungsauftrag verpflichtet. Der Unterricht erstreckt sich über Literatur, Bildende Künste, Theater, Film, Musik, Radio, Photographie, Naturwissenschaften, Medizin oder Sport. Sprach- und Rednerkurse werden ebenso angeboten wie Stenographie und Buchhaltung.[101]

Die Lehrer der MASCH sind nicht notwendigerweise Kommunisten. Die rein ideologische Schulung ist zwar die Sache von Mitgliedern der KP, teilweise der Abteilung Agitation und Propaganda oder des Zentralkomitees der Partei; allgemeinbildende Kurse werden aber auch von Parteilosen angeboten. Generell bietet die MASCH viel Prominenz auf. Zu ihren Lehrern gehören neben kommunistischen Funktionären wie August Wittvogel, Franz Dahlem oder Alfred Kurella Parteischriftsteller des ‚Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller' wie Johannes R. Becher, Ludwig Renn, Erich Weinert, Friedrich Wolf oder Anna Seghers, aber auch Künstler wie Erwin Piscator, Egon Erwin Kisch oder John Heartfield.[102] Wilhelm Reich und Manès Sperber verbinden in ihren Veranstaltungen Marxismus und Psychologie.[103] Albert Einstein hält einen Vortrag darüber, was ein Arbeiter von der Relativitätstheorie wissen müsse.[104]

Was 1925 in einem kleinen Raum im Dachgeschoss des Karl-Liebknecht-Hauses begonnen hat, weitet sich in wenigen Jahren zu einem breiten Bildungsnetzwerk aus. Bis zum 5. Schuljahr 1930/31 steigt die Zahl der Kurse von 19 auf über 2000 an.[105] Reichsweit entstehen 36 Schulen.[106] In Berlin wird in neun Schullokalen unterrichtet.[107] Anfänglich hat der Unterricht abends noch in Schulräumen stattgefunden, die von den Schulhausmeistern vermietet worden sind. Doch als 1930 der polizeiliche Druck auf die MASCH zunimmt, geben einzelne Schuldirektoren die Anweisung, der MASCH keine

---

97 Gabriele Gerhard-Sonnenberg: Marxistische Arbeiterbildung in der Weimarer Zeit (MASCH). Köln 1976, S. 72.
98 Ebd., S. 81 und S. 94.
99 Ebd., S. 85.
100 Ebd., S. 103.
101 Ebd., S. 85 und S. 104.
102 Ebd., S. 79, S. 83 und S. 103.
103 Ebd., S. 105 und S. 127 (vgl. Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 212).
104 Ebd., S. 79 und S. 124.
105 Ebd., S. 86.
106 Ebd., S. 95.
107 In Berlin-Zentrum, Wedding, Friedrichshain, Neukölln, Schöneberg, Lichtenberg, Moabit, Spandau und Charlottenburg (vgl. Gerhard-Sonnenberg: Marxistische Arbeiterbildung, S. 97).

Schulräume mehr zu überlassen. Im Spätsommer 1931 erlässt der Berliner Magistrat schließlich ein generelles Raumverbot gegen die Marxistische Arbeiterschule, die ihren Unterricht in Nebenräume von Gaststätten verlegt. Dort ist sie aber zunehmend Überfällen der SA ausgesetzt, so dass die Kurse nun hauptsächlich in Privatwohnungen von Lehrern oder Schülern stattfinden. Auch Sympathisanten stellen ihre Wohnräume zur Verfügung, so z. B. Bert Brecht, Hanns Eisler oder Kurt Weill.[108]

Den größten Zulauf haben die Veranstaltungen von Hermann Duncker, der schon im Kaiserreich als Wanderlehrer für die Sozialdemokratie tätig gewesen ist. Zu seinen Vorträgen in Berlin kommen nun bis zu 700 Hörer. Sein Grundkurs über die ‚philosophischen, ökonomischen und politischen Grundlehren des Marxismus' ist das Herzstück der MASCH und erstreckt sich über 16 Abende. Diese Standardveranstaltung findet auch von Oktober 1930 bis Februar 1931 statt. An ihr könnte Kantorowicz nach dem Debakel der deutschen Staatspartei teilgenommen haben, als er sich – um eine Illusion ärmer – politisch neu orientiert hat. Des „*alten ehrwürdigen Hermann Duncker*"[109] gedenkt Kantorowicz später stets mit Achtung, wenn er ihn den „*Lehrer von drei Generationen Sozialisten*"[110] nennt. Dass Duncker, „*der Freund und Kampfgefährte von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg*", auch sein Lehrer gewesen ist, ist möglich, zumal Duncker im gleichen Schuljahr auch den 12 Abende füllenden Kursus über die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung abgehalten hat. Doch außer diesen beiden Kursen stehen im Schuljahr 1930/31 noch 35 weitere Veranstaltungen zum Thema Marxismus und Geschichte der Arbeiterbewegung auf dem Programm; davon widmen sich je fünf den ökonomischen Grundlehren des Marxismus und dem historischen und dialektischen Materialismus.[111] In einem von ihnen wird sich Kantorowicz wohl den Jargon angeeignet haben, der sich schon vor dem Parteieintritt in seinen Rezensionen bemerkbar macht. Die Schullektüre dürfte in jedem Fall von Hermann Duncker stammen. Seinen ‚Wegweiser zum Studium der ökonomischen Grundlehren von Karl Marx' empfiehlt die MASCH ihren Hörern.[112] Zusammen mit Alfons Goldschmidt und Karl-August Wittfogel gibt Duncker ab November 1930 die Hefte der ‚Marxistischen Arbeiterschulung' heraus, die in Form von Unterrichtsbriefen das Fern- und Selbststudium des Marxismus unterstützen sollen.[113] Im Sommer 1931 erscheint das erste Heft der ‚Blätter der Marxistischen Arbeiterschule'. Wiederum ist Hermann Duncker verantwortlicher Redakteur.[114]

Auch Heinz Pol, der Kantorowicz in der ‚Weltbühne' so scharf attackiert hat, belegt nun in der MASCH Abendkurse, übernimmt die Chefredaktion der ‚Neuen Montagszeitung' des Münzenberg-Konzerns und tritt schließlich der KPD bei.[115] Kantorowicz' Beispiel

---

108 Vgl. Gerhard-Sonnenberg: Marxistische Arbeiterbildung, S. 74ff.
109 Deutsches Tagebuch Band 2, S. 176.
110 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 29 (dort auch das folgende Zitat).
111 Vgl. Gerhard-Sonnenberg: Marxistische Arbeiterbildung, S. 101f.
112 Ebd., S. 105 Anm. 193.
113 Ebd., S. 112ff.
114 Ebd., S. 117f.
115 Vgl. Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 199.

folgen kurz darauf drei weitere Koloniebewohner: seine ehemalige Verlobte Karola Piotrkowska, sein Flurnachbar Max Schröder und sein Ullstein-Kollege Arthur Koestler.[116] Generell verzeichnet die KPD in dieser Zeit einen enormen Zulauf. Vom zweiten Halbjahr 1929 bis zum vierten Quartal 1931 hat sich ihre Mitgliederzahl auf 246.525 fast verdoppelt.[117] Ihre Attraktivität auf bürgerliche Intellektuelle ist aber beinahe ausschließlich ein Phänomen der Reichshauptstadt, und das nahezu einheitliche Milieu der Künstlerkolonie aus bürgerlichen Sympathisanten und Aktivisten der KP ist landesweit einmalig. Intellektuelle finden eher selten den Weg zur Partei, und wenn doch, werden sie in ihr als Fremdkörper empfunden.[118] Was die meisten Partei-Intellektuellen jedoch mit der Großzahl der Mitglieder teilen, sind die Erfahrungen der Front und der Krise. Die Kriegsgeneration und die ‚überflüssige' Generation der nach 1900 Geborenen, die von der Massenarbeitslosigkeit der Weltwirtschaftskrise in besonderem Maße betroffen ist[119], bilden den Kern der KPD.[120] Wie viele seiner Altersgenossen hat Kantorowicz zweimal erlebt, wie sich Klassenschranken aufheben: im Krieg im Schützengraben und in der Inflation in der Volksküche. Es sind dies die „beiden großen Erlebnisse, die sich der jüngeren Generation eingeprägt hatten"[121]. Ihre lebensgeschichtliche Relevanz hat eine Verbundenheit erzeugt, die es den bürgerlichen Intellektuellen erleichtert, sich einer proletarischen Organisation anzuschließen.[122] Der Rückgriff auf die Kriegserfahrung zeigt sich im Militärjargon, der die Erlebniswelt des Krieges für die Gegenwart aktualisiert. Wie Karola Piotrkowska weiß auch Kantorowicz, „dass in der KPD strengste Parteidisziplin herrschte, dass man sich den Beschlüssen der oberen Instanzen fügen und eigene Meinungen, wenn sie gegen die Parteilinie gerichtet waren, unterdrücken musste"[123]. Doch die Partei aus einem militärischen Blickwinkel wahrzunehmen, vereinfacht die Unterordnung.

> *„Die Partei war bedroht, sie stand von allen Seiten unter Feuer, und der Appell, die Reihen fester zu schließen, rührte uns an. Die meisten von uns waren Soldaten*

---

116 Vgl. Gay: Republik der Außenseiter, S. 181.

117 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 87.

118 Vgl. Koestler: Frühe Empörung, S. 305f.; Mallmann: Kommunisten, S. 101.

119 Die ‚überflüssige' Generation ist dadurch gekennzeichnet, dass ihr einerseits das legitimierende Fronterlebnis fehlt, sie andererseits in ihrer Adoleszenz mit der Perspektivlosigkeit der unmittelbaren Nachkriegszeit konfrontiert ist (vgl. Peukert: Die Weimarer Republik, S. 25-31).

120 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 109ff.; Hermann Weber: Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik. Band 1. Frankfurt/M. 1969, S. 281f.

121 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 89.

122 Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob der ‚feldgraue Sozialismus' Fakt oder Legende gewesen ist. Wichtig ist nur, dass er als Mythos der ‚Kameradschaft' und der ‚Volksgemeinschaft im Schützengraben' existiert. In Kantorowicz' spezifischem Fall mit scheinbarem Recht: Schließlich hat ihm seine bürgerliche Herkunft keinen militärischen Aufstieg garantiert, möglicherweise aber seine jüdische Abkunft eine Beförderung verhindert. Das Gefühl, wie Proletarier gelebt zu haben, ist noch nach Jahrzehnten so ausgeprägt, dass Kantorowicz 1959 seinen Stolz bekennt, zu den kommunistischen Arbeitern „*gehört zu haben*" (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 148).

123 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 86.

> *des ersten Weltkrieges gewesen, und dies war uns geläufig: an der Front, vorm Feinde, wird nicht über Sinn oder Unsinn eines Befehls diskutiert; der Befehl wird ausgeführt.“*[124]

Die Kombination aus Soldatentum und Marxismus ist keine Erfindung der Intellektuellen. Die KPD selbst trägt mit ihrer Betonung von Kampf und Disziplin, ihrem starren Freund-Feind-Schema, ihrer Präsentation von Stärke und Geschlossenheit und ihrer martialischen Sprache zum Bild eines kriegerischen Männerbundes bei, in besonders ausgeprägtem Maße ihr bewaffneter Arm, der ‚Rote Frontkämpferbund'.[125]

Auch wenn die KPD Ende 1920 nach dem Zusammenschluss mit der linken USPD zur Massenbewegung geworden ist, so ist sie ihren Statuten und zum Teil auch ihrem Selbstverständnis nach eine Kaderpartei. Der hauptamtliche Apparat ist klein. Alle Mitglieder sollen Funktionäre sein und aktiv in der Partei mitarbeiten.[126] Dass die Mitglieder dieser Forderung nicht immer genügen, zeigen die Klagen der Parteiführung über die Passivität ihres Anhangs.[127] Doch mit dem Anspruch, nicht Karteileiche, sondern Aktivist zu sein, sieht sich jedes Parteimitglied konfrontiert. Gerade als Bürgerlicher verbrennt man, so Koestler, mit dem Beitritt zur KP alle Brücken hinter sich.[128] Kantorowicz ist sich dessen durchaus bewusst:

> *„Vielleicht gerade darum, weil er sich von all diesem Rechenschaft gab, hatte er solche Furcht davor, den ersten Schritt zu tun. Er kannte sich und wusste, dass er nicht leichtfertig und gewissenlos genug beschaffen war, um nur den kleinen Finger zu geben und ihn wieder zurückzuziehen, wenn es opportun erschien. Er würde sich mit Haut und Haaren verschrieben haben, sobald er den ersten Schritt getan haben würde. Den kleinen Finger auszustrecken, das hieß für ihn: sich mit jedem Muskel und jedem Nerv hingeben. Es gab dann kein zurück mehr. Es war eine Entscheidung auf Leben und Tod.“*[129]

Nachdem er sie getroffen hat, begegnet er seinem alten Freund Hans Sahl:

> „Alfred Kantorowicz trägt jetzt einen Wollsweater mit Rollkragen und eine Arbeitermütze und ist der kommunistischen Partei beigetreten. Ich traf ihn heute vor dem Eingang zum Bahnhof Friedrichstraße, wo er Flugblätter verteilte. […] ‚Man muß sich entscheiden', sagt Kanto, ‚du wirst auch nicht darum herumkommen. […] Ich glaube bestimmt, daß Hitler an die Macht kommen wird, aber er wird sich nicht halten können, höchstens sechs Monate, dann kommen wir.' Er holte einen neuen Stoß von Flugblättern aus der Aktentasche und verteilte zuversichtlich wie ein Bettelmönch seine Traktätchen.“[130]

Die Siegeszuversicht ist fester Bestandteil kommunistischer Ideologie und wird von Kantorowicz' Genossen geteilt:

---

124 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 34.

125 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 109, S. 117, S. 141ff., zum RFB besonders S. 193-199.

126 Vgl. Weber: Die Wandlung, S. 280f.

127 1929 sollen zwischen 30% und 60% der Mitglieder passiv gewesen sein (vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 159).

128 Vgl. Koestler: Frühe Empörung, S. 284.

129 Der Sohn des Bürgers. 7. Forts., OuW, Juli 1948, S. 71. Diese spätere Selbstcharakterisierung im Roman wird durch das Bild, das sich Zeitgenossen vom kommunistischen Novizen Kantorowicz gemacht haben, bestätigt. Siehe im Folgenden das Zitat von Sahl.

130 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 196.

> „Wer zur deutschen Linken gehörte, konnte leicht glauben, daß mit seltenen Ausnahmen alle charaktervollen, intelligenten Menschen links standen und daß sich da alle echten Intellektuellen zusammenfanden, sofern sie sich nicht an die Bourgeoisie verkauft hatten. Jeder Intellektuelle wußte das jeweils passende Zitat aus Marx, Lenin und Engels anzubringen und dank der marxistischen Krisentheorie darzulegen, daß sich der *verfaulende* Kapitalismus in Gewaltmärschen seinem unaufhaltsamen Ende näherte. Und daß die Bourgeoisie, besonders aber der Monopolkapitalismus Mussolini und Hitler in den Sattel heben mußte, um den Sieg der proletarischen Revolution hinauszuschieben.“[131]

Die ideologisch bedingte Verkennung der reellen Machtverhältnisse wird durch die Absonderung von der Umgebung und die Isolation im eigenen Milieu verstärkt. Kommunist zu sein ist keine Freizeitbeschäftigung. Arthur Koestler erinnert sich:

> „Ich lebte in der Zelle, mit der Zelle, für die Zelle. Ich war nicht mehr allein; ich hatte das herzliche Kameradschaftsleben gefunden, nach dem ich mich gesehnt hatte; mein Wunsch, irgendwie dazuzugehören, war in Erfüllung gegangen.“[132]

Andererseits setzt die Einbindung in ein klar ausgerichtetes Kollektiv auch neue Kräfte frei.

> *„Diese Zeit im Künstlerblock war trotz der rapide anwachsenden Nazidrohung die für mich vielleicht fruchtbarste und erfüllteste meines Lebens. Ich entwickelte Energien und organisatorische Fähigkeiten, die ich vorher an mir nicht gekannt hatte.“*[133]

Auch Koestler berichtet von der „Begeisterung und völligen Selbstaufgabe“, mit der er sich in die Aktivitäten der Zelle gestürzt habe.[134] Dass Koestler ein besonders eifernder Konvertit gewesen ist, wird von mehreren Zeitgenossen bestätigt. Eggebrecht spricht vom „Enthusiasmus des kommunistischen Novizen“[135]. Und Karola Bloch entsinnt sich, dass Koestler „damals ein fanatischer Kommunist und ebenso, wie Kanto, der sich um diese Zeit der Partei anschloß, ein entschiedener politischer Kämpfer“[136] gewesen ist.

Zunächst wird Kantorowicz Zellenkassierer, wenig später Agitprop-Leiter.[137] Zusammen mit Arthur Koestler, zu der Zeit wissenschaftlicher Redakteur der ‚Vossischen Zeitung’ und Auslandsredakteur und stellvertretender Chefredakteur der ‚B. Z. am Mit-

---

131 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 282.

132 Koestler: Frühe Empörung, S. 301.

133 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5. Dem Tagebucheintrag vom 13. August 1939 ist zu entnehmen, dass der Parteieintritt Kantorowicz auch aus einer psychischen Notlage befreit: „*von 1927 bis 1931, nachdem Karölchen mich verlassen, war ich lange Zeit unfruchtbar, lasch, skeptisch, hoffnungslos*“ (Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939. Hrsg. von Ursula Büttner und Angelika Voß. Hamburg 1995, S.270f.).

134 Koestler: Frühe Empörung, S. 301.

135 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 257f.

136 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 80.

137 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2. Vgl. Exil in Frankreich, S. 11: „*Die erste Konsequenz für mich war eine propagandistische und organisatorische Aktivität im Rahmen der Parteigruppe des sogenannten ‚Künstlerblocks’ am Laubenheimer Platz. Dadurch geriet man rasch ins Schussfeld der triumphierenden Nazibewegung.*“

tag', gründet er unter den Redaktionsmitgliedern bei Ullstein eine Gruppe von Sympathisanten.

> „Die Gruppe von etwa einem Dutzend Redakteuren, Zeichnern, Theater- und Filmkritikern traf sich einmal wöchentlich in meiner Wohnung, um Informationen auszutauschen und Nazitendenzen im Konzern entgegenzuwirken."[138]

Nur Koestler und Kantorowicz gehören der Partei an.

> „Wir waren disziplinierte Mitglieder einer zivilen Armee und handelten gemäß den uns gegebenen Befehlen; die anderen – freie Menschen, uneinig und verwirrt, wie es Intellektuelle praktischem Handeln gegenüber immer sind – sollten ‚etwas tun', hatten gleichzeitig Angst vor den Konsequenzen und neigten zu langen, weitschweifigen, pointenlosen Auseinandersetzungen."

Mit diesem Zusammenschluss reagieren Koestler und Kantorowicz auf opportunistische Tendenzen im Ullstein-Verlag.

> „Die Zahl der Deutschen, die von den Nazis nicht als Feinde angesehen und bedroht werden wollten, wuchs zugleich mit dem Notstand des Volkes und überdies in dem Maße, wie die Leute wegen der Tatenlosigkeit der Nicht- und Antinazis in der Regierung, in der Mitte und auf der Linken, immer mehr an den Sieg der Nazis zu glauben begannen. Die Wandlung erfolgte schrittweise, die Schritte aber folgten einander immer schneller. In vielen Kreisen hörte man auf, in Gegenwart Fremder irgend etwas gegen Hitler zu sagen, man tat es immer seltener innerhalb der Familie oder im Gespräch mit Nachbarn. Dann fand man, daß Hitlers Gegner furchtbar übertrieben, daß sie ihn unterschätzten, sein Rednertalent und seinen Idealismus gehässig verkannten. Schließlich wolle Hitler ja nur das Beste für das ganze deutsche Volk, wiederholte man immer öfter, wenn Nazis in Hörweite waren."[139]

Auch im Hause Ullstein versucht man, sich den Verhältnissen anzupassen.

> „Der Ton unserer Zeitungen änderte sich merklich. In der ‚Vossischen Zeitung' erschien wöchentlich eine Spalte, die Meldungen über deutsche Minderheiten außerhalb der Reichsgrenze brachte. Nicht wenige von uns hörten damals das Wort ‚Sudetendeutsche' zum erstenmal."[140]

Für Koestler ist dies „das Symbol einer halb unbewussten Neuorientierung vom Kosmopolitismus weg zum Alldeutschtum". Auch stellt der Verlag nach einer Konferenz der Firmenchefs und Chefredakteure seine langjährige Kampagne gegen die Todesstrafe „sang- und klanglos"[141] ein, um sich nicht gegen die vom Fall des homosexuellen Massenmörders Harmann aufgebrachte Öffentlichkeit zu stellen.

> „Da sich die meisten Redakteure in ihren Posten bereits damals nicht mehr sicher fühlten, gab es keinen einzigen Protest."

Es gibt auch keinen Protest, als der Chefredakteur der ‚B. Z. am Mittag', Franz Höllering, seiner linken Haltung wegen entlassen wird. „Trotz Höllerings großer Beliebtheit

---

138 Koestler: Frühe Empörung, S. 310 (dort auch das folgende Zitat).
139 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 283.
140 Koestler: Frühe Empörung, S. 220 (dort auch das folgende Zitat).
141 Ebd., S. 221 (dort auch das folgende Zitat).

unter seinen Kollegen“[142] findet sich niemand bereit, einen von Koestler verfassten, „recht gemäßigten“ Brief zu unterzeichnen.

Im Jahr 1913 ist dem aufsteigenden Medienkonzern Ullstein von einem Agenten der Bankenfirma Speyer-Ellissen in Frankfurt die ‚Vossische Zeitung’ für acht Millionen Mark zum Kauf angeboten worden. Der Versuchung, das berühmteste Berliner Blatt mit seiner fast zweihundertjährigen Geschichte zu erwerben, können die Ullstein-Brüder nicht widerstehen. Damit versieht sich der Konzern mit Tradition und gewinnt enorm an Prestige. Der Ullstein-Verlag steht für Liberalismus, Fortschritt und Modernität, die ‚Vossische Zeitung’ ist sein Flagschiff.[143] Vielfach wird der Zusammenhalt der Verlagsmitarbeiter in diesem Sinne beschworen.

> „Wer dort einige Zeit gearbeitet hatte, gehörte dazu. Er war vom Geist des Hauses beseelt, ob er Direktor oder Portier war. Er fühlte sich als einer von ‚denen’. Einer ließ nichts auf den anderen kommen, wenn das Unternehmen von außen angegriffen wurde.“[144]

Doch finanziell ist die ‚Vossische’ ein Debakel. Die ersten zwanzig Jahre kosten Ullstein dreißig Millionen Goldmark, danach steigt das jährliche Defizit auf fast zwei Millionen Mark. Die Verluste der ‚Vossischen’ können anfangs durch andere Gewinne aufgefangen werden. Doch als sich Ullsteins neue Abendzeitung ‚Tempo’ ebenfalls als finanzieller Reinfall entpuppt, gerät der Konzern ökonomisch unter Druck. Politisch steht er längst unter Beschuss.

> „Die Ullstein-Leute waren das rote Tuch für Dr. Goebbels. Sie waren das Symbol für all das, was er haßte: ‚kosmopolitische Asphaltliteratur’, ‚jüdischer Pazifismus’, ‚Pluto-Demokratie’, ‚westliche Dekadenz’.“[145]

Der Verlag versucht, mit der neuen Zeit gehen. So entledigt er sich jüdischer und linker Redakteure und schwenkt inhaltlich nach rechts.[146]

> „Dem Westen gegenüber versteifte sich die Haltung der Zeitung zusehends. Wir hatten dem Versailler Vertrag gegenüber immer ein kritische Haltung eingenommen; jetzt ging sachliche Kritik in selbstgerechte Anmaßung über. Die Leitartikel wurden gespreizt, patriotisch und provinzlerisch. Es war nicht nötig, die Redakteure und Auslandskorrespondenten zu diesem Kurswechsel aufzufordern. Nachdem der Ton einmal angeschlagen war, paßten sie sich an – instinktiv und automatisch.“[147]

Koestler hat sich bei seinem Beitritt zur KPD bereiterklärt, den kommunistischen Nachrichtendienst laufend über die Situation im Ullstein-Konzern zu informieren, doch als seine Tätigkeit auffliegt, wird ihm – ohne Nennung von Gründen – gekündigt.[148] Mit

---

142 Koestler: Frühe Empörung, S. 311 (dort auch das folgende Zitat).

143 Vgl. Herman Ullstein: The Rise and the Fall of the House of Ullstein. New York 1943, S. 118ff. und S. 247.

144 Heinz Ullstein: Spielplatz meines Lebens. Erinnerungen. München 1961, S. 306

145 Ebd., S. 219.

146 Vgl. Gay: Republik der Außenseiter, S. 181. Mit dieser Strategie, so Gay, habe das Haus Ullstein seine Freunde enttäuscht, ohne seine Feinde zu beschwichtigen.

147 Koestler: Frühe Empörung, S. 220.

148 Ebd., S. 294f.

seinem Ausscheiden löst sich auch die Gruppe von Sympathisanten auf.[149] Allerdings schreibt Koestler auch nach seiner Entlassung noch für Ullstein-Blätter.

> „Als kommunistischer Agent von seinen Arbeitgebern hinausgeworfen zu werden, aber ohne Vertrag weiter für sie arbeiten zu dürfen, war einer der liebenswerten Widersprüche des bürgerlichen Liberalismus, den ich so sehr verachtete.“[150]

Gewisse Grenzen der Meinungsfreiheit innerhalb der großen liberalen Tageszeitungen räumt auch Eggebrecht ein, doch hat er Glück, „weil ich mit Redakteuren zu tun hatte, die Sinn dafür hatten, daß ich auf meiner unbequemen Haltung bestand“[151]. Kantorowicz selbst spricht von starken finanziellen Einbußen. Mehr als ein Mindesteinkommen habe er nach seinem Parteieintritt kaum mehr erschreiben können.[152] Hans Sahl gegenüber soll er gesagt haben, dass die großen Blätter „kaum noch etwas von uns“ drucken.[153] Einen aber nimmt er von jeder Kritik aus.

> *„Es wäre eine ruchlose Undankbarkeit gegen meinen verehrungswürdigen väterlichen Freund und Förderer Dr. Monty Jacobs, den führenden Theaterkritiker und Leiter des Kulturteils der ‚Vossischen Zeitung’, einen aufrechten Liberalen […], wenn ich nicht anerkennen wollte, daß er trotz unserer sich zuspitzenden weltanschaulichen Gegensätze bis zuletzt selbstlos und mutig für meine weitere Mitarbeit als Literaturkritiker an seinem Blatte eingetreten ist und mir somit mein Existenzminimum gewahrt hat.“*[154]

In der Tat schreibt Kantorowicz auch als Kommunist regelmäßig für die ‚Vossischen Zeitung’. Ein freier Mitarbeiter genießt wohl noch etwas größeren Spielraum als ein Redakteur.

> *„Mit meinem Eintritt in die Kommunistische Partei zog ich die Konsequenz aus meiner Einsicht in die Notwendigkeit.“*

Von den Gründen für seinen Parteieintritt nennt Kantorowicz am häufigsten den „*wie ein Pestgeschwür im Körper unseres Volkes aufbrechenden Nazismus*“. Das Gefühl, „*dass die stärkste Gegenkraft gegen den aufkommenden Nazismus eben doch der Marxismus, das heißt also die Sowjetunion sei, und dass man nun nicht mehr so dahinschlendern könne als freier Schriftsteller, sondern eine Entscheidung treffen müsse*“[155], habe ihn zur KPD geführt.

> *„Und welche Erleichterung auch, der Bedrohung nicht mehr allein gegenüberzustehen, sondern ihr in Gemeinschaft tapferer, selbstloser, treuer Gefährten entgegenzutreten.“*[156]

Oftmals im gleichen Atemzug nennt Kantorowicz als Grund für seine Entscheidung das soziale Elend, dessen Zeuge er wird.[157]

---

149 Ebd., S. 311.
150 Ebd., S. 313.
151 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 224.
152 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 62f.
153 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 196.
154 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 62f. (dort auch die folgenden Zitate).
155 Autoren im Studio.
156 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 26.
157 Vgl. Exil in Frankreich, S. 11.

> *„Er wurde häufig gestört. Es klingelte in den Vormittagsstunden an die zwanzig Mal. Bettler und Hausierer lösten einander ab. Eine ausgemergelte, junge Frau mit einem Kind auf dem Arm sang mit herzzerreißender Stimme vor dem Fenster; ein blinder Mann mit einem Leierkasten folgte ihr, während zur gleichen Zeit auf dem Innenhof des Blockes eine Gruppe junger, arbeitsloser Burschen und Mädchen Lieder zur Lautenbegleitung sang, die von der Ansprache an die mildtätigen Bewohner gefolgt war, den Singenden durch ein paar Spenden zu einem warmen Mittagessen zu verhelfen.“*[158]

19.000 Firmen gehen 1931 Konkurs. Bis Dezember steigt die Zahl der arbeitslosen Frauen auf über eine Million; 18625 Frauen wählen in ihrer Verzweiflung den Freitod.[159]

> *„Da mussten nach dem leichtlebigen Lustrum erst die Wehen der aufbrechenden Barbarei einsetzen, um einen zu seiner Moralität, seinem sozialen Verantwortungsgefühl, seiner Passion aufzuwecken.“*[160]

‚Wo es Stärkere gibt, immer auf der Seite der Schwächeren' – so lautet ein Leitsatz der KPD, der täglich in der rechten oberen Ecke der Parteizeitung zu lesen ist.[161]

> *„Ein Teil, und nicht der schlechteste, ist aus leidenschaftlichem Protest gegen das Unrecht in der bürgerlichen Gesellschaft zur revolutionären Arbeiterbewegung gekommen.“*[162]

Auch Kantorowicz entschließt sich angesichts der Not, „*jenseits der Barrikade*“[163] zu stehen, „*da, wo die Verfolgten, Verprügelten, Gehetzten, Entrechteten, Verleumdeten standen*“.

> *„Welche Überzeugungskraft gewannen damals, als die kapitalistische Gesellschaftsordnung hilflos auseinanderzubrechen, ja sich selbst ad absurdum zu führen schien, das Werk von Marx und die Tat von Lenin, die vernünftige Auswege aus der von ihnen vorausgesagten großen Krise verhießen.“*[164]

Tatsächlich rekrutiert sich die KPD in den Jahren der Krise mehrheitlich aus Arbeitslosen und repräsentiert die unteren Schichten der Gesellschaft.[165]

> *„Sie schien die Unterdrückten und Entrechteten am konsequentesten zu verteidigen.“*[166]

Der Proletarier erscheint in der kommunistischen Ideologie als an sich gut und im Kern revolutionär.[167] Seine Gegenbilder sind die ‚dicken Herren' aus Staat und Wirtschaft, der ‚Stenz' genannte jugendliche Flaneur, die ‚Schieber' und ‚Spekulanten', zwei Ausdrücke, mit denen häufig die jüdische Bourgeoisie assoziiert wird.[168] Schon vor seinem

---

158 Der Sohn des Bürgers. 7. Forts., OuW, Juli 1948, S. 65.
159 Vgl. de Nuys-Henkelmann: Alltagskultur – Moderne Zeiten, S. 43.
160 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 404.
161 Vgl. Koestler: Frühe Empörung, S. 376.
162 Spanisches Kriegstagebuch. Frankfurt/M. 1982, S. 272.
163 Der Sohn des Bürgers. 15. Forts., OuW, März 1949, S. 73 (dort auch das folgende Zitat).
164 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 26. In einem Tagebucheintrag vom 13. August 1939 wertet Kantorowicz seinen Beitritt als „*Entscheidung für die Revolution*“ (Nachtbücher, S. 270).
165 Vgl. Weber: Die Wandlung, S. 283f.
166 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 25.
167 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 116 und S. 390.
168 Ebd., S. 298.

Parteieintritt hegt Kantorowicz antibürgerliche Ressentiments. Ihn ekelt diese „*Republik der Kanzleisekretäre, Gewerkschaftsbeamten, Ministerialräte, Reichsverbände und Gesangsvereine, all dieser mediocren Kollektiva, die Versorgungsstellen sind oder Verbände zur Ausrottung der Persönlichkeit*“[169]. Abscheu empfindet er angesichts „*einer Jugend, der die neue Freiheit identisch mit Zuchtlosigkeit und Verleugnung der guten Manieren ihrer Kinderstube ist*“[170]. „*Kleinbürgerpack*“[171] und „*Bonzentum*“ widern ihn an.

> *„Mit dem Juste Milieu, das hier die Demokratie jongliert, habe ich nichts zu schaffen.“*

Während die KPD einerseits den antibürgerlichen Affekt bedient, bietet sie sich andererseits als Bewahrerin des Humanismus an. Gerade ihre Militanz legitimiert sie als Erbin des Bürgertums.

> *„Wohl waren die meisten von uns Humanisten, jedoch wir waren streitbare Humanisten mit dem Akzent auf streitbar. Wir schlugen zu und schlugen zurück. Rückten die SA-Stürme an, so waren wir vorbereitet, sie zu empfangen.“*[172]

Kantorowicz verspürt starke Zuneigung zu den „*eher konservativen, traditionsgebundenen Männern, die, da sie echte gesellschaftliche Wertsetzungen zu bewahren wünschten, scheinbar paradoxerweise zu Umstürzlern wurden*“[173]; vermutlich rechnet er sich selbst zu ihnen.[174]

Auch Koestler zieht eine Traditionslinie „zwischen dem fortschrittlichen Geiste Weimars und der neuen Sowjetkultur“[175]:

> „Wohin ich auch sah, auf jedem sozialen und kulturellen Gebiet schien der Kommunismus die logische Fortführung der progressiv-humanistischen Bewegung zu sein. Er war der letzte Schritt des europäischen Fortschritts von der Reformation und der Renaissance über die große Französische Revolution und den Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts dem sozialistischen Millenium entgegen.“

Der weltliche Chiliasmus, der im Marxismus gepflegt wird, hat einen konkreten Ort, an dem die kommunistische Verheißung sich zu erfüllen anschickt: die Sowjetunion.

> „‚Fortschritt’, ‚Gerechtigkeit’, ‚Sozialismus’ sind abstrakte Losungen, die keine Träume nähren, keine Gelegenheit zur Anbetung, Liebe und Personifizierung bieten. Nunmehr aber hatte die heimatlose, zerstreute sozialistische Bewegung ein Land, eine Flagge, das Gefühl der Macht und des Selbstvertrauens und, in dem Profil Lenins mit dem klugen Mongolenblick, in den zwinkernden, humorvollen Augen, ein wahrhaft geliebtes Vaterbild gewonnen.“[176]

---

169 Zwischen den Klassen, S. 767.
170 Ebd., S. 770f.
171 Erlangen, S. 14 (dort auch die folgenden Zitate).
172 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 32.
173 Ebd., S. 387.
174 Im Januar 1930 hat er die Möglichkeit, „*es ließe sich ein guter Teil der bürgerlichen Ideologie unter der Herrschaft des Marxismus platzieren*“, noch verworfen (Zwischen den Klassen, S. 768).
175 Koestler: Frühe Empörung, S. 246 (dort auch das folgende Zitat).
176 Ebd., S. 244f.

Das ‚Vaterland aller Werktätigen' fungiert als Gegenentwurf zum ungeliebten Staat von Weimar.

> „Überhaupt genügte es damals, von den großen Zielen des Kommunismus und von der Sowjetunion zu sprechen, und schon klatschte alles Beifall."[177]

Dabei fällt weniger die jeweilige Realität als vielmehr das Zukunftspotential beider Gesellschaften ins Gewicht, so dass sich von der krisenhaften Dynamik der deutschen Republik die hoffnungsvolle Zukunft des sowjetischen Staates vorteilhaft abhebt. Die Sowjetunion weckt Sehnsüchte nach einer besseren Welt und vermag sie gleichzeitig zu stillen.[178]

> „Die marxistische Theorie und die sowjetische Praxis bildeten die bewundernswerte und definitive Erfüllung des Fortschrittsideals des neunzehnten Jahrhunderts, zu dem ich mich gläubig bekannte."[179]

Gerade bürgerliche Intellektuelle wie Kantorowicz verführt das kommunistische Versprechen von der Aufhebung des Bürgertums in dreierlei Hinsicht: als Abschaffung des (Klein-)Bürgers, als Bewahrung der humanistischen Werte des Bürgertums und als Erhöhung und Vollendung bürgerlicher Ideale.

Ein weiterer Grund für den Parteieintritt wird explizit nie genannt und scheint doch elementar zu sein: die nationalistische Agitation der KPD. Zwei Weltanschauungen streiten in den frühen dreißiger Jahren um die Nachfolge Weimars: Nationalismus und Sozialismus. Wiederaufrüstung und Revision des Versailler Vertrages verlaufen für die extremen Nationalisten zu geräuschlos und verdeckt, um sich wieder an der ‚nationalen Größe' Deutschlands berauschen zu können. Für Kommunisten ist schon die Gründung der Republik mit dem Verrat am Sozialismus verknüpft; Sozialstaat und Tarifrecht helfen darüber nicht hinweg und stehen nun in der Krise ohnehin zur Disposition. Die Attraktivität beider Ideologien bedingt, dass sich jede auch den Anschein der anderen gibt. Die ‚linken Leuten von rechts', zu denen sich Kantorowicz hingezogen fühlt, würzen ihren radikalen Nationalismus mit einer Prise Sozialismus. Erst diese Zutat scheint die Unterscheidung zwischen reaktionärem und fortschrittlichem Nationalismus zu rechtfertigen. Auch die Nazis berufen sich auf ihren ‚Sozialismus' und stellen sich so als moderne Partei dar. Auf der anderen Seite unternimmt die Kommunistische Partei mehrfach Anstrengungen, sich als die wahren Patrioten zu profilieren. Schon 1919 gibt es eine erste Annäherung an die extreme Rechte. Einen nationalistischen Kurs fährt die KPD dann 1923 während der Ruhr-Besetzung. In einer Rede vor dem Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale preist Karl Radek den Nationalsozialisten Leo Schlageter, der von den Franzosen verurteilt und erschossen worden ist. Die KPD sei bereit, alles zu tun, damit Schlageter nicht zum Wanderer ins Nichts, sondern zum Wanderer in eine bessere Zukunft werde. Diese Rede ist der Auftakt einer Diskussion

---

177 Steffie Spira: Trab der Schaukelpferde. Autobiographie. Freiburg 1991, S. 76f.

178 Mallmann bezeichnet den Sowjetmythos als die „Utopie des vormundschaftlichen Staates" und die Sowjetunion in ihrer Funktion als Projektionsfläche als „kommunistisches Disneyland" (Mallmann: Kommunisten, S. 230ff.).

179 Koestler: Frühe Empörung, S. 243.

der KPD mit völkischen Kreisen. Dabei bemüht sich die Partei, das Gemeinsame mit den Nazis, nämlich die Bekämpfung des jüdischen Kapitals, herauszustreichen, um gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass die Kommunisten, indem sie auch gegen das christliche Kapital kämpfen, über die Völkischen hinausgingen. In einer Rede vor nationalistischen Studenten ereifert sich das ZK-Mitglied Ruth Fischer, die ‚Judenkapitalisten' an die Laterne zu hängen, dabei aber die Herren Stinnes und Klöckner nicht zu vergessen. So biedert sich die KPD den Nationalisten als die konsequentere Vollstreckerin völkischer Ziele an und schreckt dabei auch vor antisemitischen Tönen nicht zurück.[180]

Als in den ‚goldenen 20ern' die völkische Bewegung an Bedeutung verliert, verschwinden auch nationalistische und antisemitische Phrasen wieder aus dem Parteijargon. Doch mit dem sich ankündigenden Wahlerfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 versucht die Parteiführung erneut, ‚dem Gegner die Waffen aus der Hand zu schlagen'. Am 24. August proklamiert sie mit der ‚Programmerklärung der KPD zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes' die dritte und umfangreichste nationalistische Phase ihrer Geschichte. Der Begriff ‚Klasse' wird nun durch ‚Volk' ersetzt, aus der proletarischen wird die Volksrevolution. Die Kommunisten legen Wert auf ihre patriotischen Gefühle und greifen zu nationalistischen Parolen. Sie agitieren gegen den ‚Versailler Raubfrieden' und kämpfen nicht mehr nur gegen das Kapital, sondern ausdrücklich gegen das jüdische und das christliche Kapital. Der Übertritt des Reichswehrleutnants Richard Scheringer von der NSDAP zur KPD im März 1931 wird enthusiastisch gefeiert. Andere Rechtsextremisten sollen seinem Beispiel folgen. Scheringer weist in einer Broschüre befriedigt darauf hin, dass im Zentralkomitee der KPD kein einziger Jude sitze. Tatsächlich gehen einige den gleichen Weg wie er. Die Zeitschrift ‚Der Aufbruch' versucht ab Juli 1931, Mitglieder und Sympathisanten der NSDAP für die KPD abzuwerben. Ihr Schriftleiter wird Beppo Römer, der als Führer des Freikorps Oberland in nationalistischen Kreisen einen legendären Ruf genießt. Aus dem Bund Oberland kommt auch Bodo Uhse, der über den Strasser-Flügel der NSDAP zur KP stößt. Auch steht er mit der Landvolkbewegung in Kontakt, aus der wiederum Bruno von Salomon, mit dessen Bruder, dem Schriftsteller Ernst von Salomon, Kantorowicz sich befreundet[181], zum Kommunismus findet. Zur Redaktion des ‚Aufbruch' gehören außerdem die Schriftsteller Ludwig Renn, ehemaliger Offizier mit dem bürgerlichen Namen Arnold Vieth von Golßenau, und Alexander Stenbock-Fer-

---

180 Vgl. Hans-Helmuth Knütter: Die Juden und die deutsche Linke in der Weimarer Republik 1918–1933. Düsseldorf 1971, S. 178ff.; Edmund Silberner: Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus. Opladen 1983, S. 268.

181 Kantorowicz lernt Ernst von Salomon bei einem öffentlichen Streitgespräch zwischen dem ‚revolutionären Nationalisten' Franz Schauwecker und dem ‚revolutionären Pazifisten' Kurt Hiller Ende November 1932 persönlich kennen. Von Salomon ist dort in Gesellschaft von einigen Nationalsozialisten, Kantorowicz in einer Gruppe Antifaschisten. Als von Salomon bemerkt, dass die ‚Antifa' den Wortmeldungen zweier ‚revolutionärer Nationalisten' applaudiert, sucht er das Gespräch mit Kantorowicz, ruft ihn am nächsten Tag an und verabredet ein Treffen (SUB HH. NK: A: 97. Ernst von Salomon – ein Beispiel, S. 1-3).

mor, der der ‚rote Graf' genannt wird. Beide wohnen wie Kantorowicz in der Künstlerkolonie. Doch der Erfolg dieser Strategie bleibt aus. Nur 454 Nazis wechseln im zweiten Halbjahr 1931 in die KP, was gerade mal 0,3 % der Neuaufnahmen ausmacht.[182] Kantorowicz aber, dem „*ein anständiger Nationalismus*"[183] ein wesentliches Anliegen ist, ist empfänglich für die nationalistische Agitation der KP. Dass er gerade jetzt der Kommunistischen Partei beitritt, ist sicher kein Zufall.

Zur nationalistischen Phase der KPD gehören auch gemeinsame Aktionen mit der NSDAP. Vom Zuwachs an Mitgliedern und Wählerstimmen in der Annahme bestärkt, es sei eine revolutionäre Situation gegeben, bekämpft die Partei zuvorderst den Weimarer Staat und seine wichtigste Stütze: die SPD. Ein Bündnis mit den Sozialdemokraten gegen den Nazismus lehnt sie ab und proklamiert stattdessen die ‚Einheitsfront von unten' unter ihrer Führung.[184] Als die politische Rechte aus NSDAP, DNVP, DVP, Wirtschaftspartei und Stahlhelm im Frühjahr 1931 ein Volksbegehren für die sofortige Auflösung des preußischen Landtags initiiert, um die Koalition unter dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun zu beseitigen, stellt sich die KPD im Volksentscheid zunächst auf die Seite der demokratischen Parteien.[185]

> „Und da geschah das Unfassliche: Kurz vor der Abstimmung, die umgekehrt die völlige Isolierung der Nazis und der extremen Rechten unter Beweis stellen sollte, und ohne irgendeine Vorbereitung auf eine solche Kehrtwendung forderte die KP ihre Wähler und die der ganzen Linken auf, zusammen mit den Nazis die preußische Regierung zu stürzen."[186]

Statt der erforderlichen 13,2 Millionen erzielt die Kampagne nur 9,8 Millionen Stimmen und damit insgesamt weniger, als die Parteien des Volksentscheids bei der Reichstagswahl 1930 erreicht haben. Grund dafür könnte sein, dass etliche Kommunisten dem Kurswechsel der Partei nicht gefolgt sind.[187]

Es ist unmittelbar nach diesem „blödsinnigen und selbstmörderischen Schritt"[188] der Parteiführung, als Kantorowicz in die KPD eintritt. Auch wenn die Partei diese Strategie mit dem dialektischen Argument zu rechtfertigen weiß, dass erst der Hauptstoß gegen die ‚sozialfaschistische' SPD, den ‚Zwillingsbruder des Faschismus', geführt werden müsse, ehe man sich mit einem geeinten und revolutionären Proletariat gegen die Klassenfeinde wenden könne, so schränkt doch dieses überraschende Bündnis von NSDAP und KPD den von Kantorowicz am häufigsten genannten Grund für seinen

---

182 Vgl. Knütter: Die Juden und die deutsche Linke, S. 187ff.; Mallmann: Kommunisten, S. 120; Silberner: Kommunisten zur Judenfrage, S. 271ff.; Weber: Die Wandlung, S. 241f.

183 Erlangen, S. 34.

184 Vgl. Weber: Die Wandlung, S. 239ff.

185 Vgl. Eberhard Kolb: Die Weimarer Republik. 4. Aufl., München 1998, S. 129.

186 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 230. Diese Kursänderung wurde von der Komintern veranlasst (vgl. Weber: Die Wandlung, S. 243).

187 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 269.

188 Koestler: Frühe Empörung, S. 247. Dies ist allerdings eine nachträgliche Wertung. Damals, so gibt Koestler zu, „war ich marxistischen Gedankengängen bereits so verfallen, daß ich diese Strategie als ‚dialektisch richtig' empfand" (Ebd., S. 225).

Parteibeitritt ein, wonach ihm die Kommunistische Partei *„als der stärkste Widerpart des Nationalsozialismus erschien“*[189].

Sein Probestück als neues Parteimitglied gibt Kantorowicz mit seinem Beitrag zum Sammelband ‚Klärung’, in welchem sich ‚12 Autoren/Politiker über die Judenfrage’ äußern.[190] Die Sammlung erscheint 1932 im Verlag Tradition Wilhelm Kolk, der sich abgesehen von historischen Romanen auf Militaria spezialisiert hat und nicht nur etliche Geschichten von Regimentern und Waffengattungen im Ersten Weltkrieg, von Freicorps und Fremdenlegion, von Kriegsgefangenschaft und Heimatfront herausgibt, sondern auch reichlich bebilderte Biographien ‚großer Männer’, so über Kaiser Wilhelm II., Benito Mussolini (1931) und Adolf Hitler (1932).

Mit ‚Klärung’ widmet sich der Verlag in einem so genannten Diskussionsbuch der „Judenfrage als einem der brennendsten Probleme der Gegenwart“[191]. Bei der Zusammenstellung habe er sich von zwei Prinzipien leiten lassen: zum einen, niemanden „an der Freiheit der politischen Willensäußerung zu hindern“, zum anderen, auf „alle unsachlichen und unvornehmen Angriffe“ zu verzichten. Die Selbstdarstellung als überparteiliche Instanz wird durch die Aussage unterstrichen, dass es dem Verlag fern liege, „sich mit irgendeiner der im vorliegenden Buch geäußerten Anschauungen oder Analysen zur Lösung der Judenfrage zu identifizieren“. Die Betrachtung des Verlagsprogramms macht diese zur Schau gestellte Neutralität so fragwürdig wie der Blick auf die Auswahl der Autoren. Von den zwölf Beiträgen stammen sieben aus der Feder erklärter Antisemiten.[192] Vier davon sind Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Organisationen.[193] Vier Autoren sind jüdischer Herkunft, darunter die zwei Kommunisten Otto Heller und Alfred Kantorowicz. Die beiden anderen vertreten einander völlig konträre Positionen, die sich allerdings jeweils in einem Aspekt mit der Auffassung des völkischen Antisemitismus decken.

Max Naumann, im Krieg Hauptmann und nach dem Krieg bis zum Kapp-Putsch Führer der Charlottenburger Einwohnerwehr, hat 1921 den ‚Verband Nationaldeutscher Juden’ gegründet, dessen Vorsitzender er seither ist. Er gibt die Zeitschrift ‚Der nationaldeutsche Jude’ heraus, in der er unter den deutschen Juden um Verständnis für den Nationalsozialismus wirbt, den er für den einzigen Weg zur Wiedergeburt des Deutschtums hält.[194] In seinem Beitrag zu ‚Klärung’ wendet er sich gegen die Vorstellung der „Deutschvölkischen“ (Nationalsozialisten) und der „Jüdischvölkischen“ (Zionisten) von

---

189 Exil in Frankreich, S. 11.

190 Klärung. 12 Autoren/Politiker über die Judenfrage. Mit Beiträgen aus Friedrich Nietzsches Antichrist und zur Genealogie der Moral. Berlin 1932.

191 Vorwort, in: Klärung (dort auch die folgenden Zitate).

192 Hans Blüher, Richard Euringer, Friedrich Wilhelm Heinz, Friedrich Hielscher, Ernst Johannsen, Hanns Johst, Graf Ernst zu Reventlow.

193 Euringer, Heinz, Johst, Reventlow.

194 Vgl. Kurt Loewenstein: Die innerjüdische Reaktion, S. 371f., in: Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik. Ein Sammelband. Hrsg. v. Werner E. Mosse. 2. rev. und erw. Aufl., Tübingen 1966, S. 349-403.

einem unversöhnlichen deutsch-jüdischen Gegensatz.[195] Vielmehr propagiert er eine „Zukunft des deutschen Volkes, in dem es nicht ‚Arier' und ‚Juden' geben darf, sondern nur Nationaldeutsche, gleichviel welchen Stammes und Glaubens, Nationaldeutsche, die nur ein deutsches Volk kennen und eine deutsche Zukunft wollen"[196].

Während Naumann mit den Nazis die Vorliebe für das Deutschnationale teilt, dagegen die Vorstellung einer grundsätzlichen Wesensverschiedenheit von deutschen Nichtjuden und Juden ablehnt, verhält es sich bei Robert Weltsch genau andersherum. Weltsch stammt aus Prag, wo er sich im Kreis Martin Bubers bewegt hat. Seit 1921 gehört er zu den herausragenden Vertretern des deutschen Zionismus und ist als Chefredakteur der ‚Jüdischen Rundschau' in Berlin der führende zionistische Journalist in Deutschland. In ‚Klärung' plädiert er für ein „Wiedereinstellen des Juden in die Kontinuität seiner Blutsgemeinschaft"[197]. Der Antisemitismus könne nur überwunden werden, wenn „die gespenstische Form der jüdischen Existenz"[198] verschwinde: „die eigentümliche Anonymität der Juden, die Schattenhaftigkeit ihres Daseins". Der einzige Weg dahin sei die nationale Auferstehung des jüdischen Volkes. Der Zionismus werde nicht nur einem Teil der Juden ein Territorium schaffen, sondern den Juden insgesamt ein „Gefühl für eigenes Volkstum"[199] vermitteln und somit „auch auf das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden reinigende Wirkung haben". Dann werde sich ergeben, „dass der jüdischere Jude der bessere Jude ist"[200].

Ein einziger Autor ist weltanschaulich nicht gebunden. Walther von Hollander, Kriegsteilnehmer wie fast alle anderen Autoren auch, vertritt eine humanistische Lebensauffassung, die sowohl in seinen Romanen wie in der von ihm verfassten Ratgeberliteratur zum Vorschein kommt. In seinem Beitrag bezeichnet er die Juden als „einen Angeklagten ohne präzises Delikt"[201], die Antisemiten als „einen Ankläger ohne Mandat". Letzteren wirft er vor, dass sie „z. B. in Sachen des verlorenen Krieges keineswegs gewillt sind, die Schuld und Schulden ihrer Väter und ihrer Brüder zu bezahlen"[202].

> „Negative Verantwortlichkeit ist das Signum des Antisemitismus und dazu das weinerliche Bekenntnis der eignen Schwäche, die den Listen, Tücken und Überlegenheiten der schlechten Feinde nicht gewachsen zu sein glaubt."

Zwar geht auch von Hollander von „individuellen Verschiedenheiten der Völker und Rassen"[203] aus und davon, „dass jeder Rasse, jedem Volk und jedem Menschen eine besondere Aufgabe zugewiesen ist, die durch sie und nur durch sie erfüllt werden kann

---

195 Max Naumann: Grüne Fragen und gelbe Antworten, S. 73, in: Klärung, S. 67-77.
196 Ebd., S. 76.
197 Robert Weltsch: Judenfrage und Zionismus, S. 131, in: Klärung, S. 127-137.
198 Ebd., S. 134 (dort auch das folgende Zitat).
199 Ebd., S. 136 (dort auch das folgende Zitat).
200 Ebd., S. 137.
201 Walther von Hollander: Über die Judenfrage, S. 141, in: Klärung, S. 141-152 (dort auch das folgende Zitat).
202 Ebd., S. 142 (dort auch das folgende Zitat).
203 Ebd., S. 150.

und wiederum erfüllt werden muss“[204]. Doch entziehen sich diese Unterschiede jeder menschlichen Bewertung.

> „In der Besinnung ist von vornherein ausgeschlossen jeder Kampf gegen Andere. Es ist eingeschlossen jeder Kampf um Selbstverwirklichung. Denn Selbstbesinnung ist nur eine Stufe zur Selbstverwirklichung und Selbstverwirklichung wiederum nur eine zum tatsächlichen, nicht ins Wanken zu bringenden Selbstbewußtsein.“[205]

Durch „Ausbildung der in jedem Menschen, in jeder Rasse, in jeder Nation schlummernden Kräfte“ befinde sich der Mensch „im Einklang mit dem großen Weltgeist“[206]. So löst sich für von Hollander das Spezifische im Allgemeinmenschlichen auf.

Dieser Appell zur Selbstbesinnung wirkt in ‚Klärung’ merkwürdig verloren.[207] Insofern spiegelt der Sammelband das politische Kräfteverhältnis seiner Zeit exakt wider: eine zur Bedeutungslosigkeit schrumpfende Mitte, eine erstarkende kommunistische Linke, die aber die nationalsozialistische Dominanz, nicht nur was die Organisation angeht, sondern was vor allem die Besetzung öffentlicher Themenfelder und die politische Dynamik der Gesellschaft betrifft, nicht brechen kann. Dass nur ‚sachliche’ und ‚vornehme’ Äußerungen Aufnahme in den Band gefunden haben sollen, reflektiert gleichfalls die Verrohung der politischen Kultur, denn mit ihrem Antisemitismus halten die rechten Autoren nicht zurück. Gräuelpropaganda auf ‚Stürmer’-Niveau findet sich nicht, doch vollzieht sich die Hetze in anderen Formen.

Der niederdeutsche Schriftsteller Ernst Johannsen wendet sich explizit gegen den „naiven Antisemitismus“[208], der die bedeutenden Leistungen von Juden (wie beispielsweise Albert Einstein) leugnet. Ihm hält er einen „ernstzunehmenden Antisemitismus“[209] entgegen, der nicht eine Angelegenheit des rechnenden Verstandes, sondern des Blutes sei. Solch „instinktiver Haß“[210] legitimiere sich selbst.

> „Wenn in einem Volke der Antisemitismus nicht verschwinden will, so ist das ein Beweis für seine relative Berechtigung.“[211]

Dem schließt sich Hielscher an.

> „Aber dass in beiden Völkern immer und immer wieder solche Feindschaft ausbricht, muß tiefere Gründe haben, muß mit den letzten Dingen des Reiches und Israels zusammenhängen.“[212]

Mit dem Ressentiment gegenüber Juden wird die Behauptung einer deutsch-jüdischen Gegensätzlichkeit aufgestellt, um mit ihr wiederum das Ressentiment zu rechtfertigen.

---

204 Ebd., S. 147f.
205 Ebd., S. 151 (dort auch das folgende Zitat).
206 Ebd., S. 152.
207 Vgl. Eva G. Reichmann: Diskussionen über die Judenfrage, S. 516, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 503-531.
208 Ernst Johannsen: Über den Antisemitismus als gegebene Tatsache, S. 18, in: Klärung, S. 9-30.
209 Ebd., S. 12.
210 Ebd., S. 21.
211 Ebd., S. 24.
212 Friedrich Hielscher: Reich und Israel, S. 34, in: Klärung, S. 31-42.

So Richard Euringer, NSDAP-Mitglied schon seit den 20er Jahren und Autor des ‚Völkischen Beobachters':

> „Antisemitismus ist eine Krankheit. Ihr Erreger: der Semit. Sie befällt Völkerschaften, die, in ihrer Gesundheit geschwächt, nicht die natürliche Widerstandskraft aufbringen, den Erreger auszuscheiden."[213]

Friedrich Wilhelm Heinz, nach 1921 SA-Führer und 1923 beim Marsch auf die Feldherrnhalle in München dabei, sieht im Antisemitismus ebenfalls „eine Abwehrbewegung"[214].

> „Als solche stellt er weder den ‚Sozialismus der dummen Kerle' dar, noch bedeutet er eine ‚Kulturschande'. Man mag gegen die Organisationsformen und Methoden des Antisemitismus berechtigte oder unberechtigte Einwände erheben, es kommt weder auf die Formen noch auf die Einwände an, sondern allein auf die Tatsache, daß es den Antisemitismus als eine elementare und spontane Volksbewegung nun einmal gibt."

Auch für den nationalsozialistischen Schriftsteller Hanns Johst sind die Juden ein „Volk im Volke", ein Fremdkörper, der in ihm Abneigung hervorruft.

> „So wurde ich gezwungen […] aus Liebe zu einem naiven Volkserhalt, einer Bewegung mich anzuschließen, die, aus der gleichen Liebe heraus antisemitisch werden mußte, weil ihre Selbstverständlichkeit auf Gegenkräfte stieß, die sie leidenschaftlich als fremd empfand und die sie letzten Endes als ‚jüdisch' anspricht."[215]

Besonderen Hass ziehen die um Assimilation bemühten Juden auf sich:

> „Der Assimilationsjude zwingt dem Deutschen die rassisch-antisemitische Abwehr geradezu auf. Der Jude sucht die Verwandtschaft mit dem deutschen Schicksal und dem deutschen Wesen ebenso inbrünstig, wie der Deutsche die Möglichkeit einer solchen Verwandtschaft erahnt und ihr sich leidenschaftlich zu entziehen trachtet."[216]

Mit der „Liebenswürdigkeit des einzelnen ‚Juden'"[217] habe das nichts zu tun:

> „Er ist Träger seines Fluches."

Dieser Fluch, der „dämonische Beruf des entjudeten Semiten", bestehe darin, „die Völker aufzufressen, deren christliches Leben dahinsiecht".

> „Dem Fluch, den der Ghettojude immer mit sich schleppte, und dem der Assimilationsjude entfliehen möchte, begegnen wir in der Haßliebe des Juden, der glaubt, Deutscher geworden zu sein und doch nur zwischen den Lagern steht (Rathenau), in der Erwerbsgier des gesetzesformel-gläubigen Geldjuden (Shylock), in der ahasverischen Unrast des Literaturjuden (Arnold Zweig, Jakob Wassermann), in der charakterlichen und sittlichen Verwahrlosung des Großstadtjuden (‚Acht-Uhr-Abendblatt'), im zynischen Selbstentblößen und in der seelischen Schamlosigkeit des jüdischen Intellektuellen (von Freud bis Tucholsky), im zügellosen Triebleben des niveaulosen Landjuden (von dessen Existenz und Tun der Radauantisemitis-

---

213 Richard Euringer: Bekenntnis zur ‚Judenfrage', S. 47f., in: Klärung, S. 43-56.

214 Friedrich Wilhelm Heinz: Die Ursachen des Antisemitismus, S. 99, in: Klärung, S. 97-115 (dort auch das folgende Zitat).

215 Hans Johst: Volk im Volke, S. 123, in: Klärung, S. 117-123.

216 Heinz: Die Ursachen des Antisemitismus, S. 106.

217 Euringer: Bekenntnis zur ‚Judenfrage', S. 51 (dort auch die folgenden Zitate).

> mus lebt), aber auch in den utopistischen Weltbeglückungswachträumen der jüdischen Pazifisten (Hiller), oder des jüdischen Weltrevolutionärs (Trotzki), zwei Typen, hinter denen bei allem scheinbaren Idealismus doch nichts anderes steckt, als ein unaufhörliches Davonlaufen vor der jüdischen Wirklichkeit.“[218]

Diese Wirklichkeit besteht vor allem in der jüdischen Unterlegenheit.

> „Nichtjuden, die Augen hinter den Augen und noch Ohren hinter den Ohren haben, die sich auf Menschen verstehen und ‚fest auf sich sitzen’, die selber ein stark ausgeprägtes Wesen haben, das sich so leicht nicht verwischen und beeinflussen läßt, die sich nichts vormachen lassen und kein einfaches Gesicht haben, solche Männer fühlen sich Juden gegenüber eher über- als unterlegen.“[219]

Diese Ansicht teilt Hielscher. Der Deutsche habe es nicht nötig, den Juden zu hassen.

> „Wer überlegen ist, haßt nicht. Unter den Deutschen findet sich der Judenhaß nur dort, wo die Sicherheit des Deutschtums fehlt.“[220]

Heinz hält daher den deutschen Nationalismus für die wirksamste antisemitische Waffe:

> „Das Ja, das die deutsche Nation durch ihren Glauben und ihr Werk aussprechen wird, überläßt die Assimilationsjuden sich selbst und macht die Antisemiten überflüssig.“[221]

Andere Autoren schlagen drastischere ‚Lösungen’ vor. Für Euringer ist der „Kampf mit dem ‚Judentum’ eine Sache auf Leben und Tod“[222]. Er plädiert deshalb für Aufklärung durch Rassenforschung und einen entschlossenen „Rassenkampf“.

> „Nicht die verschwommene Humanität einer verweichlichten Nächstenliebe, die das Eigenste verrät; nur die schonungslose Liebe zum Heiligsten unserer Gesittung darf in solchem Kampfe führen.“[223]

Johannsen zweifelt den Erfolg „eines organisierten Antisemitismus“[224] an und vertraut mehr dem „im Volke lebende[n] Antisemitismus“[225].

> „Fressen oder gefressen werden, das ist das unbarmherzige Leitmotiv in der großen Sinfonie des Lebendigen. Der Kampf sollte sich nicht bis zum Gasschießen steigern, aber wo Leben ist, da ist auch Kampf“[226].

Am deutlichsten wird der ehemalige Marineoffizier Graf Ernst zu Reventlow, der seit 1927 für die NSDAP im Reichstag sitzt. Der „Sacro Egoismus des deutschen Volkes“[227] verlange die „Entfernung der Juden aus dem deutschen Leben“[228].

> „Eine vollständige Lösung der Juden‚frage’ ist nur international möglich, weil der Jude eine Weltpest ist. Einer muß aber anfangen, Beispiel geben. Ähnlich wie mit der Reformation würde der Deutsche das Signal zu einer Weltbefreiung geben.“[229]

---

218 Heinz: Die Ursachen des Antisemitismus, S. 104f.
219 Johannsen: Über den Antisemitismus, S. 19.
220 Hielscher: Reich und Israel, S. 41.
221 Heinz: Die Ursachen des Antisemitismus, S. 115.
222 Euringer: Bekenntnis zur ‚Judenfrage’, S. 51.
223 Ebd., S. 55f.
224 Johannsen: Über den Antisemitismus, S. 21.
225 Ebd., S. 20.
226 Ebd., S. 30.
227 Graf Ernst zu Reventlow: Nationalsozialismus und Judentum, S. 200.
228 Ebd., S. 203.
229 Ebd., S. 205.

Auch Euringer hält den Antisemitismus für eine Mission der Deutschen.

> „Ich glaube an den deutschen Beruf, auf die Frage, die da gestellt ist, eine Antwort auszutragen.“[230]

Und für Johannsen könnte sich eines Tages herausstellen, „daß der Antisemitismus revolutionär war“[231].

Doch mehr als mit diesen Aussagen verrät der Antisemitismus der rechten Autoren seinen eliminatorischen Charakter in den verwendeten Sprachbildern. Mit ‚Aasgeier' und ‚Luzifer', mit ‚Krankheitserreger', ‚Pest' und ‚Infekt' werden Juden tituliert und als ‚verworfen' und ‚widerwärtig' bezeichnet. Das Metaphernfeld selbst legt die ‚Lösung' der ‚Judenfrage' fest: „Ausscheidung des Juden aus dem deutschen Leben“[232]. Ob sie „in humanen Formen vor sich gehen wird“[233], ob die Antisemiten „mit jener Ritterlichkeit, die zum Beispiel im Kriege bei den Fliegern ungeschriebenes Gesetz war“[234], kämpfen werden oder ob der Kampf ‚unbarmherzig' und ‚schonungslos' geführt wird, bleibt offen. Mit Hielscher sind sich die Antisemiten aber einig:

> „Die Zeit der israelitischen Menschen und Gedanken auf Erden geht zu Ende.“[235]

Eben dieser Prophezeiung schließen sich die beiden kommunistischen Beiträge an. Otto Heller, Parteifunktionär und Schriftsteller und seit dem Erscheinen seines Buches ‚Der Untergang des Judentums' unter den deutschen Kommunisten im Ruf eines Experten der ‚Judenfrage', und der Neukommunist Alfred Kantorowicz stimmen inhaltlich in ihren Grundaussagen überein. Die ‚Judenfrage' wird vom „Standpunkt des Marxismus-Leninismus“[236] bzw. „*des historischen Materialismus*“[237] untersucht. Sie ist „*nicht vornehmlich eine nationale, eine religiöse, eine völkische Frage; sie ist ein soziales Problem*“[238].

> „Sie ist dort, wo die Juden Reste ihrer Nationalität bewahrt haben, in Osteuropa, auch eine nationale Frage, deren Schwergewicht jedoch wiederum im sozialen Bereich liegt.“[239]

Die Juden im Westen bezeichnen beide Autoren – dabei einer Aussage Karl Kautskys folgend – als eine Kaste innerhalb der Bourgeoisie.[240] Beide zitieren aus ‚Zur Judenfrage', der Frühschrift von Karl Marx, dass die bürgerliche Gesellschaft aus ihren Eingeweiden fortwährend den Juden erzeuge.[241] Marx' Behauptung, wonach das

---

230 Euringer: Bekenntnis zur ‚Judenfrage', S. 56.
231 Johannsen: Über den Antisemitismus, S. 25.
232 Reventlow: Nationalsozialismus und Judentum, S. 200.
233 Ebd., S. 205.
234 Johannsen, S. 12.
235 Hielscher: Reich und Israel, S. 42.
236 Otto Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 81, in: Klärung, S. 80-96.
237 Liquidation der Judenfrage, S. 156, in: Klärung, S. 154-168.
238 Ebd., S. 155.
239 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 83.
240 Vgl. Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 85; Liquidation der Judenfrage, S. 157.
241 Vgl. Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 88; Liquidation der Judenfrage, S. 159.

empirische Wesen des Judentums der Schacher sei, findet sich in wörtlicher Wiedergabe bei Kantorowicz.[242] Ferner führt er Marx' Schlusssatz an:

> „Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum."[243]

In der warenproduzierenden Gesellschaft gehe das Judentum im Großbürgertum auf.

> „Der Jude assimiliert sich dort, wo er sich der Klasse angleichen kann, deren sozialer, ökonomischer Herold er war."[244]

Daher sei in den westlichen Ländern die ‚Judenfrage' „*praktisch bereits überholt*"[245]. Andererseits wird eine Lösung an den Sieg des Kommunismus geknüpft.

> „Das Westjudentum als besondere Erscheinung verschwindet mit der Gesamterscheinung der Bourgeoisie. Der bürgerliche Teil des Westjudentums wird mit der Gesamtbourgeoisie den Weg des Untergangs des Kapitalismus gehen."[246]

Die jüdische Bourgeoisie *sei „reif zum Untergang, nicht minder und nicht mehr als die Klasse, der sie angehört"*[247].

Die Antisemiten sind „ein Element der Reaktion"[248], da sie die Massen *„von ihrem eigentlichen Kampf gegen den Kapitalismus ablenken"*[249].

> „An die Stelle des Sozialismus tritt der ‚Sozialismus der dummen Kerls', der moderne Antisemitismus, dessen Ideologie im Zeitalter der Technik und Wissenschaft nicht die der Evangelien, sondern die einer Pseudowissenschaft sein muß, die ihre Elemente, um die soziale Frage zu verdecken, weit außerhalb der sozialen Vorgänge suchen muß: im geheimnisvollen Dunkel des Blutes."[250]

Der Antisemitismus, die „Ideologie des schwärzesten Mittelalters"[251], versuche, die ‚Judenfrage' *„mit den Mitteln von vorgestern aus der Welt schaffen"*[252]*: „gelbe Judenstreifen, Pogrome, Verbannung, Ghetto"*.

Gleichfalls abgelehnt wird der jüdische Nationalismus.

> „Der Zionismus ist heute nichts anderes, als der kläglich zusammenbebrochene Versuch der jüdischen Bourgeoisie, ein eigenes imperialistisches Röllchen am Schwanz des britischen und des amerikanischen Imperialismus zu spielen."[253]

---

242 Vgl. Liquidation der Judenfrage, S. 159.
243 Karl Marx: Zur Judenfrage, S. 377, in: Marx/Engels: Werke. Band 1. Berlin 1972, S. 347-377 (vgl.: Liquidation der Judenfrage, S. 159).
244 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 88.
245 Liquidation der Judenfrage, S. 165.
246 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 90.
247 Liquidation der Judenfrage, S. 157.
248 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 94.
249 Liquidation der Judenfrage, S. 157.
250 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 89.
251 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 94.
252 Liquidation der Judenfrage, S. 158 (dort auch das folgende Zitat).
253 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 96.

Auch für Kantorowicz hat sich das „*Reich der Juden*“[254] in der Empirie *„als ein klägliches Objekt der imperialistischen Politik ausgewiesen*“.

> *„Der Traum ist ausgeträumt. Die Lösung der Judenfrage wird niemals Erez Israel heißen“.*

Diese Feststellung verbindet er mit einem persönlichen Bekenntnis.

> *„Auch der Verfasser hat als junger Mensch den Traum von Erez Israel mitgeträumt. Er schämt sich dessen nicht. Die Überwindung der Verwirrung des Gefühls legitimiert die Klarheit der Erkenntnis.“*

Auf der Suche nach einer Lösung der ‚Judenfrage’ wenden sich beide Autoren nicht zufällig nach Osten. Heller stellt dem „westlichen, assimilatorischen“ Weg der Juden „den östlichen, nationalen“[255] gegenüber.

> „Die wirkliche Judenfrage besteht heute nur in Ost- und Südosteuropa, in den Gebieten rückständiger gesellschaftlicher Entwicklung, wo die Millionenmassen jüdischen Elends, eines durch die besondere geschichtliche Rolle der Juden besonders bedingten und entstandenen Elends, ein scheinbar unlösbares soziales und nationales Problem bilden.“[256]

Die Lösung aber heißt „*Einbeziehung der Juden in den sozialistischen Aufbau*“[257]:

> „Die Vernichtung der warenproduzierenden Gesellschaft in der Sowjetunion gibt die Probe aufs Exempel: stirbt die Ware, stirbt der Jude als sozialer Begriff, verschwindet das historische ‚Judentum’. Freigesetzt wird der Jude als Werktätiger mit all seinen gesellschaftlichen und nationalen Lebenskräften und Lebensbedürfnissen.“[258]

Kantorowicz führt das konkret aus:

> *„In Rußland ist im Rahmen des Fünfjahrplans die Arbeitslosigkeit unter den jüdischen Massen bereits völlig liquidiert worden. Die Zahl der jüdischen russischen Arbeiter ist absolut und relativ außerordentlich gestiegen. Die Zahl der jüdischen Angestellten und Beamten hat sich dagegen vermindert. Der Anteil der Juden in der Verwaltung, Regierung und in den leitenden Heeresstellen, der zunächst unverhältnismäßig groß war, gleicht sich allmählich dem normalen Prozentsatz der andern Nationalitäten an. Der Typus der überflüssigen Vermittler, Zwischenhändler, Kommissionäre, der ‚Luftmenschen’ und, selbstverständlich, der jüdische Kapitalist, ist verschwunden. Die sozialen Gegensätze bestehen nicht mehr. Die Juden als Kaste sind aufgehoben worden. Die junge jüdische Generation ist restlos in den Produktionsprozess einbezogen worden.“*[259]

Mit der sozialen löse der Kommunismus auch die nationale Frage:

> „Der von der Ware getrennte Jude wird Werktätiger, Arbeiter und Bauer, wie es alle Werktätigen sind. Er kann im Osten zugleich seine Nationalität entwickeln, in seiner Form, mit dem neuen internationalistischen, proletarischen Inhalt, wie alle

---

254 Liquidation der Judenfrage, S. 163 (dort auch die folgenden Zitate).
255 Otto Heller: Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage, ihre Kritik, ihre Lösung durch den Sozialismus. Wien/Berlin 1931, S. 77.
256 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 91.
257 Liquidation der Judenfrage, S. 168.
258 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 92.
259 Liquidation der Judenfrage, S. 168.

> andern Völker, die den Sozialismus aufbauen. Er schafft sich sein nationales Territorium (Birobidjan) und kehrt zurück in die Reihe der Nationen.“[260]

Sowohl Kantorowicz als auch Heller berufen sich hierbei auf Lenin und Stalin.[261] Von letzterem übernehmen sie die Definition, wonach die Nation „eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart“[262] sei.

Ohne dass es aus dem zuvor Gesagten zwingend hervorginge, beschließen beide ihre Artikel, indem sie das sowjetische Modell als exklusiven Lösungsweg propagieren.

> „Nur die Trennung des Juden von der Ware löst die Judenfrage. Nur der siegreiche Sozialismus vernichtet die warenproduzierende Gesellschaft.“[263]

Bei Kantorowicz heißt es:

> *„Die ‚Judenfrage' hat ihre produktive Lösung im Lande des sozialistischen Aufbaus gefunden; sie ist als Frage in Liquidation. In Deutschland wird sie liquidiert werden im Zusammenhang mit der unvermeidlichen totalen Liquidation der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung.“*[264]

Dass die Verbindlichkeit des sowjetischen Vorbilds, auch wenn sie nicht aus der Argumentation folgt, beide Beiträge beschließt, ist bei zwei Mitgliedern der kommunistischen Partei ebenso wenig verwunderlich wie ihre Übereinstimmung in den Kernaussagen. Erstaunlich sind allerdings die Unterschiede. So lehnt Heller den Rassismus kategorisch ab.

> „Was man im besonderen den Juden als ‚jüdische Rassenmerkmale' zuschreibt, das sind alles keine besonderen jüdischen Erscheinungen, die sich aus dem Blut und der Schädelform der Juden ergeben, das sind alles soziale Folgeerscheinungen der gesamten sozialen Entwicklung der Juden, durchwegs Eigenschaften, die durch die soziale Bedingtheit der jüdischen Existenz erworben wurden, sind Folgeerscheinungen des sozialen Drucks, unter dem die Juden infolge ihrer sozialen Rolle standen, sind niemals naturgegebene, sind immer sekundäre, durch Veränderung der sozialen Basis veränderbare Eigenschaften.“[265]

Für Kantorowicz dagegen „*ist schon etwas am Geschrei um die jüdische Rasse*“[266]:

---

260 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 93.

261 Wie oberflächlich Kantorowicz' marxistische Schulung ist, zeigt sich unter anderem an seiner Behauptung, Lenin habe die Juden stets eine Nation genannt (Liquidation der Judenfrage, S. 165). Lenin war zwar konsequenter Gegner des Antisemitismus, doch sind für ihn die Juden „keine Nation, sie sind hier leider […] noch eine Kaste“ (Lenin: Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, S. 13, in: ders.: Werke. Band 20. Berlin 1971, S. 1-37), und die Idee der jüdischen Nation hält er für eine „in ihrem Kern vollkommen falsche und reaktionäre Idee“ (Lenin: Die Stellung des ‚Bund' in der Partei, S. 89, in: ders.: Werke. Band 7. Berlin 1971, S. 82-93).

262 Josef Stalin: Marxismus und nationale Frage, S. 272, in: ders.: Werke. Band 2. Dortmund 1976, S. 266-333.

263 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 96.

264 Liquidation der Judenfrage, S. 168.

265 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 95.

266 Liquidation der Judenfrage, S. 164 (dort auch das folgende Zitat).

> *„Die Rassemischungen, die in der jüdischen Geschichte stattgefunden haben, sind zahlreich und unübersichtlich. Aber etwa vom Jahre 1000 an, mit dem Aufhören des Proselytismus, wurden die Juden durch ihre Religion, ihre Gesetzgebung und durch die sozialen Verhältnisse, unter denen sie lebten, zu einer ‚Inzucht' angehalten, die an Dauer und Vollständigkeit in der europäischen Geschichte beispiellos ist. Die anthropologischen Rassenmerkmale der Juden leiten sich her aus dieser Periode, die in fast 800jähriger Dauer einen neuen Menschentypus, nämlich den jüdischen, entwickelte."*

Dies ist eine wörtliche Übernahme aus seiner Doktorarbeit aus dem Jahre 1923, aus der er ohnehin reichlich schöpft.[267] Die ganze Diskussion um die Frage der Nation und der Rasse entlehnt er seiner „*umfangreiche[n] Dissertation*"[268], auf die er in einer Fußnote verweist, nicht ohne zugleich vor ihr zu warnen:

> *„Vorsicht bei der Lektüre ist angeraten; nur als Materialquelle für die Probleme Nation, Rasse, Volk, Staat, nationale Autonomie usw. in ihrer Beziehung zum Judentum ist diese Arbeit heute noch für mich vertretbar."*

Während neun Jahre zuvor sein Untersuchungsweg durch „*das ungelüftete Durcheinander der Komplexe: Rasse, Nation, Volk, Religionsgemeinschaft*"[269] zu einer zionistischen Schlussfolgerung geführt hat, endet er nun in der Ablehnung des Zionismus und *„in der Produktivisierung der parasitären Klasse des jüdischen ‚Luftmenschen'"*[270], ohne dass neue Argumente diesen Wechsel zu begründen vermögen. Hier erweist sich die Kontinuität des eigenen Denkens als beständiger denn der Ideologientausch.

Unterschiedlich ist auch der Umgang mit den Antisemiten. Heller hält sich nicht lange mit ihnen auf:

> „Wo immer die Juden ausgetrieben, verfolgt werden, ist dies das Zeichen einer sozialen Krise, die ein Ventil sucht."[271]

Die Arbeiterklasse führe daher einen unermüdlichen Kampf gegen den Antisemitismus, das Sowjetstrafrecht bekämpfe ihn als aktive Konterrevolution.

Kantorowicz hingegen wendet sich eingehend den Antisemiten zu. Objektiv hält auch er sie für Komplizen der Bourgeoisie:

> *„Sie degradieren sich selbst zu einer Armee von Sklaven, die nichts gelernt hat, als strammzustehen, die letzten Endes keine andere Funktion erfüllt, als die, das Kapital zu schützen."*[272]

„*Die besten Impulse des besten Teiles der nationalistischen Jugend*" aber zielen seiner Ansicht nach subjektiv auf „*den Geschäftsgeist dieser Demokratie*", auf den „*Geist des ‚Westens'*", auf „*die Freiheit des Egoismus*" und „*die Freiheit zur Ausbeutung*". In ihrer

---

267 Im Selbstzitat wird auch die ursprünglich als Zitat aus Fritz Kahns ‚Die Juden als Rasse und Kulturvolk' ausgewiesene Stelle einverleibt.
268 Ebd., S. 161 (dort auch das folgende Zitat).
269 Ebd., S. 155.
270 Ebd., S. 160.
271 Heller: Kommunismus und Judenfrage, S. 86.
272 Liquidation der Judenfrage, S. 157 (dort auch die folgenden Zitate).

Ablehnung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und des parlamentarischen Staates sind für Kantorowicz Rechtsextremisten und Kommunisten Seelenverwandte. Sie unterscheiden sich jedoch in ihren Mitteln und in ihren Zielen. Während Antisemiten die ‚Judenfrage' mit „*Gewaltkuren*"[273] zu lösen versuchen, arbeiten Kommunisten wirklich an der „*totalen Liquidation der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung*". Während Kommunisten die Zukunft erkämpfen, suchen die Nationalisten noch in der Vergangenheit vergebens nach einer Alternative.

> *„Diese ehrlichen und beschränkten Männer verkennen, daß es sich nicht um die Alternative zwischen: Anarchie von heute und bornierter Ordnung von gestern handeln kann, sondern daß es sich um die Alternative zwischen: Anarchie von heute und totaler Ordnung von morgen handeln muß. Sie glauben am wirksamsten gegen die Anarchie von heute zu protestieren, wenn sie ihr die Ordnung von gestern gegenüberstellen. Sie wollen zurück, sie wollen die Unordnung von heute mit den Mitteln von vorgestern zur Raison bringen. Das ist ihr tragischer Irrtum. Ihre ganze Bewegung ist ein Anachronismus."*

Indem er den Rechtsextremisten lautere Motive unterstellt, mit ihnen das Unbehagen an der Gegenwart zu teilen vermeint, macht er sie zu potentiellen Verbündeten, wohingegen sein Parteigenosse in ihnen nichts erkennen kann als ein „Element der Reaktion".

Heller wie Kantorowicz beziehen sich in ihren Artikeln auf das kommunistische Standardwerk zum Thema, auf Hellers ‚Der Untergang des Judentums'. Ausführlicher als in seinem Beitrag zu ‚Klärung' weist Heller dort in seinem ersten Kapitel den Juden eine weit zurückreichende Tätigkeit als Handelsvolk nach, die sie sich durch alle Zeiten bis zur Gegenwart bewahrt hätten. Im zweiten Kapitel widmet er sich der sowjetischen Politik gegenüber den Juden. Sein 3. Kapitel ist ein Bericht seiner Reise durch jüdische Siedlungen in der Sowjetunion. Als Sekretär der ‚Geserd', einer Gesellschaft, die das jüdische Siedlungswesen in der Sowjetunion fördert, hat er alle jüdischen Siedlungsgebiete einschließlich Birobidjan besucht.[274] Birobidjan, eine Region Sibiriens größer als Belgien, ist 1928 von der sowjetischen Regierung zum jüdischen Kolonisationsraum gewählt und 1930 zum Autonomen Jüdischen Gebiet erklärt worden. Dieses Projekt entfacht Hellers Enthusiasmus, der es „ein Wunder des sozialistischen Aufbauwerkes der Sowjets"[275] nennt, „wenn in Birobidjan Automobile, Eisenbahn, Dampfer fahren, die Schlote gewaltiger Fabriken rauchen und die Kinder einer freien, jüdischen Arbeiter- und Bauerngeneration in blühenden Gärten herumspringen".[276] Der Schaffung

---

[273] Ebd., S. 158 (dort auch die folgenden Zitate).

[274] Hellers 1930 erschienenes Buch ‚Sibirien, ein anderes Amerika' ist von Kantorowicz in der ‚Literarischen Welt' empfohlen worden.

[275] Heller: Der Untergang des Judentums, S. 374 (dort auch das folgende Zitat).

[276] Die Kehrseite des Wunders sieht allerdings so aus: „ständig gefrorener Untergrund, Sümpfe, Mückenplage, Überschwemmungen, langandauernde Wintertemperaturen bis -40 Grad Celsius, kulturelle Öde, die weite Entfernung vom Meer (über 1000 km), die unvermeidlich extensive Landwirtschaft, kurze Vegetationsperiode, unregelmäßige Niederschläge usw." (Silberner: Kommunisten zur Judenfrage, S. 162). Levin und Traverso bestätigen, dass die Bedingungen zur Ansiedlung extrem hart waren, darüber hinaus die notwendigen Vorbereitungen unterblieben und die Zahl der Siedler daher gering blieb. Von 20.000 Juden, die nach Birobidjan gegangen waren, konnten sich nur 8.000 entschließen zu bleiben

eines jüdischen Territoriums im Rahmen des sozialistischen Aufbaus gehört Hellers volle Sympathie. Die Frage nach dem Schicksal der Juden stellt sich für ihn nur dort im Osten, da sich im Westen die Juden ohnehin assimiliert hätten. Der Zionismus wird als unerwünschter Konkurrent um die Schaffung eines jüdischen Staates abgelehnt.[277]

> „Nächstes Jahr in Jerusalem? – Nächstes Jahr auf der Krim! Nächstes Jahr in Birobidjan!“[278]

Kantorowicz, der nach seiner kurzen Begeisterung für den Zionismus keinen Bezug mehr auf das Judentum nimmt, interessiert sich dagegen kaum für die sowjetische Siedlungspolitik. Birobidjan erwähnt er in seinem Beitrag überhaupt nicht. Sein Interesse gilt den gesellschaftlichen Verhältnissen in Deutschland. Die Sowjetunion bekommt ihren Modellcharakter nicht durch die Errichtung jüdischer Territorien, sondern durch die Schaffung „*jener Zukunft, in der es einmal keine Klassen mehr geben wird*“[279]. Sein politischer Lösungsvorschlag für die ‚Judenfrage' entspricht seinem persönlichen Werdegang: Der nationalbewusste jüdische Student hat sich erst im deutschen (Bildungs-)Bürgertum assimiliert und sich dann auf die Seite des Proletariats geschlagen. Als Genosse Kantorowicz entgeht er dem Untergang der Klasse, der er einst angehört hat, und trägt mit seinem Kampf gegen die herrschende Ordnung dazu bei, den vermeintlichen Anlass des Judenhasses zu beseitigen: die Bourgeoisie und mit ihr die jüdische Bourgeoisie.

Für Heller ist die ‚Judenfrage' eine Angelegenheit der Juden im Osten, deren Elend durch den Sozialismus und deren Zerstreuung durch die sowjetische Ansiedlung behoben werden. Für Kantorowicz wird die ‚Judenfrage' vom Antisemitismus gestellt, und seine Antwort soll auch die Antisemiten zufrieden stellen. Das macht sich in seinem Duktus bemerkbar, der wohl der merklichste Unterschied zwischen ihm und Heller ist. Wo Heller meist einen neutralen Stil pflegt und hin und wieder seine Anteilnahme am jüdischen Schicksal zu erkennen gibt, wird Kantorowicz' Ton gegenüber den Juden feindselig und gehässig.

> *„Die Stickluft der konservierten Gesellschaftsbegriffe dieser jüdischen Kleinbürger, die den Menschen nach seinem Monatseinkommen klassifizieren, der schamlose Beziehungsmarkt, auf dem sie sich wohlfühlen, sie sind unerträglich. Mit keinem Wort soll hier die verpöbelte, sensationsgeile und gesinnungstüchtige Journaille verteidigt werden, die sich vielfach aus ihren Reihen rekrutiert, mit keiner Zeile die wenigen Clowns der Literatur, des Theaters, der Kabaretts, der Revuen, der Filmkonfektion, die ‚mondäne Jugend' des Kurfürstendamms, der Cafés, der Bars, der Ballsäle, die bridgespielenden Bankdirektors- und Justizratsgattinnen, das ganze jämmerliche, vercliqute und verquickte ‚Juste Milieu', das von politischen, geistigen, gesellschaftlichen Schiebungen und Trübungen lebt. Sie sind asoziale Erscheinungen, Symptome des Verfalls, der Selbstentfremdung eines Bürger-*

(vgl. Nora Levin: The Jews in the Soviet Union since 1917. Vol. 1. New York; London 1988, S. 289; Enzo Traverso: Die Marxisten und die jüdische Frage. Geschichte einer Debatte (1843–1943). Mainz 1995, S. 157f.).

277 Vgl. Kurt Loewenstein: Die innerjüdische Reaktion, S. 367f.

278 Heller. Der Untergang des Judentums, S. 174.

279 Liquidation der Judenfrage, S. 167.

tums, das überreif ist.“[280]

Antibürgerliches Ressentiment sammelt sich hier in antijüdischen Stereotypen, die denen der Völkischen und Nationalsozialisten recht nahe kommen. Kantorowicz rechtfertigt seinen martialischen Stil als geistige Aufräumarbeit: „*hier wird Schutt weggeräumt*“[281], und darunter befindet sich auch manch persönlicher Abfall. Die Abneigung gegen Paris kehrt hier wieder; die Verachtung für Tucholsky und die Absage an die ‚Weltbühne’ werden wiederbelebt. Die harsche Entwertung seines kulturellen Milieus verweist zudem auf den unbedingten Willen, öffentlich mit der eigenen Vergangenheit zu brechen: die Konversion zum Kommunismus als zweite Geburt. Schließlich zeigt sich in der Ablehnung „*des unproduktiven Vermittlertyps, der nicht nur der ‚Kaufmann von Berlin’ ist, sondern der Kaufmann des Kapitalismus schlechthin*“[282], die in die politische Sphäre entrückte Rebellion gegen den Vater. Ausgerechnet dessen Werte führt er gegen den „*Typus der überflüssigen Vermittler, Zwischenhändler, Kommissionäre*“[283] an:

> *„Das preußische Beamtentum, das preußische Offizierskorps war einmal an anderen Kategorien orientiert als ausschließlich an der Kategorie des Monatseinkommens. Es war eingebettet als ein mitverantwortlicher Teil in eine gesellschaftliche Ordnung, die eine bornierte Ordnung war, aber im Vergleich mit der Anarchie des gesellschaftlichen Lebens von heute jedenfalls eine bessere Ordnung; eine Ordnung, in der Begriffe wie Pflicht, Opferbereitschaft, Gemeinschaft und Verantwortung für das Ganze ihren ehrlichen, wenn immer auch bornierten Sinn hatten.“*[284]

Im Dezember 1931 veröffentlicht Kantorowicz im Unterhaltungsblatt der ‚Vossischen’ die Erzählung ‚Der reiche Herr und der junge Mann’. Die Geschichte handelt von einer Begegnung zwischen zwei Angehörigen unterschiedlicher Generationen und Milieus. Der Ältere von beiden trägt Züge des Vaters Rudolf Kantorowicz:

> *„Der reiche Herr war von Unruhe ergriffen. Zum erstenmal fühlte er sich hilflos. Es geschah ihm, daß er sich Verhältnissen gegenübersah, die stärker waren als er, vor denen er ratlos blieb. Schicksal ist Schuld, das war durch Jahrzehnte der geheime Wahlspruch seiner geschäftlichen Existenz gewesen. Niemand siegte ohne Verdienst, niemand fiel ohne Schuld. Ohne hartherzig zu sein, hatte er nie Mitleid mit denen haben können, die zurückblieben, die untergingen. Das Leben war in der Tat ein Kampf, und das war gut so. Jetzt aber war dieses Leben ein Glückspiel geworden.“*[285]

Auf der Suche nach Antworten findet er „*in einer angesehenen, das heißt armen und einflußlosen Zeitschrift*“ einen Aufsatz, der sein Interesse weckt.

> *„Die Arbeit hieß: ‚Zwischen den Klassen’ und beschäftigte sich mit soziologischer Analyse des Bürgertums vom Blickpunkt eines jungen Mannes, der nicht mehr Bürger und noch nicht Prolet zu sein behauptete.“*

---

280 Ebd., S. 156.
281 Ebd., S. 157.
282 Ebd., S. 160.
283 Ebd., S. 168.
284 Ebd., S. 158.
285 Der reiche Herr und der junge Mann, in: Voss. Zt., 12. Dezember 1931 (dort auch die folgenden Zitate).

Der reiche Herr beschließt, den Verfasser des Artikels zu einem anregenden Gespräch einzuladen. Als der junge Mann der Einladung folgt, ist der reiche Herr äußerst bestrebt, den Abend so schlicht wie möglich zu gestalten, um ganz „*bei der Sache des Geistes*“ zu bleiben. Dem jungen Mann wiederum knurrt der Magen, und seine „*materialistische Einstellung*“ offenbart sich in Träumen von „*einer glänzenden Tafel*“ und „*einer eleganten Tischdame*“. Stattdessen gibt es „*Brot und Aufschnitt und Bier*“, und die Gesprächsnot des Gastgebers lässt nicht einmal genug Zeit zum Verzehr. In der „*stürmischen Disputation*“ ist der junge Mann „*der geistig überlegene Gesprächspartner*“, dem sich der reiche Herr unterwirft. Als dieser sich zum Ende der Unterhaltung „*nach den privaten Umständen seines jungen Freundes*“ erkundigt, kehren sich die Verhältnisse wieder um. Der reiche Herr erfährt vom kürzlich erfolgten Umzug des jungen Mannes und bietet ihm an, etwas zu seinem Mobiliar beizutragen. Der Jüngere aber lehnt ab, um „*diesen Abend nicht als Schnorrer zu beschließen*“. Nachdem beide auseinander gegangen sind, genießt der reiche Herr noch ein Abendmahl in der Zuversicht, dass der Kapitalismus doch nicht zugrunde gehen werde, während der junge Mann nach Hause läuft, um sich „*die 50 Pfennig für den Nachtautobus zu sparen*“, und sich darüber grämt, dass er den reichen Herrn nicht um einen Druckkostenzuschuss für seinen Essayband gebeten hat.

Mit dieser Erzählung hat Kantorowicz literarisch den Schritt ins Proletariat vollzogen. Er kennzeichnet sich hier als intellektuellen Arbeiter, der wie der gemeine Prolet sich verkaufen muss, um zu überleben, für den Materialismus kein Kurs in der ‚Marxistischen Arbeiterschule’, sondern ein voller Bauch ist, und der am Ende der Geschichte mit seinem bürgerlichen Stolz den letzten Rest seiner alten Klassenbindung abstreift. Es ist Kantorowicz’ Variation von Brechts Antwort auf die Frage: ‚Wovon lebt ein Mensch?’: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“

Im Gegensatz zu seinem proletarischen Selbstbekenntnis stehen die sonstigen Selbstzuschreibungen der Erzählung, die vertraut und von der neuen kommunistischen Identität ganz unbeeinträchtigt bleiben: „*ein etwas verstiegener Querulant*“ sei er, „*ein Idiot mit Haltung*“, den „*seine vollkommene Erfolglosigkeit*“ charakterisiere; „*wie alle Schlechtweggekommenen*“ leide er an „*einer etwas komischen Selbstbestätigungssucht*“ und sei „*bisher nur ein Zaungast des Lebens geblieben*“.

Dass sich Kantorowicz nur als randständigen Beobachter empfindet, an dem das eigentliche Leben vorbeizieht, liegt vor allem anderen daran, dass er einer Liebespartnerin entbehrt.

> *„Er sehnte sich nach einer Frau, mit der er zusammenleben konnte, nicht nur in der Dunkelheit der Nacht und der Sinne sondern auch im hellen Licht des Tages und des Verstandes.“*[286]

[286] Der Sohn des Bürgers, 7. Forts., OuW, Juli 1948, S. 64.

Die ebenso leidenschaftliche wie unglückliche Liäson mit einer Frau namens Alice ist nur „*eine süße Quälerei*“[287] gewesen, und „*seit dem Ende dieser qualvollen Tollheit*“[288] bleibt Kantorowicz wieder allein. Und träumt vom Glück zu zweien:

> *„Seite an Seite einschlafen, ja, aber auch kameradschaftlich Seite an Seite im Lebenskampf marschieren; sich körperlich fühlen, ja, aber sich auch verstehen: der Mund, den es einen zu küssen gelüstete, sollte zugleich das Medium formulierter Gedanken sein und das Letzte und Höchste war, gemeinsam schweigen zu können in der Aura der Zweisamkeit, die erst in Jahren einer wirklichen Gemeinschaft ersteht, einer jener raren Ehen, in der die Nacht ohne Schock in den Tag übergeht und der Tag in der Nacht einklingt und bisweilen seine Klimax in ihr findet.“*[289]

In den ersten Märztagen 1932 schlägt Flurnachbar Max Schröder vor, an einem Kostümfest teilzunehmen. Es braucht nicht viel Überredungskunst, um Kantorowicz zur Zusage zu bewegen.

> *„Er liebte Kostümfeste. In seiner Erinnerung hatten sich die Jugendeindrücke der Bälle im Steinecke-Saal und die Kammerspielfeste, die er während seiner Studentenzeit in München mitgemacht hatte, verklärt – als habe es in ihnen einen fast wehmütigen Abglanz einer unbeschwerten, nicht neurotisch übersteigerten Heiterkeit und Ungebundenheit gegeben.“*[290]

Im Verlaufe des ausschweifigen Festes, das am 5. März in einer Atelierwohnung stattfindet, macht Max Schröder seinen Freund mit einer jungen Schauspielerin bekannt.[291]

> *„Sie hatte die Figur eines achtzehnjährigen Mädchens, und ein von innen kommendes Leuchten erhellte ihr herbes, reines Gesicht.“*[292]

Frieda Wolf-Ferrari, geborene Ebenhoech, ist Jahrgang 1905 und stammt aus München. Seit 1922 arbeitet sie als Schauspielerin an verschiedenen Bühnen in Deutschland.[293] Als sie Kantorowicz begegnet, ist sie gerade im Begriff, die unglückliche Ehe mit ihrem ersten Mann zu lösen.[294]

> *„Sie hatte versucht, auf ihre Art Ordnung und Inhalt in ihre Ehe zu bringen. Aber für ihn blieb die Liebe, blieb auch die Ehe ein Abenteuer.“*[295]

---

287 Nachtbücher, S. 270.

288 Ebd., S. 179.

289 Der Sohn des Bürgers, 7. Forts., OuW, Juli 1948, S. 65.

290 Der Sohn des Bürgers, 11. Forts., OuW, November 1948, S. 76. Im Roman ist das Fest ausführlich beschrieben (ebd., S. 76-87).

291 Ebd., S. 76. Vgl. Deutsches Tagebuch Band 1, S. 315f.

292 Der Sohn des Bürgers. 16. Forts., OuW, April 1949, S. 78.

293 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Frieda Kantorowicz: Curriculum Vitae.

294 Wie der Name ihres Gatten lautet, darüber gibt es unterschiedliche Angaben. Maximilian Scheer nennt Ferrari den „berühmten Namen ihres ersten Mannes“ (Scheer: Ein unruhiges Leben, S. 355). In den Nachtbüchern wird Ferrari von den Herausgebern jedoch als Künstlername bezeichnet (Nachtbücher, S. 105, Anm. 1). Karola Bloch schreibt, dass Friedel Wolf-Ferrari „mit dem Tänzer Wagner-Regeny verheiratet“ gewesen sei. (Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 84). Rudolf Wagner-Regeny ist allerdings kein Tänzer, sondern Pianist und Komponist und seit 1923 mit der Malerin und Bildhauerin Léli Duperrex verheiratet (vgl. Rudolf Wagner-Régeny: An den Ufern der Zeit. Schriften, Briefe, Tagebücher. Leipzig 1989, S. 335f.).

295 Der Sohn des Bürgers, 12. Forts., OuW, Dezember 1948, S. 80. Im Roman heißt Friedel

In den folgenden Monaten wirbt Kantorowicz intensiv um die Frau, bei der er *„zum ersten Male keine Furcht vor Bindung hatte“*[296].

Friedel ist seit 1930 Mitglied der KPD und lebt und arbeitet *„im Zellengebiet“*[297], so dass weitere Begegnungen nicht ausbleiben. Gemeinsam stellen sie Flugblätter her und organisieren Aktionen im Künstlerblock. Nach einer solchen Veranstaltung, als sich Mitglieder des ‚Schutzbundes' noch in Kantorowicz' Wohnung treffen, hilft Friedel dem Hausherrn in der Küche *„das Geschirr bereitzustellen und einige Sandwichs für die Gäste zu bereiten“*[298].

> *„Er schloß die Tür hinter sich und nahm sie wortlos in die Arme. Sie setzte ihm keinen Widerstand entgegen. Er fühlte mit fast schmerzhaftem Glück, daß sie sich ihm öffnete – sich ihm ganz anvertraute und das war eins mit: sich ihm hingab.“*

Bald darauf trennt sie sich endgültig von ihrem ersten Mann und zieht bei Kantorowicz ein.[299] Die *„zarte, schmale, verhaltene Friedel“*[300] steht ihm *„in ihrer leisen, suggestiven Art“* fortan *„als Artemis, als Nymphe, als Kameradin, als Mitarbeiterin, als Gespielin, als Geliebte, als sein Widerpart und seine Ergänzung“*[301] zur Seite. Politisches Engagement und persönliches Glück verbinden sich.

> *„Man lebte – und liebte!? – im Rhythmus des Tageskampfes.“*[302]

Im Sommer 1932 übernimmt Kantorowicz die politische Leitung der Zelle, Organisationsleiter ist Gustav Regler. Einmal wöchentlich treffen sich etwa zehn Zellenmitglieder in der Wohnung von Kantorowicz, darunter auch Karola Bloch:

> „In die Sitzungen meiner Parteizelle ging ich gerne. Es war ein Kreis von Genossen und Freunden, der sich da traf. Der gemeinsame Kampf gegen den Faschismus beherrschte uns so, daß persönliche Probleme zweitrangig wurden. Und individuelle Nöte verblassten vor der Kraft der kommunistischen Idee.“[303]

Die KPD ist damals in Straßen- und Betriebszellen gegliedert.

> *„Der Unterschied zwischen Straßenzelle und Betriebszelle ist der, dass die Arbeiter in den Betrieben oder Angestellte in Kaufhäusern oder sonst irgendwo oder was immer ihre eigenen Zellen, hieß es damals, also Gruppen auf der Basis ihres Arbeitsplatzes bildeten und dort eben auch für bestimmte, besondere Rechte oder gegen bestimmtes Unrecht in dem betreffenden Betrieb gemeinsam kämpften, also gegen Entlassungen oder gegen Schließungen und für höhere Löhne. Und dann gab es eben die Straßenzellen, das waren Wohngemeinschaften, aus denen sich eine Anzahl von Leuten zur kommunistischen Überzeugung durchgerungen hatten und die sich auf der Basis ihres Wohnbezirks zusammenschlossen.“*[304]

Ebenhoech Irene Vandergrist, ihr erster Mann trägt den Namen Antonio Delborgho.

296 Der Sohn des Bürgers. 17. Forts., OuW, Mai 1949, S. 78.

297 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

298 Der Sohn des Bürgers, 15. Forts., OuW, März 1949, S. 80 (dort auch das folgende Zitat).

299 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

300 Deutsches Tagebuch Band 2, S. 80 (dort auch das folgende Zitat).

301 Der Sohn des Bürgers. 17. Forts., OuW, Mai 1949, S. 78.

302 Der Sohn des Bürgers. 16. Forts., OuW, April 1949, S. 81.

303 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 88.

304 Tonbandprotokolle.

Ursprünglich hat sich die Partei nach dem Wohngebietsprinzip strukturiert, doch im Zuge ihrer Bolschewisierung, durch die in den 20er Jahren nach endlosen Richtungswechseln, Machtkämpfen und Parteiausschlüssen jede innerparteiliche Demokratie zerstört und die Partei vollkommen den Weisungen der Komintern unterworfen worden ist, versucht das Zentralkomitee, die Partei auf Betriebszellen umzustellen – wie die Revolutionäre Gewerkschaftsopposition ist auch das der Versuch, eine Rolle nicht nur als Wahlpartei im Parlament, sondern mehr noch als revolutionärer Kampfbund im Arbeitskampf zu spielen. Doch hier erweist sich die Beharrlichkeit alter Milieus als stärker. Im April 1932 sind weniger als 20 Prozent aller Parteieinheiten als Betriebszellen organisiert.[305]

Die Kommunisten der Künstlerkolonie sind in zwei miteinander kooperierenden Straßenzellen organisiert, die zusammen etwa 25 Mitglieder umfassen. Die Parteimitglieder des ‚Roten Blocks', die gewerkschaftlich organisiert sind, schließen sich dagegen in Betriebszellen zusammen, die eng mit den Straßenzellen der Künstlerkolonie zusammenarbeiten sollen.[306]

> *„Die Obleute aus den einzelnen Betrieben beschwerten sich, dass die Straßenzellen der Arbeit unter den Betriebsarbeitern nicht genügend Aufmerksamkeit und Energie schenkten. Jede Zelle solle das Protektorat über einen in der Nachbarschaft gelegenen Bezirk übernehmen und engeren Kontakt mit den Arbeitern in diesem Betriebe nehmen, Zusammenkünfte organisieren, Aussprachen veranstalten, Streikposten stellen, wenn es zu einem Streik kommen sollte."*[307]

In theoretischen Fragen fungieren Ernst Bloch, Hermann Duncker und Georg Lukács als Berater der Zellen.[308]

> „Unsere Direktiven bekamen wir von der Bezirksleitung."[309]

Karola Bloch betont rückblickend den zentralistischen Aufbau der KPD.

> „Die Politik der KPD wurde von der Komintern bestimmt, die Kämpfe in der Leitung der Partei von den Russen entschieden."[310]

Kantorowicz schildert die Zellen als relativ autonome Einheiten. Zwar habe es „*Versammlungen, Schulungen, Demonstrationen, Zellensitzungen*"[311] gegeben, zwar sei man

---

305 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 310f.

306 Vgl. Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 86. Zu den Kommunisten der Kolonie zählen neben Alfred Kantorowicz und Friedel Wolf-Ferrari Theodor Balk, Johannes R. Becher, Ernst Busch, Slatan Dudow, Fritz Erpenbeck, Arthur Koestler, Karola Piotrkowska, Gustav Regler, Wilhelm Reich, Günther Ruschin, Max Schroeder, Werner Segtrop, Manès Sperber, Steffie Spira, Alexander Graf Stenbock-Fermor, Werner von Trott, Erich Weinert und Hedda Zinner. Wer Mitglied welcher Zelle ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Zu Kantorowicz' Zelle gehören sicher Karola Piotrkowska, Koestler, Regler, Reich, Trott (vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 88; SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli, S. 2 und Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4).

307 Der Sohn des Bürgers. 5. Forts., OuW, Mai 1948, S. 70.

308 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 88.

309 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 86.

310 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 86.

311 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 30 (dort auch die folgenden Zitate).

„mit Thesen, Deklarationen, Beschlüssen überschüttet“ worden, doch hätten die Parteifunktionäre wenig Gewalt über die kommunistischen Koloniebewohner gehabt.[312]

> *„Wir standen als Freiwillige in der Front des ideologischen Kampfes, wo nicht gar der Straßen- und Saalschlachten und taten aus eigenem Gutdünken das Unsere – bisweilen auf etwas freibeuterische Art.“*

Die Forderung nach einer größeren Selbständigkeit der Zellen steht nicht im Widerspruch zum leninistischen Charakter der Partei – das ZK hat sie 1929 selbst erhoben, im Mai 1931 allerdings auch beschlossen, Instrukteure mit allen Vollmachten auszustatten, um in die Arbeit der Organisationen vor Ort eingreifen zu können.[313] Während Kantorowicz sich später nicht entsinnen kann, „*dass jemals einer der führenden Männer der Partei den Weg zu uns in die ‚Intellektuellen-Zelle' fand*“[314], erinnert sich Steffie Spira, dass „unsere politischen Berater auch aus der Spitze der Partei“[315] gekommen sind, und nennt Hermann Remmele, Heinz Neumann und Alfred Kurella: „die beiden letzteren so jung wie wir“[316].

Tatsächlich hat sich die KPD in ihrer Organisation bis Ende der 20er Jahre ganz dem bolschewistischen Vorbild aus der Sowjetunion angeglichen, von dessen Entscheidungen sie vollkommen abhängt. In gleichem Maße, wie das EKKI vom ZK der KPD Unterordnung verlangt, fordert die deutsche Parteiführung von ihren Mitgliedern bedingungslosen Gehorsam. Doch heißt das nicht, dass sich dieser Anspruch der Parteileitung an der Basis auch erfüllt. Der Druck von oben trifft nicht selten auf Gegendruck von unten. Wo die Parteibasis sich nicht offen den Beschlüssen der Führung widersetzt, verweigert sie der Parteispitze häufig die Gefolgschaft und ignoriert deren Verfügungen. So folgt der Forderung nach ‚Massenschulung' 1931 gerade einmal ein Viertel der Mitglieder.[317] Als sich die Führung überraschend dem von DNVP und NSDAP initiierten Volksentscheid gegen die preußische Regierung anschließt, vollziehen viele Mitglieder diesen Schwenk nicht mit.[318] Auch fühlen sich die Genossen an der Basis der Solidarität unter Kollegen oft mehr verbunden als der ‚Sozialfaschismus'-Theorie, nach der sie als ärgsten Feind die Sozialdemokraten zu bekämpfen hätten.[319] Schließlich fehlen der Partei für eine wirksame Kontrolle schlicht die Mittel.[320] Weder die finanziellen Ressourcen noch die Anzahl der Kader reichen aus, um über Instrukteure die 5437

---

312 Einmal will Kantorowicz einem Funktionär aus der Bezirksleitung, der „*das Referat in der nächsten Versammlung des überparteilichen Schutzbundes Künstlerkolonie*“ selbst übernehmen wollte, angedroht haben, „*ihn äußerstenfalls durch den Saalschutz entfernen*“ zu lassen (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 33).

313 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 153.

314 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 31.

315 Spira: Trab der Schaukelpferde, S. 76f.

316 Vielleicht hat Spira einer anderen Zelle als Kantorowicz angehört.

317 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 219.

318 Vgl. ebd., S. 269.

319 Vgl. ebd., S. 377f.

320 Vgl. ebd., S. 149ff.

Ortsgruppen, 6196 Straßenzellen und 1983 Betriebszellen auf die neueste Parteilinie zu bringen.[321]

> *„Die Parteizentrale schickte irgendwann mal jemanden zur Kontrolle über diesen etwas unkontrollierbaren Haufen von Künstlern, der sich da zusammengetan hatte, aber ohne großen Effekt."*[322]

In der Praxis sehen sich die Mitglieder einer Unzahl an divergierenden und bisweilen miteinander konkurrierenden Forderungen ausgesetzt, an denen gerade die Zellen- und Unterbezirksleiter sich aufzureiben drohen. Kantorowicz hat eine Unterbezirkssitzung geschildert:

> *„Die Stimmen schwirrten durcheinander. Ein paar Dutzend Funktionäre verlangten ein jeder Berücksichtigung seines besonderen Ressorts. Die Kassierer klagten über schlechte Abrechnung der Mitgliedsbeiträge. Die Schulungsleiter organisierten und reorganisierten das Minimal-Schulungsprogramm, das von den einzelnen Zellen durchgeführt werden müsse. Demgegenüber bestanden die Organisationsleiter darauf, dass mehr praktische Aufgaben als bisher von den Zellen durchgeführt werden sollten. Der sogenannte Agit-Prop, der Verantwortliche für die Agitation und Propaganda im Gebiet des Unterbezirks, hatte einen Plan für die Durchführung einer Anzahl von lokalen Veranstaltungen entworfen; Sprechchöre sollten einstudiert werden, Flugblätter von den Zellen hergestellt und im Zellengebiet verteilt werden, Transparente und Losungen sollten angefertigt werden; jede Zelle sollte etwas Geld dafür sammeln."*[323]

Zu den Anforderungen der Partei kommen noch die Ansprüche ihrer Nebenorganisationen.

> *„Die Vertreter der ‚Roten Hilfe', einer Organisation, die für die politischen Gefangenen oder die aus politischen Gründen Verfolgten sorgte, gab Sammelbogen aus. Jede Zelle hatte zumindest zehn solcher Sammelbogen zu übernehmen und in zwei Wochen von nun an abzurechnen. Ein Minimalergebnis der Sammlung von zwanzig Mark wurde von jeder Zelle erwartet. Der Vertreter einer anderen humanitären Organisation, der ‚Internationalen Arbeiterhilfe' forderte, dass die Mitgliederwerbung intensiviert werden müsse. Er gab Aufnahmescheine aus. Jede Zelle solle sich verpflichten, in den nächsten vier Wochen zumindest 15 neue Mitglieder für die Organisation unter den Sympathisierenden zu werben und die Mitgliedsbeiträge einzukassieren."*[324]

Inmitten des innerparteilichen Kleinkriegs aus Forderungen, Vorwürfen und Schuldzuweisungen stehen die Funktionäre der Basis, die zwischen den Bedürfnissen der einfachen Parteimitglieder und den Vorgaben der Avantgarde vermitteln müssen.[325]

> *„Die Zellenleiter fanden jede einzelne dieser Forderungen richtig und wichtig, ließen aber durchblicken, dass eine Straßenzelle schließlich ja auch lokale Aufgaben zu erfüllen habe. Es fehle an Kräften, selbst die dringendsten und nächstliegendsten Aktionen durchzuführen. Die Zellen erlitten einen bedenklichen ‚Tempoverlust' durch die Zersplitterung ihrer Kräfte. Zudem hätten sie nicht genügend Unterstüt-*

---

321 Vgl. ebd., S. 155.

322 Tonbandprotokolle.

323 Der Sohn des Bürgers, 5. Forts., OuW, Mai 1948, S. 69.

324 Ebd., S. 69f. In Kantorowicz' Zelle ist Karola Piotrkowska für die ‚Rote Hilfe' zuständig (vgl. Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 86).

325 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 155.

zung durch die Unterbezirksleitung. Die Funktionäre des Unterbezirks entgegneten dem, dass sie ihrerseits nie genügend Unterstützung von den Zellen hätten. Es werde nicht rechtzeitig genug abgerechnet und die Versammlungen und Demonstrationen im ‚Unterbezirksmaßstab' klappten nie, weil die Zellenleiter ihre Leute nicht zahlreich und nicht rechtzeitig auf die Beine brächten."[326]

Es ist die undankbare Aufgabe der kleineren Parteifunktionäre, sowohl die Befindlichkeit der Mitglieder als auch örtliche Besonderheiten zu berücksichtigen und zugleich die Mehrheit vor Ort von der Richtigkeit der Parteibeschlüsse zu überzeugen.

„Die Zelle trat einmal wöchentlich zusammen, aber die tatkräftigeren ihrer Mitglieder waren in täglicher Verbindung miteinander. Das offizielle Treffen begann immer mit einem politischen Vortrag, der von einem Instruktor von der Bezirksleitung (oder vom Zellenleiter mit den nötigen Instruktionen der Bezirksleitung) gehalten wurde. In diesen Vorträgen wurde die Parteilinie für die Tagesfragen festgelegt. Dann folgte eine Diskussion, aber eine von besonderer Art. Es ist eine Grundregel kommunistischer Disziplin: Wenn die Partei einmal eine bestimmte Linie für ein bestimmtes Problem festgelegt hat, ist jede Kritik an diesem Parteibeschluß Sabotage. In der Theorie ist Diskussion gestattet, bevor ein Entschluß gefaßt wird, in der Praxis aber werden Entscheidungen immer ohne vorherige Beratung mit der Gefolgschaft von oben getroffen. Ein Schlagwort der deutschen Partei lautete: ‚An der Front wird nicht diskutiert.' Ein anderes: ‚Wo immer ein Kommunist ist, er ist immer an der Front.' Daher zeigten unsere Diskussionen eine völlige Übereinstimmung aller Meinungen."[327]

Dies betrifft wohl die ‚Generallinie' der Parteiführung. An der Frage, wie die Parteibeschlüsse in die Praxis umzusetzen sind, entzünden sich dann doch hitzige Debatten.

„Jede einzelne Frage, jede Aktion wurde zuvor offenherzig diskutiert; oftmals platzen die Meinungen aufeinander, man stritt, und wenn – was allerdings nur selten vorkam – am Ende keine Einigkeit hergestellt war, so entschied die Mehrheit."[328]

Das Wahljahr 1932 bietet reichlich Anlass zu Aussprachen.

„In jenem schicksalsschweren Frühling und Sommer 1932 fand eine Reihe von Wahlen statt, die das Land wie schnell aufeinanderfolgende Erdbeben erschütterten – die Präsidentenwahl, zwei Reichstagswahlen und eine preußische Landtagswahl; alles zusammen vier fieberhafte Wahlkampagnen binnen acht Monaten in einem Land, das dem Bürgerkrieg nahe war."[329]

Genau genommen sind es sogar fünf, da für die Präsidentenwahl zwei Wahlgänge notwendig sind, ehe sich der greise Hindenburg als Kandidat der Republikaner gegen Hitler durchsetzen kann.

„Jeder dieser Wahlkämpfe dauerte Wochen. Das ganze Land war aufgerührt."[330]

Die Parteimitglieder sind im Dauereinsatz.

„Wir stellten Flugblätter her, wir arrangierten Wahlversammlungen, wir machten Haus- und Hofpropaganda, wir nahmen auch theoretischen Unterricht im Marxis-

---

326 Der Sohn des Bürgers, 5. Forts., OuW, Mai 1948, S. 70.
327 Koestler: Frühe Empörung, S. 297.
328 Der Sohn des Bürgers. 18. Forts., OuW, Juni 1949, S. 73.
329 Koestler: Frühe Empörung, S. 297.
330 Der Sohn des Bürgers, 11. Forts., November 1948, S. 74.

mus, der in diesen wilden letzten Zeiten sehr dürftig ausfiel"[331].

Die „*sogenannte Hausagitation*"[332], meist an Sonntagvormittagen „*wie ein Bettler oder Hausierer an fremder Leute Türen zu klingeln und zu klopfen und den schließlich öffnenden mürrischen Spießern von Wilmersdorf unter Propagandareden Traktätchen feilzubieten*", ist für Kantorowicz „*das Allerwiderwärtigste, das er sich jedes Mal erneut mit Herzklopfen, äußerster Selbstüberwindung und schwankenden Knien abringen musste*". Auch Koestler hält sie für die schwierigste Aufgabe.

> „Man läutete an der Wohnungstür, klemmte den Fuß zwischen Tür und Angel, bot die Broschüren und Flugblätter an und lud freundlich zur sofortigen Diskussion ein. Kurz, wir verkauften die Weltrevolution wie Staubsauger."[333]

Viele Mitbewohner des Künstlerblocks haben handfeste Sorgen.

> *„Mitte Dezember erhielten zahlreiche Mieter der Künstlerkolonie die mit ihren Mietzahlungen im Rückstand waren, den bündigen Bescheid von der Verwaltung der drei Blocks, daß sie zu Jahresbeginn, am 2. Januar, exmittiert werden würden, wenn sie bis dahin nicht alle ihre Mietschulden bezahlt hätten. Die latente Drohung wurde damit akut."*[334]

Betroffene Bewohner kommen „*jammernd, schutzflehend und in der abermaligen wortreichen Darstellung der privaten Tragödien Trost suchend*" zu Kantorowicz, der nun auch Organisation und Leitung des ‚Schutzbundes Künstlerkolonie' innehat.[335]

> *„Einigen war zugleich mit der Einladung zum Bühnenball (dessen hohen Eintrittspreis sie ohnehin nicht aufbringen konnten) die offizielle Benachrichtigung der bevorstehenden Zwangsräumung zugesandt worden."*[336]

Zum Bühnenball, *„dem glanzvollen Höhepunkt der Berliner Wintersaison*", versammelt sich viel Prominenz aus Politik, Presse, Film, Theater, Literatur, Kunst und Wirtschaft „*in den Festsälen des Zoologischen Gartens"*.

> *„Minister waren billig in der deutschen Republik, aber auch an waschechten Bankiers, Regierungsräten, Parteiführern, Film- und Bühnenstars und, man denke, sogar an Reichswehrgeneralen (und Leutnants) würde es nicht fehlen."*[337]

Der Erlös der Veranstaltung soll der Bühnenvereinigung zugute kommen. Kantorowicz verfällt nun der Idee, „*daß man den Versammelten auf diesem glanzvollen Feste etwas*

---

331 Tonbandprotokolle.

332 Der Sohn des Bürgers. 16. Forts., OuW, April 1949, S. 80 (dort auch die folgenden Zitate).

333 Koestler: Frühe Empörung, S. 297.

334 Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., Oktober 1948, S. 69 (dort auch das folgende Zitat).

335 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 3f.: „*So I became the leader of the militant anti-fascist organization Schutzbund Kuenstlerkolonie (self-defense organization of the writers and artists living in three blocks in Wilmersdorf).*" Im Roman nennt er sich an einer Stelle „*Führer und Organisator des ‚Schutzbundes'*" (Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., Oktober 1948, S. 78), einmal zählt er sich „*zu den aktivsten Organisatoren*" (Der Sohn des Bürgers, 11. Forts., November 1948, S. 75). Eggebrecht spricht von einem ‚Fünferrat' (Eggebrecht: Volk ans Gewehr. Chronik eines Berliner Hauses 1930–1934. Berlin; Bonn 1985, S. 189).

336 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 20 (dort auch die folgenden Zitate).

337 Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., Oktober 1948, S. 70.

von dem Elend derer erzählen sollte, die, zwei Tage nachdem die Damen und Herren gewissermaßen zu ihren Gunsten Sekt getrunken, getanzt und geflirtet hatten, im eisigen Winter auf die Straße gesetzt werden würden, weil eben die Künstlerkolonie keineswegs eine gemeinnützige, sondern eine sehr eigennützige Unternehmung war"[338].

Dem Präsidenten der ‚Gewerkschaft der Bühnenangehörigen' Carl Wallauer, der sich die Ausübung seines Amtes gut entlohnen lasse, werfen die Mitglieder des ‚Schutzbundes' „*Schiebung*"[339] vor. Er vertrete statt der Belange der Koloniebewohner „*die Interessen von gar nicht gemeinnützigen Grundstücksspekulanten, die aus der Siedlung hohe Gewinne zogen*"[340], und veranlasse deswegen „*die zwangsweise Heraussetzung vieler Kollegen Schauspieler und Schriftsteller*". In Wahrheit sei die gemeinnützige Heimgesellschaft ‚Künstlerkolonie' „*ein fettes Geschäft für die Herren*"[341].

> *„Es galt, den Sachverhalt der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und zwar durch Flugblätter, die während der zu erwartenden Trinksprüche, dem Höhepunkt des Festes, von den Galerien zu den ‚oberen Tausend' der Berliner Gesellschaft hinunterwehen sollten. Der Text hatte die Form eines an den Präsidenten Wallauer gerichteten offenen Briefes, den zu entwerfen und zu unterzeichnen mir zufiel. Wir sammelten unter uns und in der weiteren Freundschaft das Geld, um diesen offenen Brief auf dünnes Papier drucken zu lassen und die Eintrittskarten für die zur Tat bereiten Kollegen zu beschaffen. Leider verwehrte man mir den Spaß, selber dabei zu sein. Ich war durch meine etwas wilde Betätigung als Organisator des ‚Schutzbund Künstlerkolonie' bei den führenden Funktionären der Bühnengenossenschaft, bei manchen der Festteilnehmer allzu sehr in Verruf geraten, mein Erscheinen hätte Verdacht erregen und unsere Aktion gefährden können."*[342]

Dafür stellt Kantorowicz einem Genossen für den Abend seinen Smoking zur Verfügung, den er sich 1922 in München gekauft hat. Die Verschwörer, zwei Frauen und sechs Männer, stopfen sich je zweihundert Flugblätter in die Taschen, und tatsächlich: „*um die Mitternachtsstunde, als der Präsident Wallauer gerade zu seiner Festrede anhub, flatterten diese Mahnrufe von den Galerien*"[343].

> *„Nun, diese Überraschung war nicht totzuschweigen. Es war ein Leckerbissen für die Presse; man konnte ihn den sensationshungrigen Berliner Lesern in dem Bericht über den Bühnenball nicht unterschlagen. Die öffentliche Meinung war somit trotz mancher gehässiger Kommentare aufgerufen worden. Als sich am 2. Januar Tausende von Neugierigen am Laubenheimer Platz einfanden, um das Schauspiel der so laut publizierten Exmissionen von fast zwanzig arbeitslosen Künstlern und Schriftstellern zu betrachten oder um dagegen zu protestieren, wurden sie enttäuscht beziehungsweise erfreut durch die Mitteilung, daß die betroffene Hausverwaltung den mit der Exmittierung bedrohten Mietern Nachricht hatte zukommen*

---

338 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 20f.
339 Der Sohn des Bürgers. 8. Forts., OuW, August 1948, S. 78.
340 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 20 (dort auch das folgende Zitat).
341 Der Sohn des Bürgers. 8. Forts., OuW, August 1948, S. 78.
342 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 21f.
343 Ebd., S. 24. Der Bühnenball ist ausführlich geschildert in: Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., OuW, Oktober 1948, S. 73-78. Im Gegensatz zur Wirklichkeit allerdings nimmt der Romanheld an der Flugblattaktion teil. Ansonsten stimmen die Passagen in ‚Meine Kleider' und in ‚Der Sohn des Bürgers' oft wortwörtlich überein. Wallauer heißt im Roman Wallinger.

> *lassen, sie könnten zunächst unbehelligt in ihren Wohnungen bleiben; man würde neue Arrangements mit ihnen treffen und ihnen gestatten, ihre Mietschulden ratenweise langfristig abzutragen.“*[344]

Mehr noch als gegen „*die fetten Bonzen*“[345] der Gewerkschaft wehrt sich der ‚Schutzbund’ gegen die nazistische Bedrohung.

> „Das Land lebte im Zustand des Bürgerkriegs, der nicht gleichzeitig an allen Orten geführt wurde, sondern bald hier, bald dort aufflackerte. Jedoch überall, besonders aber in den Städten herrschte die Stimmung des Bürgerkriegs, nicht nur in den von herausfordernden Haßgesängen, wilden Drohrufen und Schüssen widerhallenden Straßen, sondern auch in den zahllosen Versammlungen, wo allabendlich die sogenannten Saalschlachten ausgefochten wurden.“[346]

Immer häufiger zeigen sich die braunen Uniformen der SA und die schwarzen der SS in den ‚roten Vierteln’ Berlins.

> „Kaum ein Tag verging, ohne daß ein oder zwei Leute in Berlin getötet wurden. Die Hauptschlachtfelder waren die Bierstuben, die verräucherten kleinen Kneipen der Arbeiterviertel. Einige von ihnen waren Verkehrslokale der Nazis, andere waren unsere Verkehrslokale.“[347]

Für Veranstaltungen des ‚Schutzbundes’ organisiert Kantorowicz den Saalschutz:

> *„[M]an konnte im Westen Berlins in jener Zeit keine Versammlung mehr abhalten, in der ein Wort gegen die Nazis gewagt werden sollte, ohne die Versammlung durch ein Massenaufgebot von kräftigen und entschlossenen jungen Männern vor einem Überfall der SA zu schützen.“*[348]

Die Künstlerkolonie rüstet sich für den Bürgerkrieg.

> „Je mehr die Gefahr wuchs, desto besser wurde die Verteidigung organisiert. 1932 gab es ein Dutzend Revolver, die registriert und sorgfältig gepflegt wurden. Unter Fensterbänken standen wassergefüllte Weinflaschen, in besseren Tagen fröhlich geleert, nun verwandelt in gefährliche Wurfgeschosse.“[349]

Koestler, „der einzige Autobesitzer“[350], ist mit seinem kleinen roten Fiat unterwegs, transportiert Waffen, kundschaftet die Umgebung aus und meldet anrückende Nazis. Gelegentlich stellt er seinen Wagen dem RFB für Vergeltungsmaßnahmen zur Verfügung.[351]

> *„Es war keine Spielerei; es war Ernst, blutiger Ernst. Die Saalschlachten des latenten Bürgerkrieges waren grausam und hasserfüllt; unzählige Opfer waren schon gefallen. Man musste vorbereitet sein.“*[352]

---

344 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 24.
345 Der Sohn des Bürgers. 8. Forts., August 1948, S. 78.
346 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 281.
347 Koestler: Frühe Empörung, S. 299.
348 Der Sohn des Bürgers. 13. Forts., OuW, Januar 1949, S. 72.
349 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 257f.
350 Koestler: Frühe Empörung, S. 299.
351 Vgl. Deutsches Tagebuch Band 1, S. 344; Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 258; Koestler: Frühe Empörung, S. 299.
352 Der Sohn des Bürgers. 13. Forts., OuW, Januar 1949, S. 73.

Viele Koloniebewohner rechnen im Sommer 1932 mit einem Putsch der Nationalsozialisten. Dem hohen Stimmenanteil Hitlers bei der Reichspräsidentenwahl (im zweiten Wahlgang 36,8 %) folgen weitere Wahlerfolge bei Landtagswahlen in Preußen, Bayern, Württemberg, Hamburg und Hessen. In Anhalt, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin stellt die NSDAP nun den Ministerpräsidenten. Bei der Reichstagswahl am 31. Juli 1932 kann die Partei ihre Mandate mehr als verdoppeln und ist jetzt stärkste Fraktion im Parlament. Die SA, die nach der Wiederwahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten kurzfristig verboten worden ist, wird nach der Entlassung Brünings vom neuen Reichskanzler von Papen wieder zugelassen.[353]

> „Man war nun wirklich nur noch um Haaresbreite von dem Ende entfernt, das Gefürchtete konnte täglich eintreten; die Nazis füllten mit ihren jetzt endgültig erlaubten Uniformen schon alle Straßen, warfen schon Bomben, entwarfen schon Proskriptionslisten“[354].

Im Juli 1932 sterben bei Straßenschlachten 86 Menschen. Allein der 17. Juli, als Kommunisten versuchen, einen Aufmarsch der NSDAP durch das Viertel von Altona zu verhindern, zählt 18 Tote und 285 Verletzte. Für die Regierung von Papen dient der Altonaer Blutsonntag als Vorwand, die sozialdemokratisch geführte Regierung Preußens abzusetzen, ohne dass dieser Staatsstreich auf nennenswerten Widerstand stößt.

> „Die Sozialdemokratische Partei mit ihren acht Millionen Anhängern rührte sich nicht. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften riefen nicht einmal zum Proteststreik auf. Nur wir Kommunisten forderten sofortigen Generalstreik. Unsere Aufforderung fand taube Ohren.“[355]

Durch ihre Beteiligung am Volksentscheid gegen die Preußen-Regierung im Jahr zuvor hat die KP ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt.

Auch um Berlin marschiert die SA im Juli auf.

> „Unbekannte kurvten auf Motorrädern und in großen Wagen durch unsere Straßen und inspizierten Haus für Haus, Späher des Gegners, der dann nicht putschte. Bei uns wäre er energisch abgewehrt worden. Wir nahmen Fühlung zur nahe gelegenen Polizeiwache in der Deidesheimer Straße auf. Die Schupos waren bereit, mit uns zusammenzugehen. In den Schrebergärten entlang der Kreuznacher Straße wurden Stellungen für Maschinengewehre ausgesucht.“[356]

Der Putsch bleibt aus, doch die Angriffe auf den ‚Roten Block’ setzen sich unvermindert fort. Oft dringen Nazis durch Kellerfenster in die Wohnungen der Koloniebewohner ein.[357]

> „Es kam hier jede zweite Nacht zu Schlägereien. Die Nazis von Steglitz und Friedenau waren außer sich. An den Wahltagen bildeten die drei Blocks eine Herausforderung: inmitten eines Ozeans von Hakenkreuz und Schwarz-Weiß-Rot diese eine Insel, die sich mit Rot und Schwarz-Rot-Gold schmückte.“[358]

---

353 Vgl. Kolb: Die Weimarer Republik, S. 133ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 257ff.
354 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 91f.
355 Koestler: Frühe Empörung, S. 300.
356 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 258. Vgl. ders.: Volk ans Gewehr, S. 189.
357 Vgl. Nijssen: Der heimliche König, S. 94.
358 Eggebrecht: Volk ans Gewehr, S. 189.

Die „*rote Festung*“[359] wird zur antifaschistischen Attraktion.[360]

> *„Von weither, aus dem Osten und Norden Berlins, aus dem Wedding, aus Pankow, aus Weißensee, aus Rummelsburg kamen die Arbeiter zu uns, um sich am Beispiel dieser vollkommen nazifreien Insel westlich des Brandenburger Tores zu stärken und aufzurichten.“*[361]

Kantorowicz ist vollkommen in seine politische Aktivität eingespannt und von seinen Aufgaben beseelt.

> *„Ich entwickelte Energien und organisatorische Fähigkeiten, die ich vorher an mir nicht gekannt hatte.“*[362]

Er diktiert Flugblätter, zieht sie „*auf einem Vervielfältigungsapparat, der in der Küche seiner Wohnung stand*“[363], ab und verteilt sie in der Umgegend.[364] Er schickt Vorankündigungen an die Presse, schreibt Briefe, beantwortet Anfragen und erledigt behördliche Formalitäten. Er beruft Sitzungen ein, organisiert Versammlungen und schlichtet unter zerstrittenen Koloniebewohnern.[365] Und abends in der Kneipe hält er seinen Genossen „einen Vortrag über den Mehrwert“[366].

> *„In den wenigen besinnlichen Stunden, die ihm blieben, wunderte er sich bisweilen selber, mit welcher Leidenschaftlichkeit und Unbedingtheit er sich in den Kampf verstrickt hatte und mit welch unermüdlichem Eifer er sich den organisatorischen Aufgaben des Tages in seinem kleinen Bezirk hinzugeben vermochte.“*[367]

„*Einen roten Kompanieführer*“[368] nennt ihn sein Freund Hans Arno Joachim spöttisch. Kantorowicz fasst den Tadel als „*Anerkennung seines neuen Selbstbewußtseins*“ auf und entgegnet:

> *„‚Ja, meine Wandlung aus einem verzagenden Grübler in einen lebensmutigen Aktivisten ist mir gut bekommen. Ich bin nicht mehr allein. Das Leben in der Gemeinschaft ist leichter.‘“*[369]

Dennoch schleichen sich in seine Wachträume immer wieder Fluchtgedanken, und des Öfteren ertappt er sich bei dem Wunsch, „*seine Ruhe zu haben*“[370].

> *„Niemand sollte klingeln und klopfen und telefonieren und etwas von ihm wollen.“*

Mit Friedel will er „*über Felder und durch Wälder des jungen Frühlings tollen*“.

> *„Er begehrte, allein mit ihr zu sein, irgendwo, wo Sonne war, viel Sonne, keine*

---

359 Tonbandprotokolle.
360 Vgl. Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 258.
361 Deutsches Tagebuch Band 2, S. 269. Vgl. Deutsches Tagebuch Band 1, S. 344; Tonbandprotokolle; SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.
362 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.
363 Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., OuW, Oktober 1948, S. 78.
364 „*Sechstausend Blätter abzuziehen, benötigte auf der kleinen Maschine zehn bis zwölf Stunden angestrengter Arbeit.*“ (Der Sohn des Bürgers, 14. Forts., OuW, Februar 1949, S. 72).
365 Vgl. Der Sohn des Bürgers. 13. Forts., OuW, Januar 1949, S. 72.
366 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 204.
367 Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., OuW, Oktober 1948, S. 79.
368 Der Sohn des Bürgers, 16. Forts., OuW, April 1949, S. 80 (dort auch das folgende Zitat).
369 Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., OuW, Oktober 1948, S. 79.
370 Der Sohn des Bürgers, 16. Forts., OuW, April 1949, S. 80 (dort auch die folgenden Zitate).

Menschen.“

Auch die Führung der KPD stellt sich darauf ein, dass die Nationalsozialisten an die Macht kommen.

> „Der letzte Sommer des Weimardeutschlands war für die Partei eine Zeit des Übergangs; wir bereiteten uns auf die Illegalität vor und formten dementsprechend unsere Kader um. Wir konnten über Nacht verboten werden, und alles mußte für diesen Fall bereit sein. Im Augenblick der erzwungenen Illegalität sollten alle Parteizellen zu arbeiten aufhören und durch eine neue, das ganze Land umfassende Organisation von ‚Fünfergruppen' ersetzt werden.“[371]

Die Planung von Kleingruppen soll die Gefahr des Verrats für die Kader im Untergrund reduzieren. Sie zeigt aber auch, dass sich die Parteiführung längst mit der nationalsozialistischen Machtübernahme abgefunden hat und ihr „nicht mit offenem, bewaffnetem Widerstand begegnen würde“.

Am 25. Mai hat das ZK der KPD die ‚Antifaschistische Aktion' proklamiert, was von der Basis als lange ersehnter Aufruf zum gemeinsamen Kampf der Arbeiterparteien gegen den Nazismus begrüßt wird.[372] Die Bewohner der Künstlerkolonie fühlen sich bestätigt.

> „Egozentrische Schauspieler und Literaten handelten klüger und mutiger als die berufenen Verteidiger der Demokratie. Während Parteien und Verbände einander noch im Schatten der Lawine befehdeten, die sie alle miteinander begraben sollte, machten wir Ernst mit der Einheit.“[373]

Für Eggebrecht hat der ‚Rote Block' gezeigt, „wie das braune Unheil möglicherweise hätte abgewendet werden können“[374].

> „Und gerade da geschah plötzlich etwas Unglaubliches, etwas Ungeheuerliches: ein von der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation ausgerufener Streik der Berliner Verkehrsarbeiter, der in der Tat gegen die sozialdemokratische Stadtverwaltung gerichtet war, wurde von den Kommunisten gutgeheißen, die Rote Gewerkschaftsopposition schloß sich ihm an und half so, die städtischen Verkehrsmittel stillzulegen.“[375]

Bei einer Massenkundgebung agieren der kommunistische Reichstagsabgeordnete Walter Ulbricht und der Gauleiter der NSDAP von Berlin, Joseph Goebbels, nebeneinander auf der Rednertribüne. Der Streik beginnt am 3. November und endet einen Tag nach der Reichstagswahl vom 6. November, bei der die NSDAP zum ersten Mal Stimmen verliert. Einen Teil ihrer bürgerlichen Wähler hat die gemeinsame Aktion mit den Kommunisten abgeschreckt. Die Nazis büßen 34 Mandate ein, während die Kommunisten 11 Sitze dazugewinnen. Der Einbruch der Nationalsozialisten ins Stimmenreservoir der Arbeiter ist gescheitert.

---

371 Koestler: Frühe Empörung, S. 298 (dort auch das folgende Zitat).
372 Vgl. Mallmann: Kommunisten, S. 377.
373 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 257f.
374 Ebd., S. 259.
375 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 276.

Für den 22. Januar 1933 genehmigt die Regierung einen Nazi-Aufmarsch am Bülow-Platz.

> „Dieser Platz war in ganz Deutschland als das Zentrum der KPD bekannt, die dort im Karl-Liebknecht-Haus ihr Hauptquartier hatte. Die Fassade war gewöhnlich mit farbigen Spruchbändern, mit Porträts der Führer und riesigen Plakaten bedeckt, bei jeder Gelegenheit wurden überdies blutrote Fahnen mit Hammer und Sichel gehißt.“[376]

Als aber SA und SS stundenlang mit ihren Fahnen am Bülow-Platz paradieren, geschieht nichts.

> „Die KP hatte nicht nur davon Abstand genommen, die bewaffneten Einheiten des Roten Frontkämpferbundes zu mobilisieren, geschweige denn einzusetzen, sondern sie hatte überdies aufs strengste verboten, daß Kommunisten auch nur das geringste unternähmen, was den Nazis beibringen konnte, daß sie in dieser Wohngegend unwillkommene Eindringlinge waren. Die Partei hatte ihren Mitgliedern und Sympathisanten den *Totstellreflex* aufgezwungen.“[377]

Die Parteiführung mochte die Machtübernahme Hitlers als unvermeidliche Zwischenetappe auf dem Weg zum Kommunismus ansehen, doch so manchen Zeitgenossen führen die Tatenlosigkeit der Partei und ihre Hinnahme nazistischer Provokationen wie bei der „Kapitulation des 22. Januar“ zu der Erkenntnis, „daß die Kommunisten Schafe im Wolfspelz“[378] sind und die Partei „ein kastrierter Riese“[379] ist, „dessen Prahlerei und Großmäuligkeit nur dazu diente, den Verlust seiner Mannhaftigkeit zu verbergen“.

Die „zaghafte Bereitschaft zur Kapitulation“[380] breitet sich auch in der großen liberalen Presse aus, die „während der ultrakonservativen Ära Papen spürbar vorsichtiger“ wird. Kantorowicz ist von seinem politischen Engagement ganz eingenommen, und seine „innere und äußere Rastlosigkeit“[381] lässt ihn kaum noch seinen vielen beruflichen Verpflichtungen nachkommen:

> *„[N]ichts konnte zu Ende geführt, zu Ende gedacht werden, alles blieb fragmentarisch oder aphoristisch; man verfiel der Oberflächlichkeit, zersplitterte die besten Fähigkeiten in der Hetzjagd des Alltags.“*

Andererseits kommt er in finanzielle Bedrängnis und darf bei Aufträgen „*nicht mehr wählerisch sein*“[382].

> *„Die Miete war morgen fällig und zehn Mark waren nicht zu verachten.“*

Im Sommer 1932 sucht ihn Huchel auf, um ihm mitzuteilen, „*dass an seine Adresse für einen Helmut Campe ein Glückwunschtelegramm der UFA gekommen sei*“[383].

> *„Herr Campe habe unter mehr als 12.000 Einsendern zum Filmpreisausschreiben*

---

376 Ebd., S. 285.
377 Ebd., S. 286.
378 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 118.
379 Koestler: Frühe Empörung, S. 300 (dort auch das folgende Zitat).
380 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 261 (dort auch das folgende Zitat).
381 Der Sohn des Bürgers. 17. Forts., OuW, Mai 1949, S. 81 (dort auch das folgende Zitat).
382 Ebd., S. 80 (dort auch das folgende Zitat).
383 SUB HH. NK: A: 369. o. T., S. 5 (dort auch das folgende Zitat).

> *den dritten Preis gewonnen; er möge sich einfinden das Geld in Empfang zu nehmen, sich photographieren und publizieren zu lassen.“*

Verheißungsvoller als die 500 Mark Preisgeld ist „*die Chance des Ankaufes durch die UFA für eine fabelhafte Summe*“[384]: von „*15.000 oder 20.000 Mark*“ ist die Rede. Also erbringt Kantorowicz den Nachweis, dass es sich bei Helmut Campe um ihn handelt, lässt sich als Preisträger ablichten und träumt von einer „*Zukunft als Filmautor*“. Vorerst muss er sich aber mit dem Preisgeld bescheiden und weiter journalistisches Tagwerk verrichten.[385] Zumal er sich mit seinen Verpflichtungen in Rückstand befindet und der ‚Vossischen Zeitung’ Buchbesprechungen, der ‚Literarischen Welt’ Artikel schuldet.[386]

Kantorowicz schreibt „*in den Pausen zwischen Besprechungen, Vorbereitungen, Demonstrationen, Agitationen und Propaganda mit gesteigerter, konzentrierter Intensität*“[387].

> *„Er nützte Viertelstunden, ja Minuten aus. Er war in einem Zustande müheloser Inspiration. Er schwitzte sich die zahlreichen Artikel, Kritiken, Essays, Diskussionsbeiträge und Kurzgeschichten mit gesellschaftskritischem Akzent, die er in diesen Monaten schrieb, nicht mehr mühselig und selbstzweiflerisch aus einem dekonzentrierten, weltschmerzlich belasteten Gehirn; er sprudelte sie förmlich aus sich heraus.“*

Im Ullstein-Blatt ‚B.Z. am Mittag’ veröffentlicht er „*etwa 40 kleinere Essays*“[388]. Die Artikelserie trägt den Titel ‚Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft’. Mit dem ebenfalls „*zum Ullstein-Konzern gehörenden Propyläen Verlag*“[389] schließt er „*Ende 1931 oder Anfang 1932*“ einen Vertrag für einen Essayband gleichen Namens ab.[390] In ihm will er eine Auswahl geben „*aus der verwirrenden – vielleicht anarchischen, vielleicht fruchtbaren – Fülle der Meinungen, die von legitimen Exponenten der deutschen Jugend des zwanzigsten Jahrhunderts vertreten werden*“[391].

> *„Insoweit diese Strömungen sich literarisch formulierten, sollte ich sie in beispielhaften Vertretern zu erfassen versuchen. Der Akzent lag auf der geistigen Vertre-*

---

384 Ebd., S. 6 (dort auch die folgenden Zitate).

385 Dabei bleibt es auch: „*Zu dem im Preisausschreiben selbst vorgesehenen Ankauf des Filmmanuskripts für eine hohe Summe kam es nicht mehr durch die national sozialistische Machtergreifung, die mich aus Berlin vertrieb.*“ (SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958, S. 2). Kantorowicz hat im Exil davon gehört, „*dass die UFA einen Film mit ähnlichem Motif gedreht haben soll*“ (SUB HH. NK: A: 369. o. T., S. 6).

386 Vgl. Der Sohn des Bürgers. 13. Forts., S. 66, in: OuW, Heft 1, Januar 1949, S. 66-74.

387 Der Sohn des Bürgers, 10. Forts., OuW, Oktober 1948, S. 81 (dort auch das folgende Zitat).

388 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.

389 Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 97f., in: Hans Daiber (Hg.): Wie ich anfing … 24 Autoren berichten von ihren Anfängen. Düsseldorf 1979, S. 97-110.

390 Kantorowicz spricht 1979 davon, dass er einen „*Durchschlag des Ende 1932 beim Propyläen Verlag abgelieferten Manuskriptes*“ neben sich liegen habe (Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 98). Bei dem im folgenden zitierten Typoskript aus dem Nachlass handelt es sich allerdings nicht um die ursprüngliche, sondern um eine nach 1933 überarbeitete und um einige aktuelle Bezüge erweiterte Version, die Kantorowicz im Exil vergeblich zu publizieren sich bemüht (vgl. Nachtbücher, S. 165).

391 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 1.

> *tung des weltanschaulichen Standortes. Parteipolitiker welcher Richtung auch immer schieden aus.“*[392]

Das präsentierte Spektrum reicht „*von ganz rechts (rechts in Anführungsstrichen, bitte, sagen wir von Ernst Jünger) bis ganz nach links hin zu den Arbeiterschriftstellern Willi Bredel und Hans Marchwitza und Theodor Plivier und wo in der Mitte dann der ganze Zehrer-Kreis sich wiederfand*“[393]. Fast alle der von Kantorowicz porträtierten Autoren gehören der Kriegsgeneration an.

> *„Der Erste Weltkrieg, die Nachkriegswirren, die Inflation, die auch dem Mittelstand die materielle Sicherheit raubte, haben die Jahrgänge 1890 bis 1902 sehr unterschiedlich ausgeprägt: zu Landsknechten die einen, die sich in diesem ‚Frieden’, dessen Fragwürdigkeit durch Anführungsstriche bezeichnet werden muß, nicht zurechtfanden und in den Freikorps beim Handwerk blieben; zu Pazifisten und O-Mensch!-Schwärmern andere; zu Revolutionären, die das sowjetische Vorbild nachvollziehen wollten, eine starke Minderheit; zu Konterrevolutionären, die 1918 rückgängig machen wollten, einflußreiche Kräfte.“*[394]

Erfolg ist ebenso wenig ein Kriterium der Auswahl wie „*künstlerische, sprachliche, ästhetische Kategorien*“[395].

> *„Es war […] vollkommen belanglos, wer etwa nach überlieferten Gesichtspunkten ein guter Schriftsteller sei. Entscheidend war immer nur die Verbindung von Handlung und Bekenntnis und interessant in diesen Zusammenhängen nur das Maß der Leidenschaft des persönlichen (theoretischen und praktischen) Einsatzes.“*[396]

Damit sei zwar nichts über die Sache ausgesagt, der sich die Autoren verschrieben haben, „*aber es ist damit viel ausgesagt über sie selbst, über die wenn auch bedingte Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung*“[397].

Kantorowicz will den Band anonym erscheinen lassen.

> *„Dieses Buch hat keinen ‚Autor’. Der es zusammenstellte, fühlt sich nicht als ‚Verfasser’, sondern als Verwalter vorliegenden Materials, als Zusammenfasser und gegebenenfalls als Erklärer von Meinungen und Personen, die er für interessant genug hält, um sie übersichtlich und in ihren Zusammenhängen darzustellen.“*[398]

Die Anonymität drücke aus, „*daß hier das Material selbst zu sprechen habe und dass der Name des Sammlers dabei nichts zur Sache tut*“.

Dennoch bekennt Kantorowicz, warum gerade er berufen ist, dieses Buch zu veröffentlichen.

---

392 Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 98.

393 Tonbandprotokolle. Es mag bezeichnend sein, dass Kantorowicz hier ‚rechts’ in Anführungszeichen setzt und die ‚Tat’ für ihn im politischen Spektrum des Jahres 1932 die Mitte bildet, wo sich der ‚Tat’-Kreis doch, wie er schreibt, „*in seiner Entwicklung mehrfach bis an die Grenze des offiziellen Nationalsozialismus begeben hat*“ (SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 57).

394 Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 98.

395 Tonbandprotokolle.

396 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 1.

397 Ebd., S. 3.

398 Ebd., S. 1 (dort auch das folgende Zitat).

> *„Der Verwalter hat mit der grossen Mehrzahl der in diesem Buch dargestellten politischen Aktivisten persönliche Bekanntschaft gemacht; ebensowohl mit denen von ‚rechts', als mit denen von ‚links'. Er hat mit ihnen, nicht nur als Interviewer, viele heisse Diskussionen gepflogen, insoweit er nicht an ihrer Seite mitgekämpft hat. Dies zu sagen, ist wichtig als ein weiterer Nachweis, dass hier nicht der abstrakte ‚Geist' eines kritischen Amtes waltet, sondern dass der wechselwirkende Prozess immer wieder nach der Erkenntnis gehandelt wurde, dass die Lehre in ihren entscheidenden Grundsätzen nur dort zu erfassen und sinnvoll darzustellen ist, wo sie aus der gesellschaftlichen Situation und aus der ‚Haltung' ihres Verkünders ableitbar ist."*[399]

Als „*Materialgrundlage*"[400] dienen ihm außer der Artikelfolge in der ‚B.Z. am Mittag' seine Buchbesprechungen für die ‚Vossische' und die ‚Literarische Welt' sowie seine Beiträge für die ‚Neue Rundschau' und ‚Die Tat'.

> *„Der Verlag hatte auf Grund eben dieser Untersuchungen des zeitkritischen Gehalts der Veröffentlichungen damals noch junger Autoren, die zumeist durch den Ersten Weltkrieg geprägt worden waren, das Buch in Auftrag gegeben."*[401]

Auf 260 (Schreibmaschinen-)Seiten versucht Kantorowicz, „*die gesellschaftlichen und geistigen Strömungen in der deutschen Jugend*"[402] zu strukturieren und die über 40 Schriftsteller, deren Lebensweg knapp vorangestellt wird, in Gruppen zusammenzufassen. Die erste Kategorie, der er sich zuwendet, ist der ‚Neue deutsche Nationalismus'. Zu ihm zählt er Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Friedrich Hielscher, Ernst von Salomon, Friedrich Wilhelm Heinz, Edwin Erwin Dwinger und Werner Beumelburg. Kantorowicz kennzeichnet ihn als irrationalen Glaubensakt, der zu seiner Bestätigung die Tat, d. h. in seinem Falle, den Krieg brauche.

> *„Es muss Krieg sein, damit Deutschland werde."*[403]

Ein weiteres Mal hebt Kantorowicz Ernst Jünger „*vom Gros der platten Reaktion*"[404] ab.

> *„Der Heroismus, den Jünger verkündet, die Bejahung der Gefahr, des Kampfes, der ‚urtümlichen' Lebenstriebe, weisen sich aus als der Protest eines narzisstischen Individualismus gegen Wertungen, die in Ziffern ausdrückbar sind, gegen einen mechanisierten ‚Fortschritt'. Dieser Protest ist der Ausdruck einer Sehnsucht nach absoluten Werten, nach einer neuen Goldwährung der Begriffe inmitten der Inflation von Scheinwertungen einer dekadenten bürgerlichen Zivilisation, in der fast alle Begriffe zu Metaphern geworden sind."*[405]

---

399 Ebd., S. 4. Nach Gustav Reglers Erinnerung hat Kantorowicz über „eine umfangreiche Bibliothek nationaler Bücher" verfügt, und in seiner Wohnung in der Kreuznacher Straße seien „gegen Ende der Republik immer wieder Vertreter der Rechten wie Salomon, Hielscher, Otto Strasser" zu Gast gewesen (Regler: Das Ohr des Malchus, S. 185).

400 Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 97f.

401 Ebd., S. 98.

402 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.

403 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 10.

404 Ebd., S. 14.

405 Ebd., S. 16. Dieser Absatz entbehrt nicht der unfreiwilligen Komik. Nicht nur, dass Kantorowicz bildreich die Verwendung von Sprachmetaphern kritisiert, sondern er verwendet ausgerechnet das Sprachfeld des Geldes, um gegen quantitative Wertungen zu polemisieren.

Jünger sei in der Tat ein konservativer Revolutionär.

> *„Er ist konservativ, denn er wünscht Werte von gestern zu bewahren. Er ist revolutionär, indem er die Wertsetzungen von heute bekämpft.“*[406]

Woran es ihm mangele, seien die Wertsetzungen von morgen. Hier zeige sich, „*dass er gar keine Notiz nimmt von der bedeutsamsten Kritik eben jener gesellschaftlichen Erscheinungen: dem Marxismus*“[407].

Auch bei den anderen Autoren wiederholt sich Kantorowicz' Vorgehensweise:

> *„Es ist also im Einzelfall nicht nur die subjektive Ehrlichkeit, sondern die objektive Erlebnisgrundlage zum Gegenstand der Untersuchung zu machen.“*[408]

Die objektive Erlebnisgrundlage sind Fronterlebnis und Nachkrieg; sie verbindet die Autoren miteinander und legitimiert auf der subjektiven Ebene ihre ‚ehrliche' Verdammung „*aller gegenwärtig sichtbaren Formen der europäischen Zivilisation*“[409]. Kantorowicz verfolgt nun den Nachweis, dass es sich bei den rechtsextremen Schriftstellern, indem sie gegen objektiv unhaltbare Zustände rebellieren, um wahre Revolutionäre im Sinne des Marxismus handelt, auch wenn ihnen das subjektiv nicht bewusst ist, da sie der marxistischen Grundlage entbehren. So wird ihm der Gegensatz „*von Front und Etappe*“[410] bei Franz Schauwecker „*zu einer Analogie des Klassenkampfes*“. Und auch von Friedrich Hielscher trenne den Kommunismus nur die „*andere, radikalere Konsequenz*“[411]:

> *„Der Fanatismus der Geschichte löst sich auf in die konkrete Forderung, den Kapitalismus zu überwinden mit den Herrschaftsformen – des Mittelalters.“*

Auch von Salomon, Heinz, Dwinger und – mit Einschränkung – Beumelburg werden von Kantorowicz zu potentiellen Marxisten gemacht:

> *„Diese jungen, extremen Nationalisten, die den Bürger verachten, haben es immer mit den Kommunisten zu tun, nicht nur, wenn sie sich als Feinde gegenüberstehen. Sie sind immer an der Grenze. Der Umschlag von der äußersten ‚Rechten' zur äußersten ‚Linken' kann jeden Augenblick erfolgen.“*[412]

Dwinger wirft er vor, „*die ‚Volksgemeinschaft' ohne Klassenkampf*“[413] zu wollen: „*die subjektive Ehrlichkeit siegt über alle objektiven Verwicklungen*“.

In die Rubrik ‚Zwischen-Positionen' ordnet Kantorowicz all diejenigen ein, die „*von den Marxisten aus gesehen eindeutig die Position des Bürgertums, von ihnen selbst aus gesehen aber die Position der Versöhnung von Klassengegensätzen*“[414] vertreten. Zu

---

406 Ebd., S. 21.
407 Ebd., S. 18.
408 Ebd., S. 12.
409 Ebd., S. 18.
410 Ebd., S. 24 (dort auch das folgende Zitat).
411 Ebd., S. 31 (dort auch das folgende Zitat)
412 Ebd., S. 35.
413 Ebd., S. 51 (dort auch das folgende Zitat).
414 Ebd., S. 56 (dort auch die folgenden Zitate).

ihnen zählt er den ‚Tat'-Kreis um Hans Zehrer, Artur Mahrauns ‚Jungdeutschen Orden' und ‚Die Schwarze Front' von Otto Strasser.

> *„Ihnen allen ist gemeinsam die Forderung des Begriffes ‚Volksgemeinschaft', der neuen Front, in der sich ‚Rechts' und ‚Links' unter sozialen und nationalen Parolen finden, wobei in ihrem Sinne dem Nationalen der höhere Rang zukommt. Sie wünschen die alten Werte zu erhalten, so einig sie sich auch in der wortmässigen Ablehnung des Gestern, das sie mit ‚Liberalismus' bezeichnen, sind. Die Volksgemeinschaft, die sie wünschen, soll die These vom Klassenkampf Lügen strafen; ihre Spekulation geht auf die Schaffung einer starken, übergeordneten aber gerechten, jedem sein Teil zukommenlassenden Staatsgewalt."*

In ihren politischen Methoden seien sie weniger radikal als die ‚neuen Nationalisten', im Denken weniger radikal als die Marxisten.

> *„Indem sie zwischen diesen beiden Lagern stehen, bilden sie dennoch keineswegs eine Verbindung zwischen diesen, sondern sie sind von beiden aus gesehen isoliert. Ihre Front reicht von den Gewerkschaften bis zum Stahlhelm, und erst jenseits dieser Front beginnt eine direkte Begegnung zwischen dem radikalen Nationalismus und dem radikalen Marxismus. Diese Begegnung bedarf keiner Vermittlung, denn sie findet täglich im Kampf oder im Umschlag statt."*

Zunächst habe auch Zehrer in den Kommunisten und im ‚revolutionären Flügel' des Nationalsozialismus die Pole gesehen, „*zwischen denen durch Zündung die neue ‚Volksgemeinschaft' zu erfolgen habe*"[415]. Dann aber habe er *sich „vom Propheten der ‚totalen Volksgemeinschaft' zum Verfechter des ‚totalen Staates'"*[416] gewandelt. Statt sich gegen die „*überkommenen bürgerlichen Herrschaftsformen*"[417] abzugrenzen, begnüge er sich damit, „*die mangelhafte Herrschaftsfähigkeit festzustellen, den bürgerlichen Herrschaftsanspruch aber letztlich zu bejahen, seine Herrschaftsmethoden weiterzutreiben, d. h. umzugruppieren und zu verschärfen*". Zwar teile der ‚Tat'-Kreis mit den Kommunisten „*die Ablehnung der privatkapitalistischen Wirtschaftsform, ja selbst die Forderung einer durch den Staat kontrollierten Planwirtschaft*"[418], doch sei dessen Programm eines ‚deutschen Sozialismus' nur „*eine Abart Staatssozialismus*", der „*ebensowohl antikapitalistische wie antimarxistische Tendenzen*"[419] enthalte. In den letzten Jahren habe die ‚Tat' eine „*Entwicklung zum Konservatismus*"[420] vollzogen.

Ähnlich beurteilt Kantorowicz auch den ‚Jungdeutschen Orden'Artur Mahrauns, der den graden und konsequenten Weg „*vom Freicorpsmann zum konservativen Staatsbürger, zum Mitbegründer der ‚deutschen Staatspartei'*"[421] beschritten habe. Auch in ihm bleibe für kommunistische Ideen kein Raum. Die ‚Schwarze Front' um den ehemaligen Nationalsozialisten Otto Strasser stellt Kantorowicz als Erben und Wahrer einer revolutionären Tradition im Nationalsozialismus dar, von der ein verbürgerlichter Hitler sich

---

415 Ebd., S. 64.
416 Ebd., S. 67.
417 Ebd., S. 61 (dort auch das folgende Zitat).
418 Ebd., S. 69 (dort auch das folgende Zitat).
419 Ebd., S. 73.
420 Ebd., S. 67.
421 Ebd., S. 77.

entfernt habe.[422] Der frühere ‚sozialistische' Flügel der NSDAP findet sich in dieser Kategorie nur deshalb wieder, weil er „*nicht – wie andere Gruppen wenn auch mit Vorbehalten – eine Kampfgemeinschaft mit den Kommunisten geschlossen*"[423] habe.

Indem Kantorowicz ‚Tat'-Kreis und ‚Jungdeutschem Orden' vor allem mangelnde Radikalität unterstellt, grenzt er sich von Gruppierungen ab, an die er Anschluss gesucht hat, als es ihm noch um eine nationalistische Sammlungsbewegung der bürgerlichen Mitte gegangen ist. Der Vorwurf gibt den Standort des Kritikers preis: die Position radikaler Ablehnung der bürgerlichen Gesellschaft.

Im Gegensatz zu den ‚Zwischenpositionen' stellt die dritte Kategorie der ‚National-Revolutionäre' wirklich „*den Übergang zwischen ‚rechts' und ‚links' dar, einen Übergang, der ein Umschlag von einer extrem radikalen Haltung in eine andere durch ihre Extremität benachbarte radikale Haltung ist*"[424].

> *„Die Nationalrevolutionäre bejahen den Klassenkampf – um der Nation willen; sie bejahen den Sozialismus – um der Nation willen; sie fordern unzweideutig ein enges Bündnis mit Russland – um der Nation willen. Noch stellt der Begriff von der Nation, oder richtiger die verschiedenen Begriffe, die sie davon haben, für sie den ‚letzten Wert' dar. Aber um der Nation willen fordern sie unerbittlich die Revolution. Sie haben ihre Männer aus ihren Freicorps, aus ihren Bünden in letzter Konsequenz ihres revolutionären Willens bis an die Seite der kommunistischen Partei geführt; viele von ihnen haben sich selbst und ihre engste Gefolgschaft in die kommunistische Partei hineingeführt, weil sie in ihr den Garanten der totalen Revolution, den Garanten der ‚sozialen und nationalen Befreiung' sehen. Aus gefühlsbesessenen Rebellen wurden zum Letzten entschlossene Revolutionäre."*

Zu den ‚National-Revolutionären' rechnet Kantorowicz Ernst Niekisch und seine Widerstandsbewegung und die Kreise um die Zeitschriften ‚Der Vorkämpfer' von Hans Ebling und K. G. Heimsoth, ‚Der Umsturz' von Werner Lass, ‚Die Sozialistische Revolution' von Karl O. Paetel und ‚Der Aufbruch' von Richard Scheringer, Beppo Römer, Alexander Graf Stenbock-Fermor und Ludwig Renn. Am Beispiel Paetels macht Kantorowicz deutlich, dass die Unterschiede „*zwischen diesen Nationalkommunisten und den organisierten Kommunisten*"[425] nur theoretischer Natur sind und „*erst nach der gemeinsam erstrebten und erkämpften Revolution bedeutsam*" werden.

> *„Es handelt sich nicht um Meinungsverschiedenheiten, ob und auf welchem Wege man die Revolution herbeizuführen habe, sondern um die Fragen, was lange nach der Revolution der Inhalt einer neuen Gesellschaft sein werde."*

Zum ‚Aufbruch'-Kreis, der die „*Verschwisterung der nationalen Revolution mit der proletarischen Revolution*"[426] repräsentiert, steht Kantorowicz schon aufgrund seines Wohnsitzes in engem Kontakt. Stenbock-Fermor und Renn wohnen in der Künstlerkolonie in unmittelbarer Nachbarschaft.

---

422 Mit Otto Strassers Weggefährten Herbert Blank hat Kantorowicz Ende 1932 eine Unterredung (SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 91).

423 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 57.

424 Ebd., S. 67 (dort auch das folgende Zitat).

425 Ebd., S. 128 (dort auch die folgenden Zitate).

426 Ebd., S. 134.

Als vierte Kategorie fasst Kantorowicz diverse Schriftsteller als ‚Gesellschaftskritiker der Nachkriegszeit' zusammen.

> *„Es sind Männer, die sich ihrer Zeit stellen; das heisst, sie stellen ihre Zeit unter Kritik. Sie sind Schriftsteller, und ihr Aktivismus ist der Aktivismus des Wortes."*[427]

Zu den „Gesellschaftskritikern von ‚Links'" rechnet er neben den Kommunisten Ernst Ottwalt, Gustav Regler, F. C. Weiskopf, Alfred Kurella und Bernard von Brentano die Autoren Hans Fallada, Erik Reger und Ernst Glaeser, der wiederum, ohne Parteimitglied zu sein, „*sich der radikalen Linken verbunden*"[428] fühlt. Sie alle finden Aufnahme in den Band, weil sie in ihren Werken „*die tiefere Wirklichkeit*"[429] derjenigen Gesellschaft enthüllen, „*die ausserhalb der Sowjetunion diesem Zeitalter noch die Prägung gibt*".

> *„Indessen, bürgerliche Gesellschaft des zwanzigsten Jahrhunderts darzustellen, das heisst für einen guten Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts: sie unter Kritik zu stellen. Sie ist kritisiert, indem sie dargestellt wird."*

Im Lebensweg jedes hier porträtierten Schriftstellers wird „*aus dem guten Patrioten ein Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft*"[430]. Bei denjenigen, die konsequent genug sind, wird „*aus dem Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft ein Revolutionär*". Am Beispiel Alfred Kurellas führt Kantorowicz vor, dass der Revolutionär bürgerlicher Herkunft das Bürgertum bekämpft, weil es „*die grossen geistigen Werte der Geschichte*"[431] nicht zu bewahren imstande oder willens ist.

> *„Er wird, so paradox es klingen mag, Kommunist: aus der Sorge um Kulturwerte, die er unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen der Vernichtung preisgegeben sieht, und die er in ihrem unvergänglichen Extrakt, umgewertet auf höherer Stufe, im Marxismus, durch den Marxismus gerettet sieht."*

So ringt er sich zu jener radikalen Entscheidung durch, „*die zum Opfer bereit ist, um nicht geopfert zu werden*"[432].

Mit den ‚Proletarisch-revolutionären Schriftstellern' stellt Kantorowicz die größte Gruppe ans Ende seines Bandes.[433] Zu deren Vertretern werden gezählt: „*der Dichter des Klassenkampfes*"[434] Johannes R. Becher, der Schriftsteller, „*Lektor und Geschäftsführer verschiedener Arbeiterverlage*"[435] Kurt Kläber, der „*revolutionäre[…] Schriftsteller*"[436] Hans Marchwitza, Willi Bredel („*einer der besten und überzeugendsten Inter-*

---

427 Ebd., S. 160.
428 Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 108.
429 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 159 (dort auch die folgenden Zitate).
430 Ebd., S. 187 (dort auch das folgende Zitat).
431 Ebd., S. 191 (dort auch das folgende Zitat).
432 Ebd., S. 193.
433 Die allgemeinen Ausführungen zu dieser Rubrik sind nicht erhalten; die Seiten 201 bis 205 fehlen im Typoskript.
434 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 207.
435 Ebd., S. 213.
436 Ebd., S. 216.

preten dieser anderen, der wirklichen Welt“[437]), der „*Revolutionär*“ und „*Schriftsteller*“[438] Ludwig Turek, der „*Arbeiter*“[439] Adam Scharrer, der „*Volksredner, Verleger, Schriftsteller*“[440] Theodor Plivier, „*der lyrische Reporter des Klassenkampfes*“[441] Erich Weinert, Klaus Neukrantz (ein „*aktiver Parteiarbeiter und proletarisch-revolutionärer Schriftsteller*“[442]), „*der Pädagoge der Revolution*“[443] Bert Brecht und der „*junge[…] marxistische[…] Gelehrte[…]*“[444] Karl August Wittfogel. Mit diesen „*Autoren der radikalen, revolutionären Linken*“[445] beschließt Kantorowicz seinen Band und in ihnen, die bewusst „*vom revolutionären Standpunkt aus*“[446] schreiben und arbeiten, findet auch die Bewegung des Buches ihr Ziel. Auf sie folgt kein Resümee, keine abschließende Betrachtung. Ihnen fehlt nichts, und darum wird an ihnen auch nichts bemängelt.[447]

Den Rang eines Fazits bekommt die Struktur des Bandes. Als radikale Pole flankieren das Buch der ‚Neue Nationalismus’ am Anfang und die ‚Proletarisch-revolutionären Schriftsteller’ am Ende. Im Zentrum liegen als Verbindung der Extreme die ‚National-Revolutionäre’; jeweils dazwischen befinden sich die ‚Zwischen-Positionen’: bürgerliche Nationalisten rechts und bürgerliche Gesellschaftskritiker links. Insofern bietet der Aufbau zugleich eine zyklische und eine lineare Deutungsmöglichkeit: einerseits die radikalen Pole als Geschwisterpaar, andererseits die aufsteigende Entwicklung vom „*Bewußtsein des Soldaten*“[448] hin zum Bewusstsein der „*Aktivisten des Klassenkampfes*“[449]. So belegen die Kommunisten auf der Rangliste der Feinde der bürgerlichen Gesellschaft den Spitzensplatz. Was sie den anderen voraushaben, ist die Klarheit des Bewusstseins, die Geschlossenheit ihrer Ideologie und im Proletariat ein revolutionäres Subjekt. Was sie mit den anderen verbindet, ist der Wille zum Umsturz der herrschenden Ordnung.

> *„Bei allem Hass zwischen den Flügeln – einem Hass, den nur begreift, wer in den Kolonnen hüben oder drüben mitmarschiert ist, ist ihnen gemeinsam der Protest der gesellschaftlichen Verhältnisse von heute. Gemeinsam haben sie auch die Radikalität, die bei den einen Radikalität des Gefühls, bei den anderen Radikalität des Denkens ist. Sie sind geladen mit Aktivismus. Die Funken schlagen zwischen ihnen hinüber und herüber. Sie sind sich feindschaftlich verbunden – nicht nur die Männer der Strassenschlachten, auch die Männer am Schreibtisch – und das sind im*

---

437 Ebd., S. 222.
438 Ebd., S. 226.
439 Ebd., S. 228.
440 Ebd., S. 232.
441 Ebd., S. 240.
442 Ebd., S. 236.
443 Ebd., S. 245.
444 Ebd., S. 258.
445 Ebd., S. 225.
446 Ebd., S. 228.
447 Allenfalls unbewusst hat sich in Form eines Tippfehlers in die allgemeine Huldigung eine kritische Wertung über Johannes R. Becher eingeschlichen: „*Seine Publikationen sind zahlreich; er gehört zu den furchtbarsten Lyrikern der Kriegs- und Nachkriegszeit.*“ (SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 207).
448 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 21.
449 Ebd., S. 4.

besten Fall ein- und dieselben Männer.“[450]

Mit ‚Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft’ lässt Kantorowicz erkennen, dass es nicht sein zentrales Anliegen ist, gemeinsam mit bürgerlichen Verbündeten die Republik vor ihrer Zerstörung durch den Nazismus zu schützen, sondern zusammen mit allen Gegnern der bürgerlichen Gesellschaft die bestehenden Verhältnisse zu zerstören, die zu retten ein pseudo-revolutionärer Nationalsozialismus von der Bourgeoisie berufen sei.[451] Dazu passt, dass Antisemitismus im ganzen Buch kein Thema ist.

> *„‚Links’ oder ‚rechts’: das ist keine Alternative mehr. Die Fronten sind heute nicht horizontal abgegrenzt; der Trennungsstrich verläuft vertikal mitten durch die einzelnen Parteien. Wir stehen mitten in einem dialektischen Prozess. Jede, die Summe ziehende abstrakte Betrachtung hat ihren Gegenstand verloren. In diesem Prozess sind nicht mehr die starren Fronten, sondern die Überschneidungen das Charakteristikum.“*[452]

Kantorowicz schließt die Arbeit an dem Band im Herbst 1932 ab. Druck und Auslieferung sind für das Frühjahr 1933 vorgesehen.[453]

Am 6. Januar erscheint eine Ausgabe der ‚Literarischen Welt’, die sich im Angesicht der zugespitzten Staatskrise „möglichen Lebens-Synthesen der Zukunft“[454] widmet.

> „Es handelt sich um neue Lebens- und Kulturformen jenseits der heutigen bürgerlichen Welt, die deutlich – über Parteigegensätze hinweg – großen allgemeinen Synthesen des Lebens zustreben.“

Als Vertreter des Kommunismus schreibt Kantorowicz über ‚Soziale und nationale Befreiung’.

Fast wortwörtlich wiederholt er die Kernaussage seines Essaybandes und spitzt sie zugleich zu:

> *„Nicht die starren Fronten, die* Überschneidungen *sind das Charakteristikum dieser Zeit. Die Erscheinungen am Rande der Politik sind oftmals beispielhafter als die Parteiführer. Es ist eine Frage zweiter Ordnung, welcher Partei einer angehört. Das gültige Kriterium ist nicht mehr zu fassen in den überkommenen Begriffen ‚rechts’ oder ‚links’, ‚konservativ’ oder ‚liberal’ oder ‚sozial’. Das Kriterium ist heute geistig: die Erkenntnis oder die Leugnung des Klassenkampfes, politisch: die Entscheidung für oder gegen die proletarische Revolution.“*[455]

---

450 Ebd., S. 8f.

451 Von dieser Analyse aus gesehen erscheinen spätere Aussagen von Kantorowicz als Rückprojektion der ‚Einheitsfront’ auf das Jahr 1932.

452 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 4f.

453 Im Februar 1933 sei der Band „*in einer Erstauflage von 20.000 Exemplaren ausgedruckt*“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.) gewesen, nach Hitlers Machtergreifen aber „*natürlich dann nicht mehr erschienen*“ (Tonbandprotokolle), sondern „*wieder eingestampft*“ worden (SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958, S. 2).

454 Einführung in diese Nummer, in: LW, 6. Januar 1933 (dort auch das folgende Zitat). Bei dieser Gelegenheit bekennt die Zeitschrift, „die eine unpolitische, aber gegenbürgerliche Front stets gehalten“ zu haben.

455 Soziale und nationale Befreiung, in: LW, 6. Januar 1933 (dort auch die folgenden Zitate).

Alle Gegensätze außer dem einen sind nun überholt. Gekämpft wird nur noch an einer Front.

> *„Die ‚Volksgemeinschaft'* durch *den Klassenkampf nach der Diktatur des Proletariats in der klassenlosen Gesellschaft ist das Ziel von morgen."*

In dieser Schlacht stellen die Kommunisten selbstverständlich die Avantgarde, doch treten auch die extremen Nationalisten in ihre Reihen.

> *„Die Verneinung der herrschenden Mächte des Heute hat bei ihnen einen Grad der Radikalität erreicht, der sie in entscheidenden und konkreten Aktionen in die Kampfgemeinschaft mit den echten Revolutionären zwingt. Die Radikalität des Gefühls in die Sphäre des Bewusstseins erhöht macht aus einem nationalistischen Rebellen in letzter Konsequenz unweigerlich einen marxistischen Revolutionär."*

Kantorowicz hat das konkrete Beispiel des Novembers 1932 vor Augen:

> *„Wenn Kommunisten, Männer der S.A. und sozialdemokratische Arbeiter gemeinsam Streikposten während des Berliner Verkehrsstreikes stehen, so scheint plötzlich alles klar. Die Radikalität des Gefühls hat ihren Gegenstand, d.h. ihre Klassenlage, erkannt, und kann nicht mehr durch die Mangelhaftigkeit des Denkens verwischt werden. Der eine Pol der Übereinstimmung ist das* Gefühl*, der andere die* Erkenntnis*. Was dazwischen liegt, ist vom Übel."*[456]

Gemeint ist die ‚Konservative Revolution' von ‚Tat'-Kreis und ‚Jungdeutschem Orden', die in einem Kompromiss beidem gerecht werden will: „*ihrem antikapitalistischen Ressentiment und ihrem kleinbürgerlichen Anspruch*".

> *„Wie verführerisch eine solche sentimentale Haltung ist, die alles zu bewahren wünscht, ohne irgend etwas aufs Spiel zu setzen, hat der Verfasser an sich selbst erfahren. Er will dies umso weniger verschweigen, als er vor Jahren an der gleichen Stelle Zeugnis für die aus so opportunistischer Beschränkung und Laxheit entstehende Gefühlsverwirrung abgelegt hat."*

Nun sucht er kein Fundament mehr für die bürgerliche Mitte, keine neue Ideologie. Längst hält es ihn nicht mehr ‚zwischen den Klassen'. Auch ist es nicht mehr das Alleinsein, das ihn stark macht für Entscheidungen.

> *„Er hat unterdessen dazugelernt – und er ist, wenn eine so persönliche Bemerkung um des Beispiels willen gestattet ist, heute, inmitten der aktiven und echten Gemeinschaft des proletarischen Klassenkampfes ‚glücklicher', als er es damals in der Zeit seiner passiven Stoßseufzer zugunsten einer unechten und unmöglichen ‚Volksgemeinschaft' gewesen ist. Er weiß heute, dass sie nur in ihrer* Umwertung *durch den dialektischen Materialismus in ihren echten Bestandteilen zu retten ist."*

Wie sich Kantorowicz in ‚Liquidation der Judenfrage' von seinem – über ein Jahrzehnt zurückliegenden – zionistischen Engagement lossagt, so nun von seinem bürgerlichen:

---

[456] Kantorowicz macht hier eher seinen Lesern denn sich selbst etwas vor, denn er muss wissen, dass das Aktionsbündnis von NSDAP und KPD anlässlich des Verkehrsarbeiterstreiks mitnichten eine ‚Randerscheinung der Politik' gewesen ist, auch kein ‚plötzlicher' Zusammenschluss von unten, keine spontane Einsicht in die ‚Klassenlage', sondern sehr wohl eine Angelegenheit der jeweiligen ‚Parteiführer', die ihrem Anhang diese Allianz anbefohlen haben.

Wieder verbrennt er „*die Schiffe hinter sich*“[457]. Es gibt kein Zurück. Gleichwohl werden es die alten Werte sein, die sich in der „*totalen Ordnung von Morgen*“[458] wieder finden: „*Pflicht, Treue, Disziplin, Opferbereitschaft, Mut, Haltung, Unbestechlichkeit u.s.w.*“.

> *„Nationale und soziale Revolution: das ist ein und dasselbe, ebenso wie soziale und nationale Befreiung eines ist: die eine ist ohne die andere nicht möglich. Wo es noch Fragen gibt, können sie nicht anders beantwortet werden als im Sinne des Leninismus, der in der nationalen Frage einen ‚Teil der allgemeinen Frage der Diktatur des Proletariats' sieht. Männer wie Hauptmann Römer, wie Stenbock-Fermor und viele andere tapfere Offiziere und nationale Aktivisten haben diese Frage so gestellt und sie haben alle theoretischen und alle praktischen Konsequenzen aus ihrer unwiderleglichen und eindeutigen Beantwortung gezogen. Andere, wie Werner Lass, der Führer der Eidgenossen, Ebeling, Paetel haben sich und die ihren an die Seite der kommunistischen Bewegung gestellt in vorletzter Konsequenz. Der Freikorpsführer Heimsoth, der Rebell Ernst von Salomon, der Bauernführer Klaus Heim stehen noch im Lager des Übergangs, aber die Tendenz ihrer letzten Entscheidung ist schon unzweifelhaft. Sie und Tausende sind heute Avantgardisten. Das Signal ist durch sie gegeben worden und die letzte Entscheidung der Millionenmassen, die, noch zögernd, noch verwirrt, ihnen eines Tages folgen werden, kann nicht anders heißen als: Proletarische Revolution.“*

Damit folgt hier gleichsam das Resümee des Essaybandes.

Dass gerade der ‚Tat'-Kreis von Kantorowicz so deutlich abgelehnt wird, ist nicht nur dem Bruch mit der eigenen Vergangenheit geschuldet, sondern auch der politischen Aktualität. Seit dem 3. Dezember 1932 ist General Kurt von Schleicher Reichskanzler. Bei den wesentlichen politischen Entscheidungen der letzten zwei Jahre ist er die graue Eminenz gewesen, hat es mit geschickten Intrigen und Machtkämpfen verstanden, das Präsidialregime Brünings zu stützen, um Brüning dann – wie mit Hitler vereinbart – fallen zu lassen und im Kabinett von Papen Reichswehrminister zu werden, ehe er sich auch von Papens entledigt und selbst die Regierung bildet. Dabei verfolgt er „*Zehrers Konzeption*“[459], seinem autoritären Regime eine Massenbasis von der NSDAP bis zu den Gewerkschaften zu verschaffen. Die politischen Verhandlungen mit Gregor Strasser auf der einen, Theodor Leipart von den freien Gewerkschaften andererseits, die von Zehrers im Sommer 1932 übernommenen ‚Täglichen Rundschau' publizistisch gestützt werden, sollen zu einer Regierung des wahren nationalen Sozialismus führen. Diese „*Neuformierung politischer Kräfte, die in dem Schlagwort von der ‚Dritten Front' ihre Bezeichnung gefunden hat*“[460], ist das Regierungsprogramm, gegen das die KPD nun mobilisiert. Doch als Kantorowicz' Appell zur ‚sozialen und nationalen Befreiung' in der ‚Literarischen Welt' erscheint, ist auch der letzte Versuch einer autoritären Wende unter Ausschluss Hitlers bereits gescheitert. Zwei Tage zuvor, am 4. Januar, haben sich von Papen und Hitler auf Einladung des Bankiers Kurt von Schröder in Köln getroffen

---

457 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 57.
458 Soziale und nationale Befreiung, in: LW, 6. Januar 1933 (dort auch die folgenden Zitate).
459 Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, S. 103.
460 SUB HH. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 65.

und auf den Sturz Schleichers verständigt. Der Gastgeber hat seinerseits versprochen, im Gegenzug die Wahlkampfschulden der NSDAP zu übernehmen.[461]

> „Am 28. Januar, einem Samstag, sprachen wir bei Kantorowicz über eine für Montag einberufene Versammlung des Schriftstellerverbandes. Das Radio meldete die seit Tagen erwartete Demission des Kabinetts Schleicher; Hindenburg habe Papen beauftragt, Möglichkeiten für eine neue Kabinettsbildung zu prüfen. Es sah so aus, als würde der farblose Papen zum zweitenmal Kanzler werden; daß der alte Marschall den von ihm verachteten ‚böhmischen Gefreiten' berufen könne, erschien uns immer noch unwahrscheinlich."[462]

Als Mitglied des ‚Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller' ist Kantorowicz in der Berliner Ortsgruppe tätig, deren Vorsitzender Heinz Pol ist.[463] Ihre 438 Mitglieder wählen am 30. Januar 1933 neben Georg Lukács, Andor Gabor, Axel Eggebrecht, Erich Mühsam und anderen auch Kantorowicz zum Ersatzdelegierten für die Jahreshauptversammlung des Gesamtverbandes. Unter den Delegierten finden sich Rudolf Olden, Ludwig Marcuse, Hermann Budzislawski, Anna Seghers, Felix Pinnkus und F. C. Weiskopf. Die Berliner Ortsgruppe steht in scharfer Opposition zum Gesamtverband. Auf der Hauptversammlung droht ihr der Ausschluss.[464] Als „linke Fraktion"[465] im SDS hat sie sich dagegen gewehrt, dass „eine Gruppe stramm national gesinnter Autoren"[466] die Organisation dominiert und nazistische Schriftsteller „in SA-Manier"[467] randalieren. Kantorowicz spricht von einer „*hasserfüllten Feindschaft zwischen der kommunistisch gelenkten Oppositionsgruppe*"[468] und dem rechten Flügel des Verbandes. Sprecher der Linken ist Lukács, der „die Nazischreier mit abgewogenen Gründen zu widerlegen" [469] versucht.

> „Das reizte sie nur noch mehr, eines Abends griffen sie ihn mit Brachialgewalt an. Wir Jüngeren machten kurzen Prozeß und drängten die Rabauken aus dem Saal. Was darauf geschah, war hanebüchen. Aus den Reihen der Mehrheit, die bis dahin passiv zugeschaut hatte, erhob sich Protest – gegen uns, die den Frieden gestört, den Berufsverband politisch missbraucht hätten. Eine förmliche Spaltung wurde eben noch vermieden, die Spannung blieb. Ich empfing die bittere Lehre, daß auf brav demokratische Kollegen kein Verlaß war, sobald es ernst wurde. Überall be-

---

461 Vgl. Friedrich: Morgen ist Weltuntergang, S. 374ff.; Kolb: Die Weimarer Republik, S. 136ff.; Peukert: Die Weimarer Republik, S. 256ff.; Sontheimer: Der Tatkreis, S. 214ff.

462 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 267.

463 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.

464 AdK, Berlin. SDS Material Bd. 2/0/58. SDS Ortsgruppe Berlin – Theodor Bohner, 1. Vorsitzender des SDS, Berlin 1. Februar 1933.

465 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 263.

466 Ebd., S. 262f.

467 Ebd., S. 263 (dort auch die folgenden Zitate).

468 Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Hamburg 1978, S. 98.

469 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 263 (dort auch das folgende Zitat). Lukács leitet in der Berliner Ortsgruppe des SDS die Arbeitsgemeinschaft ‚Weltanschauung und Literatur', die sich alle 14 Tage im Cafè Wittelsbach trifft. Im gleichen Turnus und am gleichen Ort tagen die Arbeitsgemeinschaften ‚Schriftsteller und Gewerkschaft' unter der Leitung von Felix Pinnkus und ‚Die Krise der gegenwärtigen Literatur' unter der Leitung von Kantorowicz' Freund Hans Arno Joachim (AdK, Berlin. SDS Material Bd. 2/0/54. Arbeitsgemeinschaften der Ortsgruppe Berlin des SDS).

> gann die bürgerliche Mitte vor den Provokateuren zu kuschen."

Gegen Monty Jacobs leitet die Berliner Ortsgruppe ein Ausschlussverfahren ein, vermutlich weil auch er nicht genügend Entschlossenheit im Kampf gegen den Nationalsozialismus gezeigt hat. Wenn Kantorowicz ein Ausschluss „*des liebenswerten Dr. Monty Jacobs, der mein Mentor in Journalismus war*"[470], nicht in moralische Verlegenheit gebracht hat, dann zeigt es einmal mehr, wie sehr er sich von seiner bürgerlichen Vergangenheit distanziert hat.

Als die linken Schriftsteller des Berliner SDS am 30. Januar ihre Delegierten wählen, werden sie von den politischen Nachrichten überrascht.

> „Am Montagnachmittag unterbrach der Rundfunk seine Unterhaltungsmusik. Dann verlas ein Sprecher die schier unfassbare Mitteilung"[471].

Hitler ist neuer Reichskanzler. Als von Papen dem Reichspräsidenten beteuert, dass er in der Lage sei, den Nazi-Führer zu kontrollieren, und General Blomberg die Loyalität der Reichswehr versichert, gibt Hindenburg nach.

> „Abends übertrugen alle deutschen Sender die Reportage vom Aufmarsch der SA, der SS, des Stahlhelms und riesiger Massen – Deutsche aller Klassen, aller Stände kamen, um dem Führer zuzujubeln, der von Zeit zu Zeit auf dem Balkon erschien."[472]

Vom Fackelzug der Nazis abgesehen trägt das Ereignis eher Züge eines Regierungswechsels denn einer Revolution. Auch die Wochen danach vergehen, „ohne dass ‚die Nacht der langen Messer' über Deutschland angebrochen wäre"[473].

> „Noch den ganzen Februar hindurch blieb alles, was geschah, auf Zeitungsnachrichten beschränkt – d.h. es spielte in einer Sphäre, die für 99 Prozent aller Menschen jede Realität in dem Augenblick verlieren würde, wo es einmal keine Zeitungen gäbe."[474]

Zu dem restlichen einen Prozent, das die neue Wirklichkeit hautnah zu spüren bekommt, gehören die Bewohner der Künstlerkolonie. Ihnen entgeht nicht, „wie sich das Netz enger zusammenzog, in dem wir gefangen waren"[475].

> „Die Lage in unserem Viertel wurde im Laufe des Februar hoffnungslos. Die zur Hilfspolizei ernannte SA nahm Haussuchungen vor, dabei kam es zu Diebstählen und sinnlosen Verwüstungen."[476]

Es kommt auch vor, dass „nachts manchmal durch die Türe geschossen"[477] wird. Viele Mieter fühlen sich nicht mehr sicher und suchen Unterschlupf bei Freunden und Verwandten.

---

470 SUB HH. NK: A: 369. o. T.
471 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 267.
472 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 290.
473 Ebd., S. 291f.
474 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 106.
475 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 269.
476 Ebd., S. 270.
477 Interview mit Walther Zadek vom 9. November 1991, S. 5.

Am 7. Februar, als die SPD eine Massenkundgebung im Berliner Lustgarten abhält, an der auch der ‚Schutzbund Künstlerkolonie' teilnimmt, scheint es, als „rührte sich die sozialistische Linke"[478] endlich.

> „Ein paar Stunden lang konnte man glauben, das rote Berlin hätte sich auf seine Kraft besonnen. Hunderttausend füllten den weiten Platz zwischen Dom und Universität. Otto Wels sprach, ich hätte ihn aggressiver gewünscht, immerhin gab ein führender Sozialdemokrat das Signal zum Widerstand. Die Veranstaltung lief ungestört ab, nachher zerstreuten sich die Massen, geschlossene Formationen waren verboten worden."

Auch die bürgerliche linksdemokratische Intelligenz sammelt sich ein letztes Mal.

> *„Einige liberale Professoren, Schriftsteller und Politiker hatten für Mitte Februar zu einem Kongreß eingeladen, der ‚Das freie Wort' genannt wurde und auf dem der Versuch gemacht werden sollte, die liberale Gedankenfreiheit gegen das Hitlerregime zu verteidigen."*[479]

Initiator ist der Historiker und Rechtsanwalt Rudolf Olden, der auch Mitarbeiter des ‚Berliner Tageblattes' ist.

> *„Welch ein Anachronismus! Als ob das freie Wort in dieser Stunde noch mit bloßen Worten verteidigt werden könnte! […] Gegen die Schlagringe und Revolver der entfesselten SA gab es keine Vernunftgründe. Nur Schwachköpfe, Feiglinge und Drückeberger mochten vorgeben, daß nun noch etwas mit gütlichem Zureden oder der Beweiskraft der Logik zu bessern, zu ändern, aufzuhalten sei."*[480]

Zusammen mit „*anderen Publizisten und Männern des öffentlichen Lebens*"[481] wird Kantorowicz „*von der prokommunistischen Berliner Zeitung ‚Die Welt am Abend'*"[482], deren Chefredakteur der Parteigenosse Bruno Frei ist, aufgefordert, eine Stellungnahme zum Kongress zu geben.[483] Sogleich verfasst er „*einen übereifrigen Artikel*".

> *„Er hatte seine Meinung mit höflichen Komplimenten für die gutgesinnten und tapferen Liberalen verbrämt, die noch in diesem kritischen Zeitpunkt den lobenswerten Mut fanden, vermittels eines solchen Kongresses ihren Protest gegen die schon beginnende Barbarei auszudrücken, aber er hatte explizite zu verstehen gegeben, daß es Zeiten gäbe, in denen auch der Intellektuelle das Freie Wort, den Freien Gedanken, die Freiheit schlechthin, besser mit einem Maschinengewehr als mit einer Schreibmaschine verteidigen könne – und daß eine solche Zeit eben jetzt angebrochen sei."*[484]

---

478 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 269 (dort auch das folgende Zitat).

479 Der Sohn des Bürgers, 19. Fortsetzung, OuW, Juli 1949, S. 83.

480 Ebd., S. 83f. In einer an der Tagebuchdatierung gemessen früheren, an der Veröffentlichung gemessen späteren Aussage erscheint der Kongress weniger töricht. Als „*selbstlose Kühnheit*" bezeichnet Kantorowicz das Unterfangen und erinnert sich gerne „*an den vornehmen, zurückhaltenden, ritterlichen*" Olden: „*einer der streitbaren, aufrechten, bürgerlichen Liberalen, für die das Wort ‚Freiheit' den echten, verpflichtenden und mit persönlichem Opfer zu verteidigenden Inhalt wahrte*" (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 393).

481 Ebd., S. 84.

482 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 394 (dort auch das folgende Zitat).

483 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2 und Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5. Dort nennt Kantorowicz die Zeitung aber irrtümlich ‚Berlin am Abend'.

484 Der Sohn des Bürgers, 19. Fortsetzung, OuW, Juli 1949, S. 84.

Wenige Tage vor dem Kongress erhält Kantorowicz einen anonymen Anruf. Eine Frauenstimme fordert ihn auf, seine Wohnung zu verlassen, da Haftbefehl gegen ihn erlassen worden sei. Die Gründe könne er in der Abendausgabe des ‚Berliner Tageblattes' nachlesen. Dann hängt die Anruferin auf.[485]

Kantorowicz macht sich auf den Weg zur U-Bahn-Station am Breitenbachplatz und kauft ein Exemplar der Zeitung. Darin findet er die Notiz, dass die ‚Welt am Abend' wegen seines Artikels, „*der zum bewaffneten Widerstand gegen die Regierung aufrufe, auf die Dauer von zwei Wochen verboten worden sei*"[486].

> *„Er steckte die Zeitung in die Tasche und ging in Gedanken verloren langsam um den Breitenbachplatz herum. Es nieselte. Er schlug den Mantelkragen hoch. Er war von einer eher angenehmen Sensation durchkitzelt. Da war sie nun also, die Entscheidung, die früher oder später hatte kommen müssen. Er war einer der ersten, gegen die sie ihre neue Staatsgewalt in Bewegung setzten. Welche Auszeichnung! Er fühlte sich wichtig."*[487]

Nach Hause kehrt er vorerst nicht zurück. Er übernachtet mal hier, mal dort, „*bei bürgerlichen Freunden und entfernt Verwandten in Steglitz, Berlin Mitte, Charlottenburg*"[488]. Friedel verbirgt sich bei ihrer Freundin Irma von Cube, einer Filmautorin, für die sie als Scriptgirl tätig ist.[489]

Für den 17. Februar beruft der ‚Schutzverband deutscher Schriftsteller' eine Sitzung „in einem Lokal am Halleschen Tore"[490] ein.

> „Ossietzky sollte reden, zum ersten Mal seit seiner Rückkehr aus dem Gefängnis."[491]

Außer ihm nennt das Programm Rudolf Olden und Ludwig Marcuse als Redner. Heinz Pol und Ludwig Renn melden sich kurz zu Wort, auch Kantorowicz.

> „Erich Mühsam stürzte an unseren Tisch, an dem die Redner saßen, und breitete das Abendblatt aus, das gerade erschienen war. Es veröffentlichte Görings historisch gewordenen Schieß-Erlaß: daß er jeden nationalen Mann decken werde, der für den nationalen Staat schieße; lieber eine Kugel zuviel als zuwenig."[492]

---

485 Kantorowicz identifiziert die Anruferin später als „*Genossin Busch*". Gemeint ist wohl Ernst Buschs Frau Eva (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2). Dem widerspricht eine andere Stelle: „*I was warned of the issue of the arrest order by a group of radical nationalists who stood then in high esteem in Nazi circles*." Dabei soll es sich um Friedrich Hielscher, Ernst Jünger, Friedrich Wilhelm Heinz und Ernst von Salomon gehandelt haben (SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 4f.).

486 Der Sohn des Bürgers, 19. Fortsetzung, OuW, Juli 1949, S. 83.

487 Ebd., S. 84.

488 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5 (vgl. Tonbandprotokolle).

489 Vgl. Der Sohn des Bürgers, 20. Forts., OuW, August 1949, S. 79; Deutsches Tagebuch Band 1, S. 316.

490 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 208.

491 Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert, S. 157.

492 Ebd., S. 157f.

50.000 Freiwillige aus den ‚nationalen Verbänden' der SA, der SS und des Stahlhelms hat Göring in Preußen rekrutiert, zu ‚Hilfspolizisten' gemacht und zum ‚fleißigen Gebrauch der Schusswaffe' ermuntert. Vor den Türen des Versammlungslokals stehen nun Polizisten mit Maschinengewehren.[493]

> „Bei jedem Geräusch an der Tür sahen wir hoch und erwarteten nationale Schüsse."[494]

Ludwig Marcuse hält diese „Ansammlung von potentiellen Hitler-Opfern für eine lebensgefährliche Sinnlosigkeit", was im Falle von Kantorowicz in noch größerem Maße zutreffen mag.

Ebenso riskant ist die Rückkehr in die Künstlerkolonie. Noch einmal sucht Kantorowicz seine Wohnung auf, packt „*in überlegter Eile einen Koffer mit zwei Anzügen, Hemden, einem paar Schuhe, ein wenig Unterwäsche, Taschentüchern, Rasierzeug*"[495].

> *„Schwieriger war die Auswahl der Notizen, Manuskripte, archivarischen Materials und einiger Bücher, deren er voraussichtlich für seine nächsten literarischen und politischen Arbeiten bedürfen würde."*

Aus Rezensionsexemplaren und Gelegenheitskäufen in Antiquariaten ist in den letzten Jahren eine „*reiche Bibliothek*"[496] entstanden.

> *„Mehr als viertausend Bände reihen sich an den Wänden, manche zärtlich gehegten Erstausgaben und Raritäten darunter und da, wo diese sich stets verlängernden und erhöhenden Bücherreichen stehen, ist sein Zuhause."*[497]

Er bespricht mit Max Schroeder noch den Abtransport der ‚Abziehmaschine' aus seiner Küche in eine andere Wohnung, organisiert die Sicherung von Archivmaterial aus dem Keller, gibt Anweisungen für die Herstellung von Flugblättern, arrangiert fünfminütige ‚Blitzdemonstrationen' in den Höfen rund um den Laubenheimer Platz und vereinbart einen Treffpunkt mit Friedel. Es klingelt viermal – das mit Schröder vereinbarte Zeichen, dass die Luft rein ist.

> *„Er steckt eine Zigarette an, tut einen tiefen Lungenzug, ergreift den Koffer, knipst das Licht aus und schlägt die Tür hinter sich ins Schloss."*[498]

Nur kurze Zeit später durchsuchen Polizei und SA seine Wohnung.

> *„Die Wohnungseinrichtung wurde zertrümmert, meine Bücher größtenteils zerfetzt, viele meiner Sachen gestohlen."*[499]

Auch „*Schuhe, Hemden, Wäsche und drei Anzüge*"[500] nehmen die Eindringlinge mit. Den Smoking, der Kantorowicz im Jahr zuvor auf dem Bühnenball vertreten hat, lassen

---

493 Vgl. Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 208.
494 Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert, S. 158 (dort auch das folgende Zitat).
495 Der Sohn des Bürgers, Schluß, OuW, Oktober 1949, S. 65 (dort auch das folgende Zitat).
496 SUB HH. NK: C: 20. Kurzbiographie o. D., S. 2.
497 Der Sohn des Bürgers, Schluß, OuW, Oktober 1949, S. 65 (dort auch das folgende Zitat).
498 Ebd., S. 72. Mit diesem Satz endet der Roman.
499 SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958, S. 2.
500 Meine Kleider. Berlin 1957, S. 25.

sie hängen. Er wird mit allem, was den Überfall sonst noch überstanden hat, von seinem Vater gerettet.

Die Post gelangt noch an die alte Adresse, und seine „*damalige tapfere kleine Sekretärin, ein Fräulein Haase, die sich nach einigen Tagen in die Trümmerstätte wagte, sammelte die Briefe ein und ließ sie auf Umwegen an mich gelangen*“[501]. Unter den Zuschriften befindet sich auch eine Einladung zur Teilnahme am Kongress ‚Das freie Wort’. Das neu gewonnene Gefühl politischer Bedeutsamkeit verleitet Kantorowicz dazu, der Kongressleitung einen Brief zu schreiben, in dem er mitteilt, dass er der Einladung gerne folgen würde, „*wenn man mir die Möglichkeit gäbe, das gleiche, was ich in meinem Artikel in der unterdessen verbotenen ‚Welt am Abend’ geschrieben hätte, noch einmal von der Tribüne des Kongresses aus als letzten und äußersten Appell zum Widerstand bekanntzumachen*“. Rudolf Olden aber bittet ihn, von diesem Vorhaben Abstand zu nehmen.[502] Genützt hat es nichts mehr. Die von 900 Gästen und 100 Journalisten besuchte Veranstaltung am 19. Februar in der Berliner Kroll-Oper wird von Polizeikräften aufgelöst.[503]

Dass Kantorowicz so früh in den Untergrund gehen muss, bewahrt ihn vor der Verhaftungswelle nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar, als Tausende, vor allem Kommunisten, verhaftet und in Konzentrationslager interniert werden: „alle Linken waren de facto von nun an vogelfrei“[504]. Er sucht Zuflucht „*in der Höhle des Löwen*“[505]: Ausgerechnet bei Friedrich Hielscher bittet er um Unterschlupf, der „*den neuen Machthabern noch als Verbündeter gilt*“[506]. Dessen Mutter richtet Kantorowicz „ein gemütliches Kämmerlein her“[507], wo er tagsüber schläft.[508]

> *„Sobald es dunkelte, ging ich aus.“*[509]

---

501 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 395 (dort auch die folgenden Zitate).

502 Dass Olden Kantorowicz gebeten hat, auf dem Kongress ‚Das freie Wort’ nicht das Wort zu ergreifen, ist ein Jahr später „*eine Episode, über die wir beide […] bitter gelacht haben*“ (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 394). Das andere Paradox der Geschichte entgeht ihm aber: dass sein scheinbar so radikales Ansinnen, auf der Tribüne des Kongresses eine Rede zu halten, seinem eigenen Aufruf zur Militanz widerspricht.

503 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 4.

504 Eggebrecht: Der halbe Weg, S. 271.

505 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 104 (dort auch das folgende Zitat).

506 Am 18. Februar ist Hielscher auf einer Zellensitzung in der Künstlerkolonie noch „Gast des Tages“. Die Einladung an ihn wie an andere Nationalisten ist laut Regler von Kantorowicz gekommen (Regler: Das Ohr des Malchus, S. 186).

507 Hielscher: Fünfzig Jahre unter Deutschen, S. 275.

508 Vgl. Tonbandprotokolle. Über Ort und Dauer seiner Aufenthaltes gibt es unterschiedliche Angaben. Laut Hielscher war es in Falkenhain, wo Kantorowicz „mehrere Wochen“ blieb (Friedrich Hielscher: Fünfzig Jahre unter Deutschen. Hamburg 1954, S. 275). Kantorowicz erinnert sich, in Hielschers „*damaligen kleinen Wohnung im Zentrum Berlins an der Fischerbrücke*“ die „*letzten Tage meiner Illegalität in Berlin, im März 1933*“, verbracht zu haben (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 104). An anderer Stelle spricht er von „*six weeks*“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 5).

509 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 104.

Er verfasst Flugblätter, die Friedel auf Wachsplatte tippt und die Genossen auf dem geretteten Vervielfältigungsapparat ein paar hundert Mal abziehen, ehe sie vor Morgengrauen in die Briefkästen der Bewohner des Künstlerblocks gesteckt, an Mauern und Bäumen geheftet und auf U-Bahntreppen, neben Zeitungsständen und vor Fabriktoren verstreut werden.[510]

> *„Wir beschafften uns einen Eimer voll guter, schwer auslöschlicher Ölfarbe und beklierten die Häuserwände und das Straßenpflaster mit unseren Parolen: ‚Für Arbeit, Freiheit, Brot – der Künstlerblock bleibt rot!' – ‚Gegen Krieg und Barbarei – wählt Kommunisten, Liste drei!' – denn es wurde ja am 5. März noch einmal, das letzte Mal, zum Reichstag gewählt."*[511]

Sie bilden „*aus je vier bis sechs stimmkräftigen Leuten*"[512] Sprechchöre, die sich in den Höfen der Blocks mit „*unisono gebrüllten Kampfparolen*"[513] an die Bewohner richten:

> *„Wollen Sie Krieg und Sklaverei – dann wählen Sie Hitler und seine Partei. Wollen Sie Frieden und Freiheit und Brot – es gibt eine Lösung: WÄHLEN SIE ROT!"*[514]

Es dauert nicht lange, bis „*Polizeiflitzer und Nazistreifen*"[515] auftauchen, um sie zu jagen.

> *„Ziemlich atemlos langte ich gewöhnlich nach Mitternacht wieder in meinem Quartier bei Hielscher an, und manchmal war das Zimmer voll von jungen, idealistischen SA-Sturmführern, sogar Standartenführern, die hochgestimmt von ihren Siegesfeiern aus dem Sportpalast oder anderswo kamen. Sie gehörten zu dem linken Flügel der Partei und nahmen den Begriff des ‚Sozialismus' im Firmenschild ernst. Sie glaubten an die Phrasen von der ‚Volksgemeinschaft', vom ‚raffenden und schaffenden' Kapital, von der ‚Brechung der Zinsknechtschaft' und dergleichen demagogische Spruchbänder für den Dummenfang."*

Während einige Flaschen an Cognac und Korn geleert werden, wird hitzig über Politik diskutiert.[516]

> *„Sie fragen nicht, wer ich sei. Da Hielscher, den sie als den geistig Überlegenen achteten, mir Quartier gab, so war ich vor ihnen ausgewiesen. Sie hielten mich für einen oppositionellen Strasser-Mann und ließen mich reden, ja sie stimmten mir oft zu."*[517]

In der Nacht vor der Reichstagswahl treffen sich Kantorowicz und Friedel im Künstlerblock in der Wohnung des Schauspielers Arid, um Flugblätter auf Wachsplatten abzuziehen und in der Gegend des Breitenbachplatzes zu verteilen, „*bis die Polizeiflitzer und die SA (in Taxis) kamen und uns jagten*"[518]. Getrennt suchen sie nach Notunterkünften. Friedel flieht „*in die Atelierwohnung des Regisseurs Erich Engel in der Kreuznacher*

---

510 Vgl. Exil in Frankreich, S. 11.
511 Ebd., S. 105.
512 Der Sohn des Bürgers, Schluß, OuW, Oktober 1949, S. 68.
513 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 105.
514 Der Sohn des Bürgers, Schluß, OuW, Oktober 1949, S. 68.
515 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 105 (dort auch das folgende Zitat).
516 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 6.
517 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 105f. Kantorowicz nennt diese Zeit „*.one of the strangest periods I lived through*" (SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 5).
518 Ebd., S. 316 (dort auch die folgenden Zitate).

Straße"; Kantorowicz findet nachts um zwei am anderen Ende des Blocks „*bei einer früheren Bekannten*" Unterschlupf.

> *„Die Straßen waren durch die SA-Autos abgeriegelt, mir blieb keine andere Möglichkeit."*

So gelingt es ihnen, sich dem Zugriff der Nazis zu entziehen.

> *„Am Wahltag, dem 5. März, war der Künstlerblock beflaggt wie je zuvor."*[519]

Die Reichstagswahl bringt aller Repressalien zum Trotz den Nationalsozialisten nicht die erhoffte absolute Mehrheit, doch kommt die NSDAP mit ihrem Koalitionspartner DNVP auf 52 Prozent.

> „Die KPD verlor zwar 19 Mandate, aber im Hinblick auf die Berserkerwut, mit der das neue Regime die KP angriff, blieb der Verlust erstaunlich gering."[520]

In der folgenden Nacht umstellen SA und Polizei die Künstlerkolonie, brechen in Wohnungen ein und verwüsten sie.[521] Erneut entkommt Kantorowicz der Verhaftung nur „*durch glückliche Zufälle*"[522]. Dennoch führt er die Zellenarbeit weiter. Auf Vorschlag der Bezirksleitung stellt ihn die Partei als Kandidaten für die Stadtratwahlen am 12. März auf.[523]

> *„Gewählt worden bin ich auf dieser Liste meines Wissens nicht mehr."*[524]

Mitte März muss er einsehen, dass jetzt nur noch die Flucht bleibt. Er lässt sich von einem Arzt ein Attest ausstellen, dass er lungenkrank ist und nach Davos reisen muss, und fährt mit einem Billet erster Klasse ohne jede Schwierigkeiten in die Schweiz und von dort problemlos nach Frankreich, da er aus seiner Korrespondentenzeit noch eine – wenngleich abgelaufene – carte d'identité besitzt.[525] Damit beginnt für ihn die Zeit des Exils.

Friedel wohnt zunächst zur Untermiete bei Max Schröder und zieht dann am 15. März zu ihren Eltern nach München[526], ehe sie Kantorowicz einige Wochen später nach Frankreich folgt. Beide entgehen der Großrazzia, mit der SA und Polizei am 15. März den ‚Roten Block' überfallen. Künstler und Schriftsteller werden misshandelt und verhaftet, vom aufgebrachten Mob bespuckt und verprügelt und schließlich von SA-Trupps auf einen Lastwagen verfrachtet und abtransportiert.[527] Das ist das Ende für die „*in Treu*

---

519 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.
520 Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 294.
521 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 3f. und NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.
522 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.
523 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2 und Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.
524 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 2.
525 Vgl. Tonbandprotokolle.
526 BA RY61/V232/25 Polizeiliche Abmeldung Friedel Wolf, Berlin 20. März 1933.
527 Vgl. Interview mit Walther Zadek vom 9. November 1991; Sperber: Die vergebliche Warnung, S. 306ff.

und Glauben verschworene Kampfgemeinschaft"[528], der Kantorowicz in den vergangenen knapp zwei Jahren all seine Zeit und Kraft gewidmet hat.

> *„Diese Zeit im Künstlerblock war trotz der rapide anwachsenden Nazidrohung die für mich vielleicht fruchtbarste und erfüllteste meines Lebens."*[529]

[528] Deutsches Tagebuch Band 1, S. 26.
[529] SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5.

7. Kapitel

„Ein Exodus des Geistes, der in der uns bekannten Geschichte nicht seinesgleichen hat.“[1]

Exil in Paris (1933–1936)

> „Die Nazis hatten uns, auf Gnade und Ungnade, in der Hand. Alle Festungen waren gefallen, jeder kollektive Widerstand war unmöglich geworden, individueller Widerstand nur noch eine Form des Selbstmordes. Wir waren verfolgt bis in die Schlupfwinkel unseres Privatlebens, auf allen Lebensgebieten herrschte Deroute, eine aufgelöste Flucht, von der man nicht wusste, wo sie enden würde. Zugleich wurde man täglich aufgefordert: nicht, sich zu ergeben, sondern: überzulaufen. Ein kleiner Pakt mit dem Teufel – und man gehörte nicht mehr zu den Gefangenen und Gejagten, sondern zu den Siegern und Verfolgern.“[2]

Viele, die vor dem Terror der Nazis fliehen, müssen bei der Wahl ihres Exils nicht lange überlegen.

> *„Denn Paris bot sich natürlich für Schriftsteller und für Künstler als erste Fluchtmöglichkeit und erstes Asylland geradezu an.“*[3]

Mit Sebastian Haffner stimmen die meisten überein:

> „Ich würde eben, so dachte ich, einfach wegfahren – wohin? Nach Paris selbstverständlich!“[4]

Frankreich, größtes Emigrationsland Europas und zweitgrößtes der Welt, ist in den ersten Monaten nach Hitlers Machtübernahme das Ziel von 26.000 deutschen Flüchtlingen.[5] Hugo Simon betritt am 27. März 1933 „den gastfreundlichen französischen Boden“[6].

> „Ich sage ausdrücklich ‚gastfreundlich’, weil die französische Regierung den aus Deutschland vor dem Naziterror Flüchtenden sogleich Asylrecht einräumte. Es waren erst wenige, die kamen, aber mit der wachsenden Verfolgung wurden es Tausende. Sie wurden traditionellerweise als ‚Refugiés politiques’ aufgenommen.“

---

1 Politik und Literatur, S. 19.
2 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 186.
3 Tonbandprotokolle
4 Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 214.
5 Vgl. Ruth Fabian/Corinna Coulmas: Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933. München et. al. 1978, S. 15. Langkau-Alex schätzt die Zahl der deutschen Emigranten in Frankreich auf 25.000 bis 30.000 (vgl. Langkau-Alex: Volksfront für Deutschland? Band 1: Vorgeschichte und Gründung des ‚Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront’, 1933–1936. Frankfurt/M. 1977, S. 40).
6 Hugo Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 52, in: EXIL, 1983, Heft 1, S. 52-60 (dort auch das folgende Zitat).

Die Zahl steigt noch in der ersten Hälfte des Jahres auf 39.000 von insgesamt 59.000, die Deutschland verlassen. Nicht alle haben vor zu bleiben. Für die Mehrheit ist Frankreich ein Zwischenaufenthalt, der mit dem Erhalt eines Überseevisums endet. Es ist nur ein kleiner Prozentsatz, der nicht an Weiterreise, sondern an baldige Rückkehr denkt und sich deshalb im Nachbarland niederlässt.[7] Kaum einer glaubt, dass Hitler sich halten würde. Gerade unter den deutschen Kommunisten werden seiner Regierung höchstens sechs bis acht Monate zugetraut. Für die Zeit nach dem „*Zwischenspiel Hitler*"[8] will man sich möglichst in der Nähe bereithalten, denn dass es die eigene Partei ist, der dann die Macht zufällt, daran zweifelt unter den Genossen niemand.

So sind es vor allem die Regimegegner, die sich in Frankreich, das von ihnen „*als patrie humaine, Ursprungsland der neuzeitlichen Demokratie und der Freiheit betrachtet*"[9] wird, niederlassen, um von dort ihren politischen Kampf gegen den Nationalsozialismus fortzusetzen. In Frankreich herrscht zwar keine Einreisebeschränkung, doch finden die deutschen Exilanten in Europas klassischem Asylland nicht die erhoffte positive Aufnahme, die vor ihnen über einer Million Weißrussen zuteil geworden ist, die nach 1917 aus der Sowjetunion geflohen sind. Die Weltwirtschaftskrise setzt der Gastfreundschaft ebenso Grenzen wie die Furcht vor dem politischen Druck Nazi-Deutschlands.

> „Frankreich ermutigte die deutschen Refugiés nicht, hier eine zweite Heimat zu schaffen. Die Möglichkeiten, sich eine neue wirtschaftliche Existenz zu schaffen, boten sich nur einem geringen Teil von ihnen. Sie brachten Fleiß und Ordnungssinn mit, aber sie waren kein von ihrem Gastgebervolke gefeiertes Element wie vor ihnen die russischen Aristokraten. Sie blieben isoliert."[10]

Die jüdische Emigration begegnet in Frankreich einem in allen Schichten verbreiteten Antisemitismus, die politische Emigration trifft auf gut organisierte faschistische oder reaktionäre Gruppierungen, die sich offen als Anhänger Hitlerdeutschlands bekennen.[11] Den Warnungen der deutschen Flüchtlinge vor dem Revanchismus der neuen deutschen Herren begegnet das Gastland mit Misstrauen. In der französischen Presse wird den Emigranten Unruhestiftung unterstellt, sie gelten als Hetzer, die aus rein persönlichem Rachegefühl den Krieg gegen Deutschland wünschten.

> „Die deutsche Emigration war überall, besonders aber in Paris, nur eine von vielen. Nicht die unglücklichste, nicht die apathischste und nicht einmal die zersplittertste; sie war die unbeliebteste. Weil sie deutsch, weil sie deutsch und jüdisch war, weil sie sich nicht nur eindringlich, vordringlich, zudringlich bemerkbar machte, sondern die Heimischen mit einer Warnung belästigte, die man nicht vernehmen

---

7 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 15ff.

8 In summa, S. 718, in: Das blaue Heft, 1. Juli 1933, S. 716-718.

9 Politik und Literatur, S. 148.

10 Hugo Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 52 (dort auch das folgende Zitat). Vgl. Ruth Fabian: Zur Integration der deutschen Emigranten in Frankreich 1933–1945, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.): Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945. Hamburg 1981, S. 200-206.

11 So gibt es 1933 etwa 150.000 Aktivisten des faschistischen Verbandes ‚Croix de feu'. Vgl. Büttner/Voß: Einleitung, S. 32, in: Nachtbücher, S. 32.

> und jedenfalls unbeachtet lassen wollte. Und gemäß der Magie des Alltags verdächtigt man den Überbringer einer schlechten Botschaft seit jeher, an dem Unglück mitschuldig zu sein, von dem er berichtet, und wissentlich oder unabsichtlich Komplize jener, vor denen er warnen will.“[12]

Kantorowicz erinnert sich, dass bei seiner Einreise die Begegnung mit dem französischen Grenzbeamten böse Vorahnungen geweckt hat.

> *„He made me feel that there was nobody to protect me anymore and that he could shout at me like my non-com had shouted at me when I was a recruit.“*[13]

Dennoch ist in seinem Fall die Wahl Frankreichs besonders nahe liegend. Dort sind ihm schon einmal Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung erteilt worden. Er spricht die Landessprache und kennt die Fremdenbestimmungen. In Paris sammelt sich der Großteil der Emigration. Wie Steffi Spira haben viele Emigranten mit Eingewöhnungsschwierigkeiten zu kämpfen:

> „Am Anfang war es sehr schwer, sich zurecht zu finden.“[14]

Auch bei Hugo Simon dauert es „eine geraume Zeit, bis wir uns in Paris wirklich sesshaft machten“[15]:

> „Ich musste eine neue Umgangssprache erlernen, und das fiel mir anfangs gar nicht leicht.“

Für Kantorowicz aber ist es kein völliger Neuanfang, sondern die Rückkehr an einen vertrauten, wenngleich bei seinem ersten Aufenthalt wenig geschätzten Ort. Als künftige Wohnstätte wählt er die alte Herberge.

> *„Ich bin also nach Frankreich reingekommen und habe im selben Hotel, in dem ich als Korrespondent gewohnt hatte, im Hotel Helvetia in der rue de Tournon wieder Quartier genommen, diesmal nun nicht gleich in einem großartigen Appartement, sondern in einem Dachkämmerchen.“*[16]

Auch sein Jugendfreund Hans Sahl findet sich hier ein, „wo ich bereits einmal als Student abgestiegen war und wo mir die gute Madame Chollet einen vorläufig noch unbegrenzten Kredit gewährte“[17]. Gerne erinnert er sich an die Inhaberin, „die in viele Emigrantenromane eingegangen ist“[18].

> „Es roch, wenn man an der Küche vorbeiging, nach den herrlichsten Gerichten, und man ging hinein, nahm sich einen Stuhl und sagte: ‚Ach bitte, setzen Sie es auf die Rechnung.’ Die Rechnungen, zum größten Teil unbezahlt, schwollen an, und es gehörte das Genie eines Bankdirektors dazu, sich den Betrag auszurechnen, der nötig war, um Madame Chollet jeweils bei guter Laune zu halten. Und alle paar Monate geschah es dann, dass der Moment kam, da man mit gepackten Koffern die

---

12 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene … Band 3. Frankfurt/M. 1994, S. 107.

13 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 6.

14 BA SgY30/1400/3. Bericht von Steffi Spira, aufgenommen am 26. Mai 1976. Vgl. Büttner/Voß: Einleitung, S. 10.

15 Hugo Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 54 (dort auch das folgende Zitat).

16 Tonbandprotokolle.

17 Hans Sahl: Das Exil im Exil. Memoiren eines Moralisten II. Hamburg; Zürich 1991, S. 40.

18 Ebd., S. 53.

> Treppe herunterkam, um sich von ihr zu verabschieden, worauf sie, sich die Augen wischend, einem den Koffer abnahm und sagte: ‚Ah, mon petit, vous restez, je vous en prie.'"[19]

Kantorowicz und Sahl folgen „*sehr viele alte gute*"[20] und auch weniger gute Freunde: Erich und Li Weinert, Alexander Abusch, Ernst Bloch und Karola Piotrkowska, Gustav und Mieke Regler, so dass das ‚Helvetia' „*zu einem kleinen Zentrum unserer Emigration wurde*"[21].

> *„Und im Nebenhaus, im Nebenhotel wohnte Joseph Roth, der dort gegenüber seinen berühmten Stammtisch hatte, zu dem dann auch wieder Egon Erwin Kisch und Hermann Kesten und alle anderen kamen und sich versammelten, es war also ein reges Leben und Treiben, auch ein geistreiches, wie ich gestehen muss. Natürlich war die Situation für alle von uns schwierig."*[22]

In den Zeiten steigender Arbeitslosigkeit und schwindender Kaufkraft verschließt Frankreich wie die meisten Aufnahmeländer den Arbeitsmarkt vor der unerwünschten Konkurrenz.[23] Die Mehrzahl der Flüchtlinge in der französischen Hauptstadt besteht aus Intellektuellen, Künstlern und Wissenschaftlern jungen oder mittleren Alters und bürgerlicher Herkunft.[24]

> „In Paris war den deutschen Emigranten jegliche Arbeitsaufnahme verboten."[25]

Die ‚carte de travail' ist 1926 eingeführt und noch in den 20er Jahren freigiebig erteilt worden. Dies ändert sich bereits, ehe die ersten Flüchtlinge aus Deutschland eintreffen. Kaum ein Emigrant erhält die Arbeitserlaubnis. Akademische Examen werden zudem oft nicht anerkannt, und die Möglichkeiten zur Schwarzarbeit sind für Intellektuelle in einem fremdsprachigen Land ebenfalls beschränkt.[26]

---

19 Ebd., S. 53f.

20 Tonbandprotokolle. Zu den weniger angenehmen Leuten zählt Kantorowicz rückblickend den „*Doktrinär Abusch*".

21 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Alfred Kantorowicz: Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 4.

22 Tonbandprotokolle.

23 Eine Statistik des Jahres 1933 für die vom ‚Matteotti-Comité' betreuten, der Sozialdemokratie nahestehenden Emigranten besagt, dass 89 % der Flüchtlinge Männer und 75 % zwischen 20 und 40 Jahren alt sind. Der Anteil der künstlerischen und freien Berufe beträgt 17 %, wovon 8 % Schriftsteller und Journalisten sind. Dem steht mit 37 % die zahlenmäßig größte Gruppe der Arbeiter gegenüber, allein 34 % Facharbeiter. Angestellte machen 26 % der Emigration aus. Diese Zahlen dürfen wohl auch für die gesamte Emigration vermutet werden (vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 44). Zur wirtschaftlichen Situation Frankreichs in den dreißiger Jahren siehe Büttner/Voß: Einleitung, S. 28ff.

24 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 17. Während sich die Arbeiter überwiegend im Süden Frankreichs ansiedeln, wo sie bisweilen Arbeit finden, zumeist assimiliert, in gutem Kontakt zur einheimischen Bevölkerung und teilweise in die französischen Gewerkschaften integriert, sammeln sich die Intellektuellen und die hohen Parteifunktionäre in Paris und lehnen jegliche Assimilation ab (vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 48).

25 BA SgY30/1400/3. Bericht des Genossen Alfred Spitzer, erh. 17. 1. 1957.

26 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 36f. Den juristischen und den medizinischen Examen ist beispielsweise die Anerkennung verweigert worden, so dass es von vorneherein aussichtslos gewesen wäre, hätte Kantorowicz versucht, seine akademische Ausbildung hier nutzbar zu machen.

> „Ein Teil der Emigranten war jedoch tätig in den internationalen Komitees, Organisationen und Einrichtungen der deutschen Emigration“[27].

Auch Kantorowicz ist in den ersten Monaten nach seiner Flucht als Sekretär bei einem Hilfskomitee für politische Flüchtlinge angestellt, welches „die graue Eminenz und der unsichtbare Organisator des weltweiten antifaschistischen Kreuzzuges“[28] ins Leben gerufen hat.

> *„Die ersten Arbeiten, die wir fanden, wurden uns vermittelt von dem Organisator Willi Münzenberg, der so viele Verlage und so viele Unternehmen damals hatte“*[29].

1921 ist Münzenberg von Lenin beauftragt worden, die Internationale Arbeiterhilfe (IAH) zu organisieren.

> „Sie war sofort sehr erfolgreich, wenn auch nicht ganz auf die ursprünglich geplante Art. Den von der Hungersnot Betroffenen zu helfen war ihre ursprüngliche Aufgabe, und in den ersten zwei Jahren sammelte die IAH etwa fünfzig Schiffsladungen aller Art, von Medikamenten bis zu Lastwagen und Nähmaschinen, und schickte sie nach Russland. Das Quantum und die Verschiedenartigkeit dieser Dinge konnten einem hungernden Land von der Größe Russlands wenig helfen, ihr indirekter Propagandawert war aber unschätzbar. Münzenberg hatte eine neue Technik der Massenpropaganda erfunden, die sich auf eine einfache Beobachtung stützte: wenn jemand für eine gute Sache Geld hergibt, wird er gefühlsmäßig in diese Sache hineingezogen.“[30]

Der Erfolg seiner Vorgehensweise, „Wohltätigkeit als Grundlage politischer Aktion“[31] zu wählen, lässt die IAH zu „einer weltweiten und mächtigen Organisation“[32] werden, was wiederum Münzenberg, der seit 1924 dem Zentralkomitee der KPD angehört, innerhalb der Partei relativ unabhängig macht.

> „Die IAH wurde von Moskau aus als autonome Organisation geleitet und unterstand nicht der Kontrolle der örtlichen kommunistischen Parteien. Willy erfreute sich daher eines größeren Maßes an Unabhängigkeit auf internationalem Gebiet als irgendein anderer Kominternführer. Ungestört von der lähmenden Kontrolle der Parteibürokratie konnten die Zeitungen, Zeitschriften, Film- und Theaterproduktionen des Münzenberg-Konzerns einfallsreiche Propagandamethoden anwenden, die in schroffem Gegensatz standen zu der pedantischen, sektiererischen Sprache der offiziellen Parteipresse.“

Der Erfolg der IAH, die häufig auch als ‚Münzenberg-Konzern’ bezeichnet wird, beruht darauf, dass sie in ihren Appell an humanitäre Solidarität auch die Intelligenz einbezieht. Münzenberg, der „*die Rolle der bürgerlichen Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller, auch Juristen hoch einschätzte*“[33], gelingt es, „*bedeutende Intellektuelle für seine Absichten zu gewinnen*“. Sie fühlen sich von den Aktionen der IAH gegen

---

27 BA SgY30/1400/3. Bericht des Genossen Alfred Spitzer, erh. 17. 1. 1957.
28 Koestler: Frühe Empörung, S. 414.
29 Tonbandprotokolle.
30 Koestler: Frühe Empörung, S. 424.
31 Ebd., S. 425.
32 Ebd., S. 423 (dort auch das folgende Zitat).
33 Politik und Literatur, S. 149 (dort auch das folgende Zitat).

Kolonialismus, Imperialismus, Faschismus oder Krieg und für Sozial- und Kulturpolitik auch dann angezogen, wenn sie nicht mit der Politik der KPD übereinstimmen.

> „Die Manifeste, Resolutionen, Forderungen und Proteste, die die Münzenberg-Leute unterschreiben ließen, haben den berühmten und erst recht den weniger bekannten Intellektuellen sehr wohl gefallen. So groß der Machtzuwachs des Faschismus war, im Bereiche des Geistigen blieb seine sogenannte Ideologie und seine nationalistische Mythologie trotz aller Propaganda ein fragwürdiges, vor allem provinzielles Phänomen.“[34]

So tummeln sich auf den Aufrufen der IAH unzählige Prominente.[35]

Nach dem Reichstagsbrand flieht Münzenberg ebenfalls nach Paris. Dort ruft er als Erstes das ‚Welthilfskomitee für die Opfer des deutschen Faschismus' ins Leben, das als Nachfolger der IAH fungiert, gleichwohl diese weiter besteht. Räume sind bereits vorhanden, denn schon 1930 ist in Paris in der rue de Seine Nr. 63 eine Nebenstelle des Westeuropäischen Büros der Komintern eingerichtet worden. Durch seine bisherige Tätigkeit für die IAH verfügt Münzenberg sowohl über Beziehungen als auch über eine Aufenthaltsgenehmigung und kann daher offen arbeiten. Das ‚Welthilfskomitee', das seinen Sitz in London hat, mobilisiert international angesehene Persönlichkeiten. Sein Vorsitzender ist Lord Marley, der Vizepräsident des englischen Oberhauses. Ehrenvorsitzende werden Albert Einstein und sein französischer Kollege Paul Langevin. Die deutsche Sektion ist durch Ernst Toller und Münzenberg selbst vertreten.[36]

Das ‚Welthilfskomitee' errichtet „Zweigstellen überall in Europa und Amerika“[37] und gliedert sich in zahlreiche nationale Sektionen und Unterorganisationen.[38]

> „Es war als philanthropische Organisation getarnt und besaß in jedem Land einen Ausschuss von höchst achtbaren Leuten, von englischen Herzoginnen bis zu bekannten amerikanischen Journalisten und französischen Wissenschaftlern, von denen keiner je den Namen Münzenberg gehört hatte und von denen viele glaubten, die Komintern sei ein von Dr. Goebbels erfundenes Schreckgespenst.“[39]

In Paris konstituieren alte Münzenberg-Mitarbeiter und frühere Bewohner des ‚roten Blocks' in Berlin das Deutsche Hilfskomitee, dessen fester Mitarbeiter Egon Erwin Kisch wird. Kantorowicz, der als ‚Sekretär des Einstein-Komitees' bezeichnet wird, scheint allerdings Mitarbeiter der französischen Sektion zu sein.[40] Nach Aussage von Kantorowicz ist das ‚Comité d'aide aux Emigrés et Réfugiés d'Allemagne' vom Abgeordneten und Vizepräsidenten der Radikalsozialistischen Partei Gaston Bergery gegründet worden.[41]

---

34 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 134.
35 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 30.
36 Vgl. ebd., S. 50ff.
37 Koestler: Frühe Empörung, S. 414.
38 Vgl. Langkau-Alex : Volksfront, S. 54.
39 Koestler: Frühe Empörung, S. 414.
40 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 240, Anm. 54.
41 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 7f.

Die Organisation hat keine Geldmittel zu verteilen und leistet auch keine anderweitige karitative Hilfe. Vielmehr ist sie politischen Flüchtlingen bei der Beschaffung der notwendigen Papiere behilflich. In Frankreich muss jeder Fremde innerhalb von acht Tagen nach seiner Ankunft beim Präfekten des jeweiligen ‚départements' die auf drei Jahre befristete ‚carte d'identité' beantragen. Dem Präfekten steht es frei, die Aufenthaltsgenehmigung zu bewilligen oder ohne Angabe von Gründen zu verweigern, selbst wenn die formalen Voraussetzungen erfüllt sind. Ferner kann er ihre Verlängerung ablehnen oder ihre Bewilligung widerrufen. Gegen seine Entscheidung gibt es keine Einspruchsmöglichkeit.[42] Um eine ‚carte d'identité' zu erhalten, muss man auf jeden Fall nachweisen können, dass man seinen Unterhalt selbst bestreiten kann. Das ist ohne Arbeitserlaubnis nur durch Rücklagen möglich, über die kaum ein Flüchtling verfügt.

> „Es gab unter den deutschen Emigranten eine beträchtliche Anzahl von erfahrenen, ja zum Teil hervorragenden Fachleuten, doch konnten sie ohne eine ordentliche Aufenthaltserlaubnis kein Ansuchen um eine Arbeitsbewilligung einreichen. Jedoch selbst dann, wenn der Emigrant die oft und lange genug verweigerte ‚Carte d'Identité' endlich erlangt hatte, erhielt er nur in den seltensten Fällen das Recht auf einen Arbeitsplatz. Die Arbeitslosigkeit, die in Frankreich im fünften Jahr der Weltwirtschaftskrise unvermindert anhielt, machte es den Ämtern, hieß es, zum Gebot, Ausländern jede Stelle vorzuenthalten, die einem Einheimischen zugute kommen konnte. Wer, ökonomischer Immigrant oder politischer Emigrant, in flagranti bei entlohnter Arbeit ertappt wurde, hatte die Ausweisung, manchmal die sofortige Überstellung an eine Grenze zu gewärtigen. Die Ausübung akademischer Berufe war von vorneherein unmöglich, da den ausländischen Diplomen keinerlei Gültigkeit zuerkannt wurde. So waren denn die mittellosen Emigranten zu einer ‚Luftexistenz' verurteilt. Gewiss, es gab politische, konfessionelle und philanthropische Organisationen, die im Frühling 1933 den ersten Flüchtlingen halfen, aber schnell genug ermattete die tätige Solidarität, die Helfer waren hilflos und die Hilfsbedürftigen zu zahlreich. Überall begann man's zu spüren: Die Welt brauchte keine Emigranten und erwehrte sich nur schwer des Verdachts, dass diese Flüchtlinge ihre Niederlage nicht nur verschuldet, sondern auch verdient haben mussten."[43]

Der große Andrang auf die Hilfsorganisation führt zu Konflikten. Kantorowicz will ausschließlich politischen Flüchtlingen Unterstützung gewähren und zieht eine enge Definition: Nur wer unmittelbar von der Verfolgung durch die Gestapo bedroht ist, zählt zum politischen Kampf. Seine Bemühungen aber bleiben ergebnislos. Angewidert von denen, die er Emigrationsgewinnler nennt, Abenteurer, zweifelhafte Kreaturen, Schieber und Hochstapler, kündigt er seine Arbeit und verlässt das Komitee.[44]

Die Schmähungen der NS-Presse folgen den Flüchtlingen bis über die Grenzen.

> „Die Hitlerpropaganda hatte es verstanden, die Emigranten – ihr unbequeme Elemente – weitgehend zu diskreditieren: ‚Die Juden würden verjagt, weil sie das Land aussaugten, die Kommunisten, weil sie es zerstören wollten, die paar Mar-

---

42 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 30.

43 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 106.

44 Im Original: „*emigration profiteers, adventurers, doubtful creatures, impostors*" und „*racketeers*" (SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 7f.).

> xisten oder widerspenstige Katholiken, weil sie Unruhestifter seien. Die Demokraten seien ja zu Hause geblieben ebenso wie der Großteil der Sozialdemokraten, also wäre das Geschrei der Emigranten, dass man sie ihrer Gesinnung willen verfolge, eine Emigrantenlüge', hieß es."[45]

Das Stigma des Landesverrats haftet den Flüchtlingen an. Man misstraut ihnen diesseits und jenseits der Grenze. Auf den Vorwurf, vom ‚feindlichen Ausland' aus ‚deutschfeindliche Propaganda' zu betreiben, den Kantorowicz als Verleumdung empfindet, reagiert er in seiner ersten Stellungnahme nach seiner Flucht.

> *„Was heißt das: ‚feindliches Ausland'. Für jeden guten Deutschen, wo immer er sein mag, ist da, wo Hitler und die Seinen Millionen deutscher Arbeiter verknechten und jeden geschichtlich gewordenen Begriff von deutscher Kultur bis zum Grund ausrotten: feindliches Ausland. In den deutschen Konzentrationslagern, wo Zehntausende der besten deutschen Arbeiter und Intellektuellen des fortgeschrittensten Bewusstseins von sadistischen Landsknechten gefoltert werden, da ist Deutschland. In den Gefängnissen, wo die halb oder dreiviertel totgeschlagenen Vorkämpfer der sozialen und nationalen Befreiung vegetieren, da ist Deutschland. In den Strassen des Wedding, wo die Berliner Proleten immer wieder mit wunderbarer Kühnheit, mit erschütterndem Trotz gegen die braune Pest demonstrieren, da ist Deutschland. In den Fabriken, wo immer wieder revolutionäre Arbeiter sich zu roten Betriebsräten wählen lassen, obwohl ihre Wahl für sie den Verlust von Existenz und Freiheit bedeutet, da ist Deutschland. Und endlich: da, wo wir uns befinden, wir deutschen Emigranten in Paris oder Zürich, in Prag oder Amsterdam, in Madrid oder Saarbrücken, wir, die wir entschlossen sind, den besten Deutschen die Freiheit wieder mitzuerkämpfen, die Freiheit von den fremden Eroberern in der braunen Uniform, da ist Deutschland."*[46]

Die Nazis hätten mit Deutschland so viel zu tun wie der fremde Eroberer mit der unterdrückten Bevölkerung. „*Fremde Landsknechte*"[47] seien sie, „*ausgehalten vom Kapital und ohne vage Ahnung zu haben von dem Kulturwert, der sich im Begriff ‚Deutschland' birgt*", wohingegen Deutsche, die Hitler und sein Regime bekämpfen, „*vielleicht überzeugte Sozialisten, vielleicht leidenschaftliche Nationalisten, und ganz gewiss in jedem Falle gute Deutsche sind*".

Kantorowicz bezieht in sein Lager ausdrücklich „*jene radikalen Nationalisten*" ein, „*die an der Front, im Baltikum, in Oberschlesien, in allen Nachkriegskämpfen tausendmal ihr Leben eingesetzt haben für ihre Idee, die in den Gefängnissen und in den Zuchthäusern der Republik erneut ihren Glauben, den ich nicht teilen kann aber achten muss, legitimiert haben, Männer deren Ideen ich bekämpfe, während ich zugleich stolz auf ihre Freundschaft bin*". Gerade jene Nationalisten würden, was der Nationalsozialismus anrichte, als tiefste Erniedrigung Deutschlands empfinden: „*Geifer und Hassgedichte, Blutrunst, Denunziation, Verleumdung und Zerstörung*".

„*In unserem Lager ist Deutschland*" hat Kantorowicz seinen Artikel schlagkräftig überschrieben und darin sagt er auch, wer nicht zu diesem Lager gehört.

> *„In diesem Rausch der Vernichtung sind auch Dinge mituntergegangen, denen wir*

---

45 Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 52.
46 In unserem Lager ist Deutschland, S. 579, in: Das Blaue Heft, 1. Mai 1933, S. 579-581.
47 Ebd., S. 581 (dort auch die folgenden Zitate).

> *nicht nachtrauern: der deutsche Partikularismus etwa oder die Herrschaft sozialdemokratischer Bonzen – gleichsam wie Insekten, die bei einem großen Brand mitgetötet werden. Es ist kein Verdienst des Herrn Hitler oder der Seinen. Es ist kein schöpferischer Akt der Brandstifter, wenn im großen Feuer der Zerstörung auch ein paar Spinnweben oder Wanzen mitumkommen.“*

Als er sich zwei Wochen später an gleicher Stelle zu Wort meldet, ist gerade das nächste ‚Feuer der Zerstörung' erloschen, in dem am 10. Mai vor den Bibliotheken „*unter dem Geheul fanatisierter Kleinbürgerrotten*“[48] die von den Nazis verbotenen Bücher verbrannt worden sind.

> *„Wir alle wollen die Liste dieser verbotenen Bücher genau studieren. Sie ist ein Wegweiser zur qualifizierenden Lektüre – für jeden, der nicht zurück will zum Analphabetismus, für jeden, der mit seiner Kraft den grauenhaften Absturz Deutschlands in die finstere Barbarei zu verhüten wünscht.“*[49]

Von den Autoren der verbrannten Bücher nennt Kantorowicz fast nur Sozialisten: Marx, Lenin, Lassalle, Liebknecht, Luxemburg, Mehring, Barbusse, Heinrich Mann, Ernst Ottwalt, Ludwig Renn, Upton Sinclair, Thomas Mann, Bert Brecht, Egon Erwin Kisch, Hans Marchwitza, Theodor Plievier – marxistische Klassiker und kommunistische Schriftsteller, durch die bürgerliche Hochliteratur der Gebrüder Mann verfeinert, wenngleich Thomas Mann gar nicht auf den Verbotslisten der Nazis steht.

Ganz im Sinne von Oskar Maria Graf, der sich öffentlich darüber beklagt hat, dass die Nazis vergessen haben, seine Bücher auf den Scheiterhaufen zu werfen, urteilt Kantorowicz, der allerdings noch kein Buch veröffentlicht hat, das hätte verbrannt werden können, dass, nicht auf der schwarzen Liste der Nazis zu stehen, „*eine unüberbietbare Disqualifikation und eine moralische Diffamierung*“[50] sei. Gleichwohl hält er es für widersinnig, generell vor der Lektüre derjenigen Bücher zu warnen, die von den Nationalsozialisten zur Anschaffung empfohlen werden.

> *„Manchmal scheinen die Herren selbst nicht recht gewusst zu haben, was für gefährliche Kuckuckseier sie sich da ins Nest setzen. Die Bücher von Jünger etwa – sosehr wir die Enge ihrer Theorien auch immer bekämpft haben – könnten anders verstanden werden, als es den braunen Herren lieb sein würde. Auch Schauwecker ist da, wo er menschlich wird – er wird es oft – lesenswert. Gar erst Ernst von Salomon, dessen Bücher auch für seine politischen Feinde Dokumente von hohem Rang sind, kann nicht dadurch disqualifiziert werden, dass er auf diese Liste gekommen ist (er kann vermutlich nichts dafür).“*[51]

Natürlich seien das Ausnahmen der Regel, „*dass man als Mensch von Verstand und anständiger Gesinnung die Lektüre dieser Bücher vermeiden soll*“[52]. Allerdings empfiehlt Kantorowicz seinen Kameraden, Hitlers ‚Mein Kampf' zu lesen, „*damit ihr be-*

---

48 In Deutschland, S. 24, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 23-26. Erstmals abgedruckt in: Das Blaue Heft, 15. Mai 1933, S. 625-627.

49 Ebd., S. 25.

50 Ebd., S. 24.

51 Ebd., S. 25.

52 Ebd., S. 26 (dort auch das folgende Zitat).

greift, dass niemals, in keiner Einzelheit ein Kompromiss mit diesem ‚Geist', mit dieser ‚Haltung möglich sein kann und wird".

Kantorowicz veröffentlicht regelmäßig Artikel in der zweiwöchentlich erscheinenden Zeitschrift ‚Das Blaue Heft'. Sie erscheint in einer Auflage von 6.000 Exemplaren.[53] Ihr Financier ist Renaud de Jouvenel, ein „*vermögender junger französischer Literat aus angesehenem Hause*"[54], den Kantorowicz schon seit seiner Zeit als Pariser Kulturkorrespondent kennt.

Vom Honorar allein kann er nicht leben. Die Zeitschriften müssen knapp kalkulieren. Die Konkurrenz ist groß.[55]

> *„Es […] sind über 2.500 Schriftsteller ins Exil gegangen, eine unvorstellbare Zahl, aber nachgewiesene Zahl, die immer größer wird. […] Es wimmelte von Nobelpreisträgern in diesem Exil und von geistigen Kapazitäten."*[56]

Die gelegentlichen publizistischen Arbeiten decken den Lebensunterhalt nicht ab. Eine Arbeitserlaubnis erhält er nicht.[57]

> *„Zum Glück hatte ich etwas Geld aus Deutschland retten können; meine Frau, die mir Ende März gefolgt war, fand Schreibarbeit"*[58].

Ansonsten ist er „*auf die Unterstützung durch Freunde und Hilfskomitees*"[59] angewiesen. Da geht es ihm nicht anders als den meisten seiner Exilgefährten; es „*lebten alle nur von Unterstützung und von Komitees*"[60]. Arthur Koestler ist von der „Wohltätigkeit eines freundlichen Ehepaares"[61] abhängig, für das er kocht, abwäscht und den Küchenboden scheuert und an dessen Mahlzeiten er dafür teilnehmen darf.

> „Manchmal gaben sie mir verlegen fünf Franc für ein Paket Zigarettentabak oder ein Stück Küchenseife."

Hans Sahl hat zehn Mark in der Tasche, als er sich im Exil – zunächst in Prag – wieder findet. Dort ernährt er sich „in der Hauptsache von gerösteten Knoblauchschnitten, die man stehend in einer Cafeteria am Wenzelsplatz aß und die köstlich schmeckten"[62]. Wenig später in Paris lebt er „von einem Croissant zum anderen"[63].

> „Man borgte sich durch, man lebte auf Kredit wie im Kapitalismus, wo der eine die Schulden des anderen finanziert. Man borgte sich von A fünf Franc, um sie B wiederzugeben, dem man sie schuldete, und so fort und so fort. Man brauchte ja nicht viel, um zu überleben. Ein Paket Zigaretten, eine heiße Suppe, Brot, viel Brot, Kaffee. Viel Kaffee. Ich erinnere mich, dass ich in Paris mitunter tagelang im

---

53 Vgl. Nachtbücher, S. 109, Anm. 1.
54 Politik und Literatur, S. 271.
55 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 52.
56 Tonbandprotokolle.
57 SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958.
58 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
59 SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958.
60 Tonbandprotokolle.
61 Koestler: Frühe Empörung, S. 445 (dort auch das folgende Zitat).
62 Sahl: Das Exil im Exil, S. 17f.
63 Ebd., S. 53.

> Bett blieb, um meine Kräfte zu sparen.“[64]

Oder er macht sich auf die Suche nach einem Gönner.

> „Überleben ist ein Beruf, der gelernt werden muss wie jeder andere. Wenn ich mich mittags um halb eins vor das Café des Deux Magots oder das Café de Flore stellte, konnte ich wohl damit rechnen, dass ich jemandem begegnen würde, der mich kannte. Ich konnte mich an seinen Tisch setzen und mir einen Kaffee bestellen und ein Croissant, konnte wohl auch damit rechnen, dass er oder irgend jemand anderer am Schluss für mich bezahlen würde.“[65]

Manès Sperber, der mit seinen Einnahmen noch den Unterhalt seines Sohnes in Wien bestreitet, muss sich „sehr einschränken, konnte nur eine volle Mahlzeit im Tag einnehmen und das zumeist in den Prix-fixe-Lokalen, wo man für 4 bis 6 Francs (weniger als eine Reichsmark) ein Essen von 4 bis 5 Gängen bekam, dazu beliebig viel frisches Brot und etwa 3 oder 4 Deziliter, manchmal sogar einen halben Liter Wein oder ein anderes Getränk“[66]; für jemanden mit bescheidenen Einkünften „die beste Gelegenheit, sich für 24 Stunden satt zu essen“.

Im April wird von französischen jüdischen Organisationen unter dem Vorsitz des Baron Robert de Rothschild das ‚Comité National d'Aide et d'Accueil aux Réfugiés' (Nationales Aufnahme- und Hilfskomitee für Emigranten) gegründet, das sich nach einiger Zeit mit anderen privaten Hilfskomitees zum ‚Comité National de Secours aux Réfugieès Allemands Victimes de l'Antisémitisme' zusammenschließt. Seine Geldmittel bezieht es aus den Spenden französischer Juden. Zuschüsse erhält es von der französischen Regierung. Von allen Hilfsorganisationen betreut es die meisten Flüchtlinge. Über sechstausend Emigranten werden von ihm versorgt. Der Flüchtling erhält pro Tag eine Mahlzeit, ein Hotelbett und fünf Francs Taschengeld. Unterstützung leisten auch die Liga für Menschenrecht oder die Quäker. Die Linksparteien haben eigene Hilfsorganisationen: SPD und Gewerkschaften das ‚Matteotti-Komitee', die Kommunisten die ‚Secoursrouge' (Rote Hilfe).[67]

Wer seinen Unterhalt aus Almosen bestreitet, da es ihm „ja aufs strengste verboten war zu arbeiten“[68], hat jenseits der erforderlichen Behördengänge mehr Zeit, als ihm lieb ist.

> „Am helllichten Tage fanden sich viele Emigranten vor den Kinos ein, die für Matinées besonders niedrige Eintrittspreise verlangten. Oder sie sonnten sich in den leeren Parks, während die heimische werktätige Bevölkerung ihrer Arbeit nachging. Sie waren auch zahlreich unter den Gaffern, die vor Kirchentüren auf das Erscheinen von jungen Hochzeitspaaren, von Konfirmanden oder Trauergemeinden warteten.“[69]

---

64 Ebd., S. 17.
65 Ebd., S. 53.
66 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 145 (dort auch das folgende Zitat).
67 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 39ff.
68 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 146.
69 Ebd., S. 145f.

So entflieht der Flüchtling dem „Hotelleben, das einen nie vergessen ließ, dass man ein Fremder war“[70], und verkehrt „stets mit seinesgleichen oder anderen Fremden, fast nie mit Einheimischen“[71].

Karl Retzlaw beschreibt die Trostlosigkeit seiner Bleibe:

> „Es war eines jener Pariser Hotelzimmer, die in der ganzen Welt berüchtigt waren. Es hatte kein Fenster, die Lüftungsklappe war über der Tür zur Treppe hinaus; eine nackte Glühbirne gab nur soviel Licht, dass es zum Aus- und Ankleiden gerade reichte.“[72]

Die Emigranten, notiert Sahl am 17. Juli in sein Tagebuch, „leben in Zimmern, die sie nicht bezahlen können, debattieren viel und mit denselben Argumenten wie früher, ohne zu merken, wie die Zeit sie in einigen, nicht ganz unwesentlichen Punkten revidiert hat, und warten auf den Tag, an dem sie mit wehenden Fahnen durch das Brandenburger Tor einziehen werden“[73]. Der Blick ist nach Deutschland gewandt.[74]

> „Kam man zusammen, dann wurde über die nähere Zukunft debattiert, Nachrichten aus Deutschland wurden ausgetauscht, und jeder von uns wusste davon zu berichten, welche politischen, wirtschaftlichen oder moralischen Reaktionen in Deutschland er in seinem Kreise gefunden habe. Es war immer dieselbe traurige Bilanz.“[75]

Gerade die Intellektuellen, die nicht nur mit dem Verlust an Presseorganen und Verlagen den größten Teil ihrer Wirkungsmöglichkeiten eingebüßt haben, sondern auch ihrer vertrauten sprachlichen Umgebung beraubt sind, empfinden ein bitteres Gefühl der Heimatlosigkeit.[76]

> „Im Exil sind die Betten anders als zu Hause, die Kost ist anders, der Umgang ist anders“[77].

Hans Sahl erlebt das Exil in Paris als eine Zeit der „Entbehrungen, Demütigungen, Entmutigungen“[78], deren Erinnerung „mit soviel Kläglichkeit und Ohnmacht und Armut verbunden ist“; für Koestler ist es „eine der deprimierendsten Perioden meines Lebens“[79]. Abgesehen von der sozialen Not leidet er unter seinem „Versagen als

---

70 Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 54.

71 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 105. Vgl. Koestler: Frühe Empörung, S. 454: „Die große Masse der Emigranten in Frankreich lebte daher ohne französische Kontakte und führte eine Art Gettoexistenz. Sie lasen ihre Emigrantenzeitungen, besuchten ihre Emigrantenklubs und -cafés und versanken völlig in ihrer Emigrantenwelt und in deren unvermeidbaren Streitigkeiten und Intrigen. In den sieben Jahren meines Pariser Emigrantendaseins lebte ich ausschließlich in Gesellschaft meiner Mitemigranten und fuhr fort, deutsch zu schreiben und zu denken“.

72 Karl Retzlaw: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters. 4. Aufl., Frankfurt/M. 1976, S. 322.

73 Sahl: Das Exil im Exil, S. 23 (dort auch das folgende Zitat).

74 Vgl. Politik und Literatur, S. 27.

75 Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 54.

76 Vgl. Erich Kleinschmidt: Exil als Schreiberfahrung. Bedingungen deutscher Exilliteratur 1933–1945, S. 33ff., in: Exil 1982, Heft 2, S. 33-47.

77 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 105.

78 Sahl: Das Exil im Exil, S. 53 (dort auch das folgende Zitat).

79 Koestler: Frühe Empörung, S. 446 (dort auch das folgende Zitat).

Schriftsteller“. Mit Sperber sind die meisten Emigranten überzeugt, so könne es nicht mehr lange weitergehen: Nur „noch einige Wochen, höchstens zwei, drei Monate würden sie diesen sich täglich verschlimmernden Zustand ertragen“[80].

Für Sahl gibt es nur eins, was der emigrierte Schriftsteller „der Aussichtslosigkeit seiner Existenz“[81] entgegensetzen kann: „sein Talent, seine Zuversicht, seinen Glauben“.

> „Solange man schrieb, lebte man noch, solange man schrieb, hatte Hitler noch nicht gesiegt. Die Worte, die ich mit leerem Magen in dem winzigen Zimmer in dem Hotel ‚Helvetia’ zu Papier brachte, waren ebenso wichtig in dem Abwehrkampf gegen unsere Vernichtung wie die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz.“

Schreiben bedeutet für ihn: „Eine Aufgabe. Die Welt über Hitler aufklären. Sich selbst verwirklichen als Mensch, Schriftsteller. Im Sinnlosen einen Sinn entdecken, mit dem man sich identifizieren konnte. Weiterleben, überleben, um jeden Preis“[82].

Auch Alfred Kantorowicz klammert sich ans Schreiben. Für einen echten Schriftsteller sei es „*eine herrliche Zeit*“[83], denn Schreiben sei „*heute keine Frage des Monatseinkommens mehr und keine Angelegenheit der Auflagenhöhe*“. An der Situation der deutschen Schriftsteller hingegen habe sich nichts Grundsätzliches geändert.

> *„Sie leben heute in Prag, Paris und Zürich, im Elsass und in Holland, wie sie einst in Berlin und in München gelebt haben.“*[84]

Schon seit der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, als die „*Herrschaft des Kleinbürgertums*“ unter Ebert und Noske ihren Ausgang genommen habe, hätten sie sich in der Emigration befunden, seien „*fremd gewesen innerhalb der deutschen Grenzen*“. Hitler und Göring hätten diesen Zustand nur vollendet.

> *„Zwischen diesen vier Herren – sie stehen hier je für hunderte der ihren – bestanden und bestehen vielleicht formale, keineswegs aber grundsätzliche Unterschiede. Sie firmierten verschieden und also machten sie sich Konkurrenz.“*[85]

Allerdings sei die Lage des Schriftstellers eindeutiger geworden.

> *„Die Zeit des Schwankens, die Zeit der faulen Ausreden, die Zeit der müden Gebärde ist vorbei. Wer heute nicht seinen Mann steht, wer heute nicht kämpft, der zählt nicht mehr. Kämpfen: das heißt für einen deutschen Schriftsteller schreiben. Er kann es heute wieder; er soll es heute wieder. Nichts hindert ihn.“*[86]

Literatur dürfe heute „*nicht ‚schöne und traurige’ Lektüre sein: sondern ein Angriffsignal, sondern die Erziehung der Gesellschaft*“[87].

---

80 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 146.

81 Sahl: Das Exil im Exil, S. 53 (dort auch das folgende Zitat).

82 Ebd., S. 17.

83 Es lohnt sich wieder zu schreiben, S. 648, in: Das Blaue Heft, 1. Juni 1933, S. 646-649 (dort auch das folgende Zitat).

84 Ebd., S. 646 (dort auch die folgenden Zitate).

85 Kantorowicz vertritt hier – wie schon in seinem ersten Exilaufsatz – uneingeschränkt die ‚Sozialfaschismus’-These seiner Partei. Voller Häme fügt er hinzu, es erfülle „*uns mit inniger Genugtuung, dass die Betrüger betrogen worden sind*“, dass also die Sozialdemokraten ebenso zu den Opfern des nationalsozialistischen Terrors zählen (ebd., S. 646).

86 Ebd., S. 647.

87 Ebd., S. 649 (dort auch das folgende Zitat).

> *„Lassen wir die ‚Träumer, träumen, die Feiglinge sich fürchten, die Geschäftemacher Geschäfte machen, die Lumpen sich verkaufen. Wir wollen schreiben. Schreiben: das heißt für uns kämpfen. Denn wir wollen nicht fabulieren, sondern von den Tatbeständen der Hitlerherrschaft in Deutschland Bericht geben und die Notwendigkeit der neuen Gesellschaftsordnung demonstrieren. Gehen wir an die Arbeit. Verstecken wir uns nicht hinter Pseudonymen. Wir haben nichts zu verbergen. Im Gegenteil: man soll uns kennen lernen. Unsere Zeit ist gekommen. Nie war es notwendiger und noch nie hat es sich mehr gelohnt als heute – zu schreiben."*

Hier wird kommunistische Siegeszuversicht demonstriert. Das Bewusstsein, in einer unmittelbar revolutionären Situation zu sein, da durch den Nationalsozialismus „*die Auflösung aller gesellschaftlichen Bindungen und Begriffe vervollständigt*"[88] werde, ist ungebrochen. Das Kollektiv, an das Kantorowicz appelliert und in dessen Namen er spricht, wird wiederum durch Ausschluss definiert.

> *„Was ist ein deutscher Schriftsteller, der diesen Namen verdient? Wir grenzen ab."*[89]

Kantorowicz unterscheidet den Schriftsteller „*von den Literaten, der Journaille, den Schmiranten*"[90], die er in vier Kategorien einteilt. Als erste scheiden aus dem Kreis der deutschen Schriftsteller all diejenigen aus, „*die sich angepasst haben*"[91].

> *„Es ist zu begrüßen, dass die nationalsozialistische Staatsraison nicht duldet, dass man ihr lau und halb willfährig sei. […] Man muss den Mut haben, ein ganzer Lump zu sein, wenn man mit ihr paktieren will."*

Dann zieht Kantorowicz einen Trennungsstrich zur jüdischen Emigration.[92]

> *„Ich spreche von den verhinderten Anhängern des Dritten Reiches und dem der den Herren zu Diensten gewesen der ihm vielleicht noch bis morgen zu Diensten sein darf. Sie wären so gerne dabei. Aber man lässt sie nicht. Sie haben das Pech, Juden zu sein. Wie unklug übrigens von den neuen Herren in Deutschland! Sie fänden keine ergebeneren und geschickteren Diener. An patentierter Gesinnung nehmen es die jüdischen Redakteure und Reporter der gesamten Generalanzeiger – und Asphaltpresse spielend mit jedem Angriffredakteur auf (die jüdischen Redakteure und Leitartikler des Lokalanzeigers haben es seit Jahren bewiesen). Der kleine Verkehrsunfall, den viele dieser Herren jetzt durch das Unverständnis der S. A. gegen die Verwendbarkeit solcher Gesinnungsjongleure erleiden, dieser kleine Verkehrsunfall, der sie zwingt jetzt in Prag oder in Paris rasch ins Geschäft zu kommen, soll uns nur in unserem Misstrauen gegen diese Typen bestärken. Will sagen: nicht jeder, der emigriert ist, hat die Qualification sich einen deutschen Emigranten zu nennen. Wir wollen uns sauber halten. Misstrauen wir ihnen, wenn sie mit der Bezeichnung Réfugié Geschäfte zu machen versuchen. Es gibt nieman-*

---

88 In Summa, S. 718.

89 Es lohnt sich wieder zu schreiben, S. 647.

90 Ebd., S. 648.

91 Ebd., S. 647 (dort auch die folgenden Zitate).

92 Das Verhältnis von jüdischer zu politischer Emigration wird für das Jahr 1933 auf 100:20 geschätzt. Der Anteil der politischen Emigration steigt bis 1935 auf 25 %, die aus 5.-6.000 Sozialdemokraten, 6.-8.000 Kommunisten, 2.000 Pazifisten und Demokraten, 1.000 Katholiken und 2.000 anderen Oppositionelle bestehen. Für Frankreich wird angenommen, dass von 35.000 Emigranten 1935 zwischen 7.400 und 9.500 aus politischen Gründen ins Exil gegangen sind, was wiederum einem Verhältnis von 100:20 bzw. 27,6 entspricht (vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 41f.)

> *den, der die politische Emigration mehr kompromittieren könnte, als so einer von der Sorte der Emigrationsgewinnler!"*

Im Gegensatz zur zweiten Kategorie, „*die sich am sichtbarsten aus dem Milieu der Journaille rekrutiert"*, besteht die dritte Kategorie aus „*Literaten, deren innere Existenz in Cliquenbildungen und Cliquenkämpfen Ausdruck gefunden hat und deren äußere Existenz gebunden war an den nächtlichen Aufenthalt in den Kaffeehäusern, die man nach ihnen die Literatenkaffees getauft hat*".

> *„Es handelt sich um jene die seit langem den Zusammenhang mit dem Ganzen verloren haben, die sich eingesperrt haben in ein Ghetto von kleinen Zänkereien und Ressentiments. Sie sind indifferent."*

Kantorowicz identifiziert die Gruppe der ‚Literaten' nicht direkt mit den jüdischen Emigranten, doch seine Sprache ist unmissverständlich.

> *„Sie sind keine Emigranten – oder besser: ewige Emigranten, weil sie immer und überall dort, wo sie sich befinden, in der Emigration sind, und zwar in einer durchaus freiwilligen."*[93]

Das ist die Exilvariante des antisemitischen Stereotyps vom ewigen Juden. Diese Anspielung auf den Ahasver-Mythos wirkt umso befremdlicher, als Kantorowicz zu Beginn seines Aufsatzes ja den ‚echten Schriftstellern' attestiert hat, schon seit Jahren in der Emigration gewesen zu sein. Der Vorwurf fehlender Heimatverbundenheit und mangelnder nationaler Zuverlässigkeit trifft auch die vierte Kategorie: „*das sind diejenigen, die ihre Kontenance verloren haben*".

> *„Sie sind so betroffen durch das, was in Deutschland geschehen ist, dass sie Herrn Hitler und sein System blind mit Deutschland gleichsetzen. Sie sind verwirrt durch Hass."*

Zu ihnen zählt Kantorowicz Kurt Tucholsky, wie er an anderer Stelle ausdrücklich betont.[94] Darüber hinaus sind aber wohl wiederum die jüdischen Emigranten gemeint, die von ersten antisemitischen Ausschreitungen der SA Ende Februar aus Deutschland vertrieben worden sind und deren Schicksal zu heftigen Reaktionen im Ausland geführt hat. Zunächst sind vor allem jüdische Geschäftsinhaber betroffen, dann weitet sich der Terror auf Angehörige freier Berufe, auf Anwälte und Ärzte aus. Den Protest, der sich in der Presse weltweit dagegen erhebt, nimmt Goebbels zum Anlass eines Boykotts jüdischer Geschäfte, der von dem eigens dazu gegründeten ‚Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze' unter Leitung des fränkischen Gauleiters Julius Streicher organisiert und am 1. April in ganz Deutschland durchgeführt wird.

Das Los derjenigen, deren Geschäfte von SA-Trupps geplündert und die selbst gedemütigt, zur Schau gestellt, gequält und verprügelt werden, führt nicht zu einer Solidarisierung unter den Exilierten. Den jüdischen Flüchtlingen, „*people who had not and did not wish to have the slightest connection with the political struggle*"[95], wird von der politi-

---

93 Ebd., S. 648 (dort auch die folgenden Zitate).

94 Juden sehen dich an, in: Das Blaue Heft, 1. Juli 1933, S. 724.

95 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 8. Die NS-Regierung teilt diese Ansicht nicht. Für sie ist allein schon die Flucht aus Deutschland eine politische Demonstra-

schen Emigration unterstellt, von den Nationalsozialisten nur am Profitmachen gehindert worden zu sein. Dabei werden weder die soziale Vernichtung, die erklärtes Ziel des Boykotts ist, noch die physische Bedrohung und die psychische Not zur Kenntnis genommen.[96] Auch werfen die politischen Emigranten den jüdischen Flüchtlingen vor, sich betrügerisch an den ihnen vorbehaltenen Spendenmitteln zu vergreifen, „*while the political refugees who had escaped with their bare lives out of Gestapo cellars died of starvation under the bridges of Paris*“[97]. Der Vorwurf wiegt umso schwerer, als Kantorowicz zugleich behauptet, nur den politischen Flüchtlingen würde die Arbeitsgenehmigung verweigert – „*in contrast to unpolitical businessmen*“[98], was so nicht stimmt. Die restriktive Erteilung der ‚carte de travail' ist ebenso rein ökonomischen Erwägungen geschuldet wie die relativ großzügige Vergabe der ‚carte de commerçant', die zur Gründung von Unternehmen oder zum Erwerb von Geschäften berechtigt, woran die französische Regierung ein starkes Interesse zeigt. Ferner sind handwerkliche Berufe von der Quote für ausländische Arbeiter ausgenommen, so dass viele jüdische Emigranten versuchen, in der Pelz- und Kleiderbranche ihr Auskommen zu finden.[99]

Abgesehen vom Verteilungskampf ist es die unterschiedliche Auffassung von der Bedeutung der Emigration, die die jüdischen Vertriebenen in den Augen der politischen

---

tion, die genüge, den Flüchtling als Gegner einzustufen (vgl. Herbert E. Tutas: Nationalsozialismus und Exil. Die Politik des Dritten Reiches gegenüber der deutschen politischen Emigration 1933–1939. München; Wien 1975, S. 13).

96 Vgl. Büttner/Voß: Einleitung, S. 19f.; Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 18ff. Da, wo von ‚Wirtschaftsemigranten' die Rede ist, hat diese Unterscheidung auch Eingang in die Exilforschung gefunden. Dazu hat auch Kantorowicz beigetragen. Noch in seinem letzten Lebensjahr schreibt er in einem Buch, das eine wissenschaftliche Abhandlung über das Exil sein will: „*Neben diesen unterschiedlichen, ja unvereinbaren Gruppierungen, die immerhin irgendeine Überzeugung ins Exil mitnahmen, trieb der nationalsozialistische Antisemitismus aber noch eine amorphe Masse von Schreibenden in die Fremde, denen der Humanismus so gleichgültig war wie der Antihumanismus. Sie hatten aus dem Schreiben einen Beruf gemacht und wollten mit diesem Beruf Geld verdienen. Sie hätten auch Hitler und sein Regime akzeptiert, wenn es ihnen erlaubt worden wäre. Es ist nach Auschwitz schrecklich schwer, das auszusprechen; aber hat man – in diesem Fall – den Vorteil, selbst Jude zu sein, und ist man kein Rassist mit umgekehrten Vorzeichen, so kann man nicht davon absehen, dass es unter den exilierten – hier sagt man wohl richtiger: vertriebenen – deutschsprachigen jüdischen Autoren wendige Vielschreiber, anpassungsfähige Schmocke, geschäftstüchtige Opportunisten gab, die die jeweilige ‚Konjunktur' zu nützen verstanden, sei es verallgemeinernde Deutschenhetze, sei es in Westeuropa, später in den USA Antikommunismus oder in der Sowjetunion Antitrotzkismus und Antiimperialismus*.“ (Politik und Literatur, S. 26f.).

97 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 8. Wenn auch entsprechende Fälle vorgekommen sein mögen, ist dieses pauschale Urteil doch mitnichten angebracht. Die größte Hilfe für die Emigranten kommt aus Spenden von jüdischen Organisationen, und während sich die parteinahen Komitees vor allem um den eigenen Anhang kümmern, unterstützt das ‚Hilfskomitee für die Opfer des Antisemitismus' auch nicht-jüdische Flüchtlinge (vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 36).

98 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 8.

99 Mit der Einführung der ‚carte d'artesan' wird 1935 auch dieser Arbeitsmarktsektor für Emigranten geschlossen. Von den von Emigranten begründeten Unternehmen hat sich kaum eines behaupten können (vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 36).

Emigration diskreditiert. In der Tat halten sich die meisten jüdischen Flüchtlinge nach ihrer Vertreibung vom politischen Kampf fern. Sie wandern aus, während die politischen Emigranten ins Exil gehen. Sie suchen eine neue Heimat, während sich die politischen Emigranten auf eine Rückkehr nach dem Sturz des NS-Regimes vorbereiten. Sie ziehen weiter nach Palästina, Nord- oder Südamerika, während sich die politischen Emigranten in Zirkeln Gleichgesinnter sammeln, vor allem in den Emigrationszentren Prag und Paris.

> „Einige Freunde und Genossen aus der Parteigruppe Berlin-Breitenbachplatz hatten sich zusammengefunden in der rue de Seine. Es waren Alfred und Friedel Kantorowicz, die Reglers […], Kurt Stern und einige andere Schriftsteller.“[100]

Die Kommunisten grenzen sich nicht nur scharf gegen die jüdische Emigration, sondern auch gegen nicht-kommunistische Hitlergegner ab.[101] Als einzige große Organisation hat sich die KPD auf die Illegalität vorbereitet und den Widerstand geplant. Die Parteistruktur ist dem Untergrundkampf angepasst, Verstecke für Mitgliederkarteien, Waffen, Vervielfältigungsapparate und Papier sind organisiert worden. Nun nach Hitlers Machtübernahme ruft die Parteiführung zu Massenaktionen wie Streiks und Demonstrationen auf und glaubt, dank ihrer Organisationsstärke den Nationalsozialismus bezwingen und die Situation für sich nutzen zu können.[102] Doch ist „die konspirative Schlauheit“[103] der KP-Führung dem Terror der Nationalsozialisten nicht gewachsen: „in der Nacht des Reichstagsbrandes, als Göring der Kommunistischen Partei den Todesstoß gab, zerstreuten sich die Gruppen, und überall im Reich zerfiel diese ganze, mühselig errichtete Struktur“.

In den Wochen nach dem Reichstagsbrand werden 11.000 Kommunisten verhaftet, über die Hälfte der Bezirksleiter der KPD und mehr als ein Drittel der Abgeordneten des Reichstags und des Preußischen Landtags werden interniert.[104]

> „Inzwischen waren die Konzentrationslager errichtet worden; die Nachrichten, die zuerst nur spärlich durchsickerten, ließen Schlimmstes für das Schicksal der dort Internierten befürchten. Seit sie die Macht ergriffen hatten, verübten die Nazis zwar weniger Morde, als sie selbst angekündigt und wir befürchtet hatten, aber sie demütigten, misshandelten, folterten ihre Gefangenen. Dass die so mächtige Kommunistische Partei Deutschlands mit ihren Millionen Wählern nicht das Allergeringste tun konnte, um den Insassen der Konzlager zu Hilfe zu eilen, z. B. einen einzigen Ausbruch zu organisieren, verstärkte den Eindruck, dass die Folgen der Niederlage, die wir am 30. Januar 1933 erlitten hatten, viel weiter reichen konnten, als wir wahrhaben wollten, und dass niemand und nichts auf Dauer Hitler daran hindern würde, in einem Krieg die unbegrenzte Erweiterung seiner Macht in Deutschland und schließlich die Herrschaft über den ganzen europäischen Konti-

---

100 BA SgY30/1400/3. Bericht von Steffi Spira, aufgenommen am 26. Mai 1976.

101 Vgl. Büttner/Voß: Einleitung, S. 11.

102 Vgl. Wolfgang Benz: Opposition und Widerstand der Arbeiterbewegung, S. 9, in: Deutscher Widerstand 1933–1945. Informationen zur politischen Bildung, Heft 243, 2. Quartal 1994, S. 9-15.

103 Koestler: Frühe Empörung, S. 298 (dort auch das folgende Zitat).

104 Vgl. Benz: Opposition und Widerstand, S. 9.

nent zu suchen.“[105]

Doch um die Kontinuität der eigenen Politik zu demonstrieren, verleugnet die kommunistische Führung die erlittene Niederlage.

> „Einige Wochen später erklärte das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale in seiner ersten offiziellen Sitzung nach der Zerschlagung der KPD sogar, dass die Politik des Zentralkomitees unter Führung Thälmanns bis zum 30. Januar 1933 richtig gewesen sei.“[106]

Die KPD-Führung nimmt diese Resolution an, „in der sie sich selbst zu dem in voller Ordnung ausgeführten Rückzug beglückwünschte und erklärte, dass ihre stets richtige Linie unverändert bleiben musste“[107].

Als Gustav Regler in Paris ankommt, wird er sogleich von einem Funktionär gefragt: „’War, was die Partei in Deutschland in diesem Januar erlebte, eine Niederlage oder nur ein strategischer Rückzug?’“[108] Regler kennt bereits „das Passwort: ‚Natürlich keine Niederlage – nur ein strategischer Rückzug’“. Daraufhin bekommt er eine Nummer „und durfte nun von Paris aus den fernen Feind, Adolf Hitler, bekämpfen“.

Karl Retzlaw berichtet von einer „Versammlung der nach Paris geflüchteten Kommunistischen Funktionäre“[109].

> „Vom Zentralkomitee der KPD sah ich niemand, es hatte ein verhältnismäßig junges und unbekanntes Mitglied der Partei, den Journalisten Alfred Kantorowicz, mit dem Referat beauftragt. Kantorowicz begann mit den Worten: ‚Wer hier behauptet, die deutsche Arbeiterklasse habe eine Niederlage erlitten, der hat hier nichts zu suchen.’“

Für die Kommunisten ist mit dem 30. Januar die letzte Entscheidung noch nicht gefallen.

> *„Ist das das Ende? Es ist der Anfang der wirklichen Revolution!“*[110]

Der Kampf soll weitergeführt werden, vor allem im Land:

> *„Unsere Parole: Für Deutschland gegen die braune Pest! Unser Ziel: Soziale und nationale Befreiung Deutschlands von allen Unterdrückern!“*[111]

Die Parteiführung spaltet sich in eine Inlands- und Auslandsleitung.[112] An den Grenzen zu Deutschland werden Stützpunkte errichtet, von denen aus Propagandamaterial nach Deutschland und Augenzeugenberichte aus dem Reich ins Exil geschleust werden. Sie

---

105 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 40f.
106 Retzlaw: Spartacus, S. 319.
107 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 12.
108 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 210 (dort auch die folgenden Zitate).
109 Retzlaw: Spartacus, S. 322 (dort auch das folgende Zitat).
110 Halbjahrs-Bilanz, S. 42, in: Das Blaue Heft, 15. August 1933, S. 40-42.
111 Ebd., S. 40. Gerade diese Parole zeigt, dass die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zunächst zu keinem Bruch in der Politik der KPD geführt hat: schon in der Wahlkampagne 1932 firmiert Ernst Thälmann als ‚Kandidat der sozialen und nationalen Befreiung’ (vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 23).
112 Wilhelm Pieck, Franz Dahlem und Wilhelm Florin bilden das Pariser Politbüro, Walter Ulbricht und drei weitere bleiben in Berlin.

sind die Verbindungsstellen zwischen Emigration und illegalem Widerstand. Die Aktivisten im Untergrund werden zu riskanten Aktionen angehalten, so verbreiten sie Kleinzeitungen, Broschüren, Flugblätter und Streuzettel, die sie heimlich hergestellt haben oder die im Exil angefertigt und ins Reich geschmuggelt worden sind, bringen rote Fahnen an Fabrikschornsteinen an oder versammeln sich zu Sprechchören in Hinterhöfen. Diese propagandistische Offensive führt zu enormen Verlusten. Die Parteiorganisation wird aufgerieben, die Funktionäre füllen Zuchthäuser und Konzentrationslager.[113] Im Sommer 1933 sind bereits 15.000 Kommunisten in ‚Schutzhaft'.

Doch statt die Sinnlosigkeit des eigenen Vorgehens einzugestehen, werden die Opfer heroisiert, wie dies Kantorowicz in seiner ‚Halbjahrs-Bilanz' tut: Die ersten Monate der Hitlerherrschaft zeigten, *„wie unerschöpflich die Substanz dieses Volkes ist, wie unbesiegbar das Bewusstsein vom Endsieg des sozialistischen Freiheitskampfes über Verbrechen und Wahnsinn eingewurzelt ist*"[114]. Von diesem Kampf könne man kaum anders als in Superlativen sprechen.

> *„In der Tat: was in diesen Monaten von zehntausenden deutscher Arbeiter an Organisierung des Widerstandes gegen den Massenwahnsinn vollbracht worden ist, gehört bereits der Geschichte an – und es sucht in der Geschichte seinesgleichen. Wer angesichts dieses Widerstandes der besten Deutschen gegen die Entfesselung der Bestie heute noch verallgemeinert, heute noch Deutschland mit Hitler verwechselt und wie ein hysterisches Weib gegen Deutschland keift, anstatt mit den besten Deutschen gegen Hitler, also für Deutschland zu kämpfen, dem geschah kein Unrecht mit seiner Vertreibung."*

‚In unserem Lager ist Deutschland' heißt 1933: im kommunistischen Lager. Im Bewusstsein, das ‚wahre' Deutschland zu vertreten, bekämpfen die Kommunisten ebenso hart wie den Nationalsozialismus jeden möglichen Defätismus in den Reihen der Emigration, die für die meisten Aktivisten nur ein Zwischenaufenthalt vor erneutem Einsatz im Untergrundkampf sein soll.

> „Es entsprach damals der Meinung des Zentralkomitees, dass alle Funktionäre, außer den Mitgliedern des Zentralkomitees, zur konspirativen Arbeit nach Deutschland zurückkehren sollten, weil das Hitlerregime angeblich bereits Risse zeige und besonders, weil die Mitglieder der KPD ihren ersten Schock überwunden hätten und sich wieder sammelten."[115]

Bekannte Schriftsteller und Journalisten eignen sich dagegen kaum für die Illegalität. Sie bleiben in der Emigration und sammeln sich in den europäischen Zentren. In Paris finden bald wieder Mitglieder der Berliner Ortsgruppe des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller zusammen.[116] Andere stoßen hinzu wie der Schriftsteller Rudolf

---

113 Vgl. Benz: Opposition und Widerstand, S. 10.

114 Halbjahrs-Bilanz, S. 40 (dort auch das folgende Zitat).

115 Retzlaw: Spartacus, S. 322.

116 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 60. Kantorowicz hat diese Verbindung zum Exil-SDS selbst gezogen: „*Seine Initiatoren waren zumeist vormalige Angehörige der Berliner Ortsgruppe des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller*." (Fünf Jahre Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil, S. 55, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 54-68). Seine frühere Aktivität in der SDS-Opposition hat er als „*eine nützliche Vorbereitung für die*

Leonhard, der schon seit 1927 in Frankreich lebt. Nach der Gleichschaltung des SDS in Deutschland beschließen sie dessen Neubegründung im Exil.[117]

> *„Es war bedenklich, den alten Namen im Ausland zu etablieren. Der Beweggrund war die Überzeugung vieler exilierter Schriftsteller, dass sie die deutsche Literatur repräsentierten – zumindest seit den öffentlichen Bücherverbrennungen und den Verbotslisten im Reich, die die Literatur denaturierten.“*[118]

Neben Kantorowicz gehören zum vorbereitenden Komitee Anna Seghers, Rudolf Leonhard, Alfred Kurella, Theodor Balk, Ernst Leonard, Gustav Regler, Ludwig Marcuse, Victor Schiff, Hans Arno Joachim, Max Schröder und Emil Julius Gumbel. Es verfolgt das Ziel, alle vom Dritten Reich verfolgten Schriftsteller in einer Organisation zu vereinigen, sofern sie ‚freiheitliche' und ‚fortschrittliche' Anschauungen vertreten. Zu den Vorsitzenden der Pariser Ortsgruppe, die mit der Sektion Frankreich identisch ist, werden Rudolf Leonhard und Alfred Kurella gewählt, Sekretär des geschäftsführenden Vorstandes ist der Lyriker David Luschnat, der bereits vor 1933 Schriftführer in der Berliner SDS-Opposition gewesen ist.[119]

Die erste öffentliche Stellungnahme des SDS, in der er der Nazi-Delegation das Recht abspricht, die deutsche Literatur auf dem Internationalen PEN-Kongress im Mai 1933 in Ragusa zu vertreten, unterstreicht sogleich den Anspruch und das Selbstverständnis des Verbandes, nicht nur für die deutsche Literatur im Exil, sondern für die gesamte deutsche Literatur zu stehen.[120] Zwar wählen die Emigranten zunächst den Namen ‚Schutzverband Deutschland Schriftsteller – im Ausland', doch als Goebbels den gleichge-

---

Aufgaben, die dann in der Emigration standen“, gesehen (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 5). Später jedoch hat er die Ansicht, „*der Schutzverband im Exil sei eine Art Nachfolgeorganisation der Opposition in der Berliner Ortsgruppe gewesen*“, als „*irrig*“ bezeichnet. (Politik und Literatur, S. 151ff.).

117 Sowohl David Luschnat, dessen Anschrift als Kontaktadresse fungierte, als auch auf der anderen Seite Rudolf Leonhard und Alfred Kantorowicz beanspruchen jeweils für sich, dass die Gründung des SDS auf ihre Initiative zurückgehe. Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 60f.; Dieter Schiller: Schutzverband Deutscher Schriftsteller, Sektion Frankreich (SDS), S. 424, in: Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. v. Simone Barck u. a. Stuttgart; Weimar 1994, S. 424-427. In mehreren Lebensläufen bezeichnet sich Kantorowicz als Begründer der SDS im Exil (vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 7; NK: Ostberlin: 185. Kurzbiographie o. D. und Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 3). In seiner vermutlich letzten Stellungnahme aber hält er fest: „*Ich habe den Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil nicht begründet, ich habe ihn mit anderen zusammen, mit Rudolf Leonhard und anderen zusammen geleitet in der ersten Zeit und organisiert.*“ (Autoren im Studio).

118 Politik und Literatur, S. 155.

119 Vgl. Politik und Literatur, S. 150.

120 Der Sekretär des PEN-Clubs Herman Ould und der Präsident H. G. Wells gewähren Ernst Toller auf dem Kongress Rederecht, was dieser zu einer umfassenden Anklage Hitler-Deutschlands nutzt. Daraufhin trennt sich die deutsche PEN-Gruppe noch im gleichen Jahr vom internationalen Verband (vgl. Werner Berthold/Brita Eckert: Vorwort, S. V., in: Der deutsche PEN-Club im Exil. 1933–1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1980, S. V.-XIV.; Frithjof Trapp: Schriftsteller als Politiker: Leistung und Schwäche der Linksintelligenz während der ersten Phase des Exils (1933–1940), S. 23, in: EXIL, 1984, Heft 1, S. 17-31).

schalteten SDS in ‚Reichsverband Deutscher Schriftsteller' umbenennt, entfällt der Zusatz ‚im Ausland'. Die Anwartschaft auf die Repräsentation der gesamten deutschen Literatur wird auch mit der Verbandszeitung demonstriert, die den alten Namen ‚Der Schriftsteller' trägt und nach alter Jahrgangszählung nummeriert ist.[121]

Außer der Gesamtvertretung der deutschen Literatur setzt sich der Verband das Ziel, als Schriftstellergewerkschaft die Interessen der exilierten Autoren zu wahren. Dazu gehört, die Verbindungen zu französischen Kollegen, Verlagen, Zeitschriften- und Zeitungsredaktionen und den Behörden zu pflegen, bei der Beschaffung notwendiger Papiere behilflich zu sein, juristische Beratung zu leisten und die Rechte der emigrierten Schriftsteller gegenüber den Rechtsbrüchen im Dritten Reich zu vertreten.[122] Während den Versuchen, Publikationsmöglichkeiten in ausländischen Verlagen und Presseorganen zu schaffen, nur geringer Erfolg beschieden ist, gelingt dem SDS aber, eine Art politisch-literarische Öffentlichkeit zu schaffen. Noch vor der konstituierenden Versammlung der Sektion Frankreich am 30. Oktober 1933, die als offizielle Gründung des SDS im Exil gilt, veranstaltet der Verband einen deutsch-französischen Freundschaftsabend, auf dem Henri Barbusse und Paul Nizan als Redner auftreten.[123] Der gute Kontakt zu den französischen Schriftstellerkollegen bleibt ein Anliegen des Verbandes. Gerade öffentliche Kundgebungen werden „*in Gemeinschaft unserer zahlreichen französischen Freunde*"[124] veranstaltet.

> *„Ich brauche nur zu erwähnen: André Malraux, der sehr hilfreich stets war und sehr eng in jeder Beziehung mit uns zusammengearbeitet hat […]. Und dann natürlich auch Henri Barbusse, der das damals nach dem Ersten Weltkrieg bekannteste Antikriegsbuch (Il Feux) geschrieben hatte. Und wir hatten auch gute Beziehungen – wenn auch nicht direkt in Paris persönliche – zu Romain Rolland, dem Gewissen Europas."*

Als nächstes findet im Oktober ein Diskussionsabend statt. Zur Frage „Wie stehen wir zu Deutschland?" äußern sich Emil Julius Gumbel, Alfred Kurella und Ludwig Marcuse.

> *„Die Veranstaltungen des Schutzverbandes zeigten die Hinwendung zu Deutschland; die Diskussionen der ersten Jahre des Exils nährten sich von der Überzeugung baldiger Heimkehr"*[125].

Im selben Jahr folgen noch zwei Autorenabende. Der erste im November, der „unter dem Protektorat"[126] von Romain Rolland, André Malraux und Andrée Viollis steht, stellt die Autoren Egon Erwin Kisch und Anna Seghers in den Mittelpunkt. Ferner wird

---

121 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 61f.; Schiller: SDS, S. 425.
122 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 61; Schiller: SDS, S. 426.
123 Vgl. SUB HH. NK: D II: 14. Fünf Jahre SDS in Paris/Eine Chronik. Schiller erwähnt eine erste Veranstaltung im Juni 1933, ebenfalls mit den Rednern Barbusse und Nizan, möglicherweise eine Fehldatierung (Schiller: SDS, S. 424).
124 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).
125 Politik und Literatur, S. 166.
126 SUB HH. NK: D II: 14. Fünf Jahre SDS in Paris/Eine Chronik.

aus Werken von Theodor Lessing, Erich Mühsam und Carl von Ossietzky vorgelesen. Der zweite Autorenabend im Dezember beschäftigt sich mit Theodor Plivier.[127]

> *„Die im Herbst 1933 monatlichen, von 1934 bis 1938 wöchentlichen Veranstaltungen unterteilten sich in Vortrags-, Vorlesungs- und Diskussionsabende, die regelmäßig im Souterrain des kleinen Café Méphisto am Boulevard St. Germain stattfanden; besondere Einladungen waren dazu nicht notwendig, die exilierten deutschsprachigen Schriftsteller kannten Ort und Zeit, das vorgesehen Thema sprach sich herum. Die Zahl der Besucher schwankte zwischen fünfzig und hundert. Eintrittsgeld wurde nicht verlangt. Auch dem Verband entstanden keine Kosten, der Besitzer begnügte sich mit der Gewissheit, dass an diesen Abenden so viele Menschen Kaffee, Tee, Bier oder Eis bestellten. Hinter der Eingangstür stand nur unausweichlich der parteilose junge Kollege Mewes mit einer Sammelbüchse. Wer konnte, warf einen Franc hinein, besser situierte Kollegen gaben zwei bis fünf Francs, willkommene französische Gäste wie z. B. André Malraux oder Professor Vermeil sowie Damen und Herren in ihrer Begleitung schoben zuweilen Geldscheine hinein.“*[128]

Für die Schriftsteller sind die Autorenabende Möglichkeiten, aus ihren Werken vorzulesen und mit den Zuhörern in direkten Kontakt zu treten, mithin also ein Ersatz für den Verlust des Lesepublikums in Deutschland.[129] Für die übrige Emigration in Paris ist der SDS „eine Art kulturelles Zentrum“[130], das auch die politisch eher desinteressierten Emigranten anzieht. Ebenfalls der Wahrung des ‚Kulturinteresses’ dienen Theatervorstellungen, Volkslieder- und Tanzabende. Kulturelle Veranstaltungen scheinen am ehesten geeignet, die zersplitterte Emigration zu einen.[131] Der ‚Solidaritätsabend’ für Lessing, Mühsam und Ossietzky im November verweist als weiteres Ziel des SDS auf den Einsatz für in Deutschland inhaftierte und vom Nationalsozialismus verfolgte Kollegen. Er begründet eine Tradition von Solidaritätsveranstaltungen, die in den nächsten Jahren in Form von Kundgebungen und Gedächtnisfeiern für ermordete oder verhaftete Autoren und in der Errichtung des Erich-Mühsam-Fonds zur Unterstützung von Opfern des Nationalsozialismus und ihrer Angehörigen fortgesetzt wird.[132] Hier verbinden sich

---

127 Vgl. SUB HH. NK: D II: 14. Fünf Jahre SDS in Paris/Eine Chronik.

128 Politik und Literatur, S. 164.

129 Vgl. Kleinschmidt: Exil als Schreiberfahrung, S. 33; Schiller: SDS, S. 426.

130 Koestler: Frühe Empörung, S. 426.

131 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 66; Schiller: SDS, S. 426.

132 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 61; Schiller: SDS, S. 426. Vom Erich-Mühsam-Fond abgesehen, übernimmt der SDS „*keine karitativen Aufgaben*“ (Politik und Literatur, S. 54). Allerdings gewähren Führungsmitglieder Unterstützung. Von Rudolf Leonhard berichtet Kantorowicz, er sei „*1933 Quartiermacher für viele flüchtende deutsche Schriftsteller*“ gewesen: „*sein zeitgeschichtliches Verdienst ist die außerordentliche und erfolgreiche Aktivität, die er zugunsten der nach Paris geflüchteten deutschen Schriftsteller entfaltete, wobei ihm zugute kam, dass er in Kreisen der französischen Literaten wohlbekannt und geachtet war. Er war ein verlässlicher Bürge für seine in Not geratenen Kollegen, die nach überstürzter Flucht völlig mittellos die Hilfe rasch ins Leben gerufener französischer Komitees in Anspruch nehmen mussten*.“ David Luschnat wiederum habe André Gide bewogen, „*zeitweilig für zwölf mittellose deutsche Kollegen das Mittagessen im Cercle Francois Villon zu bezahlen*“ (Politik und Literatur, S. 148ff.).

am stärksten gewerkschaftlicher und kultureller Auftrag mit dem antifaschistischen Selbstverständnis des Verbandes.

Dieser Antifaschismus nährt sich vor allem von der Vorstellung, in Hitler einen fremden Usurpatoren zu bekämpfen, wie das exemplarisch in Rudolf Oldens Exilpublikation ‚Hitler, der Eroberer' zum Ausdruck kommt.[133] Auch Kantorowicz bekennt sich zu dieser Auffassung.[134]

> *„Die Feinde meines Vaterlandes, das sind die braunen Besatzungsarmeen auf deutschem Boden. Gegen sie kämpfe ich, oder richtiger: gegen jene, die diese Armee befehligen, die das Heer der braunen Kerkermeister zusammengetrommelt haben, durch Verleumdung, Verrat und Lügen. Das sind die Feinde des ‚Vaterlandes'; gegen sie kämpfe ich als Sozialist und als Deutscher."*[135]

Der Vorstellung einer Okkupation Deutschlands durch nationalsozialistische Truppen entspricht der Glaube an eine große Opposition im Land.

> *„Mein Vaterland ist, das sollten Sie verstehen, bei den kämpfenden Arbeitern in Deutschland; es ist hinter den Gittern der Konzentrationslager, hinter den Mauern der Zuchthäuser, bei den Männern, die Flugblätter gegen den deutschen Faschismus herstellen und verteilen, bei den Zehntausenden von illegalen Revolutionären und den Millionen verknechteten, geknuteten, belogenen und betrogenen Werktätigen, deren Elend ihre Kampfentschlossenheit nicht zu vermindern vermocht hat."*

Erst diese Überzeugung rechtfertigt den Anspruch der politischen Emigration, als Repräsentanten Deutschlands aufzutreten, erst sie erlaubt es, sich nicht geschlagen, sondern berufen zu fühlen. Die Exilierten werden nicht müde, auf die Unterscheidung zwischen Nationalsozialismus und Deutschland hinzuweisen. Die meisten von ihnen stimmen darin überein, dass das Nazi-Regime nur von innen her gestürzt werden dürfe, und betrachten es als ihre vordringlichste Aufgabe, die innerdeutsche Opposition zu unterstützen.[136]

> *„Die Parole: Gesicht nach Deutschland war für uns verbindlich. Wir gaben ihr in jeder Form Inhalt."*[137]

---

133 Das Buch ist 1933 im Malik-Verlag in Berlin anonym erschienen.

134 Ein weiterer Exponent dieser im Exil verbreiteten Auffassung ist Sebastian Haffner, der rückblickend Deutschland von den Nationalisten zerstört sieht: „Nicht erst Österreich und die Tschechoslowakei: Deutschland war ihr erstes besetztes Gebiet. Dass sie es unter der Parole ‚Deutschland' besetzten und zertrampelten, war nur einer ihrer nachgerade bekannten Tricks – und freilich zugleich ein Teil des Zerstörungswerks selbst." (Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 212). Noch im Jahr 1979 verwendet Kantorowicz dieses Bild. Allerdings ist da das besetzte Gebiet auf die Stadtfläche Berlins geschrumpft: „*Berlin hatte sich bis zuletzt gegen die aus Bayern kommende Invasion gewehrt. Hitler kam als Eroberer. Er hat Berlin nie gemocht – und Berlin ihn nicht. Die Hauptstadt Deutschlands war nicht die Hauptstadt der Bewegung. Er fühlte sich nicht wohl im Preußischen*." (Politik und Literatur, S. 266).

135 Antwort an einen Standartenführer, S. 32, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 26-33 (dort auch das folgende Zitat). Erstmals abgedruckt in: Das Blaue Heft, 1. Oktober 1933, S. 151-154.

136 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 12.

137 Vgl. Fünf Jahre Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil, S. 61.

Eine Form ist die Herstellung und Einfuhr illegaler Schriften. Eine Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Erich Weinert kümmert sich um die auf Dünndruckpapier hergestellten Broschüren.[138]

> „Die Heftchen trugen die witzigsten Verkleidungen. Sie staken in Samentüten, wie sie in Deutschland verkauft werden. […] Es wurden Päckchen mit Shampoon versandt. Im duftenden Waschmittel ruhte die Schrift, die behauptete, dass Deutschland nach Blut rieche.“[139]

Essays von Heinrich Mann verbergen sich in „*Original Lyon Teepäckchen, die an Tausende von deutschen Haushalten versandt wurden*“[140]. Andere Schriften stecken „in der authentischen roten Tüte der Firma Kodak“[141] und sind „als Anweisung zum Entwickeln von Filmrollen“ getarnt. Oder man schmuggelt verbotene Texte „im Umschlag der Reclamheftchen“ über die Grenze.

> „Der dritte Akt der ‚Jungfrau von Orleans’ war ersetzt durch das Kommunistische Manifest, das noch immer lesenswert war.“

Auch bemüht sich der SDS, die Verbandszeitung „*auf verschiedenen illegalen Wegen oder als Tarnschrift*“[142] an einige hundert Schriftsteller in Deutschland zu senden: „*weniger an insgeheim links gerichtete oppositionelle Kollegen, die dadurch nur gefährdet gewesen wären, als an konservative Mitglieder der Reichsschrifttumskammer, die verständigt werden sollten, dass die deutsche Literatur im Ausland fortbestand und angesehene Verbündete wie Romain Rolland und viele andere hatte*“.

Doch der Verband nimmt sich auch vor, „mit oppositionellen Elementen in Verbindung zu treten“[143].

> „Die Möglichkeit, hier Verbindung anzuknüpfen, wird besonders erleichtert dadurch, dass im deutschen Schrifttum des Reichsverbands deutscher Schriftsteller beinahe in jeder Nummer über 200 Namen mit voller Adressenangabe enthalten sind.“

Die Schriftsteller schlagen damit dieselbe Strategie ein wie die Arbeiterparteien. Exil-KPD wie SoPaDe betreiben einen enormen Aufwand, um ihre Schriften über die Reichsgrenzen zu schmuggeln und sie durch Parteigenossen und Sympathisanten verteilen zu lassen.[144] Die Emigration will damit nicht nur Goebbels das Meinungsmonopol streitig machen, sondern hofft, durch Aufklärung zu einer Massenerhebung beizutragen. Die deutsche Botschaft in Paris schätzt die politische Aktivität der Emigranten als

---

138 Vgl. Schiller: SDS, S. 426.

139 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 226f.

140 Fünf Jahre Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil, S. 63. Ein solcher Lyons’ Teebeutel, der Heinrich Manns Aufsatz ‚Die deutschen Soldaten und andere Autoren’ enthält, befindet sich in Kantorowicz’ Nachlass (SUB HH. NK: Ostberlin: 193).

141 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 227 (dort auch die folgenden Zitate).

142 Politik und Literatur, S. 164 (dort auch das folgende Zitat).

143 BA RY 1/I 2/3/347. Zusammenfassung und Tätigkeit der deutschen antifaschistischen Schriftsteller. Bericht von Johannes R. Becher o. D. (dort auch das folgende Zitat).

144 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 53.

‚ernste Gefahr' für Hitler-Deutschland ein.[145] Der NS-Staat reagiert mit äußerster Härte. Am 13. Oktober 1933 erlässt die Regierung das ‚Gesetz zur Gewährleistung des Rechtsfriedens', wonach Herstellung, Einfuhr und Verbreitung illegaler Druckschriften fortan den Tatbestand des Hochverrats erfüllen. Das Strafmaß reicht von bis zu 15 Jahren oder lebenslangem Zuchthaus bis zur Todesstrafe.[146] Um die Nachrichtenverbindung von Widerstandsgruppen im Reich und Exilierten zu zerschlagen, schleust die Gestapo Spitzel in Emigrantenkreise ein. V-Männer unter den Kurieren geben die Anschriften der Empfänger illegaler Schriften preis, Widerstandsgruppen werden ausgehoben. Ohne die erhoffte Wirkung auch nur annähernd zu erzielen, führt die Strategie einer massenhaften Einfuhr von Schriftmaterial zu großen Opfern unter Illegalen und Kurieren.[147]

Dass der Schutzverband deutscher Schriftsteller ähnliche Mittel wie die Kommunistische Partei wählt, ist kein Zufall. Der Verband zählt etwa 150 Mitglieder.[148] Die Zahl derjenigen Exilschriftsteller, „*die der Kommunistischen Partei angehörten oder wie Rudolf Leonhard mit ihr verbunden waren*"[149], schätzt Kantorowicz „*auf 25 bis höchstens 35 Personen*". Dieser Kreis ist weitgehend identisch mit der Pariser Gruppe des ‚Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller' unter der Leitung von Egon Erwin Kisch.[150]

> *„Zu keiner Zeit aber hätten die kommunistischen Schriftsteller in Paris einen Saal füllen können."*[151]

Das ist allerdings auch nicht nötig, solange man sich einer ‚Frontorganisation' bedienen kann.

> „‚Frontorganisationen' hießen von den Kommunisten kontrollierte Organisationen, die durch eine neutrale Fassade oder ‚Front' getarnt waren."[152]

Offiziell ist der Verband neutral, in Wirklichkeit aber wird er ‚fraktionell' geleitet.

> „Fraktionell, das bedeutet, dass die kommunistischen Mitglieder eines ‚Harmlosen'-Vereins sich indirekt seiner Leitung bemächtigen, indem sie auf dekorative Posten Leute schieben, die sonst im Hintergrund geblieben wären und nun als Garanten für eine unparteiliche Leitung und die politische Unabhängigkeit des Vereins paradieren sollen. Obschon diese repräsentativen Figuren in der Tat gewöhnlich keine Parteimitglieder sind, ist es für die Fraktion ein Kinderspiel, sie als Strohmänner beliebig zu benutzen und so die Organisation total zu beherrschen. Es genügt, dass der Sekretär oder dessen aktive Mitarbeiterin zur Partei gehören. Die Honoratoren sind gewöhnlich reife oder überreife Männer, die ungern etwas Unwichtiges – etwa eine Unterschrift – verweigern oder sonst etwas einer liebenswürdigen Frau abschlagen, die ihnen jugendliche Bewunderung entgegenbringt. Der Erfolg des fraktionellen Einsatzes imponiert, aber es bedarf weder besonderer

---

145 Vgl. ebd., S. 67.
146 Vgl. ebd., S. 52.
147 Vgl. ebd., S. 55.
148 Vgl. BA RY 1/I 2/3/347. Zusammenfassung und Tätigkeit der deutschen antifaschistischen Schriftsteller. Bericht von Johannes R. Becher o. D.
149 Politik und Literatur, S. 67 (dort auch das folgende Zitat).
150 Vgl. Schiller: SDS, S. 425.
151 Politik und Literatur, S. 67.
152 Koestler: Frühe Empörung, S. 426.

Intelligenz noch irgendwelcher Kühnheit, ihn zu erringen.“[153]

Es ist nicht die Anzahl der Parteimitglieder, die über den Einfluss entscheidet, sondern ihre Organisation.

„Eine zielbewusste Fraktion von fünf Leuten ist stärker als die etwa 300 Mitglieder des Vereins, weil diese einzelne sind und gewöhnlich nichts anderes wollen als das, was mit den statuarischen Aufgaben des Vereins zusammenhängt und zugleich ihren persönlichen Interessen förderlich sein könnte. Bringt dann irgend jemand eine Resolution ein zugunsten der Befreiung von politischen Gefangenen in einem fernen Lande, so ist es ihnen gleichgültig und sie stimmen jedenfalls nicht dagegen. Also wird die Resolution einstimmig angenommen. Für die Fraktion ist es ein taktischer Anfang; sie wird in richtiger Dosierung noch ganz andere Beschlüsse annehmen lassen und sachte alle Vorstandsposten mit Leuten besetzen, deren Ehrgeiz und unmäßiger Bedarf an Schmeicheleien sie besonders ‚manövrabel' macht.“[154]

Auch im Schutzverband Deutscher Schriftsteller ist die Kommunistische Partei mit einer Fraktion vertreten. Die Fraktionsmitglieder sind angehalten, regelmäßig an den öffentlichen Sitzungen des Verbandes teilzunehmen.[155] Einmal wöchentlich halten sie eine private Sitzung ab, auf der festgelegt wird, welche Redner eingeladen werden und wie die öffentlichen Diskussionen zu lenken sind.[156]

„So wurde auch der Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil […] insgeheim von den Beschlüssen des Zentralkomitees geleitet.“[157]

Die Pariser Sektion des SDS ist das Zentrum des Verbandes, und es entspricht seinem antifaschistischen Selbstverständnis, nicht nur nach Deutschland hin zu wirken, sondern auch im Gastland Aufklärung zu betreiben. Dass Hitler Krieg bedeutet, ist feste Überzeugung der politischen Emigration, Frankreich über den Nationalsozialismus aufzuklären, ein zentrales Anliegen auch des Schutzverbandes. Die NS-Propaganda versucht ihrerseits, die Warnungen der Flüchtlinge als Emigrantenhetze abzutun und in der öffentlichen Meinung eine Identifizierung von Emigrant und Lügner durchzusetzen.[158]

„Die Nazis warfen ihren Gegnern vor, gegen das Dritte Reich Greuelpropaganda zu

---

153 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 98.

154 Ebd., S. 98f.

155 Vgl. ebd.

156 Vgl. Koestler: Frühe Empörung, S. 442ff. Koestler erklärt auch, Rudolf Leonhard sei zwar nicht Parteimitglied gewesen, habe aber als Vorsitzender „ein Gehalt und die nötigen Anweisungen von der Partei“ erhalten (ebd., S. 426). Dagegen steht Kantorowicz' unablässig wiederholte Beteuerung: „*Selbstverständlich war jede Tätigkeit für den Verband ehrenamtlich*.“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6). Über die Fraktion im SDS schreibt er: „*Die in ihm und ehrenamtlich für ihn tätigen Schriftsteller, die damals der Kommunistischen Partei angehörten, Anna Seghers, Egon Erwin Kisch, Gustav Regler, Max Schröder, Manès Sperber, Arthur Koestler, Alfred Kantorowicz, waren keine Berufsfunktionäre, standen also nicht etwa im Solde der Komintern, sondern handelten gemäß ihrer eigenen Überzeugung*.“ (Politik und Literatur, S. 53). Sowohl die ‚Nachtbücher' als auch der Briefwechsel zwischen der kommunistischen Schriftstellerfraktion in Paris und Moskau weisen auf, dass diese Behauptung von Kantorowicz falsch ist.

157 Sahl: Das Exil im Exil, S. 61.

158 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 17ff.

> treiben, aber es genügte tatsächlich, die Texte eines Goebbels und seiner Tintenkulis wörtlich zu zitieren, um bei zahllosen Lesern ein Schaudern über das Unmaß der nazistischen Verblendung und ihres Hasses hervorzurufen und über die Hybris, die sie zu Feinden der Menschheit werden ließ.“[159]

Schon seinen Kameraden empfiehlt Kantorowicz, „*wo immer ihr es auftreiben könnt*“[160], Hitlers ‚Mein Kampf’ zu lesen. Das ist in Frankreich aber nicht so leicht, denn Hitler hat „sein Buch nicht in die Hände der französischen Leser bringen wollen und deshalb, in raffinierter Weise, nur Auszüge daraus publizieren lassen, die diesem angenehm in den Ohren klangen“[161]. Frankreich aber müsse begreifen, welches Schicksal Hitler ihm zugedacht habe. Die Emigranten planen daher einen „Überraschungsstreich“.

> „Keine ‚Emigrantenlügen’ wollte man verbreiten, sondern die Worte Hitlers selber. Seine wahren Absichten sollten dem französischen Volke nahegebracht werden. Hitlers ‚Mein Kampf’ wurde einfach wörtlich und wahrheitsgetreu in die französische Sprache übersetzt. Jedem Abgeordneten und vielen gewichtigen Stellen wurde das Buch kostenlos zugesandt. Als unmittelbar danach ein Einspruch des deutschen Verlegers gegen die Verletzung der Urheberrechte erhoben wurde, war ‚Mein Kampf’ bereits in allen Händen, die sich mit der Lektüre vertraut machen sollten, die zu einem eigenen Urteile über Hitlers Ziele kommen sollten. Es waren also nicht die Emigranten, die hetzten, es war Hitler selber, der sagte, wie er Frankreichs Vernichtung vorbereitete.“

Kantorowicz setzt einen anderen Akzent. Er sucht eine Antwort auf die Frage, wie es Hitler gelungen ist, „*sich zum Diktator eines großen Volkes aufzuschwingen*“[162], und nutzt die Lektüre von ‚Mein Kampf’ für eine Interpretation des ‚Führers’.

> *„Sehr vieles ist dort idealisiert; man muss verstehen, auch zwischen den Zeilen zu lesen, um sich über seinen Entwicklungsgang Klarheit zu verschaffen.“*

Besonders interessiert Kantorowicz die Zeit im Leben Hitlers, die der missglückten Aufnahme an die Kunstakademie in Wien folgt.

> *„Er schlägt sich so durch. Als Anstreicher, als Gelegenheitsarbeiter verdient er sein Brot. Das Allerschwerste aber ist für ihn, dass er als gewöhnlicher Arbeiter auf einem Bau arbeiten muss und dass er von den Arbeitskollegen als ihresgleichen angesehen wird. Der ganze dumme, kleinbürgerliche Hass gegen den Proletarier kommt in seinen Klagen zum Ausdruck. Er will nicht Proletarier sein. Er dünkt sich etwas ‚Besseres’.“*[163]

Hitlers Unverständnis für die Welt der Arbeiter habe zu offenen Konflikten geführt und ihn gezwungen, den Bau zu verlassen.

> *„Diese Demütigung seines Kleinbürgerstolzes hat er nie vergessen. Seit diesen Tagen ist der Mann, der sich in seinen politischen Reden später so oft einen Arbeiterführer nennen wird und der heute wieder die Arbeiterschaft mit leeren*

---

159 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 135.
160 In Deutschland, S. 26.
161 Simon: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 53 (dort auch die folgenden Zitate).
162 Bildnis eines Arbeiterführers, S. 6, in: Das Blaue Heft, 1. April 1933, S. 6-8 (dort auch das folgende Zitat).
163 Ebd., S. 8 (dort auch die folgenden Zitate).

> *Versprechungen und mit protzigen Festen zu betrügen sucht, in seinem Inneren ein glühender Feind der Arbeiterschaft, deren Stolz und deren Klassenbewusstsein er hasst. Der Tag seiner Machtergreifung war der Tag seiner furchtbaren Rache an den Arbeitern.“*

Nicht Antisemitismus oder Revanchismus macht Kantorowicz als Grundtrieb Hitlers aus, sondern die Abneigung gegenüber dem Proletariat, die hervorgerufen worden ist durch „*die tiefste und unvergessenste Demütigung seines Lebens, dass ihn ‚einfache Arbeiter' einmal als ihresgleichen betrachtet und behandelt haben*“.

> *„Der bessere Kern der deutschen Arbeiterschaft hat diesen Hass immer gespürt und hat mit Verachtung seine politischen Verführungskünste abgelehnt. Er hat sie mit seinen Reden nicht gewonnen, und er wird sie, umgeben von seinen Generalen und ‚Volkstribunen', auch mit Gewalt nicht gewinnen.“*

Die Resistenz des kommunistischen Proletariats, die hier beschworen wird, verleiht auch den Parteischriftstellern im Exil Auftrieb. Auf seinen Widerstand setzen sie ihre Hoffnung, während gleichzeitig das Ausland durch Aufklärung dazu bewogen werden soll, Hitler-Deutschland keine Zugeständnisse zu machen. Beides, Unterstützung des Widerstandes im Land und Aufklärung des Auslands zusammenzuführen, ist das Ziel eines Buchprojekts Willi Münzenbergs.

> „Das geplante Buch sollte ein leidenschaftliches *J'accuse* gegen das neue deutsche Regime werden, ein Bericht über die Untaten der Sturmtruppe und die Erdrosselung der Menschenrechte, über Wahlterror und über die Lügenpropaganda des Dr. Goebbels, besonders aber sollte es die in aller Welt verbreitete Behauptung widerlegen, dass der Vagabund Lubbe, angestiftet vom Kommunisten Dimitroff, den Reichstag angezündet habe.“[164]

Mit Marinus van der Lubbe und Georgi Dimitroff sind die bulgarischen Kommunisten Blagoj Popoff und Vasili Tannef und der Vorsitzende der KPD-Reichstagsfraktion Ernst Torgler vor dem Leipziger Reichsgericht angeklagt. Vor allem in der Person Dimitroffs, des Leiters des Westeuropäischen Büros der Komintern, soll dem Kommunismus als Weltanschauung, wie Göring in der Verhandlung sagt, der Prozess gemacht werden. Willi Münzenberg, der Propagandachef der westeuropäischen Abteilung der Komintern, setzt dem einen publizistischen Feldzug entgegen, „der eine einmalige Leistung in der Geschichte der Propaganda darstellt“[165]. Keiner ist dazu mehr berufen als „das Organisationsgenie der Kommunistischen Partei“[166].

> „Er beherrschte die Pariser Exilszene.“

Zunächst greift Münzenberg auf das ‚Hilfskomitee' zurück.

> „Dieses Komitee, mit seinem glänzenden Aushängeschild internationaler Berühmtheiten, wurde der Hebel des ganzen Kreuzzuges. Mit großer Vorsicht vermied man, daß Kommunisten – mit Ausnahme einiger Träger international bekannter Namen wie Henri Barbusse und G. B. S. Haldane – öffentlich mit dem Komitee in Verbindung kamen. Das Pariser Sekretariat, das das Komitee leitete, war jedoch eine ausschließlich kommunistische Fraktion, mit Münzenberg an der

---

164 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 211.
165 Koestler: Frühe Empörung, S. 414.
166 Sahl: Das Exil im Exil, S. 61 (dort auch das folgende Zitat).

> Spitze und kontrolliert von der Komintern. Die Büros waren zuerst in der Rue Mondetour in der Nähe der ‚Halles', und später im Haus Nr. 83, Boulevard Montparnasse. Münzenberg selbst arbeitete in einem großen Zimmer innerhalb der Räumlichkeiten des Komitees; doch kein Außenstehender wusste je davon. So einfach war das alles organisiert."[167]

Als Nächstes kauft Münzenberg vom Schweizer Pierre Levi Name und Räume der ‚Editions du Carrefour' und verschafft sich so wieder seinen eigenen Verlag, den er zum Zentrum legaler und illegaler Arbeit deutscher Kommunisten in Frankreich macht.[168]

> „In einem winzigen Sackgässchen, an dem die meisten Passanten des Boulevard Monteparnasse achtlos vorbeigingen, in einem Häuschen, das ein parodistischer Baumeister aus Spaß improvisiert zu haben schien, wurden beinahe mühelos die Fäden gesponnen, mit denen Willi und seine Leute die freie Welt mobilisierten: für Freiheit und Frieden, gegen Krieg und faschistische Unterdrückung, für eine universelle, humanistische Kultur und für die Rettung des kulturellen Erbes – gegen die nazistischen Bücherverbrenner, gegen die Barbarei usw. usw."[169]

Dann beauftragt er seine Mitarbeiter, „das Material für das erste, berühmte *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror* zusammenzutragen"[170]. Erste Arbeiten daran beginnen bereits im April 1933.[171] Zum Mitarbeiterstab gehören Otto Katz, Alexander Abusch, Max Schroeder, Gustav Regler, Artur Koestler und Alfred Kantorowicz.[172] Für den ersten Teil des Braunbuchs über den Reichstagsbrand, der 130 Seiten umfasst, ist „Münzenbergs wichtigster Mitarbeiter Otto Katz alias André Simone"[173] verantwortlich.

> „Otto war Willys rechte Hand und seine ideale Ergänzung; er besaß all jene Fähigkeiten, die Willy fehlten, und umgekehrt. Willy war ein Führer großen Formats, Otto ein glatter und geschickter Vermittler."[174]

---

167 Koestler: Frühe Empörung, S. 415. Dem widerspricht Sperber: „Dass Münzenberg einer der Führer der von Moskau finanzierten und geleiteten internationalen Bewegung war, das wussten viele Schriftsteller, Musiker, Maler, Professoren aller Fakultäten, Priester aller Konfessionen, Theater- und Filmleute und so viele andere mehr oder minder authentische und jedenfalls namhafte Repräsentanten intellektueller Berufe. Sie wussten es und bewunderten Willi um so mehr: Gab er nicht ein großes Beispiel von Toleranz, unparteiischer Haltung im Kampfe für die Kultur, für Frieden und Freiheit?" (Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 132f.).

168 Vgl. Alexander Bahar/Wilfried Kugel: Der Reichstagsbrand. Wie Geschichte gemacht wird. Berlin 2001, S. 268; Langkau-Alex: Volksfront, S. 51.

169 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 132f.

170 Koestler: Frühe Empörung, S. 415.

171 Vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 270.

172 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 7. Regler nennt darüber hinaus das ZK-Mitglied Wilhelm Koenen, den Leiter des ‚Weltkomitees gegen Krieg und Faschismus', als zweiten Parteikontrolleur neben Abusch und Münzenbergs Lebensgefährtin Babette Gross (vgl. Regler: Das Ohr des Malchus, S. 210). Kantorowicz zählt an einer Stelle auch Rudolf Feistmann zum Mitarbeiterkreis (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6). Barbara Baerns nennt darüber hinaus noch Albert Norden (vgl. Baerns: Ost und West, S. 55).

173 Koestler: Frühe Empörung, S. 416.

174 Ebd., S. 427.

Die Kommunisten stimmen mit den Nazis überein, dass „*der halbblinde holländische Lustknabe*“[175] van der Lubbe tatsächlich das Feuer gelegt hat, aber nicht als Einzeltäter gehandelt haben kann. Während die Nationalsozialisten vier kommunistische Funktionäre als Mittäter vor Gericht stellen, sind sich die Kommunisten sicher, „dass die Nazis selbst den Reichstag angezündet haben mussten – als Vorwand für die Auflösung der Linksparteien und die Einführung des Terrors“[176]. Aber für ihre Version haben sie „keine unmittelbaren Beweise, keinen Zugang zu den Zeugen und nur unterirdische Verbindungen mit Deutschland“[177].

> „Kurz, wir hatten nicht die leiseste Vorstellung von den konkreten Umständen. Wir mussten uns aufs Raten verlassen, aufs Bluffen und auf unser intuitives Wissen um die Methoden und die Denkart unserer Gegner in der totalitären Verschwörung.“

Um die Welt von ihrer Version zu überzeugen, müssen aber Antworten auf die Fragen gefunden werden, wie es gelungen ist, van der Lubbe zum Werkzeug einer Verschwörung zu machen, wer hinter diesem Komplott steckt und wer es wie ausgeführt hat.

> „Die Brandstifter konnten nur durch den unterirdischen Gang gekommen sein, der Görings Amtspalais mit dem Reichstag verband; diese Tatsache und Görings sich widersprechende Aussagen überzeugten uns, dass der preußische Ministerpräsident am Komplott beteiligt war.“[178]

Die Behauptung, der „Korridor zu Görings Palais“[179] sei „der heimliche Eingang der Brandstifter“, ist der Ausgangspunkt für die weitere Rekonstruktion des Tatvorgangs, „beginnend mit einer ausführlichen Lebensgeschichte van der Lubbes, die der holländische *Apparat* ausgegraben hatte, und mit Berichten über seine Kontakte mit den homosexuellen Kreisen um Hauptmann Röhm, und endend mit einer überzeugenden Schilderung, auf welche Weise die Brandstifter durch den unterirdischen Gang in den Reichstag gelangt waren“[180]. Als unmittelbare Teilnehmer der Tat werden die SA-Führer Wolf Heinrich Graf Helldorf und Edmund Heines sowie der ehemalige Freikorpsführer Paul Schultz genannt.[181] Doch sind das nur „Schüsse ins Blaue“, gegründet „auf Deduktion, Intuition und Pokerbluff“.

> „Alle Zeitungen der Welt wurden auf Nachrichten aus Deutschland durchstöbert. Emissäre, die nichts zu riskieren hatten, wurden ins Reich gesandt. Neue Flüchtlinge, deren wir habhaft werden konnten, wurden eingeladen, ihre Erlebnisse zu schildern: Minister, Redakteure, Abenteurer wie der falsche Hohenzollernsohn, Freunde vom unglücklichen Lubbe, der mit einer gewissen Bohème des Berliner

---

175 Das Braunbuch, S. 82, in: Das Blaue Heft, 1. September 1933, S. 81-84.

176 Koestler: Frühe Empörung, S. 413.

177 Ebd., S. 414 (dort auch das folgende Zitat).

178 Ebd., S. 413f. Seinen Aussagen zufolge hat Regler selbst diesen unterirdischen Gang entdeckt, als er 1919 als Angehöriger eines Freikorps den Reichstag gegen Spartakisten verteidigt hat. Als der Reichstag brennt, erinnert er sich wieder daran und schlägt Münzenberg ein Buchprojekt vor, in das dieser sofort einwilligt (vgl. Regler: Das Ohr des Malchus, S. 197 und S. 208f.). Nach Kantorowicz jedoch ist es Münzenberg, „*der auf die Idee kam, das Braunbuch über den Reichstagsbrand zu machen*“ (Tonbandprotokolle).

179 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 209 (dort auch das folgende Zitat).

180 Koestler: Frühe Empörung, S. 415 (dort auch die folgenden Zitate).

181 Vgl. Koestler: Frühe Empörung, S. 415.

> Alexanderplatzes Verbindung hatte, Geheimagenten des republikanischen Kriegsministeriums, kultivierte Landsknechte, die schon 1928 Bomben in friesische Finanzämter geworfen hatten, um gegen das Bauernelend zu protestieren.“[182]

So werden fieberhaft Indizien gesammelt, und mit ihnen wird die Geschichte des Reichstagsbrandes, wie Kantorowicz vermutet, „*wahrscheinlich manipuliert*“[183].

> *„Es wurden Notbehauptungen aufgestellt, die zutreffend gewesen sein mögen, aber ich kann das nicht nachweisen.“*[184]

Der zweite, umfangreichere Teil des ‚Braunbuchs’ über den ‚Hitler-Terror’ enthält „den ersten umfassenden Bericht über die deutschen Konzentrationslager, einschließlich Statistiken und Listen der Opfer, über die Verfolgung der Juden, die Bücherverbrennungen und sonstigen Erscheinungen der Schreckensherrschaft“[185]. An ihm arbeiten „*Gustav Regler und mein Jugendfreund Max Schröder […] und ich und noch einige andere*“[186]. Regler wird „das Kapitel über die Nazi-Folterkammern anvertraut“[187], Kantorowicz schreibt das „*Kapitel über ‚Die Judenverfolgungen in Hitlerdeutschland’*“[188].

> „Das Material war vom Nachrichtenapparat der Komintern zusammengetragen worden.“[189]

Koestler stößt erst später zum Mitarbeiterstab. Er redigiert „die Bulletins, die wir täglich an die französische und britische Presse verschickten“[190], verfolgt „den Widerhall des Prozesses und unserer eigenen Propaganda in der britischen Presse und im Unterhaus“ und beobachtet „die Strömungen der englischen öffentlichen Meinung“. Alle Mitarbeiter werden bezahlt.[191]

---

182 Regler. Das Ohr des Malchus, S. 211.

183 Tonbandprotokolle (dort auch das folgende Zitat).

184 Die Behauptung, Graf Helldorf, Heines und Schulz hätten die Tat begangen, ist wohl falsch. Für eine homosexuelle Veranlagung von van der Lubbe gibt es gleichwohl nur vage Indizien. Dass van der Lubbe dem SA-Chef Ernst Röhm als ‚Lustknabe’ gedient habe, ist wahrscheinlich eine Erfindung von Otto Katz (vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 270ff.).

185 Koestler: Frühe Empörung, S. 415.

186 Tonbandprotokolle.

187 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 212.

188 Exil in Frankreich, S. 12.

189 Koestler: Frühe Empörung, S. 415.

190 Ebd., S. 414 (dort auch die folgenden Zitate).

191 Laut Kantorowicz erhalten sie „*Honorare für die Mitarbeit am ‚Braunbuch’, die zwar dem Welterfolg dieses Werkes kaum angemessen waren, aber bei unserer dürftigen Lebenshaltung zumindest für ein halbes Jahr ausreichten*“ (Politik und Literatur, S. 149f.). An anderer Stelle schreibt er, dass für das ‚Braunbuch’ „*ein kleines Honorar*“ gezahlt worden ist: „*So kamen wir über das erste Jahr hinweg.*“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6). Oder er spricht „*von geringfügigen Einnahmen*“ durch publizistische Arbeiten wie dem ‚Braunbuch’ (SUB HH. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958). Koestler stellt es jedoch ganz anders dar: „Zum ersten Mal war ich Berufskommunist geworden, ein bezahlter Angestellter der Partei. Offiziell war ich natürlich Angestellter des ‚Hilfskomitees für die Opfer des deutschen Faschismus’; in Wirklichkeit aber wurde ich von der IAH bezahlt, das heißt mit Parteigeldern; meine Situation war die eines Parteifunktionärs, der zur Arbeit bei einer ‚Front-Organisation’ delegiert war.“ (Koestler: Frühe Empörung, S. 430). Seinen Angaben zufolge bekommen alle – einschließlich Münzenberg

> „Münzenberg kam jeden Tag nur für eine Viertelstunde in unsere Arbeitsräume gepoltert, freute sich an unseren müden Gesichtern (erst am Zusammenbruch schien er zu erkennen, wie viel er uns zumutete), las Manuskripte an, verwarf sie oft nach einem kurzen Überfliegen, diktierte dabei seinem kindlich ergebenen langaufgeschossenen Sekretär ein immenses Tagesprogramm politischer Treffpunkte, Telegramme und Manifeste, war an einem Tag heiter wie ein Feldherr, der soeben kühn die feindlichen Linien durchbrochen hat, erschien am anderen Tag voll Zorn und Melancholie im Büro, war pöbelhaft wie ein Müllkutscher und unsicher, wie nur Genies es sein können: übertreibend, in allen Ecken Feinde witternd, ohne ein Ende der Niederlagen abzusehen.“[192]

Die Mitarbeiter sind ihrem ‚Chef' ergeben und konkurrieren miteinander um seine Gunst. Münzenberg umgibt eine „Atmosphäre von Hofintrigen und Favoritentum“[193].

> „Obwohl Willy Schmeicheleien unzugänglich war und jede Art von Speichelleckerei hasste, vermieden wir es vorsorglich, ihm zu widersprechen oder sein Missvergnügen zu erregen, und richteten uns ganz nach seinen Stimmungen. Und wenn Willy ins Zimmer schlenderte, mit der Wucht eines Tanks, der durch eine Mauer bricht, suchten wir alle auf seinem Gesicht nach Zeichen von Sonnenschein oder Gewitter – genau wie es die Angestellten eines bürgerlichen Büros tun.“[194]

Auf der anderen Seite schließen sich „die Menschen um Willy zu einer intimen Clique zusammen, eine Art Partei innerhalb der Partei“[195]. Münzenberg, der sich aus jeglichen Fraktionskämpfen heraushält, ist von der Parteibürokratie wenig geschätzt. Seine relative Unabhängigkeit macht ihn dem Apparat verdächtig. Vor allem die Führer der deutschen Kommunisten, die keinerlei Kontrolle über ihn ausüben, misstrauen ihm, und ihr Argwohn erstreckt sich auch auf seine Mitarbeiter.[196] Unter diesem Druck entsteht im Kreis der Münzenberg-Leute „eine merkwürdige Mischung aus revolutionärer Kameradschaft und den Eifersüchteleien unter den Höflingen eines wohlwollenden Despoten“[197].

Bereits im Juni 1933 wird die Arbeit am ‚Braunbuch' abgeschlossen, das noch im Sommer erscheint. Außer den Texten der Redaktion enthält es Photographien misshandelter und getöteter Nazi-Opfer. Der Umschlag ist eine von John Heartfield gestaltete Fotomontage, die einen blutverschmierten Göring mit einem Beil in der Hand vor dem

---

selbst – „dasselbe Gehalt: das ‚Parteimaximum' von fünfzehnhundert französischen Franc im Monat“, letzterer allerdings durch Spesen aufgewertet (ebd., S. 426). Demnach wären sämtliche Mitarbeiter des Münzenberg-Kreises Angestellte der Komintern. Insofern würde Kantorowicz' Verweis auf die Ehrenamtlichkeit seiner Tätigkeit für den SDS die halbe Wahrheit enthalten: Vom Schutzverband bezieht er für seine Arbeit kein Entgelt, dagegen wird er von der Kommunistischen Internationale als Funktionär bezahlt, der in ihrem Interesse ‚ehrenamtliche' Funktionen ausübt: im SDS, als Sekretär des ‚Hilfskomitees' und innerhalb dessen in der Redaktion des ‚Braunbuchs'.

192 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 211.

193 Koestler: Frühe Empörung, S. 429.

194 Ebd., S. 426.

195 Ebd., S. 426.

196 Vgl. ebd., S. 423.

197 Ebd., S. 426.

brennenden Reichstag zeigt.[198] Das Braunbuch wird sofort in mehrere Sprachen übersetzt und erscheint in hohen Auflagen.[199]

> „Immer wieder tauchte Münzenberg auf und zeigte stolz eine andere Ausgabe.“[200]

Das „Dokument der braunen Schmach“[201] wird „zur Bibel des antifaschistischen Kreuzzuges“[202]. Der Sowjetunion liegt viel an seiner weltweiten Verbreitung.

> „Die dortige Regierung hatte die Verhaftung Dimitroffs als eine persönliche Herausforderung betrachtet, es wurde anscheinend nicht mit Geld gespart. So landete die englische Ausgabe in Australien, bevor noch der Prozess in Leipzig begonnen hatte.“[203]

Auch nach Deutschland wird es in großer Anzahl geschmuggelt, „in Einbänden aus Reclams billiger Klassikerserie, getarnt als Schillers *Wallenstein* und Goethes *Hermann und Dorothea*“[204], denn, wie Münzenberg als Verfasser der Einleitung betont:

> „Der Kampf gegen den Hitler-Faschismus wird innerhalb Deutschlands entschieden.“[205]

Das Vorwort verfasst Lord Marley, der Vorsitzende des ‚Weltkomitees’. Auch er betont, dass das Buch „ein Beitrag zum Kampf gegen Hitler-Faschismus“[206] sei.

> „Dieser Kampf ist nicht gegen Deutschland gerichtet. Dieser Kampf wird für das wahre Deutschland geführt.“

Alle anderen Beiträge einschließlich der Einleitung erscheinen anonym. Kantorowicz’ Kapitel steht im Inhaltsverzeichnis unter dem Titel ‚Juda verrecke’, ist selbst aber mit „Die Judenverfolgungen in Hitlerdeutschland“ überschrieben.[207] In der Einleitung zum ‚Braunbuch’ heißt es:

> „Es ist ein dokumentarisches Buch. Jede Behauptung dieses Buches stützt sich auf dokumentarisches Material.“[208]

Dieser Konzeption gehorcht auch Kantorowicz. Er will ‚Tatsachen’ sprechen lassen: „*authentische Berichte und Zeugnisse über Folterungen, Misshandlungen, Entrechtung*

---

198 Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror. Basel 1933, S. 383.

199 Laut Koestler in siebzehn, laut Regler in zehn Sprachen (vgl. Koestler: Frühe Empörung, 416; Regler: Das Ohr des Malchus, S. 212). Koestler spricht gar von einer „Millionenauflage“ (ebd.), während nach Babette Gross die Auflagenhöhe der deutschen und französischen Ausgabe 25.000 nicht übersteigt, wozu sie nochmals 70.000 in zwölf anderen Ländern verkaufte Exemplare rechnet (vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 274).

200 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 212.

201 Einleitung, S. 6, in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, S. 5-6.

202 Koestler: Frühe Empörung, S. 415f.

203 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 212.

204 Koestler: Frühe Empörung, S. 415f. Kantorowicz hat ein solches als ‚Hermann und Dorothea’ getarntes ‚Braunbuch’ für seine Bibliothek gerettet (vgl. Tonbandprotokolle).

205 Einleitung, S. 6, in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror.

206 Lord Marley: Vorwort, S. 8, in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, S. 7-8.

207 Das ist wohl auf einen Irrtum der Endredaktion zurückzuführen. ‚Juda verrecke’ ist die Überschrift des zweiten von sechs Teilen.

208 Einleitung, S. 5, in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror

und Aushungerung der in Deutschland lebenden Juden"[209]. Er schildert Mord und Vergewaltigung, Pogrome und Erpressungen sowohl in den Metropolen wie auf dem Land, in Kleinstädten und SA-Kasernen. Um den dokumentarischen Charakter hervorzuheben, werden externe Quellen angeführt: Beschwerden ausländischer Botschaften, Berichte des tschechischen Pressebüros, eine Stellungnahme des Großrabbiners von Frankreich, eine Zeitungsmeldung des Manchester Guardian, ein Aufruf Albert Einsteins.

> *„Wir haben aus der Tatsachenfülle eines Vernichtungskampfes gegen 600.000 deutsche Juden winzige Ausschnitte gegeben, typische Dokumente des inferioren, künstlich hochgezüchteten Hasses gegen die Juden, die noch einmal vor der Geschichte Europas zu Sündenböcken gemacht werden."*[210]

Die jüdischen Opfer und Zeugen sind Ärzte, Rechtsanwälte und Richter, Rabbiner und Großrabbiner, Kaufleute und Bankiers, Miets- und Warenhausbesitzer, Lehrer und Professoren, Redakteure und Journalisten, Beamte und Angestellte, ein Lehrling und eine Näherin. Kantorowicz zeigt, wie der Antisemitismus sich verschiedener Mittel bedient: auf der einen Seite nächtliche Überfallkommandos oder angezettelte Pogrome, auf der anderen Seite der halbstaatliche Terror der SA-Hilfspolizei. Bisweilen wird dieser durch jene gerechtfertigt, indem Juden von der SA in ‚Schutzhaft' genommen werden. Zu all dem kommen staatliche Diskriminierung und soziale Ausgrenzung. All das greift am 1. April beim Boykott gegen jüdische Geschäfte ineinander: die administrative Anordnung des Boykotts, die Denunziation durch die ‚Aktionskomitees', die Hetze in der Presse, die Durchführung und Überwachung des Boykotts durch die SA, die Auslieferung von Juden an eine aufgehetzte Masse.

Da sich herausgestellt habe, dass der Boykott für die Nationalsozialisten „*ein schlechtes Geschäft*"[211] sei, hätten sie ihn auf den 1. April beschränkt.

> *„Dafür wurde der stille Boykott weiter fortgeführt, jener Boykott, der nichts kostete, und der nicht so sehr die großen und reichen jüdischen Firmen betraf als Zehntausende und Aberzehntausende von kleinen jüdischen Angestellten, von Ärzten, Rechtsanwälten, Lehrern, Beamten, Universitätsprofessoren usw."*[212]

Kantorowicz zeigt, wie dieser ‚stille Boykott' auf allen Gebieten weitergeht. Juden „*werden aus dem öffentlichen Leben ausgemerzt*"[213] durch Ausschluss aus den Listen der Schöffen und Geschworenen, aus Sportveranstaltungen und -vereinen, durch Beschränkung ihrer Reisefreiheit oder durch das Verbot, öffentliche Bäder zu benutzen. Dabei spielen die ‚Rasse-Ämter' eine zentrale Rolle, denn sie entscheiden über die Klassifikation als Jude. Der so genannte ‚Arierparagraph' legalisiert dann die Diskriminierung.

---

209 Die Judenverfolgungen in Hitlerdeutschland, S. 222, in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, S. 222-269.
210 Ebd., S. 267.
211 Ebd., S. 251.
212 Ebd., S. 252.
213 Ebd., S. 257.

Doch Kantorowicz will nicht nur ‚Tatsachen' aufzählen, sondern auch vom Problem des Antisemitismus und der ‚Judenfrage' sprechen. Zu Beginn seines Beitrags skizziert er kurz die Geschichte des modernen Antisemitismus sowie seine Bedeutung und seinen Charakter im Nationalsozialismus, und er beendet sein Kapitel mit zwei Zitaten, in denen Lenin dem Antisemitismus den Kampf ansagt. Auch im darstellenden Teil finden sich allgemeinere Ausführungen. Herausgekommen ist dabei ein Text, der wenig kohärent ist. Dafür ist wohl nicht nur der Zeitdruck, der auf den Redakteuren gelastet hat, verantwortlich.

Kantorowicz erkennt den beginnenden Raubzug der Nazis, der sich hinter dem Namen ‚Arisierung' verbergen wird, und nennt als sein Ziel sehr klarsichtig „*die wirtschaftliche Vernichtung der jüdischen Bevölkerung*"[214]. Wenn jüdische Angestellte und Beamte entlassen, jüdische Anwälte nicht mehr zugelassen, jüdische Schüler und Studenten von den Bildungsinstitutionen ausgeschlossen werden und jüdische Ärzte nicht mehr über die Krankenversicherungsanstalt abrechnen dürfen, dann spürt Kantorowicz sehr deutlich, dass es auch darum geht, „*sich der jüdischen Konkurrenz zu entledigen*"[215].

> *„Es ist eine Frage der Futterkrippe. Hunderttausende von Juden werden brotlos gemacht – nun gut, es gibt also Platz für viele nationalsozialistische Anwärter."*

Doch seine Wahrnehmung reicht weiter. Er untersucht nationalsozialistische Texte: antisemitische „*Hass- und Hetzlieder*"[216], nationalsozialistische Broschüren, Schulungsbriefe, Zeitungsartikel und Buchpublikationen, darunter Hitlers ‚Mein Kampf' und Johann von Leers Fotoband ‚Juden sehen Dich an', und stößt überall auf „*die nationalsozialistische Unterscheidung zwischen Menschen und ‚Untermenschen'*"[217]. Er analysiert, dass die Konsequenz aus dieser Unterscheidung noch über die ökonomische und soziale Vernichtung der Juden hinausreicht, und kommt zu dem Ergebnis, es entspreche dem nationalsozialistischen Programm, „*dass die Juden in Deutschland ausgerottet werden müssen*"[218].

> *„Man hat jedem jungen Nationalsozialisten unermüdlich dargelegt, dass es eine sittliche Tat sei, die höchste Aufgabe, zu der er als nationaler Deutscher berufen sei: die Juden auszurotten."*[219]

Diese Erkenntnis, das Ergebnis einer gewissenhaften Untersuchung, kann Kantorowicz jedoch nicht stehen lassen. Vielmehr empfiehlt er „*die geniale Konzeption des jungen Marx: ‚Zur Judenfrage'*"[220], der er die Einsicht verdankt, „*dass auch die Judenfrage letztlich keine Rassenfrage, sondern eine Klassenfrage ist*"[221].

---

214 Ebd., S. 265.
215 Ebd., S. 252 (dort auch das folgende Zitat).
216 Ebd., S. 225.
217 Ebd., S. 265.
218 Ebd., S. 242.
219 Ebd., S. 227.
220 Ebd., S. 223.
221 Ebd., S. 223.

Aus kommunistischer Perspektive erscheint der Antisemitismus wieder als der Antikapitalismus der Einfältigen. Er richte sich nicht gegen die, „*gegen die er gezüchtet wurde: die Börsianer, die Großbankiers, Großkaufleute und Spekulanten*“[222].

> *„Die ‚Volkswut' ist wieder einmal abgelenkt worden gegen die kleinen Leute, gegen den jüdischen Mittelstand und gegen das jüdische Proletariat. So will es das Gesetz des Kapitalismus, dem Millionen, die heute ‚Heil Hitler' schreiben, dienen, ohne es zu wissen.“*

Dieses Erklärungsmodell zieht mehrere Irrtümer nach sich. Wenn die Nationalsozialisten nur die Prätorianergarde des Kapitalismus sind, dann folgert Kantorowicz aus dieser Behauptung, „*dass im ‚Dritten Reich' niemandem geholfen wird als den Kapitalisten, seien sie jüdischen oder nichtjüdischen Glaubens*“. Auch der Antisemitismus der Nazis habe seine Grenzen, „*nämlich da, wo der Profit in Frage steht*“[223]. Daher würden alle Maßnahmen des Hitler-Regimes „*nur den jüdischen Mittelstand und die proletarischen jüdischen Schichten*“ treffen, „*nicht aber den jüdischen Kapitalisten*“. Die Kapitalisten hingegen dürften frohlocken, denn die Regierung setze sich „*mit vollem Nachdruck für ihre materiellen Belange ein*“[224].

> *„Sie schätzt, wenn nicht den Juden, so doch das jüdische Geld. Der Kapitalismus darf dieser ‚nationalen Revolution' nicht zum Opfer fallen.“*

Dort, wo die Regierung aus Rücksicht auf das Ausland Zugeständnisse macht, fühlt sich Kantorowicz bestätigt. So habe der NS-Staat der Einnahmen wegen eiligst versichert, dass bei der Olympiade 1936 in Berlin jeder Sportler gleich welcher Herkunft oder Konfession antreten dürfe, und auch im Fremdenverkehr sei „„*der Jud'' nicht mehr der Untermensch, nicht mehr ‚die Weltpest', sondern nur noch der hochwillkommene zahlende Kurgast*“[225]. Auch die Stimmen von zionistischen, religiös-orthodoxen oder reichen Juden, die für Hitler seien, bestärken ihn in seiner Auffassung.[226]

Die Vorstellung wiederum, der Antisemitismus sei „*ein altes Mittel der herrschenden Schichten, die Unzufriedenheit der Massen mit einem Regime, unter dem sie verelenden, von den wirklichen Ursachen abzulenken*“[227], behauptet zum einen, die Bevölkerung in Deutschland würde tatsächlich verelenden, und suggeriert zum anderen, dass Antisemitismus ein Indiz für die Ablehnung der Regierung sei. Diese Ansicht entstammt einer historischen Analogie zum zaristischen Rußland und bestärkt so die Kommunisten in ihrer Überzeugung, sich in einer unmittelbar revolutionären Situation zu befinden.

Aus der Grundthese, die ‚Judenfrage' sei eine soziale Frage, leitet Kantorowicz gleichwohl ab, dass die Nazis bestechlich seien.

> *„Die Nationalsozialisten haben zwar Grundsätze, aber sie waren stets bereit, sich*

---

222 Ebd., S. 267 (dort auch das folgende Zitat).
223 Ebd., S. 250 (dort auch die folgenden Zitate).
224 Ebd., S. 261 (dort auch das folgende Zitat).
225 Ebd., S. 250.
226 Vgl. ebd., S. 258: „*Zur jüdischen Orthodoxie und zum jüdischen Nationalismus gehört auch der jüdische Kapitalist.*“
227 Ebd., S. 223.

> *diese Grundsätze abkaufen zu lassen.“*[228]

Wo es ums Geschäft gehe, höre die Grundsatztreue auf. Hier taucht in materialistischem Gewand die alte Denkfigur wieder auf, dass die Nationalsozialisten keine Ideologie, keine Weltanschauung, keine Überzeugung hätten. Damit schränkt Kantorowicz den Befund seiner Analyse ein, wonach die Auslöschung der Juden eigentliches Ziel der Nationalsozialisten sei. Auch dass es den Nazis mit ihrem Rassismus bitter ernst sei, was er unter Verweis auf Rasse-Ämter und ‚Hegehöfe' überzeugend nachweisen kann, schwächt er an anderer Stelle wieder ab: ‚Untermenschen' seien nur diejenigen, „*die nicht nationalsozialistisch denken und fühlen*“[229] . Und während er im zweiten Abschnitt 43 Todesopfer aufzählt, „*die in erster Linie als Juden, nicht aber als ‚Marxisten' ermordet worden sind*“[230], behauptet er auf der Seite zuvor:

> *„Wer für das Hitlerregime unbequem ist, der ist für dies Regime ein ‚Jude'. Basta.“*[231]

Weil Kantorowicz seine Ausführungen einer kommunistischen Perspektive unterstellt, schwankt der Text zwischen den Resultaten seiner Untersuchung und marxistischen Klischees, die allen grauenhaften Einzelheiten, die er auflistet, zum Trotz das Fazit des Beitrags bestimmen, dass nämlich *„die ganze Judenhatz zu nichts anderem gedient hat, als […] abzulenken von dem Kampf gegen die wahrhaft Schuldigen, gegen das System des Kapitalismus*“[232].

Kantorowicz bleibt damit zugleich in den Doktrinen seiner Partei wie in der Kontinuität des eigenen Denkens, was sinnfällig dokumentiert wird durch zahlreiche Selbstzitate aus seinem ein Jahr zuvor publizierten Artikel ‚Die Liquidation der Judenfrage', dessen Titel er auch als Überschrift des letzten Abschnitts verwendet. Wieder wird dem „*ungeklärten Durcheinander der Komplexe ‚Rasse, Nation, Volksgemeinschaft, Religionsgemeinschaft etc.'*“[233] die soziale Frage entgegengesetzt, „*in der rassische, nationale und religiöse Elemente mit umschlossen sind*“. Wieder wirft er der Rassenkunde vor, weder beweisen zu können, dass die Deutschen noch dass die Juden eine Rasse seien, und wieder will er „*den Rasseforschern zu Hilfe kommen*“[234], indem er eine jüdische Rasse als Züchtungsprodukt einer 800-jährigen Inzucht konstatiert.[235] Wieder nimmt er Houston Stewart Chamberlain von seiner Kritik an den Rassekundlern aus und spricht diesmal statt von „*amüsanten*“[236] sogar von „*geistreichen Behauptungen Chamberlains*“[237]. Wieder sind die Juden „*eine Kaste, der von der Umwelt bestimmte Existenzbedingungen*

---

228 Ebd., S. 251.
229 Ebd., S. 265.
230 Ebd., S. 229.
231 Ebd., S. 228.
232 Ebd., S. 262f.
233 Ebd., S. 223 (dort auch das folgende Zitat). Vgl. Liquidation der Judenfrage, S. 155.
234 Ebd., S. 263.
235 Vgl. Liquidation der Judenfrage, S. 164f.
236 Ebd., S. 164.
237 Die Judenverfolgungen, S. 225.

vorgeschrieben wurden“[238], und wieder werden die „*Eigentümlichkeiten der Juden*“ mit dem Zwang der Umgebung entfallen, „*mindestens in der zweiten Generation*“. Und wenn er vom „*Konkurrenzkampf der nationalen Schieber gegen die jüdische Konkurrenz*“[239] spricht, ist auch das ein Rückgriff auf den früheren Aufsatz.[240]

Es gibt allerdings auch Unterschiede zwischen 1932 und 1933. Während Marx und Lenin erneut zitiert werden, findet sich Stalin dieses Mal nicht. Statt Otto Hellers ‚Der Untergang des Judentums’ wird nun Ernst Ottwalts ‚Deutschland erwache’ als kommunistisches Standardwerk empfohlen. Die größte Diskrepanz zwischen den beiden Texten aber besteht in der unterschiedlichen sozialen Bestimmung der Juden. Jetzt heißt es:

> *„Falsch wäre es zu glauben, dass die Ausschaltung der deutschen Juden nur aus intellektuellen Berufen forciert wurde. Man spricht zu wenig von den kleinen jüdischen Angestellten, den kleinen Kaufleuten und den jüdischen Arbeitern.“*[241]

Davon hat allerdings auch Kantorowicz in ‚Liquidation der Judenfrage’ nicht gesprochen, denn dort sind die Juden lediglich eine Kaste innerhalb der Bourgeoisie gewesen. Das lässt er nun zu Gunsten einer größeren sozialen Streuung fallen. Den jüdischen Kapitalisten hält er jetzt „*die Massen des jüdischen Kleinbürgertums*“[242] entgegen, die „*wirtschaftlich genau so verelendet und gedrückt wie die Massen der nichtjüdischen Kleinbürger und Arbeiter*“[243] seien. Innerhalb eines Jahres hat die Mehrzahl der Juden die Front im Klassenkampf gewechselt. Aus dem „*parasitären Bestandteil einer parasitären Klasse*“[244] ist eine verelendete Masse geworden, die im klassenbewussten Proletariat und proletarisierten Kleinbürgertum ihre natürlichen Verbündeten findet:

> *„Es geht nicht gegen das Kapital, es geht nicht gegen den Besitz; es geht gegen den kleinen Mann: gegen den ‚arischen’ Arbeiter und Mittelständler, der betrogen wird, gegen den jüdischen kleinen Angestellten und Händler, der vernichtet wird“*[245]

Auch hier wieder erzwingt die Ideologie ein anderes Ergebnis als die Empirie. Die Ausgrenzung der Juden soll zur Solidarität unter allen Deklassierten führen, während doch zuvor eingestanden worden ist, dass das Vorhaben, die Juden „*brotlos zu machen*“[246], der Bereicherung ihrer Konkurrenten dient.

Anders ist auch der Ton gegenüber den Juden. Die Gehässigkeit des vorigen Artikels entfällt nun. Ist es 1932 noch darum gegangen, als Kommunist mit den Nazis um die ‚Lösung’ der ‚Judenfrage’ zu konkurrieren, so werden nach deren Sieg Verbündete gesucht – auch unter Juden. Die Solidarität mit ihnen gibt es aber nicht vorbehaltlos. Sie dürfen nicht in erster Linie als Juden, sondern müssen als Angehörige

---

238 Ebd., S. 264 (dort auch die folgenden Zitate). Vgl. Liquidation der Judenfrage, S. 165.
239 Die Judenverfolgungen, S. 261.
240 Vgl. Liquidation der Judenfrage, S. 168.
241 Die Judenverfolgungen, S. 257.
242 Ebd., S. 257f.
243 Ebd., S. 258.
244 Liquidation der Judenfrage, S. 157.
245 Die Judenverfolgungen, S. 261.
246 Ebd., S. 260.

unterprivilegierter Schichten vom Terror der Nazis betroffen sein, um kommunistischer Solidarität wert zu sein. Zur verelendeten Masse zählt Kantorowicz nun auch Juden in akademischen, künstlerischen und intellektuellen Berufen, insbesondere Journalisten.

> *„Unterdessen sind fast sämtliche jüdischen Redakteure an deutschen Zeitungen entlassen worden, und die Arbeiten fast aller freien Mitarbeiter jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung werden konsequent refüsiert.“*[247]

Ein Jahr zuvor hat er sie noch „*verpöbelte, sensationsgeile und gesinnungstüchtige Journaille*“[248] genannt. Hat hier wirklich ein Gesinnungswechsel stattgefunden? Oder dienen jüdische Leidtragende im ‚Braunbuch’ nur dazu, das nationalsozialistische Regime vor aller Welt anzuklagen, ja den Terror umso schrecklicher erscheinen zu lassen, je unschuldiger dessen Opfer sind? Kantorowicz hat seinen Beitrag etwa zur gleichen Zeit verfasst wie seinen Artikel ‚Es lohnt sich wieder zu schreiben’, in dem er sich vehement von jüdischer ‚Journaille’ und jüdischen ‚Literaten’ abgrenzt. Jener richtet sich anonym an die Weltöffentlichkeit, den anderen vertritt er namentlich vor seinen Genossen. Dem ‚Braunbuch’-Beitrag folgt kein publizistisches Engagement mehr für jüdische Nazi-Opfer, doch in der Emigration und sogar über sie hinaus wird Kantorowicz des Öfteren auf seine Abgrenzung gegenüber Juden zurückkommen.[249] Dass es sich bei den jüdischen Verfolgten um Menschen handelt, die, wie er im ‚Braunbuch’ schreibt, „*um ihr Leben, um ihre Freiheit und um ihre Existenz*“[250] zittern müssen, bleibt im Verteilungskampf des Exils unberücksichtigt. So erscheint die bekundete Verbundenheit mit den diskriminierten Juden vorwiegend instrumentell. Auch die Fotografien, von denen Kantorowicz’ Beitrag unterbrochen wird, erwecken den Eindruck, dass es nicht wirklich um das Schicksal der betroffenen Juden geht. Die Abbildungen: ein Porträt von Ernst Thälmann, die Aufnahme seiner Gefängniszelle, Bilder von der Bücherverbrennung in Berlin, der Beschlagnahme des Dresdener Gewerkschaftshauses und der Verhaftung sozialdemokratischer Stadträte, Fotos verjagter Wissenschaftler und Künstler, stehen ohne Bezug zum Text, der sie umgibt.[251]

Gleich nach seinem Erscheinen bespricht Kantorowicz das ‚Braunbuch’ für ‚Das Blaue Heft’. Es sei ein „*Dokument von säkularer Bedeutung*“[252]. Er weist in seiner Rezension

---

247 Ebd., S. 256.

248 Liquidation der Judenfrage, S. 156.

249 Noch im Alter von 70 Jahren empfindet er es als „*böses Handikap*“, nach Auschwitz nicht mehr das tun zu können, „*was Marx, was Heine, was Karl Kraus, was Tucholsky und so viele andere unbefangen durften: bestimmte geschichtlich bedingte und erklärliche, aber dennoch abscheuliche Eigenschaften jüdischer Geschäftemacher, vor allem geistiger Zwischenhändler, öffentlich und namentlich anprangern*“ (Rückblick, S. 19).

250 Die Judenverfolgungen, S. 268.

251 Im Rückblick bezeichnet Kantorowicz seinen ‚Braunbuch’-Beitrag als „*ein lindes, ungewollt fast verniedlichendes Gesäusel*“ (Exil in Frankreich, S. 12). Untertrieben zu haben, gereiche ihm und allen anderen Autoren des ‚Braunbuchs’ nicht zur Schande: „*Keiner von uns hat sich die Wirklichkeit so vorstellen können, wie sie wirklich war*.“ (Tonbandprotokolle). Kantorowicz ist ihr sehr früh schon recht nahe gekommen, doch hat er seiner Wahrnehmung weniger vertraut als seiner Ideologie.

252 Das Braunbuch, S. 81.

auch auf sein eigenes „*umfängliches Kapitel*“[253] über „*die Abschlachtung, Entwürdigung, Aushungerung des jüdischen Mittelstandes*“ hin und erneuert seine Zuversicht, „*dass der Hitlerfaschismus, mag er auch noch so verzweifelte und brutale Anstrengungen machen, sich zu behaupten, vor der Geschichte nur Episode sein wird*“.

Das ‚Braunbuch’ ist nur ein Element in der „der großen Propagandaschlacht zwischen Berlin und Moskau“[254]. Bereits im April, während es noch zusammengestellt wird, organisieren Münzenberg und Katz über das ‚Welthilfskomitee’ das ‚Komitee zur Untersuchung der Hintergründe des Reichstagsbrandprozesses’.

> „Es bestand aus Anwälten verschiedener Nationalität und von internationalem Ansehen, unter ihnen waren der frühere italienische Ministerpräsident Francesco Nitti; der Sohn des ehemaligen schwedischen Ministerpräsidenten, Senator Georg Branting; der Verteidiger von Sacco und Vanzetti, Arthur Garfield Hayes; die Maîtres Moro Giaffery und Gaston Bergery aus Frankreich; D. N. Pritt aus England und mehrere andere.“[255]

Münzenberg ist auf die Idee gekommen, als sich die NS-Behörden geweigert haben, im Leipziger Reichstagsbrandprozess kommunistische Anwälte als Verteidiger zuzulassen.[256] Im Sommer stimmt die Leitung der Komintern in Moskau Münzenbergs Plan zu und gibt ihm freie Hand und die nötigen finanziellen Mittel. Münzenberg selbst aber hält sich im Hintergrund, während Otto Katz zusammen mit Clara und André Malraux und anderen von Paris aus Mitstreiter engagieren. Es bedarf keines großen Aufwandes, um sich der Prominenz zu bedienen.

> „Die einen waren Antifaschisten, weil sie seit langem links standen, viele andere gingen zur Linken über, weil sie den Faschismus bekämpfen wollten. Münzenbergs Organisationen sowie alle anderen von den Kommunisten offen oder insgeheim geleiteten Vereine, Verbände und Bewegungen fanden so viele Anhänger, weil die Reden und Taten der Faschisten, besonders der zur Macht gelangten Nazis, eine wachsende Zahl von Menschen um ihre Freiheit und um ihre persönliche Würde bangen ließen.“[257]

Wo noch Skrupel vor persönlichem Einsatz vorhanden sind, genügt oft ein kleiner Appell Münzenbergs an die Eitelkeit der von den Kommunisten Umworbenen.

> „Der einzige Kniff, der stets überzeugende Kunstgriff, den er selbst und seine Mitarbeiter fast gegenüber jedem anwandten, den sie unbedingt gewinnen wollten, bestand darin, ihn davon zu überzeugen, daß man gerade ihn in dem großen und so schweren Kampfe brauchte: ihn als Gewährsmann für die gute Sache; für die Ak-

---

253 Ebd., S. 84 (dort auch die folgenden Zitate).

254 Koestler: Frühe Empörung, S. 411.

255 Ebd., S. 416. Die anderen sind: Dr. Betsy Bakker-Nort aus Holland, Maître Pierre Vermeylen aus Belgien, Vald Hvidt aus Dänemark, Universitätsprofessor Louis Hymenez de Assuna aus Spanien und der Präsident des Schweizer Nationalrats Johannes Huber (vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 275).

256 Vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 275. Davon abweichend Koestlers Version: „.Münzenberg war auf den Einfall gekommen, als er auf der Suche nach einem neuen Propagandastück sich an die ‚Geheimgerichte’ der russischen Revolutionäre in Zarenzeiten erinnerte.“ (Koestler: Frühe Empörung, S. 416).

257 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 136.

> tion, die gerade notwendig war, um Menschenleben zu retten, um der Verblendung entgegenzuwirken im Angesichte der wachsenden Gefahr für Frieden und Freiheit, schließlich um die Gleichgültigen aufzurütteln. Käme der Aufruf gerade von ihm, dem allgemein geschätzten, bewunderten Mann, so würde das die Zögernden erwecken.“[258]

Die Methode funktioniert. Im ‚Komitee zur Untersuchung der Hintergründe des Reichstagsbrandprozesses’ finden sich „liberale Gräfinnen aus England, Labourlords und eine rothaarige, sprachgewaltige Unabhängige des Unterhauses“[259] nebst anderen Berühmtheiten ein.

> „Für einen Augenblick schien es, als ob ein kleiner, gedrungener Emigrant alle Bürger der Erde, die Ungerechtigkeit haßten und als eine persönliche Beleidigung ansahen, zusammenrufen könnte wie eine gigantische Eidgenossenschaft.“

Das Komitee arbeitet wie ein Tribunal. Es prüft zahlreiche Dokumente und verhört bis Mitte September über hundert Zeugen. Kantorowicz, Koestler und weitere Münzenberg-Leute arbeiten nach der Fertigstellung des ‚Braunbuchs’ im „*Büro für die Vorbereitung des sogenannten Gegenprozesses (zum Reichstagsbrandprozess)*“[260], der vom 14. bis 18. September in London stattfindet.

> „Ein öffentlicher Parallelprozeß dieser Art war etwas völlig Neues im Westen und wurde weltberühmt.“[261]

Prominente Emigranten wie Paul Hertz, Albert Grezesinki, Rudolf Breitscheid, Adolf Philippsborn, Georg Bernhard oder Ernst Toller treten im Rahmen dieser öffentlichen Sitzungen als Zeugen auf. Abschließend veröffentlicht das Komitee seine Untersuchungsergebnisse.

> „Das Urteil des Gegenprozesses, das die Kommunisten für unschuldig und die Nazis für schuldig erklärte, wurde am 20. September in der Caxton Hall in London verkündet – am Tag vor Beginn des wirklichen Prozesses im Reichsgericht in Leipzig.“

Der Abschlussbericht der Kommission folgt im Wesentlichen der Argumentation des ‚Braunbuchs’, bleibt in der Formulierung aber vorsichtiger. Es würden gewichtige Grundlagen für den Verdacht bestehen, dass führende Persönlichkeiten der NSDAP den Reichstag in Brand gesetzt haben oder anzünden ließen. Die Kommission empfiehlt dem Reichsgericht in Leipzig, diesen Verdacht genau zu untersuchen.

> „Dank Münzenbergs genialem Einfall waren die Nazis daher von Anfang an in der Defensive. Das Verfahren vor dem Reichsgericht dauerte drei Monate, und der größte Teil der Zeit wurde auf verzweifelte Versuche verwendet, die Anklagen des *Braunbuchs* und die Ergebnisse des Gegenprozesses zu widerlegen. Das *Braunbuch* wurde in dem Prozess sogar als der ‚sechste Angeklagte’ erwähnt. Es war eine einzig dastehende Tatsache in der Geschichte der Kriminologie, daß ein Gericht – und ein Oberstes Gericht noch dazu – seine Bemühungen darauf konzent-

---

258 Ebd., S. 133.
259 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 212 (dort auch das folgende Zitat).
260 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
261 Koestler: Frühe Empörung, S. 416 (dort auch das folgende Zitat).

> rierte, Anklagen einer dritten, außenstehenden Partei zu widerlegen.“[262]

Sieben Monate hat die Nazi-Regierung sich Zeit gelassen, den Prozess vorzubereiten. Mit einer Ausstellung im Reichstagsgebäude und dem dazugehörigen Buch hat sie die Kommunisten als Aufrührer und Brandstifter entlarven wollen. Doch durch die Resonanz von ‚Braunbuch’ und ‚Gegenprozess’ haben sie bereits vor dem ersten Prozesstag den Kampf um die Weltmeinung verloren.[263] Die Öffentlichkeit im Ausland ist von der Täterschaft der deutschen Regierung so überzeugt, dass sich die Nazis gezwungen sehen, „Göring und Goebbels als Zeugen zu rufen – in einem verzweifelten Versuch, sich vor der Weltmeinung reinzuwaschen“[264].
Zwei Tage vor Weihnachten 1933 verkündet das Reichsgericht das Urteil.

> „Mit dem Freispruch von Dimitroff, Torgler und den anderen hatte Münzenberg einen vollständigen Sieg errungen.“[265]

Für Koestler ist diese Schlappe der Nazis „die einzige Niederlage, die wir ihnen in den sieben Jahren vor dem Krieg zufügen konnten“[266].

In seinem ‚Braunbuch’-Beitrag hat Kantorowicz die „*Brutalitäten und Ausschreitungen entfesselter SA-Horden*“[267] gegenüber Juden ausführlich dokumentiert. Er hat ihnen als Motiv „*Mordgier*“[268]angelastet, von „*gedungenen SA-Haufen*“[269] gesprochen und sie in seiner ‚Braunbuch’-Rezension „*wahrhaft entmenschte Bluthunde*“[270] genannt. Nun wendet er sich direkt an einen von ihnen. Am 1. Oktober antwortet er öffentlich einem fiktiven SA-Standartenführer, der ihm aus dem Saargebiet, d. h. an den deutschen Zensurbehörden vorbei*, „einen ausgewachsenen Brief, beinahe einen Essay zur Rechtfertigung*“[271] seiner Teilnahme an der ‚nationalen Erhebung’ geschickt habe. Die *„nicht nur erdachte, sondern von mir erlebte Figur des gläubigen jungen Idealisten, der sich von Hitlers Phrasen blenden ließ*“[272], ist eine Typisierung der SA-Leute, denen Kantorowicz allabendlich begegnet ist, als er sich im Haus von Friedrich Hielscher versteckt hat.

> *„Sie brauchten mich nicht daran zu erinnern, und ich habe nicht vergessen, dass Sie mich in den Märztagen, als der besessene Kleinbürgerpöbel meine Wohnung demolierte und mit Gejohl all meine Manuskripte verbrannte, als Polizei und SA nach mir suchten – dass Sie mich damals versteckt haben vor Ihren eigenen Leuten.“*[273]

---

262 Ebd., S. 416f.
263 Vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 280.
264 Koestler: Frühe Empörung, S. 414.
265 Ebd., S. 417.
266 Ebd., S. 411.
267 Die Judenverfolgungen, S. 248.
268 Ebd., S. 227.
269 Stichtag der Barbarei in Nazi-Deutschland, S. 37, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 33-40.
270 Das Braunbuch, S. 83.
271 Antwort an einen Standartenführer, S. 26.
272 Deutsches Tagebuch Band 1, S. 318f.
273 Antwort an einen Standartenführer, S. 26f.

Sie seien sich aber zuvor schon, „*in der blutigsten Nacht des Berliner Verkehrsstreiks*“[274], begegnet:

> *„nachts um 5 Uhr am Schöneberger Rathaus, wo die Polizei einen Funktionär Ihrer Partei – ich komme nicht mehr auf seinen Namen – erschossen hatte und wir mit Euch zusammen, die Hakenkreuzfahne über den blutigen Asphalt gebreitet, eine spontane Trauerfeier für Euren Kameraden veranstalteten.“*

Damals sei der angesprochene SA-Mann „*auf der Seite der Revolution*“ gestanden. Doch wie stets sei sein „*revolutionäres Gefühl*“[275] missbraucht worden.

> *„Nicht zum letzten Male hat Euer revolutionärer Elan damals für objektiv konterrevolutionäre Absichten sich eingesetzt.“*

Kantorowicz fordert sein Gegenüber, das ehrlich überzeugt sei, „*die Revolution gewollt zu haben*“, auf, aus der Trance zu erwachen und zu prüfen, wo im braunen Deutschland er den Sozialismus finde. Es komme darauf an, „*die Radikalität des Gefühls in die Ebene des Bewusstseins*“ zu erhöhen. Sonst würde man niemals Revolutionär, bestenfalls Frondeur werden.

> *„Es ist aber wichtig, dass Männer wie Sie dem revolutionären Kampf nicht völlig verloren gehen. […] Sie können der Revolution, die Sie bisher – wider Wissen und Willen – bekämpft haben, manches nützen.“*[276]

Daher rät er dem Standartenführer, nicht der *„Litanei von der spontanen Erhebung der Massen, von der ‚Welle der nationalen Begeisterung’, der man sich nicht entziehen könne*“[277], Glauben zu schenken, sondern vielmehr sich unter den Massen umzuhören, „*wenn sie nicht zu Festen und nationalistischem Rummel zusammengeballt sind, sondern wenn sie ihren Alltag leben, in der Fabrik, in den Kontoren und im Arbeitslosendasein*“[278]. Dann würde er vernehmen, was der „*Kern des deutschen Volkes*“ vom nationalsozialistischen Regime hält.

> *„Das Elend dieser Massen ist unvorstellbar, und kein anderer ‚Glaube’ erhält sie aufrecht, als der an die proletarische Revolution, die aus Sklaven ein ‚Volk’ machen wird.“*

Gegen den Vorwurf, er würde vom Ausland aus Gräuelpropaganda betreiben, verwahrt sich Kantorowicz.

> *„Ich habe niemals in deutschfeindlichen Blättern geschrieben, sondern in deutschen, aber dezidiert hitlerfeindlichen Blättern. Auch habe ich nie Greuelpropaganda gemacht.“*[279]

Es sei allerdings wichtig, dass die Feindschaft „*gegen die Kerkermeister Deutschlands*“ nicht in die Feindschaft gegen Deutschland umschlage, „*weil nun einmal die Besatzungsarmeen, gegen die es zu kämpfen gilt, auf deutschem Boden stehen*“.

> *„Was mich betrifft, so habe ich immer betont, dass man Deutschland gegen alle*

---

[274] Ebd., S. 27 (dort auch die folgenden Zitate).
[275] Ebd., S. 28 (dort auch die folgenden Zitate).
[276] Ebd., S. 29.
[277] Ebd., S. 30.
[278] Ebd., S. 31 (dort auch die folgenden Zitate).
[279] Ebd., S. 32 (dort auch die folgenden Zitate).

> *seine Feinde verteidigen soll: ebensowohl gegen die, die das Land heute von innen verknechten, als auch gegen jene, die die Absicht hatten und haben, es von außen her zu verknechten.*"[280]

Mit Deutschland meine er „*nicht etwa die Emigration, sondern alle Deutschen, die aktiv gegen Hitler kämpfen*"[281]: in den Konzentrationslagern, den Fabriken und auch in der Emigration, „*insoweit sie nicht als ein Schicksal, sondern als eine Verpflichtung aufgefasst wird*". Erneut definiert Kantorowicz das Kollektiv, dem er sich zurechnet, als eines, das nicht durch die deutschen Landesgrenzen bestimmt wird. Alle kommunistischen oder nationalistischen Hitler-Gegner sind darin enthalten, nicht jedoch die (unpolitische) jüdische Emigration.[282]

So macht sich auch Kantorowicz einmal mehr zum Fürsprecher einer scharfen Unterscheidung zwischen ‚antifaschistisch' und ‚nicht-faschistisch', wie sie von den Kommunisten Bruno Frei, Alfred Kurella und Johannes R. Becher gefordert wird. Als antifaschistischer Schriftsteller soll nur derjenige gelten, der sich zur ‚proletarischen' Literatur und ihren revolutionären Zielen bekennt.[283]

Der ‚Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller' hat sich gleich dem SDS – und vermutlich noch vor ihm – in Paris, Prag und Wien konstituiert. In Frankreich steht er in Kontakt mit der ‚Association des Ecrivains et Artistes révolutionnaires' (AEAR) und ist wie diese eine nationale Sektion der ‚Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller' (IVRS) mit Sitz in Moskau. Dort ist man unzufrieden mit den Aktivitäten der deutschen kommunistischen Schriftsteller in der Emigration. Vom 5. Juli bis zum 27. September besucht daher Johannes R. Becher, Sekretär der IVRS, die verschiedenen Gruppen in Prag, Wien, Zürich und Paris, um „sie auf eine festere Basis zu stellen"[284]. Von dort berichtet er, die einzelnen Gruppen würden „starke opportunistische (brandleristische und trotzkistische) Einflüsse" zeigen, die „leitenden Genossen" seien „teils überlastet, teils ideologisch zu schwach, um die Parteilinie in der Literatur innerhalb dieser Gruppen durchzusetzen". Nach seiner Rückkehr, so konstatiert ein Bericht Ende

---

280 Ebd., S. 32f.

281 Ebd., S. 32 (dort auch das folgende Zitat).

282 Die Figur des Standartenführers hat Kantorowicz lange beschäftigt. 1937 publiziert er in der französischen Monatsschrift ‚Europe' unter dem Titel ‚Standartenführer Krencker' ein Kapitel seines im Exil verfassten, jedoch nie veröffentlichten Romans ‚Der 5. März' als eigenständige Erzählung (vgl. Nachtbücher, S. 99f., Anm. 2). ‚Internationale Literatur' und ‚Das Wort' haben zuvor eine Veröffentlichung abgelehnt. Besonderen Anstoß hat die Äußerung des Protagonisten Martin (d. i. Kantorowicz) gegenüber dem SA-Mann erregt: „*Dass solche wie Sie und ich gegeneinanderstehen, das ist das Schlimmste*." Sogleich nach seiner Rückkehr aus dem Exil nimmt sich Kantorowicz vor, das Kapitel „*hier nun wieder unverändert zugänglich machen*", und will die beanstandete Stelle „*inhaltlich noch bewusster verteidigen als damals*" (Deutsches Tagebuch Band 1, S. 317f.) Er tut das, indem er die Erzählung in seinen ersten ‚Porträt'-Band aufnimmt (Porträts. Deutsche Schicksale. Berlin 1947, S. 60-81).

283 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 62.

284 BA RY 1/I 2/3/347. Kurzer Bericht über die Situation der deutschen revolutionären Literatur-Bewegung (dort auch die folgenden Zitate). Vgl. Jens-Fietje Dwars: Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher. Berlin 1998, S. 366f.

des Jahres, seien die Gruppen „zum Teil diesen opportunistischen Einflüssen“ unterlegen oder würden sich allmählich auflösen. Damit bestünde die Gefahr, dass sie „zu einem Fäulnisherd der gesamten Intellektuellenbewegung West- und Osteuropas“ werden. Der Leitung in Moskau aber stünden keine Mittel zur Verfügung, „von hier aus direkt einzugreifen“. So würden sich die einzelnen Gruppen verselbständigen, „indem sie sich mehr oder weniger an die betreffenden Parteiinstanzen anlehnen“: Die Gruppe in Prag sei „vollkommen in den Händen des Genossen Wieland Herzfelde, der sie um die ‚Neuen Deutschen Blätter’ gruppiert“, während die Pariser Gruppe „eine ‚Gruppe Editions carrefours’ (Münzenberg)“ darstelle, „wobei Prag gegen Paris und Paris gegen Prag kämpft“.[285]

Münzenberg liegt nicht daran, mit der führenden Rolle der Kommunistischen Partei Reklame zu machen. Ihm genügt es, „Schlüsselpositionen mit seinen Leuten“[286] zu besetzen, „die dann die Politik in seinem Sinne beeinflussten“. Die Kooperation mit Persönlichkeiten aus dem bürgerlichen Lager ist für ihn kein Widerspruch zur ‚revolutionären’ Parteilinie.[287] Das ist bei der IVRS anders. Zu Beginn der 30er Jahre ist im BPRS in Berlin das von Andor Gábor geprägte Wort umgegangen: ‚Genossen, ich warne euch: einige bürgerliche Schriftsteller kommen uns schon bedrohlich nahe!’[288] ‚Proletarisch-revolutionäre’ Schriftsteller suchen auch im Exil zunächst die Konfrontation mit den bürgerlichen Autoren. So polemisiert Bruno Frei gegen Heinrich Mann und Alfred Döblin. Alfred Kurella wirft Thomas Mann Dekadenz vor und bezeichnet ihn als Festdichter des Nationalsozialismus. Johannes R. Becher kritisiert den Kulturteil des ‚Braunbuchs’ als indifferent, weil unterschiedslos alle verbrannten und verbannten Schriftsteller darin vorkommen.[289]

Bei ihm beklagt sich Kantorowicz, dass er „*bisher recht wenig Ermutigung durch unsere Zeitschriften erfahren habe*“[290]. Herzfeldes ‚Neue Deutsche Blätter’ hätten den verabredeten Artikel ‚Antworten an Romain Rolland’ „*als unverwendbar zurückgeschickt*“. Wenn er an die Beiträge der letzten Nummer der NDB denke, erscheine ihm die Zurückweisung seiner Arbeit „*als besonders ärgerlich*“. Auch der ‚Gegen-Angriff’ habe zwei Beiträge von ihm nicht gedruckt: einer sei zurückgestellt, einer einfach verschlampt worden. Darüber habe er sich nicht beklagt.

---

285 Kantorowicz’ lebenslange Abneigung gegen Wieland Herzfelde und F. C. Weiskopf geht vermutlich auf diese Situation zurück, in der Prag und Paris darum konkurrieren, das Zentrum der politischen Emigration zu sein. An Becher schreibt Kantorowicz, er misstraue „*dem redaktionellen Spürsinn von Wieland*“: „*In der Tat ist ja in den NDB etwas wahllos experimentiert worden.*“ (AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 25. Dezember 1933).

286 Sahl: Das Exil im Exil, S. 61 (dort auch das folgende Zitat).

287 Vgl. David Pike: Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945. Frankfurt/M. 1981, S. 131.

288 Vgl. Politik und Literatur, S. 197.

289 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 249, Anm. 161.

290 AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 7. November 1933 (dort auch die folgenden Zitate).

Für ‚Unsere Zeit' aber habe er vor vier Wochen den Auftrag für einen ausführlichen „*Kriegsaufsatz zum November*" erhalten.

> *„Ich habe an diesem Aufsatz eine Woche gearbeitet und ihn vor drei Wochen abgeliefert. Er wurde bis auf geringfügige Kleinigkeiten gut geheißen. Am 6. November bekomme ich den Aufsatz zurück mit der lapidaren Bemerkung, dass unterdessen zuviel Pflicht-Beiträge eingegangen wären. Der Aufsatz, den ich gut überall sonst hätte unterbringen können, ist zu diesem Zeitpunkt für mich unverwertbar geworden. Von Honorar ist natürlich keine Rede. In diesem Falle habe ich mich übrigens ausnahmsweise beschwert."*

Dazu kommt, dass Kantorowicz „*in unserem offiziellen Organ, der ‚Rundschau', quasi als Faschist angeprangert*" worden sei. Die Kritik – „*gewiss in kameradschaftlichem Ton geschrieben und gut gemeint*" – richtet sich gegen seinen ersten Exil-Aufsatz ‚In unserem Lager ist Deutschland'. Er wolle sich gar nicht den Fehlern und „*den falschen Formulierungen, die mir da unterlaufen sind*", verschließen.

> *„Aber man bedenke doch, aus welcher Verwirrung heraus im Monat April – ich war gerade aus Deutschland geflüchtet, es waren die ersten Zeilen, die ich in der Emigration schrieb – damals die ersten Äußerungen des Protestes geschrieben wurden. Und wie stark wirkte damals gerade diese Arbeit auch unter den besten Genossen. Sie entsprach einer Zeit der ersten Haltlosigkeit, des verzweifelten Versuchs, neue Formulierungen zu finden durchaus. Sie war eine erste und allgemeinverständliche Zurückweisung der Parolen von ‚Vaterlandsverrätern' usw. Parolen, die in unseren eigenen Reihen Verwirrung angerichtet haben."*

Heute würde er anders schreiben. Aber sei es gerechtfertigt, „*einen ersten Aufschrei von damals als ‚faschistisch' zu brandmarken*"?

> *„Das alles häuft sich sehr. Und es entmutigt mich. Auch muss ich leben und ich verdiene gegenwärtig so gut wie nichts, weil ich eben im letzten Monat vier große Aufsätze für unsere Blätter geschrieben habe, die nun alle refüsiert worden sind."*

Dem Brief sind zwei Artikel für die ‚Internationale Literatur' beigelegt: eine überarbeitete Version seiner Kriegserinnerungen ‚Die letzten Wochen' und die von den NDB zurückgewiesenen ‚Antworten an Romain Rolland'. Keiner von beiden erscheint je in der IL. Der Münzenberg-Mann Kantorowicz scheint weder unter den kommunistischen Schriftstellern in Moskau noch in Prag erste Wahl zu sein – auch in Paris nicht, wo er, wie er im Dezember an Becher schreibt, „*ja nicht in der Leitung*"[291] von BPRS und Fraktion sei, was „*mir keinen Augenblick lang Hemmungen in der Mitarbeit auferlegt, aber manchmal zur Folge hat, dass ich von gewissen Sitzungen und internen Beschlüssen nichts erfahre*". So fühlt er sich gezwungen, „*doch wieder zu so unsympathischen Blättern wie ‚Das Blaue Heft' zu gehen*"[292].

Er tut dies ein letztes Mal Mitte Dezember in seinem Artikel ‚Ideologie der Wehrhaftigkeit', in dem er die ideologische Militarisierung in Deutschland analysiert.[293] Dabei

---

[291] AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 25. Dezember 1933.

[292] AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 7. November 1933.

[293] Anfang 1934 muss die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen. Vgl. Nachtbücher, S. 109, Anm. 1.

nutzt er die Gelegenheit, dem Vorwurf, für faschistische Parolen anfällig zu sein, entgegenzutreten, indem er sich von den vormals so geschätzten und umworbenen nationalistischen Autoren scharf abgrenzt. Ernst Jünger wirft er Zynismus vor, und Franz Schauwecker ist für ihn nun „*von diesem ganzen Kreise des ‚Neuen deutschen Nationalismus' zweifelsohne der Dümmste*"[294]. Zwar seien nicht alle diese Nationalisten Freunde des neuen Regimes, doch um den Krieg ideologisch vorzubereiten, nehme der Nationalsozialismus, „*was er brauchen kann, ohne wählerisch zu sein, von Freund und Feind*"[295].

> *„Gerade diese an der Peripherie des Nationalsozialismus befindlichen Schriftsteller sind es, deren ‚Ideen' heute in platter, also gebrauchsfertiger Form verbreitet werden."*[296]

Ende des Jahres warten neue Aufgaben auf Kantorowicz. Mit dem Urteil im Reichstagsbrandprozess ist die Arbeit des Münzenberg-Kreises noch nicht beendet. Noch während der Verhandlung hat Göring im Zeugenstand Dimitroff gedroht, ihn nach Prozessende an den Galgen zu bringen.[297] Nun, da Dimitroff trotz Freispruch nicht entlassen, sondern nach einem kurzen Aufenthalt im Leipziger Gefängnis in das Berliner Gefängnis der Gestapo überführt wird[298], gründet sich ein internationales ‚Komitee zur Befreiung Dimitroffs'.[299] Im „Propagandahauptquartier der Komintern in Paris, das unter der Flagge des ‚Hilfskomitees für die Opfer des deutschen Faschismus' segelte"[300], ist es Kantorowicz, der die „*Propaganda für die Befreiung Dimitroffs*"[301] übernimmt, während Otto Katz, „der unsichtbare Organisator des Komitees"[302], das zweite ‚Braunbuch' vorbereitet.[303]

> „Die Zeitungsausschnitte, Dokumente und Broschüren in unserem Büro waren zu Bergen angewachsen, und Willy beschloss, sie zu einem antifaschistischen Archiv auszubauen"[304].

---

294 Ideologie der Wehrhaftigkeit, S. 320, in: Das Blaue Heft, 15. Dezember 1933, S. 317-320.
295 Ebd., S. 318.
296 Ebd., S. 320.
297 Vgl. Bahar/Kugel: Der Reichstagsbrand, S. 390f.
298 Vgl. Georgi Dimitroff: Reichstagsbrandprozess. Dokumente, Briefe und Aufzeichnungen. Berlin 1960, S. 185.
299 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 56.
300 Koestler: Frühe Empörung, S. 414.
301 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6. Nachdem am 15. Februar 1934 die Regierung der UdSSR Dimitroff die sowjetische Staatsbürgerschaft verliehen hat, weist ihn die deutsche Regierung per Flugzeug aus. Am Abend des 27. Februar 1934 trifft Dimitroff in Moskau ein (vgl. Dimitroff: Reichstagsbrandprozess, S. 185 und S. 195).
302 Koestler: Frühe Empörung, S. 430.
303 Das ‚Braunbuch II. Dimitroff contra Goering. Enthüllungen über die wahren Brandstifter', erschienen 1934 in Paris in der ‚Editions du Carrefour', dokumentiert auf dreihundert Seiten den Reichstagsbrandprozess, zählt ‚747 nachgewiesene Morde an Wehrlosen in Hitler-Deutschland' und enthält darüber hinaus kurze Stellungnahmen von Romain Rolland und Lion Feuchtwanger.
304 Koestler: Frühe Empörung, S. 430.

Das ‚Internationale Antifaschistische Archiv' ist ein Projekt des ‚Weltkomitees für die Opfer des deutschen Faschismus'.[305] Sein Ziel ist es, „eine vollkommene und geordnete Übersicht über alle Erscheinungen des deutschen und des internationalen Faschismus zu geben"[306]. Leiter des Archivs wird Alfred Kantorowicz. Er verbindet das Vorhaben mit seiner Idee, nach den Bücherverbrennungen des 10. Mai „eine große Bibliothek in Paris einzuweihen, die alle jene verbrannten, verbotenen, zensurierten Werke erneut sammeln will".

> *„Bei der Nachricht von dieser öffentlichen Zurschaustellung des Rückfalls in die Barbarei hatte ich mir in meiner Pariser Dachkammer vorgenommen, diesen Tag der Schande zu einem Ehrentage des Freien Buches und des Freien Gedankens zu machen."*[307]

Bereits am 22. Juni äußert Kantorowicz diese Absicht in der von Rudolf Leonhard begründeten Zeitschrift ‚die aktion'.[308] Renaud de Jouvenel stellt für eine erste Besprechung sein Stadtpalais zur Verfügung, an der außer dem Hausherrn und dem zukünftigen Archivleiter auch André Gide, der Verleger Gaston Gallimard, die Professoren Paul Langevin und Lucien Lévy-Bruhl, die Theaterleiter Gaston Baty und Charles Dullin und der Anwalt César Campinchi teilnehmen. Vorerst wird nur über die Gründung eines Archivs gesprochen, das verbrannte und verbotene Bücher und Schriften sowie zensierte Zeitungen und Zeitschriften registriert. Unter der Schirmherrschaft von Romain Rolland soll ein französisches Komitee gebildet werden. Für die Vorarbeiten spenden die vermögenden Gäste einige tausend Francs.[309]

Die Absicht, Rolland zu werben, liegt nahe. Er steht nicht nur allgemein in dem Ruf, „*das Gewissen Europas*"[310] zu sein; unmittelbar nach dem 10. Mai hat er in einem offenen Brief an die Kölnische Zeitung gegen die Bücherverbrennungen protestiert. Wohl im Auftrag des SDS hat sich Kantorowicz daraufhin bei ihm „*für die Solidaritätserklärung mit den exilierten Schriftstellern, die in seiner Kundgebung enthalten war*"[311], bedankt. Rolland erwidert:

> „Ja, ich bin mit Euch, – Euch, – dem besseren Deutschland, – dem unterdrückten, vertriebenen, aber unbesieglichen Deutschland, das leidet, aber kämpft.
> Alles von jenem Deutschland, das wir lieben und verehren, ist in Eurem Lager.
> Bei Euch sind Goethe und Beethoven, bei Euch sind Lessing und Marx.

---

305 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 65.

306 ‚Tag des verbrannten Buches'. Pariser Empfang des Internationalen Archivs, in: Pariser Tagblatt, 16. Januar 1934 (dort auch das folgende Zitat).

307 Exil in Frankreich, S. 93. Vgl. Deutsches Tagebuch Band 2, S. 324: „*Es ist ja seit der ersten Nachricht von den Bücherverbrennungen meine idée fixe, den Stichtag einmal zum Ehrentag der freien deutschen Literatur in ganz Deutschland zu machen.*"

308 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 251, Anm. 194.

309 Vgl. Meine Kleider, S. 29f.; Politik und Literatur, S. 271f.

310 Ebd., S. 270 und S. 273.

311 Ebd., S. 269. Kantorowicz lässt offen, ob er von „*den Kollegen im Schriftstellerverband beauftragt*" wird oder „*aus eigenem Impuls*" schreibt. Dass Kantorowicz Rollands Antwort als „*Brief Romain Rolland's an den ‚Schutzverband Deutscher Schriftsteller'*" (In unserem Lager ist Deutschland. Paris 1936) bezeichnet, legt nahe, dass Kantorowicz sich in mehr oder weniger offizieller Funktion an Rolland gewandt hat.

> Sie sind mit Euch in dem Kampf, den Ihr führt. Ich zweifle nicht an Eurem Sieg. Habt Vertrauen! Die Zukunft wird sich an Euer Beispiel erinnern und sie wird es ehren. Ich drücke Euch brüderlich die Hand.“[312]

Kantorowicz reist nach Villeneuve am Genfer See, um Rolland den Plan auszubreiten.

> *„Romain Rolland war sofort bereit, die Präsidentschaft des Komitees zu übernehmen, das sich nun als Comité d'Initiative pour la Fondation d'une Bibliothèque Allemande des Livres Brulés konstituierte.“*[313]

Als weiterer Schirmherr stellt sich André Gide zur Verfügung.[314]

Auch ein deutsches Komitee ist in Vorbereitung. Der Vorschlag, Heinrich Mann für das Präsidium zu gewinnen, findet die Zustimmung der französischen Sympathisanten, und tatsächlich willigt Heinrich Mann auf schriftliche Anfrage hin ein.[315] Außer ihm beteiligen sich daran Georg Bernhard, Ernst Bloch, Emil Gumbel, Hanns Eisler, Alfred Kerr, Rudolf Leonhard, Theodor Plivier, Kurt Rosenfeld, Joseph Roth und Anna Seghers.[316]

Auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten findet sich im Herbst 1933 „*im XIII. Arrondissement, nicht allzu weit von den Zentren der Künstler, Schriftsteller und Studenten, im Hof eines Mietshauses am Boulevard Arago ein Atelier zu sehr günstigem Mietspreis […], das gerade unseren Zwecken entsprach*“[317]. Von den bislang eingegangenen Spenden wird das zweistöckige Atelier gemietet, der Vertrag von Kantorowicz unterzeichnet.[318] Unter Mitwirkung williger Helfer nimmt das Archiv seine Arbeit auf: „*exilierte Studenten, arbeitslose Schauspieler, Schriftsteller, unbeschäftigte Sekretärinnen und andere von Gnaden der Hilfskomitees dürftig existierende Flüchtlinge*“[319] ordnen und registrieren für ein paar Francs das umfangreiche Material und werden dabei von Kantorowicz' früherem Flurnachbarn, dem Kunsthistoriker Max Schröder, angeleitet.

> *„Die Zeitungsausschnitte zählten bereits nach Zehntausenden. Alle Dokumente vom Widerstandskampf im Lande, Flugblätter, illegale Schriften, Plakate, Briefe, Berichte aus Zuchthäusern und Konzentrationslagern, gelangten auf vielen Wegen und Umwegen zu diesem zentralen Sammelplatz.“*[320]

---

312 In unserem Lager ist Deutschland. Paris 1936, S. 2. Mehr als dieser Auszug ist von dem Brief nicht enthalten. „*Das Original, das mir zugegangen war, ist mit vielen hundert anderen Briefen, Manuskripten, Dokumenten, die ich bei meiner Flucht aus Frankreich zurücklassen musste, […] von den deutschen Besatzern aufgefunden und nach Sichtung öffentlich verbrannt worden.*“ (Politik und Literatur, S. 270). Rollands Brief wird von Kantorowicz in vielen seiner Publikationen zitiert, u. a. in: Deutsches Tagebuch Band 1, S. 42; Meine Kleider, S. 27.

313 Politik und Literatur, S. 274. Vgl. Tonbandprotokolle.

314 Vgl. Meine Kleider, S. 27.

315 Vgl. Politik und Literatur, S. 271 und S. 273. Laut Kantorowicz folgt der Anfrage an Heinrich Mann eine Parteirüge von Alexander Abusch, „*dass ich diese Beziehung ohne Erlaubnis angesponnen hätte*“ (ebd., S. 273).

316 Vgl. ebd., S. 275.

317 Ebd., S. 278.

318 Vgl. ebd., S. 279.

319 Ebd., S. 273.

320 Ebd., S. 279.

Zu den Materialien der ‚Braunbücher' kommt die „*Sammlung der zentralen und lokalen Listen der verbotenen oder unerwünschten Bücher, der Ausschnitte von Artikeln mit Angriffen gegen in- und ausländische Schriftsteller sowie der Polemiken gegen die pazifistischen, jüdischen, marxistischen oder sonstwie ‚entarteten' Autoren, von Meldungen über Ausschlüsse aus den Fachverbänden, Berufsverbote, Zensurmaßnahmen, Schließungen von Verlagen, ‚Arisierungen' von Buchhandlungen oder Zeitschriften*"[321], die sich in Kantorowicz' Dachkammer in der rue de Tournon angestaut hat.

Kantorowicz kümmert sich kaum um die inneren Angelegenheiten des Archivs. Obgleich er den Titel des Archivleiters offiziell führt, überlässt er Aufbau und Verwaltungsarbeit seinem Freund Schröder. Er selbst repräsentiert das Projekt nach außen hin und wirbt um Unterstützung.[322] Mitte Januar 1934 werden bei einem Empfang im Hause von Renaud de Jouvenel die Absichten des Archivs „zum ersten Mal vor einem engeren und interessierten Kreise von deutschen, französischen und englischen Schriftstellern, Wissenschaftlern, Politikern entwickelt"[323].

> „Der Leiter des Archivs, Dr. A. Kantorowicz, gab eine kurze Übersicht über die bisher vorliegenden Materialsammlungen des Archivs und entwickelte die Pläne für den Ausbau des Archivs und der Bibliothek, die zu Zentren des aktiven kulturpolitischen Kampfes gegen die faschistische Barbarei werden sollen."

Anwesend sind von den deutschen Schriftstellern Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Theodor Plivier und Rudolf Leonhard, auf französischer Seite Prof. Lévy-Bruhl, Gaston Bergery „und zahlreiche andere Schriftsteller, Industrielle, Gelehrte". Alle Anwesenden tragen sich „in das Buch der Patenschaften" ein.

Als sich herausstellt, dass das deutsche und das französische Komitee weder in der Lage sind, die finanziellen Mittel zum Erhalt des Archivs noch zum Aufbau der Bibliothek aufzubringen, begibt sich Kantorowicz auf eine Reise nach England.[324] Ihm kommt zugute, dass sein deutscher Reisepass noch gültig ist.[325]

> *„Den geringen Betrag für die Fahrkarte dritter Klasse hatten deutsche und französische Freunde, Feuchtwanger, Rudolf Leonhard, Georg Bernhard, Alfred Kerr, Renaud de Jouvenel und Vladimir Pozner unter sich gesammelt"*[326].

Die restlichen Reisespesen streckt Münzenberg vor.[327]

Bevor er seine Reise nach London antritt, die ihn zu Bittgängen in die „*Palais der englischen Hocharistokratie und Bankiersvillen*"[328] führen soll, bedarf es der passenden Gardarobe.

---

321 Ebd., S. 272.

322 Gustav Regler entsinnt sich, wie Kantorowicz im Hotel Helvetia „napoleonisch die vier Meter des Zimmers abschritt und seiner Frau Briefe gegen die Bücherverbrennungen des 10. Mai diktierte" (Regler: Das Ohr des Malchus, S. 234).

323 ‚Tag des verbrannten Buches' (dort auch die folgenden Zitate).

324 Vgl. Politik und Literatur, S. 279 und S. 289ff.

325 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 3.

326 Meine Kleider, S. 28 (dort auch die folgenden Zitate).

327 Vgl. SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.

> *„An einen zu diesem Zweck zu fertigenden neuen Maßanzug war natürlich nicht zu denken. Die spärlichen Fonds des Initiativkomitees durften nicht angetastet werden."*

In „*den schon etwas fadenscheinig gewordenen Straßenanzügen, die mir nach dem Verlust der besseren Sachen geblieben waren*", wagt Kantorowicz nicht zu bestehen. Bleibt noch der Smoking, der den Überfall der Nazis auf die Wohnung in der Künstlerkolonie unbeschadet überstanden hat.

> *„Er wurde, nachdem die ‚Säuberungsaktionen' beendet waren, mit den Restbeständen meiner Habe von meinen rührend unentwegten Eltern sorglich gerettet, und wahrhaftig, einige Monate später, nach meinem Entkommen, erhielt ich ihn im Postpaket in meinem winzigen Kämmerchen sous les toits de Paris, in dem nicht einmal ein Kleiderschrank Platz fand. Da war er nur im Wege. Er wurde zusammengeknüllt in einer Ecke verstaut."*[329]

Nun entsinnt sich Kantorowicz seiner und lässt ihn „*von einem jungen, kaum ausgelernten Genossen*"[330] zu einem dunklen Anzug umschneidern.

> *„Die Verwandlung gelang nicht recht. Die gewendete, notgedrungen etwas gekürzte Jacke, die ich in den vergangenen zwölf Jahren ohnehin ausgewachsen hatte, saß mir dürftig zusammengestückelt ungeschickt an. Ich fühlte mich in ihr wie ein armes Dorfschulmeisterlein von anno dazumal, das zu einem Leichenschmaus beim Großbauer eingeladen wird."*

Solcherart ausgestattet und „*mit Empfehlungsschreiben von Romain Rolland, Lion Feuchtwanger und anderen*"[331] versehen, begibt sich Kantorowicz nach England. Als Ersten kann er für seine Sache Lord Marley gewinnen, „*der als Vorsitzender des Weltkomitees für die Opfer des Faschismus natürlich auch in dieser Sache leicht ansprechbar war*"[332]. Auch der Wissenschaftler Prof. Harold Laski, ein führendes Mitglied der Labour Party, öffnet bereitwillig seine Türen für den deutschen Emigranten, mit dessen Onkel Hermann er „*in achtungsvoller Freundschaft verbunden*"[333] ist.

> *„Er war angerührt, als ihm jemand, der den gleichen Namen trug – und übrigens einige Semester in Freiburg bei Hermann Kantorowicz studiert und in seinem Hause verkehrt hatte, von dem Plan eines Ehrentages des Freien Buches und der Begründung einer Bibliothek der verbrannten und verbotenen Bücher berichtete."*

Als weitere Unterstützer des Vorhabens finden sich die Abgeordnete des Unterhauses Ellen Wilkinson sowie Professor J. B. S. Haldane, Fellow of the Royal Society, „*der in der Tat sehr weit links stand*", und dessen Frau Charlotte.

Ernst Toller lässt seine Verbindungen zugunsten des Projektes spielen.

> *„Viele hochgestellte Persönlichkeiten bewunderten ihn, und er verhalf mit seinem Namen und seinem Wort meiner Mission in England zum Durchbruch."*[334]

---

328 Meine Kleider, S. 28 (dort auch das folgende Zitat).
329 Ebd., S. 25f.
330 Ebd., S. 32 (dort auch das folgende Zitat).
331 Politik und Literatur, S. 277.
332 Ebd., S. 279.
333 Ebd., S. 280 (dort auch die folgenden Zitate).
334 Ebd., S. 277 (dort auch das folgende Zitat).

Mit Bruno Frank, Rudolf Olden und Hubertus Prinz zu Löwenstein stehen Kantorowicz weitere deutsche Exilierte zur Seite.

Erste Station auf Kantorowicz' Weg durch „*die Häuser der Reichen, Mächtigen und Berühmten des Britischen Weltreiches*" ist der Empfangssalon des Bankiers Baron Rothschild. Dank *„Heinrich Manns, Romain Rollands, Gides, Feuchtwangers, Kerrs, Oldens, Tollers, Ellen Wilkensons, Harold Laskis und Prof. Haldanes Empfehlungen"*[335] wird dem deutschen Emigranten Einlass gewährt. Vor allem Feuchtwanger hat „*einen eindringlich empfehlenden Brief*"[336] geschrieben. Kantorowicz erhofft sich von der Hilfe und Zustimmung Rothschilds „*eine Kettenreaktion in der englischen Finanzwelt*" und setzt sich entsprechend unter Druck, als er „*zu einem Nachmittagstee ins Palais Rothschild*" eingeladen wird.

> *„Ich saß in einer Ecke des weiten, hohen, von Kostbarkeiten prunkenden Empfangssalon am Teetisch, fühlte, wie die Augen der jungen, eleganten, schönen Frau Rothschild mit wenig schmeichelhaftem Mitleid auf meinem abgetragenen Anzug und auch sonst dürftigen Äußeren ruhten, während mich Lord Rothschild und ein akzentfrei deutsch sprechender Herr, den ich irrtümlich für den Korrespondenten einer sozialdemokratischen Zeitung hielt, der aber in Wirklichkeit ein machtvoller Multimillionär war, gestrenge über Sinn, Zweck und gesellschaftliche Wohlanständigkeit des Vorhabens ausfragten. Halb eingeschüchtert, halb rebellisch gab ich unbefriedigende Auskünfte, verwechselte, wie gesagt, den zur Kontrolle beigezogenen Multimillionär mit einem nicht sehr bekannten Journalisten, so dass schließlich mein Abgang beinahe einem Hinauswurf glich."*[337]

Kantorowicz leidet unter seinem Scheitern „*mehr, als angemessen war*"[338] und macht seinen „*verschnittenen Anzug*" für den „*eklatanten Misserfolg*"[339] verantwortlich. Doch hat sicherlich nicht nur das missratene Kleidungsstück die „*Unsicherheit des Auftretens*"[340] bewirkt. Schließlich führt Kantorowicz nicht nur jämmerliche Bekleidung und lobende Empfehlungen berühmter Persönlichkeiten mit sich, sondern auch ideologischen Ballast. In Baron Rothschild sitzt ihm jemand gegenüber, dessen – zumindest gesellschaftliche – Liquidation er innigst wünscht und öffentlich mehrfach gefordert hat. Zu diesem Symbol des Finanzkapitalismus, an dessen Sturz er arbeitet, kommt Kantorowicz als vorläufiger Verlierer des Klassenkampfes: ein jüdischer Flüchtling bürgerlicher Herkunft aus Deutschland als Bittsteller vor einem jüdischen Großbourgeois. Sein antikapitalistisches Ressentiment macht ihn unsicher inmitten der vornehmen Gesellschaft; seine Unsicherheit nährt seinen Hass auf die bürgerliche Klasse.

Im Februar 1934 fährt Kantorowicz nach Paris zurück. Um die Sache noch zu retten, schickt das Komitee seine Lebensgefährtin Friedel „*mit den bescheidensten Mitteln*"[341]

---

335 Meine Kleider, S. 32.
336 Politik und Literatur, S. 281 (dort auch die folgenden Zitate).
337 Ebd., S. 281. Fast wortwörtlich auch in: Meine Kleider, S. 34.
338 Meine Kleider, S. 34 (dort auch das folgende Zitat).
339 Politik und Literatur, S. 281.
340 Meine Kleider, S. 34.
341 Politik und Literatur, S. 282.

nach London, wo sie an die bereits geschlossenen Verbindungen anknüpft. Als Ernst Toller von einem Aufenthalt in der Schweiz zurückkehrt, vermittelt er Friedel eine Einladung zu Lady Oxford and Asquith, „*der Witwe des vormaligen britischen Premierministers, dem königlichen Haus versippt, eine der tonangebenden Damen der englischen Gesellschaft*“[342]. Die Begegnung verläuft glücklich. Friedel hat „*mit ihrem Takt, ihrer Klugheit und jugendlichen Anmut nach der Einführung durch Ernst Toller sogleich das Herz der grand old Lady gewonnen*“[343]. Kantorowicz wird aufgefordert, so bald wie möglich noch einmal nach London zu kommen und Lady Oxford im Einzelnen über das Projekt zu informieren.

Anfang März reist er erneut nach England. Gleich nach seiner Ankunft lädt Lady Oxford ihn und Friedel zum Lunch ein.

> *„Während des Essens, an dem nur noch die Gesellschafterin der Lady teilnahm, wurden Allgemeinheiten ausgetauscht. Danach gab ich den erwünschten Bericht über die Arbeiten des französischen Komitees, die Perspektiven und die Hoffnungen auf englische Hilfe. Er befriedigte Lady Oxford.“*[344]

Sie stellt noch am gleichen Tag Verbindungen her zum Chefredakteur der London Times, Wickham Steed, der Kantorowicz sogleich empfängt, und zu H. G. Wells – „*damals auf der Höhe seines Weltruhms als Schriftsteller*“ –, der ein Treffen für den nächsten Tag verabredet. Es geht um das Anliegen, auch in England ein Komitee zu bilden. Kantorowicz gelingt es, sich der Unterstützung von Steed zu versichern und Wells „*in einem längeren guten Gespräch*“ für den Vorsitz des englischen Komitees zu gewinnen, das sich unter Mitwirkung von Lady Oxford, Wickham Steed, den Haldanes und Harold Laski unverzüglich konstituiert. Ihm schießen sich noch Bertrand Russell und andere prominente Persönlichkeiten an.[345] Das Komitee will eine ‚Society of the Friends of the Burned Books’ ins Leben rufen. Dazu findet im April 1934 im Palais der Lady Oxford eine Pressekonferenz statt, zu der Kantorowicz ein drittes Mal nach England reist, um über Aufgaben und Ziele des Projektes zu referieren.

> *„Diese Information für die Presse, die sich auf Stichworte hätte beschränken müssen, wuchs sich zu einer Vorlesung von zumindest anderthalb Stunden Dauer aus; sie wurde in der Nacht vor der Abreise nach London von einer befreundeten Deutsch-Amerikanerin in zehnstündiger Arbeit ins Englische übertragen und von mir – glücklicherweise – im Taxi zum Bahnhof vergessen. Der Verlust des Manuskripts stellte sich erst auf der Fähre von Calais nach Dover heraus; danach schien einige Stunden lang jede weitere Bemühung in dieser Sache sinnlos geworden zu sein. Doch Friedel rettete die Situation.“*[346]

Sie lässt sich von Kantorowicz die wesentlichen Punkte diktieren und von einer Freundin ins Englische übersetzen.

> *„Rund vier Seiten Text lagen eine Viertelstunde vor Eröffnung der Pressekonferenz vor. Es war gerade noch möglich, rechtzeitig ins Palais von Lady Oxford zu*

---

342 Ebd., S. 277f.
343 Ebd., S. 278.
344 Ebd., S. 282 (dort auch die folgenden Zitate).
345 Vgl. ebd., S. 282f.
346 Ebd., S. 285 (dort auch das folgende Zitat).

> *kommen. Wenige Minuten später stotterte ich in meinem schlechten Englisch, das die Verlesung auf fast eine Viertelstunde ausdehnte, diese nun kondensierten wichtigsten Informationen herunter, und Lady Oxford meinte freundlich, das sei alles sehr eindrucksvoll gewesen, nur ein wenig zu lang.“*

In der Presse findet Kantorowicz' Anliegen großen Widerhall. Gleichzeitig versendet das englische Komitee an die Intellektuellen des Landes den Aufruf zur Bildung einer ‚Society of the Friends of the Burned Books'.

> *„Zahlreiche Spenden gingen ein und Tausende von Meldungen zur Mitgliedschaft in der Society.“*[347]

Für den 10. Mai, dem Jahrestag der Bücherverbrennungen, ist ein großer Empfang geplant. Die Resonanz ist so groß, dass das Palais von Lady Oxford nicht ausreicht und ein anderes in der Stadt gemietet werden muss. Es wird „*ein glanzvolles gesellschaftliches Ereignis*“, an dem Friedel teilnimmt. Das kann auch ein eiligst für den gleichen Tag anberaumter Empfang der Deutschen Botschaft in London nicht verhindern. Das „*erforderliche Gesellschaftskleid*“ hat Friedel sich von einer englischen Schriftstellerin geliehen.

> *„Lady Oxford hatte darauf bestanden, Friedel beim Empfang an ihrer Seite zu haben. Nichts sei zu befürchten: ‚Just shake hands and smile.'“*

Während der Teestunde sammeln „*junge Damen der High Society auf silbernen Tabletts Pfundnoten und Schecks*“[348] ein. So wird die Unternehmung in England doch noch zu einem Erfolg. Der aus dem englischen Komitee hervorgegangenen ‚Society of the Friends of the Burned Books' treten „*über 5.000 englische Intellektuelle*“[349] bei. Deren Zuwendungen und die Spenden vermögender Gönner sichern den Bestand von Archiv und Bibliothek.[350] Das Presseecho ist wiederum groß. Bereits am nächsten Tag veröffentlicht der ‚Manchester Guardian' „*ein zweihundert Zeilen langes Interview*“[351] mit Kantorowicz.

Er selbst ist zur Einweihung der Bibliothek am 10. Mai in Paris. Als Leiter des Archivs, Direktor der Bibliothek und „*sogenannter ‚Generalsekretär' des internationalen Komitees*“, das die diversen Unterstützerkreise umfasst und dessen Präsidium Heinrich Mann, André Gide, Romain Rolland, H. G. Wells und Lion Feuchtwanger bilden[352], gibt er „*eine Rückschau auf die Ereignisse, die zu dieser Manifestation geführt haben, und eine Vorschau auf die Arbeitspläne der Bibliothek und des angegliederten*

---

347 Ebd., S. 287 (dort auch die folgenden Zitate).
348 Ebd., S. 287f.
349 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
350 Kantorowicz' Angaben über die Höhe der Finanzmittel schwanken zwischen den Unterhaltungskosten „*fürs erste Jahr*“ (SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6) und „*für zumindest zwei Jahre*“ (Politik und Literatur, S. 288).
351 Politik und Literatur, S. 288 (dort auch das folgende Zitat).
352 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 65; Politik und Literatur, S. 283.

Archivs“[353]. Egon Erwin Kisch unterstreicht in seiner Rede „die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer klaren, revolutionären Zielsetzung auch im geistigen Kampf“[354].

> „Er betonte, dass auch bei der Errichtung dieses Werkes, der ‚Deutschen Freiheitsbibliothek’, die tragenden Kräfte die in Deutschland kämpfenden antifaschistischen Massen seien, deren Sieg allein eine Fortführung und sozialistische Entwicklung der Kultur sichern könne.“

Kurze Ansprachen halten Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch, Magnus Hirschfeld, Edmond Fleg und H. R. Lenormand. „*Begrüßungsschreiben oder Telegramme von Romain Rolland, H. G. Wells, Heinrich Mann, Henri Barbusse, André Maurois, John Dos Passos und vielen anderen*“[355] werden verlesen. Dann folgt die Besichtigung von Bibliothek und Archiv. Eine Ausstellung klärt über ‚Die Lage der deutschen Presse’, den Antisemitismus und den ‚Blutterror in Hitler-Deutschland’ auf und zeigt Dokumente des innerdeutschen Widerstandes[356]. Eine besondere Tafel ist Ernst Thälmann gewidmet. Ferner präsentiert die Bibliothek eine Übersicht über die Exilpresse.[357] Der Bestand umfasst zur Eröffnung bereits etwa 11.000 Bände, wovon etwa 8.000 der Privatbibliothek von Georg Bernhard entstammen.

> *„Die restlichen Bücher waren zumeist Leihgaben auf Zeit, Spenden und einige Neuanschaffungen.“*[358]

Etwa 4.000 Bücher stehen in den Regalen und sind offen zugänglich.[359] Ferner werden die führenden reichsdeutschen Zeitungen wie auch die Exilzeitschriften gesammelt. Das Archiv hält über 200.000 Zeitungsausschnitte - in 700 Rubriken geordnet - bereit, dazu Tausende von Broschüren, Aufrufen, illegalen Zeitungen und Zeitschriften, getarnten Flugschriften, verschlüsselten Mitteilungen, Berichten von Widerstandsgruppen und Fotos. Gemeinsam kommen Bibliothek und Archiv ihrem Auftrag nach, sowohl alle „*im Dritten Reich symbolisch verbrannten, verbotenen, unterdrückten, zensurierten Bücher*“[360] aufzubewahren, als auch Materialien „*zum Studium und der Analyse des Hitler-*

---

353 Politik und Literatur, S. 288.

354 ‚Bibliothek des verbrannten Buches’. Eine Kundgebung und eine Kampfstätte, in: Gegenangriff, 19. Mai 1934. Wie seine handschriftlichen Randbemerkungen zeigen, hat Kantorowicz diesen Artikel für seine spätere Darstellung benutzt (SUB HH. NK: D I: 2), in der jedoch keiner der zahlreichen, im Artikel vorkommenden Hinweise auf die betont kommunistische Agitation bei der Eröffnungskundgebung Erwähnung findet (vgl. Politik und Literatur, S. 288f.)

355 Zu den anderen gehört auch Johannes R. Becher (vgl. ‚Bibliothek des verbrannten Buches’), den Kantorowicz wie auch Kischs Rede unterschlägt.

356 Z. B. die „Mainummern der illegalen kommunistischen Presse aus Deutschland (und auch aus Österreich), welche, zwei Hand groß im Format und in Nonpareille gedruckt, in Deutschland von Hand zu Hand gehen“ (‚Bibliothek des verbrannten Buches’).

357 Vgl. ‚Bibliothek des verbrannten Buches’. Dem Artikel aus Münzenbergs ‚Gegenangriff’ zufolge liegt der Schwerpunkt auf den kommunistischen Exilorganen ‚AIZ’, ‚Deutsche Volkszeitung’ und dem ‚Gegenangriff’ selbst. Ob das die Akzentuierung auch der Ausstellung oder nur des Berichterstatters ist, wird aus dem Text nicht ersichtlich.

358 Politik und Literatur, S. 288.

359 Nach Anschaffung weiterer Regale stehen später ca. 7.000 Exemplare zur Verfügung (ebd.)

360 Ebd., S. 283f.

faschismus“[361] zur Verfügung zu stellen. Die Bibliothek ist täglich von 15 bis 18 Uhr geöffnet. Die Benutzung der Materialien bleibt auf die Räumlichkeiten am Boulevard Arago beschränkt.[362] Der tägliche Betrieb ist Max Schröders Aufgabe.

> *„Für einen Hungerlohn – denn mit den gespendeten Geldern musste haushälterisch umgegangen werden – machte Schröder die Bibliothek funktionsfähig. Er war es, der die Ausstellungen organisierte, die Exilzeitschriften beschaffte, die Korrespondenz führte – auch die von mir unterzeichneten Briefe diktierte zumeist er –, kurzum in seinen eigenen Worten: die Bibliothek zur ‚Zuflucht für lesehungrige Emigranten' zu machen.“*[363]

Kantorowicz zufolge gelingt es, mit Bibliothek und Archiv „*ein geistiges Zentrum*“[364] und „*eine Pflegestätte des deutschen Geistes im Exil*“[365] zu schaffen, wo man sich trifft und miteinander diskutiert und wo „*viele Arbeiter vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben so etwas zur Lektüre kamen und sich weiterzubilden begannen*“[366].
Die Verbindung der ‚Deutschen Freiheitsbibliothek' zum SDS ist „*von selbst gegeben*“[367]. Dafür sorgt schon die Person des Bibliotheksdirektors, Archivleiters und Komitee-Generalsekretärs, der ab Mai 1934 auch Sekretär des ‚Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller' ist.[368]

Johannes R. Becher hat in einem Bericht nach Moskau bemängelt, die Gruppe der kommunistischen Schriftsteller in Paris habe sich „ziemlich isoliert, sowohl von der Partei, wie auch von der französischen Bewegung und von der AEAR und ganz besonders auch von der innerdeutschen Arbeit“[369]. Es sei aber gelungen, diese Verbindungen wieder herzustellen und der Gruppe „nach Verhandlungen mit der Partei eine parteimäßige Führung zu geben“. Endlich sei es geglückt, eine zentrale Leitung außerhalb der Sowjetunion für die gesamte Tätigkeit der verschiedenen Gruppen zu bilden.

> „Im Einverständnis mit der Parteileitung wurde in Paris eine solche Auslandsleitung gebildet und der Genosse BIHA für sie verantwortlich gemacht.“[370]

Diese Auslandsleitung würde selbstverständlich „in engster Verbindung“ mit der IVRS und der Partei arbeiten.

Die Verbindung des BPRS mit der AEAR sei „in einer allgemeinen Sitzung“ hergestellt worden. Beide Gruppen haben in der Tat vereinbart, gegenseitig einen Verbindungs-

---

361 Ebd., S. 284.
362 Vgl. ‚Bibliothek des verbrannten Buches'; Politik und Literatur, S. 284f. und S. 288f.
363 Politik und Literatur, S. 291.
364 Tonbandprotokolle.
365 Exil in Frankreich, S. 93.
366 Tonbandprotokolle.
367 Politik und Literatur, S. 168. So taucht die Eröffnung der Bibliothek im Veranstaltungskalender des SDS auf (vgl. Fünf Jahre SDS in Paris).
368 Vgl. Politik und Literatur, S. 150; SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
369 BA RY 1/I 2/3/347. Zusammenfassung und Tätigkeit der deutschen antifaschistischen Schriftsteller. Bericht von Johannes R. Becher o. D. (dort auch die folgenden Zitate).
370 Der deutschsprachige jugoslawische Schriftsteller Otto Bihalji-Merin ist ein führendes Mitglied des BPRS.

mann in die Leitung der anderen Organisation zu schicken.[371] Besonders wichtig sei die Zusammenarbeit der Schriftsteller „mit der Comité-Bewegung".

> „Dem Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller wurde in diesem Zusammenhang aufgetragen, weit mehr als bisher die Einheitsfrontaktion sowohl über S. D. S. wie auch über die Comité-Bewegung zu entwickeln und sich dort mehr als bisher einzuschalten."

Eine ausgezeichnete Stütze für die schriftstellerische Arbeit sei das Institut zum Studium des Faschismus.[372]

> „Ein guter Erfolg trotz einzelner Fehler war auch die führende Arbeit einzelner unserer Genossen in der antifaschistischen Bibliothek und am Tag des verbrannten Buches, der besonders in England einen großen Widerhall fand."

Gerade dort in England gebe es gute Aussichten, nur sei leider von der dort bestehenden Gruppe noch nichts Konkretes zu erfahren gewesen.

> „Wir haben einen Freund von Paris aus dorthin geschickt, um persönlich die Verbindung aufzunehmen."

Es scheint, als sei eine zentrale Figur in Bechers Rapport Alfred Kantorowicz. In einem Brief an Becher vom 25. Dezember 1933 hat Kantorowicz es als Fehler bezeichnet, „*dass wir in den letzten Monaten zu wenige Frak-Sitzungen hatten, in denen neben programmatischen auch taktische Fragen durchdiskutiert hätten werden müssen*"[373], und hofft, „*dass wir jetzt in einer oder mehreren intensiven Frak-Sitzungen alle die angeschnittenen Fragen klären und sowohl für Bund, wie für SDS ein angemessenes Arbeitsprogramm planmäßig aufstellen und durchführen*". Ein Bestandteil dieses Arbeitsprogramms ist wohl auch die Neubesetzung des SDS-Sekretariats. Mit Kantorowicz kommt ein kommunistischer Schriftsteller auf die Schlüsselposition des Schutzverbandes, der nicht nur Mitglied der kommunistischen Fraktion und des BPRS ist und engen Kontakt zum IVRS-Sekretär Becher pflegt, sondern auch aus dem Kreis um Münzenberg stammt und als Sekretär im Welthilfskomitee in direktem Kontakt zur Komité-Bewegung steht. Als Generalsekretär des internationalen Komitees, das die Freiheitsbibliothek unterstützt, verkörpert Kantorowicz die kommunistische Forderung nach einer Einheitsfront aller ‚antifaschistischen' Kräfte, zu denen neben Kommunisten auch diejenigen Linksliberalen gerechnet werden, die den Nationalsozialismus aktiv bekämpfen und mit der Sowjetunion sympathisieren. Zudem hat Kantorowicz mit der ‚Society of the Friends of the Burned Books' gleichermaßen Verbindungen zu den deutschen Emigranten in England und zu britischen Intellektuellen geknüpft und verfügt als Direktor

---

371 Vgl. Langkau-Alex: Volkfront, S. 250, Anm. 173.

372 Das Institut zum Studium des Faschismus (INFA) ist Ende 1933 von den Emigranten Arthur Koestler, Otto Biha und Hans Meins im Auftrag der Komintern gegründet worden. Manès Sperber hat dort vom Juni 1934 an als ‚ideologischer Leiter' gearbeitet (vgl. Nachtbücher, S. 96, Anm. 2; Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 63ff.). Koestler, der zuvor im Auftrag Münzenbergs im Internationalen Antifaschistischen Archiv arbeitet, nennt das INFA „die zufriedenste und anständigste Organisation, der ich in meiner ganzen Parteizeit begegnet bin" (Koestler: Frühe Empörung, S. 448).

373 AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 25. Dezember 1933 (dort auch das folgende Zitat).

der Bibliothek über Beziehungen zu französischen Sympathisanten.[374] Schließlich pflegt er guten Kontakt zur AEAR. Deren Generalsekretär Paul Vaillant-Couturier, Gründungsmitglied der französischen kommunistischen Partei und im ZK der KPF, ist bereits 1933 in Berlin sein Gast gewesen. Unmittelbar nach seiner Flucht hat Kantorowicz vor einem Zirkel der AEAR einen kurzen Vortrag über die Situation in Deutschland gehalten.[375]

Bereits ehe er die Leitung im SDS übernimmt, meldet er an Becher „*die erste einer Reihe von notwendigen Fraksitzungen*“[376], auf der über die Gestaltung einer Abendveranstaltung des SDS am 4. Januar 1934 gesprochen worden ist.[377]

> *„Es werden [Ludwig] Turek und Bodo [Uhse] aus ihren unveröffentlichten Arbeiten lesen. Weiter wird aus den Manuscripten von Marchw[itza] und Scharrer gelesen werden. Ich schreibe einen kurzen Aufsatz über Leben und Werk von Bredel, dessen Bücher und Aufsätze ich gut kenne und wir werden anschließend gute und charakteristische Zitate aus seinen Büchern vorlesen lassen.“*

Die Einleitung des Abends wird Ilja Ehrenburg übernehmen. André Gide, der sich zu der Zeit gerade dem Kommunismus zuwendet, wird Ehrengast sein.

> *„Der Abend ist deutsch-französisch. Presse ist (vor allem auch wegen Bredel) eingeladen. AEAR (Aragon) wirkt mit.“*

Die ‚revolutionäre Zielsetzung’, die ja auch Fraktionsleiter Kisch gefordert hat, wird auf der Veranstaltung durch die ‚proletarisch-revolutionären’ Autoren Turek, Uhse, Marchwitza, Scharrer und Bredel gewährleistet, deren französische Kollegen von Louis Aragon vertreten werden. Ehrenburg repräsentiert die sowjetischen Schriftsteller.[378] Prominente Sympathisanten wie Gide sind aber durchaus zugelassen, sofern sie dem Kriterium des ‚Antifaschismus’ gerecht werden. Wesentliche Forderungen von Becher sind hier erfüllt, was Kantorowicz für weitere Aufgaben empfohlen haben mag.

Dass Kantorowicz all seine Funktionen – wie er auffallend oft betont – ‚ehrenamtlich’ erfüllt, mag ein Teil der propagandistischen Strategie sein. Um die Selbstlosigkeit seines Einsatzes herauszustreichen, versieht Kantorowicz seine Ämter unentgeltlich. Statt Gehalt für seine Sekretärstätigkeit im ‚Welthilfskomitee’ bezieht er ‚Honorar’ für

---

374 Mit dem „Freund“, der nach England geschickt geworden ist, könnte Kantorowicz gemeint sein, der auch noch nach der Bibliotheksgründung England bereist. Es kommt aber auch Manès Sperber in Frage, der nach London geschickt wird, wo er „mit kommunistischen und sympathisierenden Intellektuellen Kontakte herstellen“ soll. (Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 74f.).

375 Vgl. Nachtbücher, S. 156.

376 AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 28. Dezember 1933 (dort auch die folgenden Zitat).

377 Dieser Abend ist der Auftakt zu den nunmehr wöchentlich stattfindenden Veranstaltungen des SDS (vgl. Politik und Literatur, S. 164).

378 Zu dieser Zeit ist der von der ‚Russischen Assoziation proletarischer Schriftsteller’ (RAPP) verfemte Ehrenburg in der Sowjetunion allerdings noch nicht vollständig rehabilitiert (vgl. Oskar Maria Graf: Reise in die Sowjetunion 1934. Hamburg 1992, S. 49; Michael Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung’. Der Moskauer Schriftstellerkongress 1934 und seine deutschen Gäste, S. 45, in: EXIL, 1990, Heft 2, S. 45-59)

das ‚Braunbuch'. Seine Arbeit für Bibliothek und SDS wird, um die Tätigkeit nicht zu kompromittieren, nicht direkt vergütet. Zudem verschafft Münzenberg Friedel „*eine Stellung als Sekretärin in einem seiner zahlreichen Büros*"[379].

Andererseits steht diese Aufteilung beispielhaft für die Emigration. Häufig sind es die Frauen, die den Lebensunterhalt der Familie gewährleisten. Sie sind oft eher als die Männer bereit, auf ihre Selbstverwirklichung im erlernten Beruf zu verzichten und einen sozialen Abstieg hinzunehmen, und scheuen nicht vor gesellschaftlich weniger geachteten Tätigkeiten wie Putzen oder Nähen zurück, um so weniger, als sich gerade in diesem Sektor die seltene Möglichkeit zur Schwarzarbeit oder schlecht bezahlter Heimarbeit bietet. Oftmals wird von den Frauen noch dazu erwartet, dass sie den Männern die verlorene Heimat ersetzen.[380] Auch die Schauspielerin Friedel Wolf-Ferrari hat sich, wie sie ihrem Tagebuch anvertraut, meist „zusammen genommen"[381] und „beherrscht".

> „Seit 33, was hab ich alles mitgemacht? Es ist lächerlich das aufzuzählen."

Stets sei sie arbeiten gegangen, stets habe sie Kantorowicz morgens den Kaffee gemacht und ans Bett getragen.

> „Ließ ich mich einmal etwas gehen, so gab es unbeherrschte Wutanfälle."

Friedel entsinnt sich einer Szene im Hotel. Sie ist gerade zurückgekommen „nach einem neuerlichen vergeblichen Versuch", ihre Ausweisung rückgängig zu machen. Kantorowicz liegt mit Schnupfen im Bett, und das Einzige, was er zu Friedel gesagt habe, sei: „‚Nimm dich doch zusammen!'".

Im Jahr 1934 haben sich die Lebensbedingungen für die Emigranten in Frankreich stark verschlechtert. Die Erteilung einer ‚carte d'indentité' wird zum Ausnahmefall. Die meisten Flüchtlinge erhalten höchstens noch ‚récépissés' (Empfangsbescheinigungen) mit dreimonatiger Gültigkeit, für die die Emigranten jeweils über 100 Francs aufbringen müssen. Zudem wächst der Einfluss faschistischer Organisationen und die Feindseligkeit gegenüber Fremden. Der Sturz der Regierung Daladier nach der Affäre um den rumänischen Hochstapler jüdischer Herkunft Alexandre Stavisky zieht eine große Ausweisungswelle nach sich. Ihr folgen in der zweiten Jahreshälfte brutale Aktionen der französischen Polizei gegen Ausländer.[382]

> „Nach dem Attentat in Marseille, dem am 9. Oktober 1934 König Alexander von Jugoslawien und der Außenminister Barthou zum Opfer fielen, machte die Pariser Polizei auf Fremde ebenso unermüdlich wie nutzlos Jagd. Wurde ein sichtbar mittelloser Fremder angehalten, so musste er neben seinen Ausweispapieren zumindest 20 Francs […] vorzeigen, andernfalls konnte er wegen Vagabondage festgenommen und ausgewiesen werden. Nicht wenige unserer Mitarbeiter [des INFA]

---

379 Politik und Literatur, S. 273.

380 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 37; Susanne Mittag: ‚Im Fremden ungewollt zuhaus'. Frauen im Exil, in: EXIL, 1981, Heft 1, S. 49-56.

381 BA RY61/V232/25. Tagebuchaufzeichnungen von Frieda Wolf. Eintrag vom 31. März 1938 (dort auch die folgenden Zitate).

382 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 31.

> verfügten gewöhnlich nicht über diese Summe, sie blieben tagelang fast ganz ohne Geld. So kriegte jeder von ihnen, ehe er auf die Straße ging, 20 Francs ausgehändigt, die er dann wieder im Büro ablieferte, damit sie einem andern als Weggeld dienten.“[383]

Ein Anlass zur Ausweisung ist ohnehin leicht gefunden. Die Gründe reichen von wirtschaftlicher Not und Bettelei über die Inanspruchnahme französischer Wohlfahrtseinrichtungen bis zu strafbaren Handlungen und unerwünschter politischer Betätigung. Die schärfste Form der Abschiebung ist die ‚expulsion’, eine endgültige Anordnung des Innenministers, dass der Flüchtling das Land binnen 24 Stunden zu verlassen habe, sonst droht ihm eine Gefängnisstrafe zwischen sechs Monaten und drei Jahren. Eine wesentlich mildere Form ist die Aufenthaltsverweigerung. Beim ‚refus de séjour’ wird dem Emigranten vom Präfekten die ‚carte d’identité’ verweigert. Legt er beim Innenministerium Berufung ein, darf er bis zur Entscheidung im Ort bleiben, wo er sich einmal in der Woche bei der Polizei melden muss. In Friedels Fall handelt es sich aber vermutlich um den Aufenthaltsentzug. Mit dem ‚ordre de refoulement’ setzt der Präfekt des ‚départements’ dem Emigranten eine gewisse Frist, das französische Territorium zu verlassen.[384]

> „Es ging auch darum, die Ausweisungsfrist immer wieder verlängern zu lassen und es schließlich nach Monaten durch ein *Recipissé* zu ersetzen, eine polizeiliche Bestätigung, dass man um eine Aufenthaltsgenehmigung ersucht hatte. Die Gültigkeit dieses Dokuments war zuerst auf einige Tage beschränkt, später gezählte Wochen und schließlich Monate gültig.“[385]

Zahlreiche Flüchtlinge verfügen, um sich ausweisen zu können, über kein anderes Dokument als diese Aufforderung zur Ausreise und lassen daher die Frist immer wieder verlängern.

> „So musste der Emigrant zahllose Male zur Préfecture pilgern, dort klopfenden Herzens Stunden warten, zuerst um sein Gesuch einzureichen, dann um die Entscheidung entgegenzunehmen. Ich glaube nicht, dass einer von uns den Weg in die Préfecture und die Wartestunden ohne eine Störung seines Selbstwertgefühls überstanden hat. Gewiss, die Schalterbeamten, zumeist Frauen, die nur ungern die intimen Gespräche mit ihren Kollegen unterbrachen, waren nicht böswillig, aber sie hatten ihre religiösen, rassischen oder politischen Vorurteile gegen ihre Klienten, die ‚métèques’ (Metöken), wie man unwillkommene Fremde nennt. Die Manieren dieser Beamten waren brüsk, wurden aber dem Gebenden gegenüber einnehmender: einige Schachteln Zigaretten in Geschenkpackung kamen fast immer gelegen.“

Während Friedel mit den französischen Behörden kämpft, bekommt Kantorowicz im Juni 1934 Gegenwind aus den eigenen Reihen. Die Übernahme so vieler repräsentativer Funktionen rückt ihn in den Mittelpunkt und macht ihn leicht angreifbar. Die Fraktion

---

383 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 84. Vgl. Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert, S. 184.

384 Vgl. Fabian/Coulmas: Die deutsche Emigration, S. 32f.

385 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 108 (dort auch das folgende Zitat).

billigt einhellig den in einem Exposé festgehaltenen Angriff von Theodor Balk, der Kantorowicz „*wie der Blitz aus blauem Himmel*“[386] trifft.

> *„Ich hatte subjektiv das beste Gewissen, meine Arbeit war gemacht, die Bibliothek stand, niemand hätte das aus dem Nichts heraus erfolgreicher organisieren können.“*

Unter Kritik stehen seine Artikel in ‚Das Blaue Heft'.[387] Besonders seine Formulierung ‚In unserem Lager ist Deutschland' wird von der Fraktion „*als Abweichung gebrandmarkt*“[388]. Anstoß hat wohl erregt, dass diese Parole den Eindruck erwecke, als erhöbe die Emigration den Anspruch, allein das ‚wahre' Deutschland zu vertreten, während die KP stets betont, dass der Schwerpunkt des Widerstandes bei den Massen im Reich liege.[389] Vermutlich handelt es sich um die gleiche Fraktionssitzung, von der Max Barth berichtet. Sie sei abgehalten worden, „weil Kantorowicz in einem Artikel gesagt hatte, nun, in der Emigration, könne sich der Schriftsteller endlich mehr als bisher seiner wirklichen Aufgabe, dem Schreiben widmen“[390].

> „Dies, wurde ihm gesagt, sei ein falscher, konterrevolutionärer Zungenschlag, ein Verstoß gegen das heilige Gesetz, nach dem der schöpferische Mensch sich in Zettelkleben, Streikpostenstehen, Versammlungsreden, Zellensitzungen usw. usw. zu 99% auszugeben hat, bevor er sich daran macht, das übrige eine Prozent in hochwertige Literatur umzusetzen. Besonders der Komponist Hanns Eisler schrie, mit aufgeregter Stimme, dass eine Äußerung wie die von Kantorowicz getane sozusagen Hochverrat sei. Kantorowicz wurde getadelt und steckte mit Ergebung und edler proletarisch-freier Unterwerfung unter die Autorität des die Versammlung

---

386 Nachtbücher, S. 101 (dort auch das folgende Zitat).

387 Ebd., S. 164ff.

388 Ebd., S. 108f. Kantorowicz nennt als seine Kritiker neben Balk Anna Seghers und Egon Erwin Kisch. Möglicherweise gehört auch Peter Merin, d. i. Otto Biha, dazu.

389 Büttner/Voß vertreten die Ansicht, mit dem Schlagwort ‚In unserem Lager ist Deutschland' habe Kantorowicz „die Übereinstimmung aller Antifaschisten mit den Kommunisten“ postuliert (Nachtbücher, S. 109, Anm. 1). Das stimmt mit dessen späteren Sicht überein, wonach nach dem Übergang zur Volksfronttaktik „*meine Thesen vom VII. Kongress und von allen politischen Gegebenheiten bestätigt worden sind*“ (Nachtbücher, S. 164). Seine Rechtfertigung im Vorwort des gleichnamigen Essaybandes lässt dagegen darauf schließen, dass Kantorowicz' Artikel nicht angegriffen werden, weil er in ihnen der Volksfrontpolitik vorgreift, sondern weil er den Übergang von der ‚antiimperialistischen' zur ‚antifaschistischen' Linie nicht klar genug vollzogen hat (vgl. Pike: Deutsche Schriftsteller, S. 130ff.). Ist es vor 1933 vor allem darum gegangen, das kapitalistische System zu stürzen und sich – wie im Verkehrsarbeiterstreik – dafür auch mit nationalsozialistischen Verbänden zu verbünden, so soll nun der Kampf gegen das Hitler-Regime „zur Zersetzung der SA, der Reichswehr, der Schupo, zur Gewinnung der Unzufriedenen, Enttäuschten, Verführten unter den bisherigen Anhängern des Faschismus“ führen (‚Bibliothek des verbrannten Buches'). An Kantorowicz' Aufsätzen wird daher vermutlich die ungebrochen hohe Affinität zur extremen Rechten beanstandet. Im Zuge der Volksfrontstrategie findet später zwar die Parole ‚In unserem Lager ist Deutschland' Verwendung, nicht jedoch der so betitelte Artikel, in dem Kantorowicz ja gerade die ‚sozialdemokratischen Bonzen' mit Wanzen verglichen hat, was der Grund sein dürfte, weshalb er 1936 im Essayband fehlt.

390 Max Barth: Flucht in die Welt. Exilerinnerungen 1933–1950. Waldkirch 1986, S. 20. Mit dem Artikel ist wohl ‚Es lohnt sich wieder zu schreiben' gemeint.

leitenden Hüters der stalinischen Linie die Rüge ein.“[391]

In einem Brief nach Moskau jedoch fordert Kantorowicz Becher auf, Stellung zu nehmen. Es sei unmöglich, so weiterzuarbeiten. Er hält die Angelegenheit für „*eine kindische und läppische Provokation*“[392] und vermutet bei Balk „*persönliches Ressentiment*“.

> *„Ich kann bis zur völligen Bereinigung, deren Ausgang mir nicht eine Sekunde zweifelhaft ist, keine Funktion im Bund [proletarisch-revolutionärer Schriftsteller] annehmen.“*

Ohnehin ist Kantorowicz – nach Gustav Reglers Erinnerung – der Einzige der Parteizelle, „der zuweilen rebellierte“[393]. Während alle anderen ihre Vorbehalte für sich behalten, meldet er sich zu Wort und erklärt, während er sich „nervös kleine Hautfetzen von seinen langen Fingern“[394] reißt, sein Unbehagen an der Auffassung des Referenten.

> „Er sagte dann meistens Dinge, die beträchtlich vom Thema des Abends abwichen; er war ein stotternder Michael Kohlhaas, selten witzig, da die Erregung ihm Atem und Ruhe nahm; ich liebte ihn in seiner Hilflosigkeit, er war ein armer Ritter, der zur falschen Armee gestoßen war.“

Es endet stets damit, dass er von Parteiinstrukteur, Politischem Leiter und Zellengenossen gemaßregelt wird.

> „Er setzte sich und ließ sich vermahnen; in sein bleiches Gesicht schlichen sich uralte masochistische Züge ein“.[395]

Diesmal enthebt ihn „*zu unserer großen Freude*“[396] eine Einladung dieser prekären Situation.

> *„Im Sommer 1934 wurden meine Frau und ich nach der SU eingeladen zur Teilnahme am Schriftstellerkongress.“*[397]

Obwohl der Erste Allunionskongress der Sowjetschriftsteller auf August verschoben worden ist, fährt Kantorowicz wohl wie geplant Ende Juni – vermutlich wie Oskar Maria Graf mit einer „Freifahrkarte für die II. Wagenklasse“[398] – in die UdSSR. Die Reise dauert voraussichtlich eine Woche.[399]

> *„Wir blieben etwa 3 Monate dort, davon etwa 6 Wochen in einem Sanatorium in Jalta.“*[400]

Während des Kongresses vom 7. August bis zum 1. September wohnen Kantorowicz und Friedel wie die meisten ausländischen Teilnehmer im Hotel Metropol, dem Grafs

---

391 Ebd., S. 20f.
392 AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 19. Juni 1934 (dort auch die folgenden Zitate).
393 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 224.
394 Ebd., S. 225 (dort auch die folgenden Zitate).
395 Dass Zellensitzungen gelegentlich so ablaufen, wird durch Kantorowicz’ Einträge in seine ‚Nachtbücher’ bestätigt. Regler vermutet, dass Kantorowicz „mehr Genuss am Tadel als an der Rebellion fand“ (Regler: Das Ohr des Malchus, S. 225).
396 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
397 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951, S. 3.
398 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 5.
399 Vgl. AdK, Berlin. Johannes-R.-Becher-Archiv. Kantorowicz – Becher. Paris, 19. Juni 1934.
400 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.

Empfindung nach „schönsten Hotel, das ich je kennen gelernt habe“[401]. Nach über einem Jahr kärglichen Daseins im Exil müssen sich die Flüchtlinge hier in dem „zaristischen Prunk, in den man uns da gesetzt hatte“[402], wie im Paradies fühlen.

> „Jeder bekam ein Zimmer mit Telefon und eigener Badekabine. Die Wochenkarte der ‚Talons' für Frühstück, Mittag- und Abendessen lag auf dem Tisch. Daneben stand die tägliche Ration: zwei Flaschen ‚Narsan', natürliches russisches Mineralwasser, und zwei Schachteln Zigaretten. Märchenhaft! Ich kam mir wie ein Millionär vor.“[403]

Noch betörender als der Luxus ist die Wiederbegegnung mit Freunden und Kollegen.

> „Wieland Herzfelde, F. C. Weiskopf, Hans Becher und Willi Bredel winkten mir. Ich breitete beglückt die Arme aus und ging auf sie zu. Eine jähe Munterkeit schoss in mir auf. Ich spürte, ich war wieder daheim: Unter Menschen!“[404]

Außer den 600 sowjetischen Delegierten sind auch rund 40 ausländische Autoren geladen, davon siebzehn deutschsprachige, die auf verschiedenen Wegen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten nach Moskau gelangen. Aus Paris kommen außer Kantorowicz noch Egon Erwin Kisch und Otto Biha. Gustav Regler hält sich bereits in der Sowjetunion auf, um einen Film für den Saalwahlkampf zu drehen.[405] Oskar Maria Graf, Wieland Herzfelde, F. C. Weiskopf und Adam Scharrer reisen aus Prag an, aus England Balder Olden und Ernst Toller, aus der Schweiz Albert Ehrenstein. Die Kongressteilnehmer Theodor Plivier, Willi Bredel, Heinrich Vogeler, Friedrich Wolf, Alfred Kurella und Johannes R. Becher befinden sich ohnehin im sowjetischen Exil, wo Erwin Piscator an einer Verfilmung von Anna Seghers Erzählung ‚Der Aufstand der Fischer von St. Barbara' arbeitet.[406]

> „Da sahen wir uns also alle wieder, wir ehemaligen Bohèmiens, wir intellektuellen Revolutionäre aller Schattierungen, wir verschwiegenen Romantiker, wir Abenteurer im Geist und heimlichen Spießbürger im Leben, wir versprengten, verfemten, emigrierten Schriftsteller, die der Hitlerismus in alle Windrichtungen der Welt verschlagen hatte! Da saßen wir wieder, in einem Sowjethotel, übermütig wie ehemals, wie leicht berauscht durch dieses Wiedersehen, neubelebt auf einmal und einander mit schonungslosem Sarkasmus verspottend, wortfindig und witzgewandt. Soviel auch Unbekannte dazukommen und sich zu uns gesellen mochten, jeder gehörte vom ersten Augenblick dazu.“[407]

Bereits im Vorfeld hat der Kongress große Erwartungen geweckt. Nachdem die Kampforganisation proletarischer Schriftsteller, die die Literatur stark kontrolliert und reglementiert hat, zwei Jahre zuvor aufgelöst worden ist, soll nun ein Sowjetischer Schriftstellerverband gegründet werden, der die „*erlösende Befreiung aus der Zwangsjacke*

---

401 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 25.
402 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 281.
403 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 25.
404 Ebd., S. 26.
405 Vgl. Regler: Das Ohr des Malchus, S. 262.
406 Vgl. Politik und Literatur, S. 195f.; Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 45ff.
407 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 26f.

der RAPP"[408] verspricht. Allein das Ereignis selbst ist „*in einer historischen Situation, da in Deutschland die Scheiterhaufen flammten und die Verbotslisten für Werke der Weltliteratur sich täglich verlängerten*"[409], Balsam für die Seele der vertriebenen Autoren.

Die Hoffnung auf eine neue kulturpolitische Offenheit scheint der Kongress zu bekräftigen.[410] Im Säulensaal des Moskauer Gewerkschaftsgebäudes, wo der Kongress tagt, prangen neben dem Bildnis Stalins überlebensgroße Porträts von Gorki und anderen Dichtern der Weltliteratur.[411] Schon die Vielfalt der Teilnehmer beeindruckt.

> „Menschen aller Nationen waren da: Chinesen und Mongolen, Perser und Turkmenen in langen Mänteln und Turbans, Russen, Amerikaner und Europäer. Ein selten buntes Bild."[412]

Auch die Offenheit der Aussprache überrascht. Vor kurzem noch verfemte Autoren wie Ilja Ehrenburg oder Boris Pasternak sitzen nun im Kongressvorstand.

> *„Es wurde viel diskutiert auf diesem Kongress, es wurde kritisiert, bestritten in Rede und Gegenrede. Die Aussprache schien nicht manipuliert zu sein."*[413]

Auf 26 Sitzungen sprechen über 80 Schriftsteller und einige Parteifunktionäre.[414] Man streitet für den Realismus in der Literatur, beruft sich auf das klassische Kulturerbe und

---

408 Politik und Literatur, S. 196.

409 Ebd., S. 198.

410 Vgl. Jörg J. Bachmann: Zwischen Paris und Moskau. Deutsche bürgerliche Linksintellektuelle und die stalinistische Sowjetunion 1933–1939. Mannheim 1995, S. 294f.; Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 46.

411 Vgl. Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 45. Kantorowicz geht noch weiter, wenn er behauptet: „*Nicht die Photos von Stalin und anderen in der Rangfolge zugelassenen Funktionären dominierten im großen Saal des Gewerkschaftshauses, sondern die Bilder von Shakespeare, Cervantes, Molière, Goethe, Puschkin, Heine, Balzac, Tolstoi.*" (SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 2). Nach Graf aber befindet sich hinter dem Redner „– die ganze Wand ausfüllend, vom Boden bis zur Decke reichend – ein Transparent, das Stalin und Gorki zeigt" (Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 38). Rohrwasser zufolge sollen die Porträts von Stalin und Gorki die Einheit von Macht und Geist verkörpern (Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 56). Von der „*Umarmung von Macht und Geist*" spricht auch Kantorowicz (SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 2).

412 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 38.

413 Politik und Literatur, S. 203. Allerdings berichtet Graf, dass die deutschen Redner ihre Vorträge nach einer Fraktionsbesprechung korrigieren (vgl. Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 43).

414 Kantorowicz' Feststellung, die Schriftsteller seien ganz unter sich gewesen, geht an der Wahrheit vorbei: „*Funktionäre traten nicht in Erscheinung – es sei denn, man wolle die wenige Jahre darauf zu Tode ‚gesäuberten' Radek und Bucharin als Männer des Parteiapparates betrachten*." (SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 5f.). Selbstverständlich sind sie – wie auch die Kongressredner Shdanov und Stetskij – Spitzenfunktionäre der Partei. Dass sie dem Apparat, dem sie dienen, später zum Opfer fallen, ändert daran nichts.

wirbt um die ‚antifaschistischen' bürgerlichen Kollegen. ‚Sozialistischer Realismus' und ‚Revolutionäre Romantik' werden als Richtlinien ausgegeben.[415]

> „Ganz gewiss war der Unionskongress eine grandiose Aussprache der Intellektuellen über die vermeintliche Sendung der Dichtung, über die Idee des Humanen in der Literatur, über Wortkunst, über Inhalt, Gestaltung und Form des Dramas, des Romans und der Lyrik. Nirgendwo sonst hätten meine mitverfemten, mitemigrierten, ausgebürgerten deutschen Kameraden solche Reden halten können. Es waren Reden der Bedrängnis und der Freundschaft, sehr unterschiedlich und nicht immer ausgesprochen gescheit, aber mitunter – wie diejenige Bredels – von fast ergreifender Überzeugungskraft."[416]

Am faszinierendsten aber für die Autoren, die mit der Flucht aus Deutschland den Großteil ihres Lesepublikums verloren haben, ist die Resonanz, die diese Versammlung von Schriftstellern unter der Bevölkerung der UdSSR zu finden scheint.

> „Der Kongress war überaus glanzvoll. Fast alle Reden standen auf einem hohen Niveau. Das ganze Land, die Betriebe, die Kollektiven, die Presse, jeder Mensch verfolgte die Vorgänge, die Dispute in den Sitzungen. Jeden Tag brachten die Zeitungen lange Artikel, Anekdoten, Bilder und Karikaturen der Teilnehmer. Jeden und jeden Tag umstand eine Menschenmauer das ‚dom sojus' und lauerte auf Gorki, auf uns Schriftsteller. Zu jeder Sitzung kamen Delegationen aus den Betrieben, aus Kolchosen, von den Frauen, den Lehrern und Kindern, von der Roten Armee und der Marine."[417]

8.000 Betriebe haben ihre Vertreter zum Kongress angemeldet, schätzungsweise 25.000 Moskauer haben ihn besucht.[418]

> *„Der Literatur wurde Referenz erwiesen, als sei sie eine Großmacht."*[419]

Als zu Ehren der Schriftsteller die Rote Armee im Kongresssaal zur Militärparade aufmarschiert, geraten gerade die deutschen Teilnehmer in Verzückung, was Klaus Mann verbittert.[420] Gustav Regler jedoch ist begeistert.[421]

Kantorowicz hingegen hat kaum am Kongress teilgenommen. Eine „*hartnäckige, verschleppte und fehlbehandelte Darmerkrankung*"[422] zwingt ihn ins Bett.

> *„Nur während der Pausen und abends in der Halle des Hotels Metropol nahm ich die Reflexe der Ereignisse wahr."*[423]

---

415 Vgl. Pike: Deutsche Schriftsteller, S. 139ff.; Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 46. Allerdings hat sich auch auf dem Kongress schon angedeutet, wohin der neue Kurs führen könnte: in der Kampfansage an die ‚Dekadenz' im allgemeinen und im besonderen u. a. in Karl Radeks Ausfällen gegen James Joyce und Marcel Proust.

416 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 40f.

417 Ebd., S. 40.

418 Vgl. Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 52. Als die „paradiesischen Versprechungen des Kongresses" zählt er auf: „Vereinigung mit dem Leser, politische Wirksamkeit und ungeheure Auflagen" (ebd., S. 55).

419 SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 2.

420 Vgl. Rohrwasser: ‚Die Deutschen sind in Verzückung', S. 49.

421 Vgl. ebd., S. 52f.

422 Politik und Literatur, S. 196. Vgl. Deutsches Tagesbuch Band 1, S. 238; SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.

423 Politik und Literatur, S. 196.

Den Veranstaltungen des Kongresses bleibt er fern, „*so dass ich nur durch Freunde, die mich besuchten, vom Fortgang der Aussprache und den festlichen Ereignissen erfuhr und erst am Ende noch den Ausklang und Nachklang des denkwürdigen Ereignisses miterlebte*“[424].

> *„Wer immer mir Krankenbesuch gemacht hatte oder wen ich während meiner Rekonvaleszenz im Metropol Hotel, wo viele der ausländischen Delegierten wohnten, antraf, schien hoffnungsvoll. Besonders die heimatlos gemachten deutschen Schriftsteller fühlten sich bestärkt in ihrer Hoffnung, dass die Sowjetunion zu einem Rückhalt humanistischer Überlieferung werden könne.“*[425]

Da Kantorowicz insgesamt sechs Wochen in Moskau verbringt, dürfte er trotz seiner Erkrankung wie die anderen ausländischen Teilnehmer die sowjetische Hauptstadt gesehen haben: „das zweite Rom, gefürchtet vom Westen, Blickfang des Ostens, Sitz der Weltpartei, Residenz von Stalin“[426].

> „Im großen Ganzen machte das damalige Moskau einen hässlich unfertigen, schrecklich wirren, nüchtern verlärmten Eindruck. Mitunter glaubte man, der Krieg mit allen seinen Zerstörungen habe noch vor ganz kurzer Zeit hier gewütet. Aufgerissene Straßen, kilometerlange, schmale Kanalisationsgräben, über welche schmale Bretterstege gelegt waren und hohe Erdhaufen. Ganze Häuserviertel waren niedergelegt, und ganze Kolonnen schwerbeladener Lastautos fuhren den staubigen Schutt weg. Überall die langhingezogenen, hohen Bretterplanken der noch im Bau begriffenen Untergrundbahn, überall mächtige Baugerüste für kommende Wolkenkratzer und Wohnhäuser. Das Hämmern, Scheppern, Stoßen und Werkeln der Löffelbagger, der Mörtelmischmaschinen, der Flaschenaufzüge und Betonstampfer ließen in weitem Umkreis den Boden erzittern. Menschen arbeiteten zu Tausenden, arbeiteten den ganzen Tag hindurch, die Nacht hindurch mit ernstem, fast fanatischem Eifer.“[427]

Den Bauboom des zweiten Fünfjahresplans mitzuerleben, bekräftigt die Überzeugung, dem Projekt der Zukunft beizuwohnen. Zudem scheinen die Ernährungsprobleme in der Bevölkerung überwunden.

> „Wir setzten uns in ein Uferrestaurant, wo die Motorboote für den Vorortverkehr anlegten. Arbeiter und Frauen verzehrten hier vor der Heimfahrt einen Imbiß. Unsere Augen wurden immer verwunderter, als uns ein deutschsprechender Genosse erklärte, die Kollegen und Kolleginnen hätten jetzt Feierabend und das, was sie hier zu sich nähmen, sei bloß so nebenher, die richtige Mahlzeit komme erst zu Hause. Umfängliche Brotwecken mit Fleisch- oder Krautfüllung, dazu zwei, drei Fischkonserven, Bier mit Äpfeln dazu – das war fast für jeden der ‚nebenherige’ Imbiß.“[428]

Das mit eigenen Augen mitzuerleben beeindruckt besonders Oskar Maria Graf, während sein Reisegefährte Scharrer trocken bemerkt, dass die ‚Brotfrage’ hier restlos gelöst sei.[429]

---

424 SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia“, S. 4.
425 Ebd., S. 4f.
426 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 252.
427 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 34.
428 Ebd., S. 36.
429 Vgl. ebd., S. 37.

Gelöst ist auch die Stimmung unter den deutschen Schriftstellern. Die Reise in die Sowjetunion nährt die Hoffnung, für die gerechte Sache zu fechten, ihr mit der Berufung zur Literatur zu dienen und dafür auch die verdiente Anerkennung zu erhalten.

> *„Ganz deutlich sehe ich heute noch Ernst Toller, Oskar Maria Graf, Friedrich Wolf, Theodor Plivier, Erwin Piscator, Gustav Regler, Klaus Mann, Johannes R. Becher, Willi Bredel die Perspektiven der Tagung diskutieren, an Nebentischen oder – soweit die sprachliche Verständigung nicht hinderte – zwanglos mit ihnen vermengt, André Malraux, Louis Aragon, Jean Richard Bloch, der spanische Dichter Rafael Alberti, der greise dänische Epiker Martin Andersen-Nexö"*[430].

Während – wie Kantorowicz später bemerkt – die deutschen Autoren, „*mit strengem Maßstab gemessen, zweite und dritte Garnitur*"[431] sind, verhält es sich bei den Franzosen anders. Malraux, Aragon, Jean Richard Bloch sind „*die Stars unter den ausländischen Gästen*" und bilden den „Mittelpunkt des Kongresses"[432].

> „Es war offensichtlich, dass man russischerseits den französischen Gästen ganz besonders den Hof machte."[433]

Die A.E.A.R hat sich, um die demokratischen Rechte in Frankreich gegen die faschistische Bedrohung zu verteidigen, bereits Anfang des Jahres zaghaft zu einem breiteren Bündnis bereit erklärt und eine solche Allianz unter Berufung auf die Revolutionslosung von 1789 auch mitorganisiert. Was da in der Literaturpolitik erprobt worden ist, folgt wenig später auch auf parteipolitischer Ebene, als sich die sozialistische (SFIO) und die kommunistische Partei (PF-SFIC) zu einem Aktionsbündnis zur Abwehr des französischen und des internationalen Faschismus zusammenschließen.[434]

> „Im Juni 1934, nach einer eiligen Berufung Thorez' nach Moskau, war die Parteilinie völlig geändert worden. Die Sozialisten, die man noch zwei Monate früher als Sozialfaschisten beschimpfte, waren jetzt unsere hochgeachteten Verbündeten in der ‚Volksfront gegen den Faschismus'. Bürgerliche Demokratie, die zwei Monate vorher als ‚eine Front von getarntem Faschismus' betrachtet wurde, pries man jetzt als eine Garantie der Freiheit, und es war nun Pflicht für Kommunisten, ‚jedes kleinste Element bürgerlicher Demokratie in Ehren zu halten'. Alle revolutionären Schlagwörter wurden aus dem kommunistischen Wortschatz ausgemerzt und durch solche wie ‚Freiheit, Friede und nationale Einigkeit' ersetzt."[435]

Die ‚Marseillaise' wird „nicht mehr höhnisch niedergepfiffen, sondern unmittelbar vor oder nach der ‚Internationale' mit übertriebenem Enthusiasmus gesungen"[436]. Die ‚for-

---

430 SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 5.
431 Politik und Literatur, S. 201 (dort auch das folgende Zitat).
432 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 42.
433 Ebd., S. 40.
434 Vgl. Büttner/Voß: Einleitung, S. 33; Langkau-Alex: Volksfront, S. 63; dies.: Zu den Beziehungen zwischen Organisationen der politischen deutschen Emigranten in Frankreich und französischen Organisationen 1933–1940, S. 189, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.): Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945. Hamburg 1981, S. 188-199.
435 Koestler: Frühe Empörung, S. 463f.
436 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 83 (dort auch das folgende Zitat).

melle Freiheit' soll nun „nicht mehr verspottet", sondern in der nationalen Armee verteidigt werden.

> „Man durchschaute, dass diese Wendung von der sowjetischen Außenpolitik bestimmt war, welche der Isolierung Russlands ein Ende machen wollte, da ja das ‚sozialistische Sechstel' der Erde fortab nicht mehr von den ‚imperialistischen Kriegstreibern', sondern von den ‚faschistischen Aggressoren' bedroht war."[437]

So bleibt die neue Politik zunächst auf Frankreich beschränkt.

> „In Moskau wusste man was wichtig war und täuschte sich nicht. Deutschland war für sie verloren – mochte das stellvertretende Zentralkomitee der KPD in der Komintern auch vorläufig noch so starr an der unmöglichen These ‚Hitler sei keine Niederlage gewesen' festhalten – Deutschland war für die Sowjetunion faschisiert und konnte vorderhand nicht ins politische Kalkül einbezogen werden. Frankreich war eine vielversprechende Perspektive."[438]

Während die Kommunistische Internationale, „die längst zu einem Instrument der sowjetischen KP und der russischen Außenpolitik geworden war"[439], die Kooperation der Arbeiterparteien in Frankreich offiziell sanktioniert und damit das Scheitern der ‚revolutionären' Strategie in Deutschland einräumt, verschließt sich die deutsche KP vorerst dieser Einsicht.[440]

> „Es kam jedoch nicht nur für die Sowjetunion und die Komintern darauf an, alle politischen Kräfte in einer breiten Front, eben der Volksfront zum Kampf gegen den inneren und äußeren Faschismus zu mobilisieren."[441]

Auch die französische Linke fasst den neuen Kurs als Lehre aus dem Versagen der deutschen Arbeiterparteien auf, womit sie die deutschen Kommunisten gegen sich aufbringt.[442]

> „Überdies war die deutsche Sektion der Komintern in einer völlig anderen Situation als die französische und widersetzte sich hartnäckig der neuen Linie."[443]

Die neue Ausrichtung kommunistischer Politik steht aber vorerst „im Versuchsstadium". Noch weiß niemand, ob sie zur offiziellen Politik der Komintern und damit zur verbindlichen Politik aller kommunistischen Parteien wird oder nur auf Frankreich beschränkt bleibt. Der Schriftstellerkongress in Moskau, auf dem Johannes R. Becher anregt, die Unterscheidung von ‚antifaschistisch' und ‚nicht-faschistisch' fallen zu lassen, und um die bürgerlichen Schriftsteller Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger wirbt, signalisiert auf literaturpolitischer Ebene eine neue Bündnispolitik[444], doch bleibt unklar, ob es sich nur – in Tradition von Münzenbergs Taktik – um eine Kooperation mit Einzelpersonen oder auch um eine Koalition mit anderen Parteien und Organisationen handelt. Moskau lässt die Frage vorläufig offen.

---

437 Ebd., S. 132.
438 Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 42.
439 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 131.
440 Vgl. Langkau-Alex: Zu den Beziehungen, S. 189.
441 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 132.
442 Vgl. Langkau-Alex: Zu den Beziehungen, S. 188.
443 Koestler: Frühe Empörung, S. 464 (dort auch das folgende Zitat).
444 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 63.

> „In der Zwischenzeit, und besonders in der zweiten Hälfte 1934, war alles voll Verwirrung und Zögern.“[445]

Nach der hoffnungsvollen Sowjetunionreise erwartet die Ankömmlinge außer dem Emigrationsalltag eine neue Herausforderung.

> *„Nach Paris zurückgekehrt, stellte sich neben den laufenden Arbeiten im SDS, der Bibliothek und publizistischer Tätigkeit die vordringliche Aufgabe am Saarkampf teilzunehmen.“*[446]

Im Herbst 1934 bereitet sich das Saarland auf das Plebiszit am 13. Januar 1935 vor. Zur Abstimmung steht, ob das Saargebiet unter dem Völkerbundsmandat bleiben oder sich wieder an Deutschland anschließen soll. Die KPD hat anfänglich die vom Völkerbund formulierte Alternative ignoriert und die Parole ‚Für ein rotes Saargebiet in Sowjet-Deutschland!’ ausgegeben, dann aber im Sommer 1934 einen Einheitsfrontpakt mit der SPD für den ‚status quo’ geschlossen.[447]

> „Fast alle Funktionäre, die in Frankreich Asyl gefunden hatten, nahmen an diesem Kampfe mit dem Aufwand ihrer ganzen Energie teil. Gewerkschaftler, Journalisten, Künstler aller Art wurden ins Saarland geschickt.“[448]

Die in Saarbrücken erscheinende ‚Volksstimme’ veröffentlicht im September einen Aufruf namhafter Emigranten an die Bewohner des Saargebietes, gegen die Auslieferung des Saarlandes an das Dritte Reich zu stimmen. Zu den Unterzeichnern gehört neben Heinrich Mann, Johannes R. Becher, Oskar Maria Graf, Erwin Piscator und anderen Alfred Kantorowicz.[449]

Auch schreibt er viel für die Saarbrücker Parteizeitung, nimmt an Versammlungen im Saargebiet teil und organisiert „*eine Ausstellung in Saarbrücken und andere fröhliche Aktivismen*“[450]. Als Leiter des Internationalen Antifaschistischen Archivs veröffentlicht er ein Propagandabuch, das ‚Die Wahrheit über das Dritte Reich’ (so der Untertitel) enthüllt.

> *„Bruno Frei und ich hatten das Buch: ‚Deutschland vom Feinde besetzt’ – ein mit erklärenden Texten, Vor- und Nachwort versehenes Photoalbum, zusammengestellt.“*[451]

Der Band dokumentiert verschiedene Bereiche der NS-Ideologie (Rassismus, Blut und Boden, Volksgemeinschaft, Heidentum) und der NS-Gesellschaft (Zwangsarbeit, Erziehung, Antisemitismus, Politischer Mord, Konzentrationslager, Folter, Wohn- und Ernährungsqualität, Militarisierung, Wirtschaft). Er beginnt damit, wie „Adolf Hitler im Auftrag der deutschen Junker und Kapitalisten aus den Händen des Generalfeldmar-

---

445 Koestler: Frühe Empörung, S. 464.
446 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
447 Ursula Langkau-Alex: Versuch und Scheitern der deutschen Volksfront, S. 20, in: EXIL, 1986, Heft 1, S. 19-37.
448 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 92.
449 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 148.
450 AdK, Berlin. Zgali MA 3. Kantorowicz – Schmückle. Paris, 6. November 1934.
451 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.

schalls Hindenburg die Macht“[452] empfängt und im brennenden Reichstag verspricht, „die Kommunisten mit eiserner Faust zu vernichten“[453], und schließt mit der Niederlage der Nazis im Reichstagsbrandprozess, dem weltweiten Protest gegen das Dritte Reich, der antifaschistischen Solidarität und der Widerstandspresse und den Tarnschriften aus der „Werkstatt der Revolution“[454]. Die letzte Seite verkündet als Ausweg die neue Marschroute: „Volksfront gegen Hitler – zur Befreiung Deutschlands vom Feinde!“[455]

Das Engagement im Saarkampf hat für Kantorowicz Konsequenzen. Am 3. November veröffentlicht der ‚Deutsche Reichsanzeiger’ eine Liste von 28 Personen, denen die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen worden ist, „weil sie durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange geschädigt haben“[456].

> *„Da der Buchstabe K etwa in der Mitte des Alphabets liegt, so fand sich der Name Alfred Kantorowicz in der Mitte dieser Liste.“*[457]

Zwei Tage später triumphiert der ‚Völkische Beobachter’, es seien „28 Verräter aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgestoßen“ worden, und kommentiert die Namen der Ausgebürgerten. Die häufigsten Anschuldigungen sind deutschfeindliche Propaganda und Unterzeichnung des Saaraufrufs.[458] Kantorowicz wird als „fanatischer Hetzer“ bezeichnet.[459]

Außerdem nennt das Blatt zu jeder Person auf der Liste den vermuteten Aufenthaltsort. Bei Kantorowicz jedoch vermeldet es „Aufenthalt unbekannt“. In einem Briefwechsel zwischen Auswärtigem Amt und Reichsministerium des Innern hat das Auswärtige Amt am 30. Oktober darauf hingewiesen, „dass der Aufenthalt der Carola Henschke, geb. Neher verw. Klabund, des Alfred Kantorowicz und des Bodo Uhse nicht bekannt ist, und dass dadurch für das Auswärtige Amt die Möglichkeit entfällt, die für den tatsächlichen Aufenthaltsort der genannten drei Personen zuständigen Auslandsvertretungen umgehend vorbereitend zu benachrichtigen“[460]. Es hat die Sorge geäußert, „dass diesen

---

452 Deutschland vom Feinde besetzt. Die Wahrheit über das Dritte Reich. Bilder und Dokumente zusammengestellt und herausgegeben vom Internationalen Antifaschistischen Archiv. Paris 1935, S. 5. Laut Baerns hat Frei und Kantorowicz der ebenfalls von Münzenberg verlegte Band ‚Deutschland, Deutschland über alles’ von Tucholsky und Heartfield als Vorbild gedient (vgl. Baerns: Ost und West, S. 56).

453 Ebd., S. 6.

454 Ebd., S. 79.

455 Ebd., S. 81.

456 Bekanntmachung, in: Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger. Berlin, 3. November 1934. Vgl. Rückblick, S. 14.

457 Rückblick, S. 15.

458 Alfred Dang, John Heartfield, Max Prinz zu Hohenlohe, Friedrich Kniestedt, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Klaus Mann, Erwin Piscator, Max Plettl, Waldemar Pötzsch, Gustav Regler, Prof. Julius Schaxel, Walter Schönstedt und Jakob Simon.

459 SUB HH. NK: A: 571. Ausbürgerungslisten – meistens Schriftsteller. ‚Völkischer Beobachter’ – Süddeutsche Ausgabe, München 5. November 1934.

460 Abschrift Auswärtiges Amt – Reichsministerium des Innern. Berlin, 30. Oktober 1934 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

Personen noch nach der Veröffentlichung ihrer Ausbürgerung von deutschen Auslandsvertretungen in Unkenntnis dieser Tatsache Schutz gewährt oder Pässe ausgestellt werden“. Der Reichs- und Preußische Minister des Inneren Frick leitet am 7. November eine Abschrift des Briefes an das Geheime Staatspolizeiamt mit der Bitte weiter, „die Ermittlungen nach dem Aufenthalt der Carola Henschke, des Alfred Kantorowicz sowie des Bodo Uhse fortzusetzen und mir das Ergebnis der Nachforschungen mitzuteilen“[461].

Schon am 6. Mai findet sich in einem Brief des Geheimen Staatspolizeiamtes an den Preußischen Ministerpräsidenten Kantorowicz’ Name in einer „36 Vorschläge für die Aberkennung der Staatsangehörigkeit“[462] umfassenden Liste. Nur vier davon werden tatsächlich mit der Verfügung vom 1. November ausgebürgert: Leonhard Frank, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Klaus Mann und Alfred Kantorowicz.

Grundlage der Ausbürgerung ist das ‚Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der Staatsangehörigkeit’ vom 14. Juli 1933. Mit ihm soll zum einen völkische Rassepolitik betrieben und ‚unerwünschter Bevölkerungszuwachs’ verhindert werden. Insbesondere wird die Einbürgerung von ‚Ostjuden’, die im Zeitraum von 1918 bis 1933 deutsche Staatsbürger geworden sind, widerrufen. Zum anderen dient das Gesetz als Kampfinstrument gegen die politische Emigration. Zur Verstärkung der abschreckenden Wirkung sieht es vor, dass mit der Aberkennung der Staatsbürgerschaft zugleich das Vermögen der Betroffenen beschlagnahmt wird. Kriterium der Ausbürgerung soll der Nachweis antinationalsozialistischer Tätigkeit im Ausland sein.[463]

Die erste Liste vom 23. August 1933 weicht teilweise noch von diesem Vorsatz ab. Für die zweite Liste vom März 1934 gehen so viele Vorschläge zur Ausbürgerung ein, dass sich das Reichsinnenministerium veranlasst sieht, neue Richtlinien zu erlassen. Künftig sollen nur Personen aufgenommen werden, die sich besonders schwer gegen das Reich vergangen und gegen das neue Deutschland gehetzt haben, um die Schärfe dieser Maßnahme nicht durch zu häufigen Gebrauch abzunutzen. Nicht immer sind die an der Zusammenstellung der Listen beteiligten Instanzen einer Meinung. Während das Auswärtige Amt durchaus die außenpolitische Wirkung der jeweiligen Ausbürgerung ins Kalkül zieht, lehnen Gestapo und Reichsinnenministerium irgendwelche Rücksichtnahme auf ausländische Reaktionen ab. Die Gestapo wiederum versucht, die Aberkennung der Staatsbürgerschaft nicht nur von der Tätigkeit im Exil, sondern auch von früherem Verhalten abhängig zu machen und stößt damit auf den Widerstand von Auswärtigem Amt und Innenministerium, die die Ausbürgerung als Instrument der Strafe und Abschreckung, nicht der Sühne verstanden wissen wollen.[464]

---

461 Abschrift Reichs- und Preußische Minister des Innern – Geheimes Staatspolizeiamt. Berlin, 7. November 1934 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

462 Geheimes Staatspolizeiamt – Preußischer Ministerpräsident. Berlin, 6. Mai 1934 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

463 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 138ff.

464 Vgl. ebd., S. 142ff.

Das Ausbürgerungsgesetz vom 14. Juli 1933 legt ausdrücklich fest, dass auch denjenigen, die nach dem 30. Januar 1933 ihren Aufenthaltsort in das Saargebiet verlegt haben, die Staatsbürgerschaft entzogen werden kann. Nach der Veröffentlichung des Saaraufrufs vom September 1934 sind Reichsinnenministerium, Gestapo und Auswärtiges Amt einhellig der Auffassung, dass allein die Unterzeichnung dieses Aufrufs Grund genug für eine Ausbürgerung sei. Folglich wird diesmal vom bisher üblichen Verfahren der Einzelfallprüfung abgesehen und ein geschlossenes Kontingent auf die dritte Ausbürgerungsliste gesetzt, die bis auf drei Ausnahmen die Namen der 16 bislang noch nicht ausgebürgerten Unterzeichner des Saaraufrufs enthält.[465]

> *„Damals, 1934, fühlte man sich ausgezeichnet, unter den ersten hundert vom Hitlerreich öffentlich Geächteten zu sein. Bald jedoch ergab sich, dass man durch diesen Verwaltungsakt tatsächlich* vogelfrei *geworden war.“*[466]

Der Entzug der Staatsbürgerschaft ist nur eine in einer langen Reihe von Maßnahmen der NS-Regierung gegen das Exil, die von der Geiselnahme der Angehörigen in Deutschland und deren Inhaftierung in ein Konzentrationslager über Entführung von Emigranten durch Gestapo oder SS bis zu Mord reicht.[467] Doch schon die passrechtlichen Konsequenzen sind für den Emigranten gravierend.[468]

> „[M]an ist ohne Frühstück und Mittagessen noch ein Mensch (wenn auch ein schwacher); ohne das Papier, welches einem bestätigt, dass man existiert: Niemand. Man hat aufgehört, da zu sein, obwohl man kein Gramm und keinen Atemzug verloren hat.“[469]

Zudem behält sich der NS-Staat mit der Ausbürgerung die Entscheidung darüber vor, „inwieweit der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit auf Familienangehörige der in dieser Bekanntmachung genannten Personen auszudehnen ist“[470].

Zur Ausbürgerungspolitik gehört auch die Aufforderung an die deutschen Auslandsvertretungen, in ihrem Amtsbezirk auf Fälle zu achten, in denen eine Aberkennung der Staatsbürgerschaft in Frage komme. Gerade in Paris können sich die Emigranten der steten Aufmerksamkeit der deutschen Behörde gewiss sein. Die Staatspolizeistellen erstellen Emigrantenlisten, nach denen in Berlin eine zentrale Namenskartei angelegt wird.[471] Bei Kabarettaufführungen emigrierter Schauspieler in Paris sind die Angehörigen der deutschen Botschaft die ‚besten Kunden'.

> „Die Nazibotschaft hatte immer im voraus die Plätze der ersten Reihe gekauft. Es hat sich dann ja auch später gezeigt, dass sie recht gut informiert waren, als wir in die Gefängnisse und Lager kamen. Sie wussten genau, was wir alles gemacht ha-

---

465 Vgl. ebd., S. 147ff.

466 Exil in Frankreich, S. 9.

467 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 174ff. und S. 188ff. Theodor Lessing ist am 30. August 1933 im tschechoslowakischen Marienbad ermordet worden.

468 Vgl. Ursula Büttner: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, S. 205, in: Ulrich Walberer (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennungen in Deutschland und die Folgen, S. 199-220; Büttner/Voß: Einleitung, S. 60.

469 Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert, S. 160.

470 Bekanntmachung, in: Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger. Berlin, 3. November 1934.

471 Vgl. Tutas: Nationalsozialismus und Exil, S. 67.

ben."[472]

Kantorowicz' Aufenthaltsort bleibt den Nazis wohl deshalb verborgen, weil er auf dem Schriftstellerkongress im „*Drum und Dran dieser turbulenten Wochen in Moskau*"[473] gar nicht in Erscheinung getreten ist und anschließend vorwiegend im Saargebiet agiert.

> *„Unmittelbar danach stellte sich die Aufgabe, den großen internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur vorzubereiten."*[474]

Becher wird dafür nach Paris kommen, Regler und Kantorowicz sollen ihm assistieren.[475] Während der „*Wartezeit auf Hans*"[476] kümmert sich Kantorowicz um seine publizistischen Belange.

Anfang November richtet er ein Schreiben an Karl Schmückle, der der Leitung der deutschen Kommission der IVRS in Moskau angehört. Kantorowicz hat der ‚Internationalen Literatur', die von der IVRS herausgegeben wird, einen im Sommer 1934 geschriebenen Aufsatz über Ernst von Salomon gesandt.

> *„Ich hoffe, Du wirst den Essai in die Hände bekommen und redigieren. Die Arbeit ist mir wichtig."*

Der Text beginnt mit der Erzählung, wie sich Kantorowicz als Mitglied einer antifaschistischen Gruppe und Ernst von Salomon in einem Kreis von Nationalsozialisten Ende November 1932 bei einer politischen Veranstaltung „*vor dem denkbar indifferentesten und unergiebigsten mondänen Kurfürstendammpublikum*"[477] kennen gelernt haben und wie Kantorowicz in einem anschließenden Treffen Gefallen an von Salomon findet.[478]

> *„Ich respektierte den persönlichen Einsatz, den er immer gewagt und der ihn – mochten seine Motive auch noch so absurd und bekämpfenswert sein – auf mehr als fünf Jahre ins Zuchthaus gebracht hatte."*[479]

Kantorowicz schildert von Salomon als draufgängerischen Abenteurer, welcher sich im Gespräch bereit erklärt, auch etwas für die Sache des Antifaschismus zu tun.

> *„Voraussetzung war allerdings, dass man ihm wagehalsige Aufgaben stellte; vor allem sollte es dabei knallen und die Polizei musste auf der anderen Seite stehen."*[480]

---

472 BA SgY30/1400/3. Bericht von Steffi Spira, aufgenommen am 26. Mai 1976.
473 Politik und Literatur, S. 196.
474 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.
475 Vgl. SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 11.
476 AdK, Berlin. Zgali MA 3. Kantorowicz – Schmückle. Paris, 6. November 1934 (dort auch das folgende Zitat).
477 SUB HH. NK: A: 97. Ernst von Salomon – ein Beispiel, S. 3. An der Aussprache beteiligen sich „*verschiedene Demokraten, Liberale, Sozialdemokraten und Nationalisten*". Nur „*zwei mir persönlich bekannte ‚revolutionäre Nationalisten'*" finden die Zustimmung der Kommunisten (ebd., S. 2).
478 Vgl. Kapitel 6.
479 SUB HH. NK: A: 97. Ernst von Salomon – ein Beispiel, S. 3.
480 Ebd., S. 3f.

Immer häufiger sei von Salomon nun im ‚Roten Künstlerblock' erschienen, „*einmal sogar mit dem Antifaabzeichen*"[481]. Kantorowicz' Frage, warum er nicht bei den Nazis sei, habe ihn gekränkt.

> *„Erstens, meinte er, sei es bei den Nazis gegenwärtig lange nicht so gefährlich wie bei uns. Damit hatte er recht. Dann wurde er ernst, fast pathetisch. […] Er sei Nationalist und Sozialist: deshalb könne er nicht Mitglied der NSDAP sein, solange sie nicht beweise, dass es ihr sowohl mit dem einen, als mit dem anderen ernst sei."*

Zahlreiche biographische Angaben und ausführliche literaturkritische Analysen verraten Kantorowicz' große Anteilnahme an von Salomons Leben und eine genaue Kenntnis seiner Bücher. Doch im Gegensatz zu seinem Porträt zwei Jahre zuvor in ‚Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft', als sich Kantorowicz von Salomons eindeutiger Distanzierung vom Nationalsozialismus sicher ist, weiß er nun nicht mehr, wen er wirklich vor sich hat.[482] Was von Salomon als Abgrenzung betrachte, heißt es nun, sei „*in Wirklichkeit dreiviertel Zustimmung mit einigen Vorbehalten, grundsätzliche Bejahung mit einigen einschränkenden Wenn's und Aber's*".

> *„Vielleicht hat ihn unterdessen die NSDAP zu überzeugen vermocht, dass sie es mit dem Sozialismus wie mit dem Nationalismus ernst meine, und vielleicht hat er sich einreden lassen, dass die Millionen überzeugter sozialistischer Arbeiter durch das Hitlerregime nicht verknechtet, sondern befreit und erweckt worden sind. Liest man sein Buch ‚Die Kadetten', das zu Beginn der Herrschaft des Dritten Reiches erschienen ist, so könnte man glauben, dass hier der Goebbels'schen Propaganda das Meisterwerk gelungen sei, ihn zu bekehren. In der Tat jedoch hatte er wesentliche Teile dieses Buches schon vor dem 1. Februar 1933 beendet, was wiederum nichts anderes beweist, als seine natürliche Empfänglichkeit für die Ideologie, mit der der Nationalsozialismus Geschäfte zu machen versteht."*[483]

Doch gehe es, wie Kantorowicz am Ende seines Essays beteuert, gar nicht um Ernst von Salomon.

> *„Es handelt sich nicht um ihn als Person, sondern um ihn als Typ: des verworrenen kleinbürgerlichen Rebellen, der sich nicht mehr zurechtfindet, ohne zu erkennen, warum er seinen Platz in der Welt nicht finden kann; weil er noch nicht erkannt hat, dass er in dieser Welt der gesellschaftlichen Unordnung des untergehenden Kapitalismus keinen festen soziologischen Ort mehr hat. Der inmitten dieser Auflösung, dieser gesellschaftlichen Anarchie nach dem festen Punkt sucht, nach der formalen ‚Ordnung', die er zu finden meint im: Befehl."*[484]

---

481 Ebd., S. 5 (dort auch das folgende Zitat).
482 Ebd., S. 8.
483 Ebd., S. 6.
484 Ebd., S. 23 (dort auch die folgenden Zitate). Von Salomon sei „*typisch für eine große Schicht der Jugend, die aus den Mittelklassen kommt, eine Jugend, deren gesellschaftliche Position und Bindung zerrieben worden ist, einer Jugend, die ohne soziale Basis ihren soziologischen Anspruch aufrecht erhält, die sich in den Traum und in die Aktivität flüchtet, um der Erkenntnis ihres Untergangs als tragender Mittelpfeiler der Gesellschaft auszuweichen*" (ebd., S. 8). Er sei „*ein beispielhafter Repräsentant jener Zwischenschichten*" (ebd., S. 9), denen sich Kantorowicz in seinem Aufsatz ‚Zwischen den Klassen' selbst zugerechnet hat, womit einmal mehr die Verführung spürbar wird, die auch für Kantorowicz in den nationalistischen Ideologien liegt.

Es bleibe ‚unsere' Aufgabe – und das heißt in diesem Rahmen: die der Kommunisten –, *„diesen jungen Leuten zu zeigen, wie die reale neue gesellschaftliche Ordnung aussehen wird, die auf einem Sechstel der Erde bereits verwirklicht ist und in der, sobald wir sie in Deutschland aufzubauen beginnen, auch sie wieder eingeordnet werden können*". Des 30. Juni, als sich Hitler des SA-Chefs Röhm und anderer Gegner aus den eigenen Reihen entledigt hat, habe es gar nicht bedurft, um „*auch dem Verblendetsten*" die Augen zu öffnen. Es sei wichtig, ihnen zu helfen, wenn ihre Hoffnungen vernichtet und ihr Glauben erschüttert sei, sonst seien sie für die Revolution verloren.

> *„Wir können sie aber als Verbündete gewinnen, indem wir ihren Trugbildern unsere Wirklichkeit gegenüberstellen: ihrer ‚Unterordnung' – unsere Selbstdisziplin, ihren Metaphern – unsere marxistische Analyse, ihrer formalen ‚Haltung' (Hände an die Hosennaht) – unseren befreiten, schöpferischen Elan, ihrer ‚Volksgemeinschaft' – unsere sozialistische Gesellschaft, ihrer nihilistischen Todesbereitschaft – unseren optimistischen Lebenswillen, ihrem Führerwahn – unsere Lehrmeister, ihren Unteroffizieren – unsere Stossarbeiter, ihrer Sackgasse – unseren Ausweg: die sozialistische Revolution."*

In seinem Brief an Schmückle äußert Kantorowicz die Befürchtung, die autobiographische Einleitung des Essays könne als zu weit hergeholt erscheinen. Er wolle sie aber nicht „*als geschwätzige Anekdote*"[485] erzählen, „sondern „*als Basis zu einer Auseinandersetzung, die eine gemeinsame Plattform findet: nämlich die Bejahung des Kampfes*".

> *„Dass Nationalisten und Kommunisten gemeinsam applaudieren, wenn ein liberalistischer Schwätzer ad absurdum geführt wird, das erst gibt so recht den Raum frei zur entscheidenden Konfrontierung der Gegensätze."*

Kantorowicz legt Wert auf die Feststellung, dass es – „*aus sachlichen Gründen*" – angenehm wäre, wenn der Aufsatz bald erscheinen würde.

> *„Wir haben Pläne mit E[rnst] v[on] S[alomon], die wichtig werden können und die es erwünscht machen, diese Arbeit vorher publiziert zu haben."*

Vielleicht ist in den Kreisen der Pariser Fraktion darüber diskutiert worden, von Salomon zu einem spektakulären Übertritt wie vormals Scheringer zu bewegen. Einen Monat später schreibt er erneut an Schmückle.

> *„Ich hoffe, dass es noch möglich gewesen ist, den Aufsatz über Salomon, an dem mir liegt (sowohl an dem Aufsatz, wie an Ernst v. S.), in die Nummer 6 der IL zu bringen."*[486]

Doch aus den Plänen mit Ernst von Salomon wird es nichts, und der Essay über ihn erscheint weder in der IL noch anderswo.[487] Schmückles Begründung erscheint Kantorowicz immerhin „*noch diskutabel*"[488].

---

485 AdK, Berlin. Zgali MA 3. Kantorowicz – Schmückle. Paris, 6. November 1934 (dort auch das folgende Zitat).

486 AdK, Berlin. Zgali MA 4. Kantorowicz – Schmückle. Paris, 6. Dezember 1934.

487 Büttner/Voß weisen daraufhin, dass der Essay nie publiziert werden konnte. Sie vermuten, dass das Manuskript bei der Flucht verloren gegangen ist (vgl. Nachtbücher, S. 165, Anm. 4). Es hat sich aber ein Exemplar im Nachlass Kantorowicz erhalten.

Kantorowicz belässt es aber nicht bei dieser Anfrage.

> *„Zugleich bitte ich Dich, mir recht bald zu antworten auf die Frage, ob Du mir gestatten willst, einen grundsätzlichen Aufsatz über Brecht, anknüpfend an den soeben erschienenen ‚Dreigroschenroman' zu schreiben. Es dürfte sich um einen Essay von etwa 12 IL-Seiten handeln"*[489].

Er schreibt diese Brecht-Rezension, die aber nicht in der IL, sondern im Dezember in ‚Unsere Zeit' erscheint.[490] Bis dahin ist Brechts erster epischer Großversuch ausnahmslos positiv aufgenommen worden. Der Leiter der deutschen Abteilung im Verlag Allert de Lange, Walter Landauer, ist sehr eingenommen. Lion Feuchtwanger scheint angetan. Das ‚Pariser Tageblatt', die Baseler ‚National-Zeitung', die ‚Züricher Volkszeitung' und die Wiener ‚Neue Freie Presse' veröffentlichen beifällige Besprechungen.[491] Auch Kantorowicz signalisiert zunächst Zustimmung. Er weist auf Brechts ‚Pädagogik' hin und bezeichnet ihn als ‚Moralisten mit revolutionären Konsequenzen'. Sein Einwand aber hat es in sich.

> *„Den (auch sehr weit gefassten) Forderungen des ‚Realismus' entspricht der Roman von Brecht nicht. Man darf, ohne zu schematisieren, sagen, dass es ein ‚idealistisches' Buch ist."*[492]

Aus marxistischer Perspektive ist das ein Verdammungsurteil – gerade nach dem Schriftstellerkongress in Moskau, *„der die Wiederkehr des Realismus in der Literatur von Sozialisten"*[493] propagiert. Die Reaktion von Brecht ist entsprechend scharf. Kantorowicz, schreibt er an Bernard von Brentano, sei ein Würstchen, das auch durch seine Zugehörigkeit zum alten kleinen Verein, also der Kommunistischen Partei, nicht davor gefeit sei, Quatsch zu äußern.[494] Es sei schade, dass der Verein sich mit solchen Leuten begnügen müsse.[495] Brecht unterstellt seinerseits Kantorowicz, sich mit den Bürgerlichen Hermann Kesten und Joseph Roth verbündet zu haben, und fordert eine strengere Aufsicht der Partei.[496]

Was bezweckt Kantorowicz mit seinem Angriff? Hat er mit Brecht, den er seit seiner Studienzeit 1922 in München kennt, noch eine Rechnung offen?[497] Oder will er nur in

---

488 Nachtbücher, S. 165.

489 AdK, Berlin. Zgali MA 4. Kantorowicz – Schmückle. Paris, 6. Dezember 1934.

490 Vgl. Hecht: Brecht-Chronik, S. 428; Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten. Stuttgart 1991, S. 117. Bis 1936 werden von der ‚Internationalen Literatur' alle Arbeiten von Kantorowicz abgelehnt. Lediglich ein Aufruf für Willi Bredel erscheint in der IL (Alarm für Willi Bredel!, in: IL, Januar-März 1934, S. 174-175). Im Tagebuch spricht Kantorowicz irrtümlicherweise von einem *„Aufruf für Renn"* (Nachtbücher, S. 165).

491 Brecht Brecht: Prosa I. Dreigroschenroman. Frankfurt/M. 1990, S. 418f.

492 Zit. nach Hecht: Brecht-Chronik, S. 416.

493 Politik und Literatur, S. 205.

494 Vgl. Hecht: Brecht-Chronik, S. 428.

495 Vgl. Brecht: Prosa I., S. 421; Gerhard Müller: ‚Warum schreiben Sie eigentlich nicht?'. Bernard von Brentano in seiner Korrespondenz mit Bertolt Brecht (1933–1940), S. 49f., in: EXIL, 1989, Heft 2, S. 42-53.

496 Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 118.

497 Kantorowicz hat 1926 in der ‚Neuen Badischen Landeszeitung' ein Gedicht veröffentlicht in dem Glauben, es stamme von Brecht. Dieser reagiert mit einem ironischen Brief. Vgl.

der Überlegenheit des Kritikers seine politische Zuverlässigkeit demonstrieren?[498] Wohl ist er davon ausgegangen, in Brecht jemanden gefunden zu haben, den er ungestraft attackieren könne: Brecht ist kein Parteimitglied und hat nicht am sowjetischen Schriftstellerkongress teilgenommen, weil er, wie Kantorowicz später schreibt, den Russen fremd gewesen sei.[499] Sein ‚Dreigroschenroman' erscheint im Verlag Allert de Lange, der ein ausgesprochen konservatives Profil aufweist und in dem kommunistische Autoren nicht verlegt werden dürfen. Brecht ist eine der seltenen Ausnahmen.[500] Wenn er Kantorowicz vorwirft, mit Hermann Kesten, dem literarischen Leiter bei de Lange, und Joseph Roth, dem geschätzten und geförderten Autor des Verlages, zu paktieren, scheint er gewusst zu haben, dass die Wahl seines Verlages ihm Anfeindungen von Seiten der Kommunisten einbringt, und tritt die Flucht nach vorn an. Der Moment für einen Angriff auf Brecht scheint also günstig.

> „Den Zeitpunkt genau zu treffen ist aber eines der Geheimnisse der ‚Fraktionspolitik'. In einer geschlossenen Welt, deren Helden periodisch als Verräter demaskiert werden und die sich in einem Zickzackkurs wechselnder Politik bewegt, hängt alles davon ab, den Wechsel persönlicher Loyalität und politischer Orientierung genau zur richtigen Zeit vorzunehmen."[501]

Doch der Eindruck täuscht, als könne Brecht einfach mit der neuen Formel vom ‚Sozialistischen Realismus' abgetan werden. Brecht beklagt sich Anfang Januar 1935 bei Johannes R. Becher. Nicht nur erfolge der Angriff in einer repräsentativen Zeitschrift, sondern er komme dazu noch von Bechers ‚Sekretär', was ihm eine sehr offizielle Note gebe. Die schleimige Freundlichkeit des Artikels sei ganz uninteressant angesichts des zentralen Vorwurfs, der Roman sei idealistisch, nicht realistisch. Dieser Vorwurf aber sei nirgendwo bewiesen, sondern werde in schlampiger, leichtfertiger Weise erhoben. Becher antwortet Mitte Januar und erklärt sich mit Brechts Beschwerde einverstanden. Behauptungen dürften nicht ohne Beweis aufgestellt werden. Eine Gegenkritik sei veranlasst und Kantorowicz werde sich schriftlich bei Brecht melden. Auch der ‚Schutzverband Deutscher Schriftsteller' versäumt nicht, sich am 9. Januar durch seinen Sprecher Michael Tschesno-Hell von Kantorowicz zu distanzieren. Dessen ‚unmögliche' Brecht-Kritik sei ein Privatvergnügen von ihm gewesen und werde von keinem SDS-

---

Kapitel 4.

498 Das vermutet Rohrwasser, der Kantorowicz' Kritik als „Stereotyp streitender Linksintellektueller" auffasst. Dabei habe Kantorowicz die Moskauer Anti-Brechtfront von Julius Hay, Andor Gabor, Fritz Erpenbeck, Alfred Kurella bis Georg Lukács hinter sich geglaubt (vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 117f.). Kantorowicz hat zwei Jahre zuvor über Brecht gesagt: „*Brechts Zynismus ist der Zynismus eines Ethikers, eines Mannes, der die Welt verändern will, indem er ihr das Zerrbild ihrer Unordnung vorhält*." Auf die Frage, ob Brecht demnach ein Idealist sei, hat er damals geantwortet: „*Aber nein, auch das stimmt nicht. Am Ende aller Umwege stellt es sich heraus: er ist ein Revolutionär. Er ist der Pädagoge der Revolution. Er will erziehen. Er will zum Nachdenken zwingen*." (SUB HH. NK: A: 20. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft, S. 245).

499 Vgl. Politik und Literatur, S. 201.

500 Vgl. Frithjof Trapp: Die Bedeutung der Verlage Allert de Lange und Querido für die Entwicklung der deutschen Exilliteratur zwischen 1933 und 1940, S. 17, in: EXIL, 1983, Heft 1, S. 12-18.

501 Koestler: Frühe Empörung, S. 467.

Mitglied geteilt.[502] Erst eine Woche zuvor ist Kantorowicz auf der Jahreshauptversammlung des Verbandes zusammen mit Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Rudolf Leonhard, Ernst Leonhard, Ludwig Marcuse, Egon Erwin Kisch und Anna Seghers in den Vorstand gewählt worden.[503] Am 25. Februar veranstaltet der Schutzverband im Rahmen seines Zyklus ‚Literatur und Gegenwart' einen Abend, bei dem verschiedene Realismuskonzeptionen am Beispiel des ‚Dreigroschenromans' diskutiert werden. Kantorowicz versucht zu beschwichtigen und bietet der IL einen weiteren Beitrag zum Thema an. Dort ist man ohnedies geteilter Meinung. Schmückle hält den Roman „für sehr bedeutend, sehr interessant durch sehr problematischen Charakter"[504].

> „E[rnst] O[ttwalt] und andere vertreten ziemlich stark entgegengesetzten Standpunkt."

Mit der Begründung, der Auftrag sei bereits vergeben, weist Bredel Kantorowicz' Vorschlag zurück.[505] Auch die Zeitschrift ‚Unsere Zeit' rückt von ihrem Autor ab. Ohne explizit auf Kantorowicz einzugehen, würdigen Paul Haland und Bodo Uhse Brechts Roman im April-Heft 1935 als große sprachliche Leistung und unerhörte Zeitsatire. So endet, was der eigenen Profilierung dienen soll, für Kantorowicz in einem fürchterlichen Fiasko.[506] Dennoch bleibt er Bechers engster Mitarbeiter.

> *„Wir wohnten Tür an Tür im Hotel Helvetia in der Rue de Tournon."*[507]

Becher ist am 4. November in Paris angekommen.[508] Vorher hat er Heinrich Mann aufgesucht und den so Umworbenen um Mitarbeit im Schriftstellerverband gebeten. Von Prag aus kann Becher vermelden, „dass Heinrich Mann ‚gewonnen' ist"[509]. Sowohl Heinrich Mann als auch Lion Feuchtwanger sollen in den Vorstand des SDS einbezogen werden.

Am 15. Dezember berichtet Becher an die IVRS in Moskau, dass der SDS reorganisiert sei.[510] An diesem Tag sprechen auf der großen öffentlichen Versammlung des SDS Ehrenburg und Malraux über den Schriftstellerkongress in Moskau.

---

502 Vgl. Brecht: Prosa I., S. 421ff.; Hecht: Brecht-Chronik, S. 416f. und S. 428f.

503 AdK, Berlin. ZPM/F/38. Hauptversammlung des SDS am 2. Januar 1935.

504 AdK, Berlin. ZPM/F/35. Schmückle – Becher, 5. Februar 1935 (dort auch das folgende Zitat).

505 Im Sommer beschäftigt sich Otto Biha in der IL mit Brecht und dem ‚Dreigroschenroman'. Indirekt bekräftigt er Kantorowicz' Einwand, wenn er feststellt, dass Brecht lediglich auf die jenseits der erkannten Wirklichkeit ersehnte Welt hinweise. In einem Brief an Schmückle aber erklärt Biha die Kritik an Kantorowicz' Brecht-Aufsatz für berechtigt (AdK, Berlin. Zgali MA 24. Biha – Schmückle, 3. Juni 1935).

506 Vgl. Brecht: Prosa I., S. 422f.; Hecht: Brecht-Chronik, S. 416f.

507 Politik und Literatur, S. 206.

508 Vgl. AdK, Berlin. Zgali MA 3. Kantorowicz – Schmückle. Paris, 6. November 1934.

509 Die Unterredung mit Heinrich Mann sei durch F. C. Weiskopf und Oskar Maria Graf bereits gut vorbereitet worden (BA RY1/I2/3/347. Brief von Becher. Prag, 26. Oktober 1934).

510 Vgl. Brief von Becher vom 15. Dezember 1934 (Johannes R. Becher: Briefe 1909–1958. Berlin; Weimar 1993, S. 191). Kantorowicz empfindet diese Formulierung Bechers als „*rätselhaft, denn eine Reorganisation des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller hatte*

> *„Klaus Mann konnte wegen Passschwierigkeiten nicht aus Amsterdam kommen, wo er lebte. Sein Manuskript – Zustimmung mit Vorbehalt – wurde verlesen. Malraux gab einen sehr positiven Bericht. Bei Ehrenburg verstand sich Werbung von selbst.“*[511]

Anna Seghers macht den 400 Anwesenden den mit der Partei „*natürlich vorher abgesprochenen*“[512] Vorschlag, der Schutzverband möge sich an Einzelpersönlichkeiten und Organisationen wenden, um in Westeuropa eine Konferenz aller fortschrittlichen Kräfte der Literatur zu organisieren. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.[513] Die Führung in der Vorbereitung und Organisation des Kongresses sollen vor allem die französischen Schriftsteller übernehmen.[514] Becher informiert Henri Barbusse darüber und wird kurz darauf von dessen Sekretär, einem Rumänen namens Udeanu, darüber aufgeklärt, dass von nun an eine neue Schriftsteller-Liga existiere und die IVRS und ihre revolutionären Sektionen mit Ausnahme der AEAR aufzulösen seien. Ferner sei ein Sekretariat gebildet, dem vier Franzosen und ein Deutscher, nämlich Becher, angehören. Vom engeren Sekretariat aber sei er ausgenommen. Barbusse habe zudem einen Aufruf, welcher an die bedeutendsten Schriftsteller der Welt versandt werde, fertiggestellt, der – da Moskau keine Einwände dagegen habe – angenommen sei.

> „Dieser Aufruf ist nicht Gegenstand der Diskussion, es kann an ihm nichts wesentliches mehr geändert werden.“

Diese Art der Zusammenarbeit, schreibt Becher, sei für ihn untragbar, zumal „die deutsche Literatur und die deutsche Bewegung einen bedeutend größeren Wert haben, als ihnen hier eingeräumt wird“. Schließlich weist er noch darauf hin, dass Kantorowicz, dessen Mitarbeit an der Vorbereitung des Kongresses in Moskau besprochen worden ist und dessen materielle Angelegenheiten bisher von ihm, Becher, geregelt worden sind, „jetzt sozusagen mit einem Schlag auf dem Trockenen sitzt“, da alle Mittel dem neuen Sekretariat zur Verfügung gestellt werden. Er halte das für ein „unmögliches Verfahren“.[515]

---

nicht stattgefunden“. Er vermutet, Becher habe den Schutzverband „*im Sinne des Moskauer Kongresses und der neuen Volksfrontpolitik zu einer breiteren Basis*“ verhelfen und „*ihn auch bürgerlichen Schriftstellern anziehend machen*“ wollen. Das sei aber schon „*von der Gründung an die Absicht aller Beteiligten gewesen, seien es Rudolf Leonhard, David Luschnat, Ludwig Marcuse oder ich*“ (Politik und Literatur, S. 206). Was Heinrich Mann betrifft, ist Kantorowicz wohl lange vor dem Moskauer Kongress bereits für eine Zusammenarbeit eingetreten (vgl. Nachtbücher, S. 103). Lion Feuchtwanger ist er ohnehin seit 1922 freundschaftlich verbunden.

511 Politik und Literatur, S. 205.

512 Ebd., S. 206.

513 Vgl. Dwars: Abgrund des Widerspruchs, S. 388f.; Pike: Deutsche Schriftsteller, S. 147f.; Politik und Literatur, S. 206. Seit 1933 ist ein Schriftstellerkongress in Planung. Anfang 1934 hat Becher einen Weltkongress und eine Liga antifaschistischer Schriftsteller gefordert (vgl. Pike: Deutsche Schriftsteller, S. 138f.).

514 AdK, Berlin ZPM/F/21. Becher – Schmückle. Paris, 27. Dezember 1934 (dort auch die folgenden Zitate). Vgl. Politik und Literatur, S. 206.

515 Kantorowicz schreibt später, dass Becher „*mit einem der Wichtigkeit der Aufgabe angemessenen Funktionärsgehalt und Spesensatz versehen*“ worden sei, er und Regler jedoch Hem-

Mitte Januar 1935 fährt Becher mit Léon Moussinac, dem französischen Delegierten im Moskauer IVRS-Büro, und Udeanu zu Barbusse. Dort einigt man sich auf Grundlinien eines neuen Aufrufes.[516] Sie dürften mit den Parolen, die der neue Vorstand des SDS ausgegeben hat, übereinstimmen: für die Verteidigung des Geistes, für die Bewahrung des großen Erbes der Literatur aller Zeiten und Völker, für eine Literatur der Wahrheit, des Friedens und der Freiheit, für die Macht der Literatur, für die internationale Zusammenarbeit der Literaturen aller Länder und für die Sammlung aller fortschrittlichen Kräfte in der Literatur.[517] Das neue Initiativkomitee, bestehend aus Henri Barbusse, dessen Beauftragten Udeanu, Jean Richard Bloch, André Malraux, Paul Nizan, Louis Aragon, Ilja Ehrenburg, Johannes R. Becher, Alfred Kantorowicz und Gustav Regler, beginnt mit den Vorarbeiten für den Kongress.[518]

> *„Ein- bis zweimal in der Woche trafen sich Malraux, Aragon, Ehrenburg, Becher, Regler und ich in einem Café, wo es einen kleinen, mit vielen Wandspiegeln dekorierten, abgetrennten Raum gab, den Malraux oder Aragon ausfindig gemacht hatte. Man beriet den Text der Einladungen, Zahl und Bedeutung der Einzuladenden, diskutierte die Formulierung der Themen.“*[519]

Die rein technische Organisation wie die Anmietung geeigneter Räumlichkeiten liegt in den Händen der Franzosen.

Die Augen der politischen Emigranten sind unterdessen auf das Saargebiet gerichtet, wo es am 13. Januar – wie Kantorowicz eine Woche zuvor schreibt – *„nicht allein um die Entscheidung geht, ob das Saargebiet noch für einige Zeit unter der Kontrolle des Völkerbundes oder unter Hitlers Fuchtel zu existieren hat, sondern vielmehr um den Maßstab, repräsentiert durch ein deutsches Land, wie stark die aktiven antinationalsozialistischen Kräfte bereits sind*“[520]. Hier scheinen alle revolutionären Hoffnungen aus der Anfangszeit des Exils verflogen. Der im Aufbau befindliche Widerstand hat sich hier erstmals zu bewähren.

> „Die Pessimisten unter uns glaubten, dass vielleicht die Hälfte der Saarländer für ‚die Heimkehr ins Reich’ stimmen würden – gewiss nicht aus Sympathie für die Nazis, sondern um ihre bedingungslose Zugehörigkeit zur deutschen Nation zu manifestieren. […] Doch nur die Pessimisten glaubten, dass am 13. Januar 1935 der Nationalismus die Saarländer dazu bewegen könnte, die Regime-Frage außer acht zu lassen und gegen den Status quo zu stimmen.“[521]

---

mungen gehabt hätten, sich *„für diese Aufgabe von der Kommunistischen Partei oder der Komintern bezahlen zu lassen*“. Dagegen habe seine Frau Friedel *„als Sekretärin Bechers den größeren Teil zum Lebensunterhalt*“ beigetragen (Politik und Literatur, S. 207).

516 Vgl. Dwars: Abgrund des Widerspruchs, S. 390.

517 Vgl. Politik und Literatur, S. 207.

518 Vgl. Nachtbücher, S. 78, Anm. 1. Im Rückblick versucht Kantorowicz seine Rolle als Literaturfunktionär zu relativieren, indem er darauf hinweist, dass *„von diesen Vorbereitungen wie auch von der Teilnahme am Kongress die Berufsfunktionäre Abusch, Norden, Lorenz (Winzer) und andere, die später in der DDR Hauptrollen spielten, ausgeschlossen*“ (Politik und Literatur, S. 207) gewesen seien.

519 Politik und Literatur, S. 207.

520 ‚Hier spricht die Saar’ von Theo Balk, in: Pariser Tageblatt, 6. Januar 1935.

521 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 92f.

Manès Sperber ist „wie der Saarländer Gustav Regler und wie Arthur Koestler, die beide bis zur letzten Stunde in der Saar blieben“[522], davon überzeugt, „dass selbst im schlimmsten Falle nur wenig mehr als 50% der Saarländer für den Status quo, also für den Antifaschismus stimmen würden“. Dass die Wahlbeteiligung bei 98% liegt, stimmt die Hitler-Gegner noch zuversichtlicher.

> „Um so furchtbarer wirkten die Resultate, sie waren niederschmetternd, und man musste sich Gewalt antun, um an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln. Ich wollte es dem Radio nicht glauben und wartete ungeduldig auf die Morgenzeitungen. Wir waren nicht besiegt, sondern – wie die französischen Sportler nach einem Debakel sagen, pulverisiert worden. 90,3 % wollten sofort ‚heim ins Reich’, nur 8,8 % hatten dagegen gestimmt. In diesem Lande der Berg- und Industriearbeiter hatten Katholiken, Sozialisten, Kommunisten nicht einmal 10 % gegen die Solidarisierung mit Nazideutschland zusammenbringen können.“[523]

Das Referendum, „*zum Gradmesser im großen antifaschistischen Kampf*“[524] stilisiert, fügt der politischen Emigration eine verheerende Niederlage zu.

> „Das Ergebnis des Saarplebiszits hatte bewiesen, dass bis auf weiteres vom deutschen Proletariat keine Erhebung gegen das Naziregime zu erwarten war. Dass die westlichen Mächte bis unmittelbar an den Rand des Abgrunds vor Hitler zurückweichen würden, war auf den ersten Blick unglaubhaft, aber auf den zweiten durchaus wahrscheinlich. Somit blieb Sowjetrussland der einzige sichere, wohlgerüstete, kampfbereite Alliierte gegen Hitler – davon waren wir überzeugt.“[525]

Vor allem anderen bringt „der Januar 1935, der tragische, beschämende Monat“[526], die bittere Erkenntnis „*that Hitler was in to stay a long time*“[527]. Umso notwendiger wird jetzt die Sammlung der antifaschistischen Kräfte empfunden. ‚Faschismus oder Freiheit’ muss die Parole nun lauten, nicht mehr ‚Faschismus oder Kommunismus’.

> „Es war die einzig mögliche Haltung für uns, die defensive Gemeinschaft aller Parteien von der Mitte bis zur äußersten Linken einschließlich der Sozialisten zu unterstreichen, die alle, was immer ihre Ziele sein mochten, von einer gemeinsamen Gefahr bedroht waren. Kurz, wir konnten nur erfolgreich sein, wenn wir die Politik der ‚Volksfront’ verfolgten.“[528]

Doch herrscht unter den Parteimitgliedern Unklarheit, ob die ‚Volksfront-Linie’ wirklich der neue offizielle Kurs ist. Während manch Parteimitglied nach dem Schriftstellerkongress in Moskau jubelt, jetzt könne man endlich wieder dichten, bemängelt Bredel die „Abkehr von der Tendenz“[529] und gibt seinem Unmut über die aktuelle Entwicklung unverhohlen Ausdruck:

> „Es ist doch ein Trauerspiel, dass Freunde, wie Adam Sch[arrer] sagen mit Bitterkeit im Tone, als Schriftsteller darf man kein Freund, sondern muss Sympathisie-

---

522 Ebd., S. 93 (dort auch das folgende Zitat).
523 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 93.
524 ‚Hier spricht die Saar’ von Theo Balk.
525 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 96.
526 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 302.
527 SUB HH. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline], S. 9.
528 Koestler: Frühe Empörung, S. 462f.
529 AdK, Berlin ZPM/F/44. Bredel – Becher, o. O. 16. Februar 1935 (dort auch die folgenden Zitate).

> render sein, dann erst wird man geschätzt und anerkannt. Er sagte das in bezug auf Klaus Ma[nn] und O[skar] M[aria] G[raf]."

Bredel wirft Becher vor, bürgerlichen Schriftstellern, die „nie etwas für unseren Kampf getan" hätten, einen Erholungsaufenthalt in der Sowjetunion versprochen zu haben, während er andererseits verdienten Antifaschisten erzähle, sie könnten in der SU nicht als Schriftsteller leben, sondern müssten unter Tage arbeiten. Allerdings betont Bredel, dass sein Brief „nicht hochoffiziellen Charakters" sei, denn auch er, der die allerbesten Beziehungen zur Komintern habe, könne im Moment nichts Genaues erfahren.[530] So schreibt er Anfang März an Otto Biha.[531] Bei Kantorowicz entschuldigt er sich:

> „Leider kann ich Euch von hier aus nicht so unterstützen, wie Ihr es hofft, da hier immer noch in allen kritischen Fragen eine durchaus unklare Haltung eingenommen wird."[532]

Trotz der Ungewissheit über die politische Linie gehen die Vorarbeiten für den Kongress weiter.[533] Kantorowicz bereist Anfang Februar erneut England, „*wo ich im Interesse der Bibliothek und im Interesse der Schriftsteller zu arbeiten habe*"[534]. Zu den Kontakten, die er im Jahr zuvor für die ‚Freiheitsbibliothek' gesponnen hat, sucht er nun auch die direkte Verbindung zu Aldous Huxley, den er in London persönlich sprechen will.[535] Becher erstattet Bericht nach Moskau:

> „Wir werden jetzt eben etwas mehr englische Arbeit machen, solange die Sache hier nicht anzieht. Am 10. Februar kommt Ba[rbusse] zurück und dann hoffe ich unbedingt, dass die Sache hier ein besseres Tempo annimmt."[536]

Außer unter englischen Schriftstellern und deutschsprachigen Emigranten für den Kongress zu werben, ist Kantorowicz wohl noch mit dem Auftrag aufgebrochen, in England eine dem Pariser SDS entsprechende und ihm angegliederte Schriftstellervereinigung ins Leben zu rufen. Auch wenn eine erste Sitzung im Hause von Bruno Frank „*nicht sehr ergebnisreich*"[537] verläuft, verweist Kantorowicz auf „*die nach wie vor außerordentlich großen Möglichkeiten*"[538] dort. Nach seiner Rückkehr sucht er daher

---

530 Kantorowicz durchschaut, dass Bredel „*Hemmungen gegen den neuen Kurs hat; für ihn ist er zu weitgehend, zu breit. Natürlich gibt er's nicht zu.*" (Nachtbücher, S. 113).

531 Vgl. Pike: Deutsche Schriftsteller, S. 147.

532 Bredel – Kantorowicz, 7. März 1935. Zit. nach Pike: Deutsche Schriftsteller, S. 147.

533 Vgl. Kantorowicz: „*Wir hatten, wenn man so will, Narrenfreiheit. Nie zuvor waren wir so unbehelligt durch die Parteibürokratie geblieben.*" (SUB HH. NK: A. 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia", S. 11). Die Unsicherheit, welcher Kurs nun für alle Kommunisten verbindlich sei, nachträglich als Narrenfreiheit zu verklären, unterschlägt sowohl den Wunsch der kommunistischen Emigranten nach politischer Absicherung ihrer Aktivitäten als auch das Risiko der Eigeninitiative im ideologischen Vakuum.

534 AdK, Berlin. Zgali MA 7. Kantorowicz – Schmückle, 7. Februar 1935.

535 Vgl. AdK, Berlin ZPM/F/36. Becher – Schmückle, 6. Februar 1935.

536 AdK, Berlin ZPM/F/36. Becher – Schmückle, 6. Februar 1935.

537 SUB HH. NK: B 1: O 1. Kantorowicz – Olden. Paris, 5. März 1935.

538 AdK, Berlin ZPM/F/41. Becher – Schmückle. Paris, 11. Februar 1935. Otto Biha meldet nach Moskau, die Sammlung der deutschen Schriftsteller habe gute Erfolge gezeigt: „Die maßgebenden deutschen Schriftsteller sind in der Mehrzahl erfasst. Kant[orowicz] hat dieser Tage eine Gruppe in England fundiert, die gerade solche Freunde näher an uns bindet, die bisher kaum innerhalb der antif[aschistischen] Front mittätig waren." (AdK,

den Kontakt zu Rudolf Olden, der völlig auf sich allein gestellt und ohne Mittel versucht, mit dem deutschen PEN-Club im Exil, dessen Sekretär er ist, eine Institution zu schaffen, die als literarische Vertretung Deutschlands anerkannt wird. Für den SDS ist der Exil-PEN auch insofern interessant, als ihm in Heinrich Mann ein begehrter Bündnispartner als Präsident vorsteht.[539] Kantorowicz fragt bei Olden an, ob der SDS „*eine Liste der Penklub-Mitglieder*“[540] bekommen könne, und erkundigt sich nach dem SDS in England. Vom Pariser SDS zeichnet er ein Bild von Eintracht und Harmonie.

> *„Wir tagen hier jede Woche 100 Teilnehmer stark; wir können mit der Arbeit im gegenwärtigen Augenblick sehr zufrieden sein. Es ist uns gelungen in der Tat hier das literarische Zentrum für die deutsche Emigration zu bilden, ohne dass es bisher zu den geringsten Reibereien und zu anderen als sachlich fruchtbaren intellektuellen Auseinandersetzungen gekommen ist.“*

Ein paar Tage später wiederholt er seine Bitte nach einer Mitglieder-Liste. Er versichert Olden, dass er mit der Gründung einer SDS-Gruppe in England kein „*Vereinsleben*“[541] im Sinn gehabt habe, sondern „*Verabredungen für von Fall zu Fall notwendig und nützlich werdende Cooperation der dort lebenden deutschen Schriftsteller*“.

Der Angesprochene reagiert verwirrt.

> „Ich kann mich nicht eigentlich erinnern, dass bei unserer Zusammenkunft in der Wohnung Bruno Franks eine Sektion des Schutzverbandes gegründet worden ist. […] Aber bestimmt ist nicht die Rede davon gewesen, dass ich von nun an meine schriftstellerische Tätigkeit aufgeben und mich mit dem Vertrieb, Wiedereinzug von Karten, der Eintreibung von Beiträgen und der Tellersammlung widmen würde.“[542]

Seiner Wahrnehmung nach habe keiner der Anwesenden „einen unüberwindlichen Drang dazu geäußert“. Er wisse auch nicht, inwiefern die Gründung einer englischen Sektion des SDS von Nutzen sein könne. Für den Weltkongress stehe er mit Vergnügen zur Verfügung, falls er dazu etwas Nützliches beitragen könne.

> „Als Sie hier noch die Gesellschaft der verbrannten Bücher betrieben, habe ich ebenfalls zur Verfügung gestanden und bedaure heute noch, dass Sie den ausgezeichneten Plan wie ein verbranntes Buch haben fallen lassen.“

Einen Tag später sendet Olden einen zweiten Brief nach, in dem er sich darüber beklagt, „dass man bei Ihnen unausgesetzt Wahnvorstellungen über den PEN-Club unterliegt“[543]. Eine Liste der PEN-Mitglieder werde er schicken, „sobald einmal ein Tippmädchen mich besucht hat“.

Berlin. ZPM/F/47. Biha – Schmückle, Paris 19. 2. 1935).

539 Werner Berthold/Brita Eckert: Vorwort, S. X, in: Der deutsche PEN-Club im Exil: 1933–1948. Frankfurt/M. 1980, S. V.-XIV.

540 SUB HH. NK: B 1: O 1. Kantorowicz – Olden. Paris, 5. März 1935 (dort auch das folgende Zitat).

541 SUB HH. NK: B 1: O 2. Kantorowicz – Olden. Paris, 11. März 1935 (dort auch das folgende Zitat).

542 SUB HH. NK: B 1: O 4. Olden – Kantorowicz. London, 12. März 1935 (dort auch die folgenden Zitate).

543 SUB HH. NK: B 1: O 5. Olden – Kantorowicz. London, 13. März 1935 (dort auch die fol-

„Kommen Sie gescheiter einmal hier vorbei. Ich fürchte, Sie sind und nicht Sie allein an der Organisitis chronica perniciosa Germanica erkrankt."

Kantorowicz antwortet in höflichem Ton eine Woche später. Die SDS-Gruppe in London könne und solle kein Klub und kein Verein sein, und Tellersammlungen habe er Olden niemals zumuten wollen.

„Die SDS-Gruppe, die eine Gruppe von in London lebenden Mitgliedern des Pariser SDS sein sollte (keine selbständige Sektion), hätte nichts weiter sein müssen, als der Kontakt zwischen vier bis sieben Schriftstellern in London."[544]

In persönlicher Form bestehe der Kontakt ohnehin. Es sei gelegentlich angebracht, ihn in organisierter Form nutzbar zu machen. So hätten die Veranstaltungen des SDS in Paris Zeitungen und Verlage auf den einen oder anderen Vortragenden aufmerksam gemacht. Was den PEN betrifft, so kritisiert Kantorowicz, dass „*weder Anna Seghers, noch Kisch, noch Regler, noch Becher bisher jemals aufgefordert worden waren, an den Veranstaltungen des PEN-Klubs auch nur teilzunehmen, geschweige denn Mittelpunkt einer solchen Veranstaltung waren*", bittet aber zugleich um Oldens Mithilfe.

„Es handelt sich darum, wer die Meinung der emigrierten deutschen Schriftsteller auf der nächsten PEN-Klub-Tagung vertreten wird."

Ernst Toller habe für diesmal abgelehnt, Heinrich Mann sei überarbeitet, habe aber ihn, Kantorowicz dafür vorgeschlagen. Dieser Vorschlag stoße auf innere und äußere Schwierigkeiten.

„Die äußere ist, dass ich nicht einmal Mitglied des PEN-Klubs bin. Ich weiß nicht, nach welchen Gesichtspunkten Mitglieder in den PEN-Klub gewählt werden."

Das P (für ‚Poets') könne er zwar nicht in Anspruch nehmen und das N (für ‚Novelists') durch keine wesentlichen Publikationen repräsentieren. Das E (für ‚Essayists') hingegen wolle er heute schon für sich beanspruchen, und zwar nicht nur an dem, was er wirklich geschrieben, sondern auch gemessen an dem, was er veröffentlicht habe.

„Es soll keine Kränkung für den PEN-Klub sein, wenn ich gestehe, dass mein sonst gesund entwickelter Ehrgeiz sich nicht durch eine Wahl in diese Institution bestätigt sähe (weil es ja schließlich auf Leistung und nicht auf Mitgliedschaft in Organisationen ankommt); dennoch würde ich es aus Gründen der Zusammenarbeit für nicht unzweckmäßig halten, wenn die deutsche Gruppe mich durch Wahl in die Möglichkeit versetzte, mitzuarbeiten und mitzuraten."

Der innere Grund aber sei, dass er nicht bekannt genug sei, um das deutsche Schrifttum auf einer internationalen Veranstaltung repräsentativ genug zu vertreten. Statt seiner zieht er Anna Seghers, Bruno Frank oder Olden selbst in Betracht.

„In jedem Fall sind wir alle der Meinung, dass unter allen Umständen dort das emigrierte deutsche Schrifttum vertreten sein muss."

---

genden Zitate).

544 SUB HH. NK: B 1: O 3. Kantorowicz – Olden. Paris, 20. März 1935 (dort auch die folgenden Zitate).

Diesmal lässt sich Olden zwei Wochen Zeit für seine Antwort. Geduldig weist er seinen Korrespondenzpartner darauf hin, dass dieser die Möglichkeiten des PEN doch nicht überschätzen solle. Seine Tätigkeit umfasse lediglich einen jährlichen internationalen Kongress und gelegentliche Dinner, wo Leute, die „meist selbst nicht zu den Leuchten der Literatur oder Publizistik gehören“[545], der Rede eines Ehrengastes lauschen. In Berlin habe sich dort meist „eine Gesellschaft schauerlicher Abseitigkeit“ versammelt.

Dann aber scheint Olden die Beharrlichkeit, mit der Kantorowicz und der Pariser SDS sich in seine Belange und Aufgaben einmischen, leid zu sein.

> „Da ich sehe, dass Sie augenblicklich ein großes Interesse an der PEN-Sache nehmen, so wäre es weitaus das einfachste, den Akt mit der bisher geführten Korrespondenz zu nehmen und ihn Ihnen zu übersenden, mit der Bitte, Ihrerseits die deutsche Gruppe auf eine lichte Höhe und herrlichen Zeiten entgegen zu führen.“

Dazu sei er aber vielleicht gar nicht berechtigt. Die deutsche PEN-Gruppe sei mehr eine Fiktion, seine Geschäftsführung eine Improvisation, „von den Initiatoren der Seifenblase auf mich übertragen“. Er könne damit folglich weder souverän verfahren noch eine Körperschaft einberufen, die ihn zur Abgabe autorisiere.

> „Immerhin, wenn man sich darüber hinwegsetzen würde, fragt es sich doch, ob es besser wäre, wenn Sie die Gruppe führen. Sie und Ihre Parteigenossen haben nun schon zwei Vereine, den Schutzverband und jenen anderen, aus dem Sie einen Weltkongress entwickeln wollen. Ob es wirklich besser ist, dass Sie sich noch eine dritte Hülse für denselben Inhalt anschaffen, scheint mir zweifelhaft. Außerdem aber ist es doch auch möglicherweise ratsam, wenn von einem Verein gesagt werden kann, dass er nicht unter kommunistischer Leitung steht.“

Wiederum sehr bedächtig klärt er dann Kantorowicz über die Prinzipien der Mitgliederaufnahme in den PEN auf, um im Anschluss auf den kommenden PEN-Kongress zu sprechen zu kommen.

> „Ihre Bedenken gegen Ihr Auftreten bei dem Kongress teile ich durchaus. Die meinen gehen sogar noch weiter. Denn da es Ihnen bei der Zusammenkunft in der Wohnung Bruno Franks nicht gelungen ist, einem einzigen Anwesenden klar zu machen, was eigentlich gemeint ist, so scheint mir das Unterfangen gegenüber einer so großen Versammlung von Asiaten und Amerikanern noch viel aussichtsloser.“

Vor allem komme es auf den Namen des Redners an. Toller hätten alle gekannt, und Olden hofft, dass sich Klaus Mann dieses Jahr bereit erklärt, den er nicht nur deshalb für geeignet hält, „weil er sowohl mit seinem Vater wie mit seinem Onkel identifiziert wird“, sondern auch, „weil er weder Kommunist noch Jude ist“. Denn es gehe darum, „die Überzeugung – oder den Anschein“ aufrechtzuerhalten, die ganze Literatur, nicht nur die jüdische oder die kommunistische, sei ausgewandert. Es spreche also wirklich fast alles gegen Kantorowicz.

Mit einem guten Gespür für die augenblickliche Unsicherheit auf kommunistischer Seite fährt Olden fort:

---

545 SUB HH. NK: B 1: O 6. Olden – Kantorowicz. London, 5. April 1935 (dort auch die folgenden Zitate).

„Ich darf Ihnen endlich nicht verschweigen, dass mir Ihre Taktik nervös und unruhig zu sein scheint und dass mir nicht verständlich ist, worauf Sie eigentlich herauswollen. Ich fand Ihren Plan der Society of the Burned Books ausgezeichnet und sah mit aufrichtiger Befriedigung, dass Sie gute Fortschritte damit machten. Gerade als alles darauf ankam, die Sache weiterzutreiben, verschwanden Sie und fuhren für längere Zeit nach Russland. Als Sie aber zurückkamen, hatten Sie einen neuen Plan mit neuem Namen und neuen Menschen, das alte wurde einfach fallengelassen und aufgegeben. Ob das neue nun besser gehen wird und ob Sie dabei mehr Beharrlichkeit an den Tag legen werden, kann ich nicht wissen. Sicher ist, dass Sie unserer Sache durch Ihr Verhalten mit den verbrannten Büchern geschadet haben, und Sie wissen ja auch, dass es nicht an Leuten fehlt, die sich darum bemühen, das zu unterstreichen und gegen die Emigration auszunützen.“

Abschließend bekräftigt Olden, dass er sich gerne zur Verfügung stelle und auch Kantorowicz' Mitgliedschaft bei der deutschen PEN-Gruppe unterstütze.

In Paris widmet sich Kantorowicz wieder ganz den Vorarbeiten zum Kongress.

„Die Zahl der Zusagen war kaum zu bewältigen. Schwierigkeiten erwuchsen dem beratenden Gremium bei der Entscheidung, wem aus der Überfülle der Teilnehmer ein Referat zugestanden werden müsse, wie viele Diskussionsredner man zulassen könne, ohne die vorgesehene Tagungszeit zu sprengen.“[546]

Mitten in die Vorbereitungen platzt ein Brief vom Sekretär der russischen Sektion der IVRS Michael Kolzow, der drei Punkte enthält:

„1. Kongress verschieben, 2. Penclub ignorieren, 3. Geld keins mehr zu erwarten. ‚Nun findet Euch damit ab', hieß wörtlich der Schlusssatz.“[547]

Aufgebracht antwortet Becher.

„Deinen kurzen inhaltsreichen Brief erhalten. Der Satz ist besonders großartig: ich muss mich damit abfinden. Wie aber, wenn sich die Leute nicht damit abfinden, die man z. B. bezahlen muss? Wie soll ich denn überhaupt kommen? Aus dem beiliegenden Brief aus Engl[and] wirst Du sehen, dass man die Sache nicht so einfach stoppen kann, das bedeutet, dass wir das mühsam erarbeitete Vertrauen vollkommen verlieren. Gerade jetzt, wo alles steht? Einfach unbegreiflich. Soll das etwa eine Desavouierung der ganzen Linie sein? Wie soll sich z. B. Kant[orowicz] abfinden? Aufhängen? So kann man Menschen nicht behandeln, nicht einmal Freunde.“[548]

Kantorowicz aber hängt sich nicht auf, sondern plant und organisiert weiter.

„Die Arbeit nahm die Zeit bis zum Kongress und für einige Monate danach bis beinahe zum Ende des Jahres in Anspruch.“[549]

Seinen Unmut hält er für seine „*Klagemauer*“[550] zurück. Am 6. Juni 1935 notiert er in sein Tagebuch:

---

546 Politik und Literatur, S. 208.

547 Nachtbücher, S. 78f.

548 AdK, Berlin. ZPM/F/48. Becher – K[olzow], o. O. o. D. In seinem Schlusssatz spielt Becher geschickt mit der Doppelbedeutung des Wortes „Freund“, das im Partei-Jargon synonym für Kommunist verwendet wird.

549 SUB HH. NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951, S. 6.

550 Nachtbücher, S. 146.

> *Ja, ich bin erbittert. Maßlos erbittert. Viel mehr als lohnt und viel mehr als die Eitelkeit schuld sein kann. Ich bin erbittert und wieder einmal zerfallen mit mir, weil es so schwer ist – und weil andere es so leicht haben.*
> *Die materielle Situation ist trostloser denn je nach all diesem Gehetz, diesem Einsatz des letzten Saftes:*
> *36 Jahre werde ich nun, und noch ist kein Buch, keine Broschüre von mir erschienen. Niemand hat mir je Mut gemacht, niemand mir je geholfen, niemand mich je eingeladen und niemand mir etwas je geschenkt (im übertragenen Sinne). Kretins rundherum, die etwas von mir wollen, Rat, Hilfe, Geld, Empfehlung, Lancierung. Bösartige Krakehler, die nur auf ein Nachlassen warten, um über mich herzufallen. Und Erfolgsritter, die sich brüsten. Es ist gut so.*
> *Man soll nichts ‚geschenkt' bekommen. Nur so kann etwas aus einem werden."*[551]

Einen Tag später dann die Krise:

> *„Ein Kollaps oder Nervenzusammenbruch. Und das ist gar nicht verwunderlich nach diesen letzten neun Monaten der Arbeit und Unsicherheit, all diesen Niederlagen allgemeiner und persönlicher Natur."*[552]

Nichts davon jedoch dringt nach außen, als Kantorowicz am 25. Juni auf dem Ersten Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur über „*Literatur, die den Krieg vorbereitet*"[553] referiert. Vehement distanziert er sich hier von den vormals geschätzten nationalistischen Autoren Ernst Jünger, Ernst von Salomon, Friedrich Wilhelm Heinz, Werner Beumelburg, Franz Schauwecker, Edwin Erich Dwinger und Friedrich Hielscher.

> *„Im Effekt haben gerade diese, gleichviel ob bewusst oder unbewusst, nicht nur dazu beigetragen, dass der nächste Weltkrieg vorbereitet, sondern auch, dass er unter Hitler vorbereitet wird."*[554]

Ihnen setzt er das „*Bündnis der Weltliteratur*"[555] entgegen, das kommunistische wie liberale Schriftsteller umfasse und „*auf einer natürlichen Interessengemeinschaft, in der niemand den anderen zu übervorteilen oder ‚auszunutzen' trachten wird*"[556], beruhe. Das Verbindende überwiege alles Trennende.

> *„Diese Gemeinsamkeiten liegen in der Fülle* positiver Grundforderungen*, ohne die es eine Literatur, die diesen Namen verdient, nicht geben kann. Solche Grundforderungen werden mit Konsequenz von den revolutionären Schriftstellern verfochten, ebenso wie die Mehrheit der noch im bürgerlichen Lager stehenden Schriftsteller sich zu ihnen bekannt hat und bekennen wird. Denn wer von ihnen wollte nicht, ebenso wie die Revolutionäre, das grosse* Erbe *der Kultur und Literatur aller Zeiten und Länder bewahren; die* Freiheit *der schöpferischen Literatur befürworten; dem* Frieden *dienen; für die wirkliche* Befreiung des Individuums

---

551 Ebd., S. 81f.
552 Ebd., S. 82.
553 Literatur, die den Krieg vorbereitet, in: Die Sammlung, 1935, Heft XII., S. 682-694. Unter dem Titel ‚Literarische Kriegsvorbereitung' abgedruckt in: In unserem Lager ist Deutschland, S. 46-56. Wiederabgedruckt in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 40-48.
554 Literatur, die den Krieg vorbereitet, S. 684.
555 Die Einheitsfront in der Literatur, in: Die Sammlung, 1935, Heft VII., S. 337-347. Unter dem Titel ‚Das Bündnis' abgedruckt in: In unserem Lager ist Deutschland, S. 30-45. Vgl. Politik und Literatur, S. 211.
556 Das Bündnis, S. 42.

> *kämpfen, die es in einer neuen Gesellschaftsordnung finden wird, welche ihm in Wahrheit die Möglichkeiten seiner Entfaltung geben wird.“*[557]

Zwei Tage vor seiner Rede hat im Pariser Vorort Montreuil die 7. Solidaritätstagung der ‚Internationalen Arbeiterhilfe’ stattgefunden, an der etwa 60.000 Menschen aus über 30 linken Organisationen teilgenommen haben. Von hier ergeht an die Vertreter aller antifaschistischen Parteien und Organisationen Deutschlands der Mahnruf, endlich ihre Kräfte gegen den Faschismus zu vereinen.[558]

Auf ihrem VII. Weltkongress Juli/August 1935 erklärt die Komintern die Volksfront-Taktik zur offiziellen kommunistischen Politik.[559] Zur gleichen Zeit besucht Kantorowicz das südfranzösische Emigrantenzentrum Sanary-sur-Mer.

> „Er war einige Wochen auf Reisen gewesen, Ferien von der Weltpolitik.“[560]

Ludwig Marcuse, der die Reden des Komintern-Kongresses gelesen hat, klärt Kantorowicz bei einem Spaziergang über den Richtungswechsel auf.

> „Er blieb stehen, warf die Hände in die Höhe und wurde bleich […]. So hatte ich mir immer eine Herz-Attacke vorgestellt. Er flüsterte, mit vergehendem Atem: ‚Wenn wir das vor einem Monat gesagt hätten, wären wir erschossen worden.’“

---

557 Ebd., S. 45.

558 Vgl. Langkau-Alex: Volksfront, S. 79.

559 Die KPD passt sich auf ihrer ‚Brüsseler Konferenz’, die in Wirklichkeit in Moskau stattfindet, im Oktober der neuen Linie an.

560 Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert, S. 192 (dort auch das folgende Zitat).

Schluss

„*In der Tat, ich war fast stets auf der Seite der Geschlagenen*“[1], schreibt Kantorowicz, zurückblickend auf 70 Lebensjahre. Er empfinde Genugtuung darüber, „*dass man nicht zu den Verfolgern, sondern zu den Verfolgten gehörte, nicht zu den Unterdrückern, sondern zu den Widerstehenden, nicht zu den Mächtigen, sondern zu den Entrechteten; zu den Gezeichneten, nicht zu den Ausgezeichneten*“. Dieses Selbstporträt, das Kantorowicz in seinen autobiographischen Texten unermüdlich kultiviert hat, prägt auch das Bild der Nachwelt.

Die meisten Versuche, über Kantorowicz zu schreiben, sind selbst autobiographisch und inspiriert von persönlicher Begegnung. Für Ralph Giordano ist Kantorowicz „ein Idol“[2]: zunächst „berühmter Genosse und Remigrant“[3], dann „geistiger Mäzen“. Jürgen Rühle hat als „einer unter seinen Schülern“[4] dem Literaturprofessor Kantorowicz „in der Ostberliner Humboldt-Universität zu seinen Füßen gesessen“[5]. Heinz-Joachim Heydorn hat ihn, den er wie unter den Freunden üblich ‚Kanto’ nennt, mehrfach besucht – wie auch Hans-Albert Walter, der eine „sehr persönliche Würdigung Alfred Kantorowicz’“[6] verfasst hat, die vom tiefen Eindruck zeugt, den der Ältere auf den Jüngeren gemacht hat. Barbara Baerns hat im Zuge ihrer Recherchen zur Zeitschrift ‚Ost und West’ den Herausgeber persönlich kennen gelernt und mit ihm korrespondiert. Ursula Büttner ist ihm bei der Abfassung seines letztes Buches ‚Politik und Literatur im Exil’ behilflich gewesen. Ihnen allen hat das Schicksal eines Mannes imponiert, dessen Erlebnisse und Erfahrungen für gut ein Dutzend Leben gereicht hätten. Was sie alle auszeichnet, ist das beinahe unumschränkte Vertrauen, das sie in das Zeugnis dieses Mannes setzen. „Was offenbart sich in Kantorowicz’ Stil?“[7], fragt Rühle und antwortet: „Vor allem, so meine ich, Lauterkeit.“ Und er spricht von der „schonungslosen, nahezu selbstmörderischen Aufrichtigkeit, mit der er in seinen Tagebüchern und Aufsatzsammlungen die Irrtümer seines Lebens rekapituliert“. Zu Kantorowicz’ ‚Spanischem Tagebuch’ bemerkt Heydorn, es besitze „die einzige Wahrheit, die Wahrheit des Lebens“[8]; das ‚Deutsche Tagebuch’ sei, so Walter, ein „Buch

---

1 Rückblick, S. 13 (dort auch das folgende Zitat).

2 Ralph Giordano: Gibt es keinen Gewinn?, S. 35, in: Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz. Hrsg. v. Heinz-Joachim Heydorn. Köln 1969, S. 35-42.

3 Ralph Giordano: Bemerkungen zu Alfred Kantorowicz. Vortrag am 5. Oktober 1999 in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, S. 13, in: Auskunft, März 2000, S. 12-19 (dort auch das folgende Zitat).

4 Jürgen Rühle: Der gelebte Traum, S. 9, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien. Band 3. Hamburg 1969, S. 5-10.

5 Ebd., S. 8.

6 Jürgen Beißner: Vorwort, S. 9, in: Alfred Kantorowicz: Etwas ist ausgeblieben. Zur geistigen Einheit der deutschen Literatur nach 1945. Hamburg 1985, S. 7-9.

7 Rühle: Der gelebte Traum, S. 9 (dort auch die folgenden Zitate).

8 Heydorn: Wache im Niemandsland, S. 19.

selbstkritischer Prüfung“[9] und „Rechenschaft über die Jahre des Exils und die in der DDR“. Für Giordano gehört es „zu den großen politischen und literarischen Zeugnissen unseres ebenso schrecklichen wie wunderbaren Centenniums“[10]. Kantorowicz sei schlechthin der „Zeuge unseres Jahrhunderts“. Damit ist auch dessen Frage, „*ob gerade mein Zeugnis der Wegsuche im Dschungel der Antinomien unseres Jahrhunderts paradigmatisch ist*“[11], beantwortet:

> „In seiner Biographie bricht sich der bisherige Ablauf des furiosesten, moralischsten, grausamsten und ungewissesten Jahrhunderts der Menschheitsgeschichte, vor dessen Einläutung Alfred Kantorowicz am 12. August 1899 geboren wurde.“[12]

Biographie steht hier in zweifachem Sinne: als Lebensablauf und als Lebensbeschreibung. In der Geschichte von Kantorowicz scheinen Gelebtes und Geschriebenes eins. Rühle fasziniert „die unbeirrbare Identifikation von Biographie und Philosophie, von Idee, selbst Illusion und Person“.

> „Der Schriftsteller steht zu seinem Leben, weil dieses Leben zugleich sein Werk ist.“

Das manifestiere sich zum einen in Kantorowicz’ Lieblingsgenre, dem Tagebuch, mit dem er „gegenüber Nachfolgenden Rechenschaft abzulegen“[13] versucht.

> „Sein literarisches Werk bezieht seinen Rang aus der gewissenhaften Dokumentation seines Lebens.“[14]

Nichts habe Kantorowicz retuschiert, weggelassen, hinzugefügt, zurechtgeschliffen, meint Rühle.

> „Hier hatte einer den Mut, seinen Weg weder zu verschleiern noch zu rechtfertigen, sondern als Exempel hinzustellen.“[15]

Zum anderen offenbare sich die Deckungsgleichheit von Lebensgeschichte und Lebensbeschreibung in der Sprache, die Rühle für „brillant“[16] hält.

> „Kein Wenn und Aber, kein Drumherumreden, kein Bildungsgeschwätz, kein Nebel und keine Weihe.“

Heydorn teilt dieses Urteil: „ein klares, gutes Deutsch, das die Sache offen legt“[17]

Doch führt das nahezu grenzenlose Zutrauen in Kantorowicz’ Aufrichtigkeit auch zur Übernahme falscher Annahmen. Hier seien nur zwei Beispiele aufgeführt.

---

9 Hans-Albert Walter: Das Risiko des Moralisten, S. 14, in: Alfred Kantorowicz: Etwas ist ausgeblieben. Zur geistigen Einheit der deutschen Literatur nach 1945. Hamburg 1985, S. 10-20 (dort auch das folgende Zitat).

10 Giordano: Bemerkungen zu Alfred Kantorowicz, S. 16 (dort auch das folgende Zitat).

11 Rückblick, S. 22.

12 Ralf Giordano: Trauerrede, gehalten am 4. April 1979 im Krematorium Hamburg, S. 3, in: europäische ideen, 1979, Heft 44: In memoriam Alfred Kantorowicz, S. 3-8.

13 Büttner/Voß: Einleitung, S. 13.

14 Rühle: Der gelebte Traum, S. 5.

15 Ebd., S. 9.

16 Ebd., S. 5 (dort auch das folgende Zitat).

17 Heydorn: Wache im Niemandsland, S. 15.

Falls die Dissertation von 1923 überhaupt Erwähnung findet, wird sie als Kantorowicz' Reaktion auf die nazistische Umgebung Erlangens gewertet.[18]

> „Angesichts der maßlosen Angriffe und Beschimpfungen, die Juden von rechten Fanatikern erlitten, betonte er die Zugehörigkeit zu der geschmähten Minderheit."[19]

Das ist nicht falsch, aber auch nur halb wahr. Natürlich drückt sich in der Wahl des Dissertationsthemas Kantorowicz' Situation in Erlangen aus: Wo für ihn als Juden kein Platz zum Leben bleibt, setzt er seine letzten Hoffnungen auf eine Zuflucht jenseits deutsch-völkischer Gemeinschaft. Das Thema liegt aber so nahe, weil er schon an seinem zweiten Studienort Freiburg den Anschluss an eine zionistische Studentenverbindung gesucht hat, ohne – wie er schreibt – zuvor die Erfahrung des Antisemitismus gemacht zu haben. Um die Auffassung aufrechterhalten zu können, dass die Hinwendung zum Zionismus eine Reaktion auf die völkische Umwelt ist, muss man also entweder davon ausgehen, dass Kantorowicz entgegen eigenen Aussagen schon in seiner Schul-, Militär- und/oder ersten Studienzeit der Judenfeindschaft begegnet ist oder dass seine nationaljüdische Phase in anderem als dem Antisemitismus wurzelt.

Eine Frage der Chronologie ist auch, wie Kantorowicz' publizistische Laufbahn begonnen hat. Den Einstieg in den Journalismus, sagen Büttner und Voß, habe ihm 1925 sein ad hoc verfasster und an die ‚Vossische Zeitung' gesandter Leserbrief zur ‚Dolchstoßlegende' ermöglicht.

> „Deren Feuilletonchef, Monty Jacobs, war von der Reportage so beeindruckt, dass er den Anfänger einstellte und fortan nach Kräften förderte."[20]

Tatsächlich öffnet ihm seine persönliche Schilderung der letzten Kriegswochen den Zugang zum Hause Ullstein und ihrem Flaggschiff, der ‚Vossischen Zeitung'. Doch seine journalistischen Anfänge liegen 1924 in Bielefeld, bei den ‚Westfälischen Neuesten Nachrichten'.

Diese Beispiele sind nicht auf der Ebene der Fakten, sondern auf der Ebene der Mythen bemerkenswert, denn beide werden herangezogen, weil sie für Alfred Kantorowicz charakteristisch seien. Sie dienen als Belege für seinen mutmaßlichen Wesenszug, sich gegen jedwedes Unrecht zu empören. Damit wird einmal mehr Kantorowicz' Urteil übernommen, der es „*bezeichnend*"[21] findet, wie er mit der Dissertation einerseits, seinem Leserbrief andererseits auf seine Umwelt geantwortet hat.[22]

---

18 Vgl. Ursula Büttner: Alfred Kantorowicz und der ‚Tag des Freien Buches', in: EXIL, 1984, Heft 1; dies.: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, S. 200f.; Büttner/Voß: Einleitung, S. 18; Heydorn: Wache im Niemandsland, S. 9. Nicht so bei Baerns: Ost und West, S. 52.

19 Büttner/Voß: Einleitung, S. 18.

20 Ebd., S. 21. Wiederum anders bei Baerns: Ost und West, S. 51f.

21 Rückblick, S. 16.

22 In seiner Einführung zum ersten Band des ‚Deutschen Tagebuchs' erwähnt Kantorowicz die ‚Westfälischen Neuesten Nachrichten' nicht, wodurch der Eindruck entstehen kann, dass er unmittelbar bei der ‚Vossischen Zeitung' in Berlin begonnen hat zu schreiben

„Jedes offenbare Unrecht erregt mich bis zur Atemnot.“[23]

Die Nachwelt ist ihm darin größtenteils gefolgt. Er habe „stets so empfindlich auf Unrecht reagiert“[24], meint Büttner. „Ein unangepasst Streitbarer“[25] wird er von Walter genannt, ein „Mensch mit mehr Ecken und Kanten, als der Fortune bekömmlich“ sei. Das Attribut „eines unbequemen und streitbaren Moralisten“[26] wird ihm von Beißner verliehen; Büttner und Voß attestieren ihm einen „Drang zu ethischem Handeln“[27] und eine „ausgeprägte moralische Leidenschaft“.

Weil dieses Bild eines Moralisten „zwischen den Stühlen der herrschenden Mächte“[28] schwer mit Kantorowicz' langjähriger Mitgliedschaft zur Kommunistischen Partei in Einklang zu sein scheint, herrscht Erklärungsnot. „Protest gegen Unrecht“[29] sei das Motiv zum Eintritt gewesen, „Widerstand gegen die Reaktion und die immer aggressiver auftretenden Nationalsozialisten“[30] seine Aufgabe; seine Sehnsucht, „den Ausweg in einer glückhafteren Zukunft für alle zu suchen“[31]; seine Hoffnung, „das Wahre, das Schöne, das Gute, den bürgerlichen Traum aus der Konkursmasse des Untergangs für eine befreitere Welt zu retten“. Schwer sei es ihm jedoch gefallen, „seine Ungebundenheit zu opfern“[32].

„Auch ist die Disziplin eine fürchterliche Last.“[33]

Kantorowicz aber bleibe „mit allen Fasern“[34] der Sohn des Bürgers, auch in der Partei, und als solcher „von vornherein, übergangslos, organisch, in Fehde mit der Funktionärsbürokratie der KPD“[35]. So hat er selbst sich gesehen und so wollte er auch gesehen werden. Doch das Porträt, das er zu zeichnen begonnen hat und das von anderen nachgezeichnet worden ist, zeigt nur die eine Seite, nämlich das spätere Ich-Ideal von Kantorowicz. Dabei mangelt es nicht an Zeugnissen von Zeitgenossen, die diesem Bild vehement widersprechen. Für Karola Bloch ist Kantorowicz „ein entschiedener

---

(Deutsches Tagebuch, Band 1, S. 22). In seinem Roman ‚Der Sohn des Bürgers' wird ausführlich erzählt, wie für den Protagonisten Martin Freymuth mit seiner Leserzuschrift über seine Kriegserlebnisse eine journalistische Laufbahn beginnt (Der Sohn des Bürgers, OuW, Dezember 1947, S. 77-87).

23 Nachtbücher, S. 269.

24 Büttner: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, S. 211. Vgl. dies.: Alfred Kantorowicz und der ‚Tag des Freien Buches', S. 33.

25 Walter: Das Risiko des Moralisten, S. 11 (dort auch das folgende Zitat).

26 Beißner: Vorwort, S. 9.

27 Büttner/Voß: Einleitung, S. 20 (dort auch das folgende Zitat).

28 Giordano: Trauerrede, S. 8.

29 Büttner: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, S. 201, und Büttner/Voß: Einleitung, S. 23.

30 Büttner: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, S. 202. Vgl. Walter: Das Risiko des Moralisten, S. 17.

31 Heydorn: Wache im Niemandsland, S. 12 (dort auch das folgende Zitat).

32 Büttner: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, S. 202.

33 Heydorn: Wache im Niemandsland, S. 15.

34 Walter: Das Risiko des Moralisten, S. 12.

35 Giordano: Trauerrede, S. 3.

politischer Kämpfer“[36]. Arthur Koestler bezeichnet sich und Kantorowicz als „disziplinierte Mitglieder einer zivilen Armee“[37], die „gemäß den uns gegebenen Befehlen“ handelten. Laut Hans Sahl wollte Kantorowicz, als er dann „weltlichen Umgang mit Karl Marx pflegte“[38], nicht mehr an seine „keineswegs proletarische Kinderstube erinnert werden“[39]. In seinem Roman ‚Die Wenigen und die Vielen’ zieht Sahl in einer Figur Alfred Kantorowicz und Otto Katz zum Typus des kommunistischen Funktionärs zusammen.[40] Für Ludwig Marcuse war Kantorowicz zwar „ein friedlicher Humanist“[41], „der allerdings zu manchem imstande gewesen wäre – auf Befehl der Partei“, ein „strebsamer Kommunist“[42] eben. „Sein williger Konformismus“[43] ist auch von Max Barth überliefert. Nach Gustav Regler hat sich Kantorowicz gleich nach seinem Eintritt „durch Eifer und Gehorsam ausgezeichnet“[44].

> „Alfred Kantorowicz: Journalist, Erziehung im Ullsteinhaus und im Weltkrieg, versuchte Kontraste zu sehen und Enge zu vermeiden, gefesselt von den Ehrbegriffen Kleists, stolz, einmal Kriegsteilnehmer gewesen zu sein, unglücklich verliebt in den nationalen Abenteurertyp, ein ehrgeiziger Konvertit, unbedeutende Feder, nervöser Hasser, masochistisch angezogen von der Parteidisziplin, Bewunderer von Münzenberg, wenn je ihm untreu, so nur als Opfer eines Parteibefehls, Kettenraucher.“[45]

Schließlich schreibt im Exil Walter Benjamin in einem Brief an Alfred Cohn:

> „Die notorischen Korkpfropfen allein schwimmen oben, wie etwa der unsäglich platte und subalterne Kantorowicz, der vom Theoretiker der Staatspartei sich bis zum kommunistischen Offiziosus heraufgeschrieben hat und in dem Ernst Bloch zur Zeit seinen rückhaltlosesten Bewunderer und Schüler hat.“[46]

Dass zwei Weggefährten, nämlich Koestler und Regler, selbst als beflissene Parteimitglieder beschrieben werden, muss ihr Urteil nicht einschränken.[47]

Während das Bild, das unter den Zeitgenossen vorherrscht, auf der unmittelbaren persönlichen Erfahrung mit dem Parteifunktionär Kantorowicz und der Kenntnis seiner Publikationen basiert, beruht das Bild der Nachwelt auf der Lektüre seiner autobiographischen Texte und auf späten Begegnungen mit dem Chronisten in eigener Sache.

---

36 Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 80.
37 Koestler: Frühe Empörung, S. 310 (dort auch das folgende Zitat).
38 Sahl: Memoiren eines Moralisten, S. 156.
39 Ebd., S. 200.
40 Vgl. Sahl: Exil im Exil, S. 51.
41 Marcuse: Mein zwanzigstes Jahrhundert, S. 193.
42 Ebd., S. 192.
43 Barth: Flucht in die Welt, S. 21.
44 Regler: Das Ohr des Malchus, S. 224.
45 Ebd., S. 211.
46 Benjamin: Gesammelte Briefe. Band V, S. 104.
47 In den Augen von Karola Bloch war Koestler „ein fanatischer Kommunist“ (Karola Bloch: Aus meinem Leben, S. 80). Gustav Regler war laut Graf „ein kommunistischer Musterschüler“ (Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, S. 31) und laut Klaus Mann „derartig kommunistisch, dass einem vor so viel militantem Glaubenseifer etwas ängstlich zumute wird“ (Klaus Mann: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Frankfurt/M.; Hamburg 1963, S. 284). Das findet sich durch die ‚Nachtbücher’ durchaus bestätigt.

Zwei Forscher haben mit kritischem Blick und nötigem Abstand die historische Figur untersucht. In einer Rezension von Kantorowicz' letzter Veröffentlichung, ‚Politik und Literatur im Exil', analysiert David Pike nicht nur, was der Autor gesagt und was er weggelassen hat, sondern auch die Art und Weise, wie er seine Rolle als kommunistischer Funktionär verleugnet. Für Pike ist es an der Zeit „to raise some questions about the wisdom of continuing to draw upon Kantorowicz' writings as dependable renditions of the events of those years"[48].

Am ausführlichsten hat sich Michael Rohrwasser mit Kantorowicz' Selbstzeugnissen beschäftigt. Seine textkritische Analyse kommt zu dem Schluss, dass „Kantorowicz sich an die lichtvollen, selten an die widersprüchlichen Ausschnitte seiner Vergangenheit als kommunistischer Parteifunktionär"[49] erinnert. So betone er, vom Tag des Parteieintritts an in Opposition zum Apparat gestanden zu haben. Die Dichotomie von Funktionär und Fußvolk durchziehe Kantorowicz' Werk, das ihn stets auf der Seite der Opfer zeige. Wie Pike streicht auch Rohrwasser heraus, dass für Kantorowicz ein „wesentliches Ziel seiner Rechtfertigungsarbeit"[50] sei, „aus seinem Selbstbild *die Züge des Funktionärs* auszuklammern".

> „Ginge es Kantorowicz um Fälschung, wäre er – als Philologe! – kaum so plump vorgegangen, er hätte wohl auch nicht mit jenem unermüdlichen Nachdruck auf die Authentizität der Tagebuchfassungen hingewiesen."[51]

Rohrwasser sprich statt von Fälschung lieber von „Verfälschung im Zeichen von Selbsttäuschung".

> „Charakteristisch für diese Selbsttäuschung ist gerade ihre Schutzlosigkeit. Sie ist von außen rasch zu durchschauen, nicht zuletzt, weil Kantorowicz verräterische Akzente setzt, die auf seine Verdrängungsleistung aufmerksam machen."

Es war weder das Ziel dieser Arbeit, Kantorowicz als Fälscher zu überführen, noch zum Echo seiner Eigeninterpretation zu werden. Im Zuge der Darstellung seiner ersten 36 Lebensjahre ergab es sich unvermeidlich, die Stellen aufzuzeigen, an denen sich das Selbstbild nicht mit den Fakten in Einklang bringen lässt. Der innere Zwang, unablässig Rechenschaft von sich abzulegen, verweist auf das Beziehungstrauma, das der junge Alfred Kantorowicz unter der gestrengen Kontrolle seines Vaters erleidet, der keine eigenständige Lebensäußerung seines Sohnes duldet, ihn dagegen unablässig nötigt, für jede seiner Regungen den Nachweis der Nützlichkeit zu erbringen. Wo der Selbsterhaltungstrieb der Duldsamkeit Grenzen setzt, lernt der Junge, sich äußerem Druck auf drei Fluchtwegen zu entziehen: Er entweicht in die Krankheit, zieht sich in eine Phantasiewelt zurück oder kollabiert in Ausbrüchen von Wut und Verzweiflung. Die Mutter ist

---

48 David Pike: Alfred Kantorowicz: Politik und Literatur im Exil. 1978, S. 256, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 6. Band. Tübingen 1981, S. 255-266.

49 Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 118.

50 Ebd., S. 122 (dort auch das folgende Zitat).

51 Ebd., S. 118 (dort auch die folgenden Zitate).

selbst zu sehr Opfer der familiären Situation, als dass sie Alfred vor der totalen Verfügung des Vaters schützen könnte. Während sie den jüngeren Sohn eng an sich bindet, gibt sie den älteren in fremde Obhut oder entlädt in plötzlichen Züchtigungen an ihm ihre Frustration. Zum Bruder entwickelt sich keine Beziehung, die eine gemeinsame Solidarisierung gegen den väterlichen Terror ermöglichte. Auch zu Schulkameraden entsteht durch die häufigen Schulwechsel keine Bindung. Unter den Altersgenossen bleibt Alfred vereinzelt.

Seine eigene Not macht ihn aufgeschlossen für moralische Fragen. Die überlieferten Aussagen des Schuljungen zeigen ein sehr feinfühliges Kind, das in einer politisierten und militarisierten Umgebung versucht, sein erwachendes ethisches Empfinden zu behaupten. Sein Glück ist, dass ihm mehrere Reformpädagogen als bedeutsame Bezugspersonen außerhalb der Familie zur Verfügung stehen, auch wenn diese Beziehungen immer wieder vom Vater unterbrochen werden. Umso verhängnisvoller ist es, dass ein so verständnisvoller Pädagoge wie Berthold Otto in seiner gutmütigen Art den jungen Alfred für die Sache des Krieges und den Heldentod zu begeistern sucht. Auch seine späteren Lehrer Rudolf Kayser und Paul Oestreich können mit ihrer kritischen Haltung zum Krieg nicht verhindern, dass der Junge sich an der allgemeinen Euphorie entfacht.

Die militärische Ausbildung wird als Fortsetzung der familiären Situation erlebt: eine männlich dominierte Welt ohne Privatheit, die ihre Werte – Härte, Zucht, Disziplin, Mut, Entschlossenheit, Opfer- und Einsatzbereitschaft, Mannhaftigkeit, Willenskraft, Unterordnung – mit Drill in den Einzelnen einprägt. In ihr steht Kantorowicz, von seinen Altersgenossen verspottet und misshandelt, vom Kompaniefeldwebel schikaniert, seinen Peinigern ohne Schutz und ohne Zuspruch gegenüber. Im Verhältnis zu den Demütigungen der Kaserne wird der Fronteinsatz als befreiend empfunden. Die Hoffnung auf Auszeichnung und der Stolz, die Bewährungsprobe bestanden zu haben, überlagern die Traumatisierung durch die Materialschlachten an der Westfront. Aus den zermürbenden Abwehrkämpfen kehrt Kantorowicz mit zerschundenem Leib nach Hause. Als sich sein Körper regeneriert hat, ist der Krieg aus. Für kurze Zeit beteiligt er sich am Bürgerkrieg. Dann normalisiert sich scheinbar sein Leben. Das Abitur wird nachgeholt. Das anschließende Studium ist ein Kompromiss. Der Vater drängt auf eine juristische Ausbildung, der Sohn fühlt sich zur Literatur hingezogen. Kantorowicz studiert Jura, besucht aber auch literaturwissenschaftliche Veranstaltungen – zunächst in Berlin, dann in Freiburg und München. In der bayerischen Hauptstadt lernt er die Welt des Theaters und der Bohème kennen und macht die Bekanntschaft mit Schriftstellern, Künstlern, Schauspielern und Regisseuren. Dort fällt die Entscheidung: Er wählt das Schreiben zum Beruf.

Die Rückkehr ins zivile Leben verläuft aber alles andere als reibungslos. Während seiner Studienzeit in Freiburg nimmt sich die Mutter das Leben. Die Inflation zerstört die materielle Grundlage der Familie. Der Student fristet ein kärgliches Dasein und fühlt sich deklassiert. Während ihn in München die geistreiche Gesellschaft, in der er sich bewegt, für die Not entschädigt, gerät Erlangen, wo er seine Doktorarbeit abschließt, zum Albtraum, der alle bisher erbrachten Wiedereingliederungsbemühen scheitern zu

lassen droht. Die Erfahrung völliger Isolation wiederholt sich hier in einem Klima völkischer und antisemitischer Hetze. Kantorowicz muss hier bereits erleben, wie er von einer quasi homogenen nazistischen Umgebung qua Abstammung ins Unrecht gesetzt wird. Waren die vorausgegangenen Quälereien im Elternhaus und auf dem Kasernenhof noch durch völlige Selbstpreisgabe zu mildern, so verhält es sich in Erlangen wie unter dem Beschuss alliierter Artillerie, dass kein eigenes Handeln die Bedrohung abzuschwächen vermag. Die Auslieferung ist vollkommen, Widerstand ist sinnlos, Überlaufen unmöglich. Rettung gibt es nur jenseits dieses Ortes. Er sucht erneut Anschluss an die Idee vom zionistischen Staat in Palästina Der deutschen Volksgemeinschaft setzt er Erez Israel entgegen. Nur eine Gemeinschaft von Juden scheint ihm Sicherheit vor dem Antisemitismus garantieren zu können. Mit der Abreise aus Erlangen verliert sich der zionistische Traum.

Wieder normalisiert sich das Leben. Während sich die Währung stabilisiert und die Republik sich festigt, probiert sich Kantorowicz im journalistischen Metier aus und in der Liebe. Das Zutrauen in die Welt scheint vorhanden: Unbesorgt kündigt er eine gut bezahlte Stellung und geht allein auf Italienreise. Neue Möglichkeiten tun sich auf: Mitarbeit bei der altehrwürdigen ‚Vossischen Zeitung', Kulturredakteur in Mannheim, Korrespondent in Paris. Doch noch vor der Wirtschaftskrise kehrt das Verdrängte wieder. Kriegsbücher beleben in großer Zahl die abgewehrte Erinnerung an das Grauen der Westfront. Kantorowicz' goldene 20er Jahre enden in einem Pariser Hotelzimmer. Privat verwindet er den Verlust seiner Verlobten an den verehrten Freund Bloch nicht. Beruflich erfüllt er nicht die in ihn gesteckten Erwartungen. Und er kann sie vielleicht nicht erfüllen, weil er mit dem Ballast all seiner traumatischen Erlebnisse die französische Metropole nicht so darstellen kann, wie sie, wenn nicht ist, dann zumindest gezeigt werden soll: unbeschwert, heiter, leicht.

Berlin entspricht mehr seiner inneren Verfassung: öffentlicher Streit, Debatten, politische Radikalisierung. Er kehrt zurück und sucht Orientierung, ein Fundament, eine Plattform, eine Ideologie. Er reist in die Sowjetunion. Der Kommunismus fasziniert ihn und schreckt ihn ab. Er liest die Bücher nationalistischer Autoren. Sie ziehen ihn an und stoßen ihn ab. Er kann sich für keines der Extreme entscheiden und bleibt doch beiden verbunden. Zwischen den Klassen, zwischen den Polen des politischen Spektrums bewegt er sich in Staatspartei und ‚Tat'-Kreis: ein wenig mehr rechts als links. Der kriegerische Nationalismus spricht ihn an, und doch will er bürgerliche Werte vor ihrem Untergang retten. Die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung macht es aber immer schwieriger, sich auf Zwischenpositionen zu behaupten. Der freiberufliche Überlebenskampf wird im Verlauf der Krise härter. Das Unbehagen an der eigenen Lage nimmt zu und mit ihm wächst der Unmut über die gesellschaftliche Situation. Die politischen Extreme werden attraktiver, je handlungsunfähiger die bürgerliche Mitte agiert.

Mit den ersten Wahlerfolgen der NSDAP aktualisiert sich die traumatische Erfahrung von Erlangen. Je mehr die Nationalsozialisten zu den Exponenten der extremen Rechten werden, umso deutlicher verbleibt dem Juden Kantorowicz, der um den Charakter des Antisemitismus weiß, im Zuge politischer Radikalisierung nur die Kommunistische

Partei. Die Erfahrung von Gemeinschaft unter Linksintellektuellen in der Künstlerkolonie erleichtert die Entscheidung.

Der Eintritt in die KPD löst manches Problem. Er ist radikale Auflehnung gegen die Mächte, unter denen er bisher gelitten hat: der militärisch-ökonomische Komplex, repräsentiert von seinem Vater, dem Kaufmann, und vom preußischen Kommiss. Gleichzeitig aber erlaubt der Beitritt in die kommunistische Kaderpartei die Übernahme väterlicher preußischer Tugenden wie Ordnung, Gehorsam, Disziplin, Opferbereitschaft. Die eigene Lebendigkeit – in der täglichen Selbstbeherrschung unter der Parteidisziplin eingeschränkt – wird zur Erlösungssehnsucht sublimiert, die mit dem Projekt des Kommunismus verbindet. Die Vorstellung, dass der Kommunismus das Erbe des Bürgertums antritt, gibt Raum sowohl für die Hoffnung auf die Tradierung humanistischer Werte als auch für antibürgerliche Ressentiments. Ferner ermöglicht der Anschluss an die kommunistische Bewegung eine neue Identität. Der Bruch mit der eigenen Klasse verheißt, in der Zukunft auf der Seite der Sieger zu stehen. Des Weiteren liefert er einer Umgebung, die ihn seiner jüdischen Herkunft wegen bedroht, andere, für ihn bessere, nachvollziehbarere Gründe für den Hass, der ihm ohnehin entgegenschlägt. Darüber hinaus löst sich vorübergehend die tiefe Ambivalenz zwischen Rebellion und Anpassung – Kantorowicz' Haupterbschaft aus seinen traumatischen Erfahrungen –, indem die Unterordnung im Dienste der Revolution erfolgt. Im ‚Schutzbund Künstlerkolonie' entdeckt er sein Organisationstalent und erhält Anerkennung dafür. Hier gibt es beides: Fügsamkeit und Eigeninitiative. Was von außen verlangt wird, deckt sich mit dem, was er als richtig erkennt. Die Eingliederung in einen männlichen Kampfbund gestattet schließlich in der Wiederbelebung des Weltkriegstraumas einen positiven Bezug auf die militärische Erfahrung in dem Bewusstsein, dass der eigene Kampf der Vermeidung eines neuen Krieges dient.

Ein ideologischer Bruch ist der Eintritt aber nicht. Den Parteijargon erlernt Kantorowicz schnell, ohne jemals mit dem Marxismus vertraut zu werden. Die Attraktivität des extremen Nationalismus hört mit dem Beitritt nicht auf, im Gegenteil: Erst als Kommunist knüpft Kantorowicz enge Bande mit den ‚linken Leuten von rechts'. Die nationalrevolutionäre Programmatik der KPD kommt ihm da entgegen. Die Faszination reicht bis in die Reihen der SA, deren Anhänger zugleich als Konkurrenten im Ringen um die Macht und als Verbündete im Kampf gegen die herrschende Ordnung gesehen werden. Um die Revolutionierung der Gesellschaft zu beschleunigen, wird auch eine nationalsozialistische Machtübernahme in Kauf genommen. Selbstverständlich will Kantorowicz keine nazistische Gesellschaft, und der Kommunismus trägt auch das Versprechen in sich, für die jüdische Herkunft nicht mehr drangsaliert zu werden, doch das konkrete Ziel vor Augen ist die Revolution, nicht der Widerstand gegen den Faschismus.

Nach der Flucht ins Exil weicht die alte Siegeszuversicht nur langsam der Erkenntnis, welche Niederlage da erlitten worden ist. Erst das Wahldebakel in der Saarabstimmung scheint ein Bewusstsein für das Ausmaß des Fiaskos zu schaffen. Insofern ist auch das Exil vorerst keine Zäsur im Denken. Die linksintellektuelle Gemeinschaft des Künstler-

blocks setzt sich ebenso in SDS und Freiheitsbibliothek fort wie die Kaderpolitik in Fraktionssitzungen und im BPRS.

Im repräsentativen Bereich von Schriftstellerverband oder Komitee-Bewegung nimmt Kantorowicz Schlüsselpositionen ein, in der Parteihierarchie aber ist er nicht in leitender Funktion. Dennoch ist er Funktionär, zunächst als enger Mitarbeiter von Münzenberg, dann als Assistent von Johannes R. Becher. Wieder mildert sich die innere Zerrissenheit, als er sich gehorsam in den Dienst der Partei stellt und sich der Anerkennung dafür gewiss ist.

Als die Fraktion gegen ihn aufbegehrt, ist das Gleichgewicht gestört. Hinzu kommt, dass das endlich gefundene ideologische Fundament brüchig wird. Die Partei schwankt und zögert. Für einen langen Zeitraum kennt niemand die ‚richtige Linie'. Der Schriftstellerkongress deutet einen neuen Kurs an, doch wird er von Moskau vorläufig nicht bestätigt. Für jemanden wie Kantorowicz, der es sich nicht leisten kann, Fehler zu machen, ohne sogleich seine seelische Existenz bedroht zu sehen, ist es eine Nerven zerreißende Zeit, zumal er nun schon einmal die Erfahrung gemacht hat, wie die Genossen mit seinen ‚Fehlern' umgehen. Der innere Druck, alles korrekt zu machen, führt zu enormen Anpassungsleistungen und entlädt sich nachts als Hader in die Tagebücher. So verschleiert die Unterwürfigkeit des Tages die nächtliche Rebellion, und die Ressentiments der Tagebücher kompensieren wiederum die Fügsamkeit. Doch auch die Tagebucheinträge sind ambivalent und schwanken zwischen Selbstgerechtigkeit und Selbstzerwürfnis.

Die innere Balance findet Kantorowicz in der Ideologie der Gutgläubigkeit. Sie besagt, dass er alles, was er tut, aus bestem Wissen und Gewissen tut, selbst wenn es falsch ist. Ihm gegenüber stehen die Böswilligen, die sich vermeintliche Fehler der Gutgläubigen zunutze machen. Kantorowicz' Selbstbild bewegt sich rein auf der Ebene der Idealisierung, andere als edle Motive kommen darin nicht vor, und insofern er sich damit zum Opfer stilisiert, perpetuiert es erlittene Ohnmacht.

Als Kommunist steht Kantorowicz unter zweifachem Druck: Zum einen ist er aufgefordert, sich auf Kosten anderer, auch von Parteigenossen, zu profilieren, auf der anderen Seite wird ihm kein Fehler verziehen. Um Zweifel an seiner ideologischen Verlässlichkeit auszuräumen, wagt er den Angriff auf den von den Russen scheinbar wenig geschätzten Brecht. Aber das ausgewählte Opfer ist zu prominent, um den erwünschten Erfolg zu sichern. Was als Durchbruch gedacht ist, führt nur zu weiterer Isolation.

Doch fallen gelassen wird er von der Partei nicht. Als früherer Literaturkritiker angesehener bürgerlicher Blätter verfügt er über Kontakte zu genau den Leuten, auf die es den Kommunisten im Zeichen der Einheitsfront nun ankommt. Die Volksfront-Ideologie entlässt die Kommunisten bürgerlicher Herkunft auch aus dem Zwang, ihre Zugehörigkeit immer wieder durch verbale Radikalität beweisen zu müssen. Nun ist gerade ein Jargon gefragt, der den bürgerlichen Partnern Brücken schlägt, indem der Kommunismus als Vollendung eines bürgerlich-humanistischen Projektes formuliert wird. Ein gutes Parteimitglied ist jetzt derjenige, der moderat zu erscheinen versteht, nicht der-

jenige, der wie Gustav Regler auf dem Schriftstellerkongress die Internationale anstimmt. Als Münzenberg-Mann ist Kantorowicz diese Art des Auftretens ohnehin vertraut. Doch gewiss ist es für ihn mehr als nur Camouflage, wenn bürgerliche Werte und Kulturleistungen jetzt betont in kommunistische Ideologie integriert werden. Der Schriftstellerkongress in Paris markiert für Kantorowicz zugleich Beginn und Höhepunkt dieser Phase.

Untersuchungen über den weiteren Werdegang von Kantorowicz könnten zeigen, dass die Volksfront-Ideologie in sich nicht ohne Widersprüche ist und auch von Kantorowicz nicht reibungslos angenommen wird.[52] Antibürgerliche Ressentiments und der Hass auf die Sozialdemokratie brechen gelegentlich wieder durch. Insgesamt aber endet mit dem Jahr 1935 Kantorowicz' radikalste Phase als Parteimitglied. Die Volksfront-Ideologie wird für die kommunistische Bewegung von da an bestimmend – bis in die Zeit der DDR hinein. Sie färbt im Rückblick auch die Zeit davor und gibt jeglicher kommunistischen Aktivität einen linksliberalen Anschein. Kantorowicz' Erinnerungen sind dafür ein gutes Beispiel.

Außer für die hier dargestellten ersten 36 Jahre liegen noch für zwei weitere Lebensphasen keine Selbstdokumentationen vor. Die Tagebücher aus der Zeit des US-amerikanischen Exils befinden sich zwar im Nachlass, sie sind jedoch vorläufig nicht einsehbar. Für Kantorowicz' letzte Jahrzehnte in der Bundesrepublik scheint es keine Tagebücher zu geben, obwohl er selbst mehrfach angekündigt hatte, den beiden ‚Deutschen Tagebüchern' über die SBZ- und DDR-Zeit ein drittes über seine Jahre in München folgen zu lassen. Kantorowicz hat wenig über diese beiden Lebensabschnitte geschrieben. Doch existieren für beide Phasen ausführliche Korrespondenzen und reichhaltiges publizistisches Material, was eine eingehende Untersuchung auch dieser Lebensstadien ermöglicht. Die Darstellung der Jahre 1935 bis 1936 und 1938 bis 1939 wäre durch Verwendung der postum veröffentlichen ‚Nachtbücher' zusätzlich reizvoll. Wo in dieser Arbeit auf den autobiographischen Roman ‚Der Sohn des Bürgers' und auf Lebenserinnerungen zurückgegriffen wird, um dem äußeren Lebensablauf die Dimension innerer Wahrnehmung hinzuzufügen, kann dort der unmittelbare Reflex auf äußere Geschehnisse einbezogen werden. Wiederum anders verhält es sich mit der Zeit des Spanischen Bürgerkriegs und den Jahren in der SBZ und der DDR. Für beide gibt es von Kantorowicz redigierte Tagebücher, für die Zeit in Spanien jeweils in einer DDR- und einer BRD-Ausgabe. Hier wäre es mit Sicherheit der Mühe wert, in textkritischer Analyse die Brüche und Widersprüche in den Texten von Kantorowicz aufzuzeigen und seine Selbstdokumentationen mit den Befunden anderer Quellen zu konfrontieren. Der Duktus der ‚Nachtbücher' gibt eine Ahnung davon, wie auch die anderen Tagebücher im Original aussehen könnten.

---

52 Vgl. Birgit Schmidt: Wenn die Partei das Volk entdeckt: Anna Seghers, Bodo Uhse, Ludwig Renn u. a. Ein kritischer Beitrag zur Volksfrontideologie und ihrer Literatur. Münster 2002; Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 307, Anm. 45.

Erst wenn die Lücken in Kantorowicz' Leben einigermaßen geschlossen und seine Selbstzeugnisse kritisch untersucht worden sind, scheint mir eine Gesamtübersicht über sein Leben sinnvoll zu sein. Dann könnten auch bestimmte Aspekte seines Lebens systematisch erforscht werden, beispielsweise sein zwiespältiges Verhältnis zu seiner jüdischen Herkunft oder der Charakter seines Nationalismus'. Mir erschiene es für die Wissenschaft lohnenswert, den Weg dieses Mannes weiterzuverfolgen, dessen Schicksal für das 20. Jahrhundert gleichermaßen paradigmatisch und einzigartig ist.

Abkürzungsverzeichnis

AdK	Stiftung Archiv der Akademie der Künste
AEAR	Association des Écrivains et Artistes révolutionnaires
AIZ	Arbeiter-Illustrierten-Zeitung
AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
BA	Bundesarchiv
BJC	Bund Jüdischer Corporationen
BOS	Berthold-Otto-Schule
BPRS	Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DFB	Deutsche Freiheitsbibliothek
DLA	Deutsches Literatur-Archiv Marbach
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
EK	Eisernes Kreuz
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Frak	Fraktion
GDBA	Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HU	Humboldt-Universität zu Berlin
IAA	Internationales Antifaschistisches Archiv
IAH	Internationale Arbeiterhilfe
IL	Internationale Literatur
INFA	Institut zum Studium des Faschismus
IRH	Internationale Rote Hilfe
IVRS	Internationale Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller
Jungdo	Jungdeutscher Orden
Komintern	Kommunistische Internationale
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPF	Kommunistische Partei Frankreichs
LEH	Landerziehungsheim
LW	Literarische Welt
MASCH	Marxistische Arbeiterschule
NDB	Neue Deutsche Blätter
NK	Nachlass Alfred Kantorowicz
NR	Neue Rundschau
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Partei Deutschlands
OHL	Oberste Heeresleitung
OuW	Ost und West. Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit.
PF-SFIC	Parti Communiste Français
RAPP	Russische Assoziation proletarischer Schriftsteller
RFB	Roter Frontkämpfer-Bund (der KPD)
SA	Sturmabteilung (der NSDAP)
SDS	Schutzverband Deutscher Schriftsteller
SFIO	Section Française de l'internationale Ouvrière
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SoPaDe	Sozialdemokratische Partei Deutschlands (PV-Büro in der Emigration)
SU	Sowjetunion
SUB HH	Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USA	United States of America
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Voss. Zt.	Vossische Zeitung
WNN	Westfälische Neueste Nachrichten
ZK	Zentralkomitee

I. Werkverzeichnis

1. Selbständige Veröffentlichungen

Deutsche Schicksale. Neue Porträts. Berlin 1949.

Deutsches Tagebuch. Band 1. München 1959

Deutsches Tagebuch. Band 2. München 1961.

Deutschland vom Feinde besetzt. Die Wahrheit über das Dritte Reich. Bilder und Dokumente zusammengestellt und herausgegeben vom Internationalen Antifaschistischen Archiv. Paris 1935 (zusammen mit Bruno Frei).

Die völkerrechtlichen Grundlagen des national-jüdischen Heims in Palästina. Diss., Erlangen 1923.

Erlangen. Freiburg 1929.

Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeiten. Frankfurt/M. 1986.

Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts. Illusionen – Irrtümer – Widersprüche – Einsichten – Voraussichten. Köln 1967.

In unserem Lager ist Deutschland. Reden und Aufsätze. Paris 1936.

Meine Kleider. Berlin 1957.

Meine Kleider. Hamburg 1968.

Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939. Hrsg. v. Ursula Büttner und Angelika Voß. Hamburg 1995.

Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Hamburg 1978.

Porträts. Deutsche Schicksale. Berlin 1947.

Spanisches Kriegstagebuch. Frankfurt/M. 1982.

Spanisches Tagebuch. Berlin 1948.

2. Unselbständige Veröffentlichungen

2.1 Zeitungen

Abschied von der sachlichen Maid, in. Voss. Zt., 5. Mai 1929.

‚Aufbruch der Nation'. Der neue Nationalismus spricht, in: Voss. Zt., 26. Februar 1930.

‚Auf der Suche nach einem Weg'. Klaus Mann sammelt, in: Voss. Zt., 5. Juli 1931.

Besuch bei Bergson, in: Voss. Zt., 16. November 1928.

Cirkus, in: WNN, 30. Mai 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]

Das Land ohne Drama, in: Voss. Zt., 7. Februar 1929.

‚Das Reich'. Friedrich Hielschers Glaubenlehre, in: Voss. Zt., 13. September 1931.

Das sachliche Mädchen – das Mädchen von gestern, in: Voss. Zt., 21. März 1929.

‚Der Bürgerkrieg in Frankreich', in: Voss. Zt., 2. August 1931.

Der reiche Herr und der junge Mann, in: Voss. Zt., 12. Dezember 1931. [Unter dem Pseudonym Helmut Kampe]

Deutsche Vorträge in der Sorbonne, in: Voss. Zt., 4. März 1928.

Die ‚goldenen zwanziger Jahre' in Mannheim. Freundschaft mit Ernst Bloch, in: Mannheimer Morgen, 28. Mai 1976.

Die längste Strecke, in: Voss. Zt., 1. April 1931.

Die letzte Woche, in: Voss. Zt., 31. 10. 1925.

Die Sache mit den Keks ..., in: Voss. Zt., 18. Januar 1931. [Unter dem Pseudonym Helmut Kampe]

Die vergebliche Flucht, in: Voss. Zt., 2. Oktober 1931. [Unter dem Pseudonym Helmut Kampe]

Edwin Erich Dwinger: ‚Zwischen weiß und rot', in: Voss. Zt., 30. November 1930.
Ein Bismarck-Roman, in: Voss. Zt., 20. Januar 1932.
Eine Sommernachtstraum-Erinnerung, in: WNN, 28. Juni 1924.
Frank Thiess: ‚Der Zentaur', in: Voss. Zt., 28. Juni 1931.
Französische Revolutionsausstellung, in: Voss. Zt., 22. Februar 1928.
Gebet, in: WNN, 19. Juni 1924. [Unter dem Pseudonym Kant]
Gespenstergeschichten in Positano, in: Voss. Zt., 30. Januar 1927.
‚Hier spricht die Saar' von Theo Balk, in: Pariser Tageblatt, 6. Januar 1935.
Italien: I. Bozen, in: WNN, 11. Oktober 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Italien: II. Bologna, in: WNN, 16. Oktober 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Italien: III. Florenz, in: WNN, 21. Oktober 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Italien: IV. Die ewige Stadt, in: WNN, 6. November 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Italien: V. Römisches Leben, in: WNN, 11. November 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Italien: VI. Neapel, in: WNN, 21. November 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Italien: VII. Capri, in: WNN, 28. Oktober 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Jesus in Hinterpommern. (Das Paradies in Mecklenburg, die Trojaner in Hinterpommern, die Römer ein Judenstamm, über Sodomie, und andere furchtbare Enthüllungen des Herrn von Wendrin.), in: WNN, 28. Juni 1924. [Unter dem Pseudonym Dr. Alfred Kant]
Mai, in: WNN, 28. Mai 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Meer und Berge, in: WNN, 6. September 1924. [Unter dem Pseudonym Alfred Kant]
Neue Kriegsromane, in: Voss. Zt., 8. September 1929.
Paris entdeckt Strindberg, in: Voss. Zt., 7. Juni 1928.
Pariser Revuen. Chevalier, Jenny Golder, Spadaro, in: Voss. Zt., 29. März 1928.
Sabines Gesellschaft, in: Voss. Zt., 23. Mai 1929.
Sibirisches Tagebuch. Dwingers ‚Armee hinter Stacheldraht', in: Voss. Zt., 29. September 1929.
Stadttheater/Maifestspiele, in: WNN, 16. Mai 1924. [Unter dem Pseudonym Dr. Alfred Kant]
Stadttheater/Maifestspiele. Der Ring der Nibelungen: Rheingold/Walküre, in: WNN, 12. Mai 1924. [Unter dem Pseudonym Dr. Alfred Kant]
‚Vernissage', in: Voss. Zt., 13. Februar 1929.
Vom Freikorps zur Staatspartei. Meilensteine aus den Schriften und Reden Artur Mahrauns, in: Voss. Zt., 11. September 1930.
‚Von Barbusse bis Remarque'. Vortragsabend im Republikanischen Reichsbund, in: Voss. Zt., 21. September 1929.
Von Gall zu Marx, in: Voss. Zt., 30. August 1931.
Vortrag Prof. Dr. Hornesser über Sokrates, in: WNN, 17. Mai 1924. [Unter dem Pseudonym Dr. Alfred Kant]
‚Wegweiser'. Geistesgeschichte des Sozialismus, in: Voss. Zt., 6. September 1931.
‚Wir sind Gefangene'. Zu Oskar Maria Grafs Selbstdarstellung, in: Voss. Zt., 26. Juni 1927.
‚Wunderbare Menschen'. Ein neues Buch von Oskar Maria Graf, in: Voss. Zt., 4. Dezember 1927
‚Zehn Kapitel von der Gegenwart des deutschen Schrifttums und von der Krise des deutschen Geisteslebens' von Otto Forst de Battaglia, in: Voss. Zt., 18. Oktober 1931.

2.2 Zeitschriften

Alarm für Willi Bredel!, in: IL, Januar-März 1934, S. 174-175.

An die Programmlosen, in: LW, 28. März 1930.

Antwort an einen Standartenführer, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 26-33. Erstmals abgedruckt in: Das Blaue Heft, 1. Oktober, S. 151-154.

Bildnis eines Arbeiterführers, in: Das Blaue Heft 1. April 1933, S. 6-8.

Bücher vom Nachkrieg, in: Die Tat, Dezember 1930, S. 702-715.

Das Braunbuch, in: Das Blaue Heft, 1. September 1933, S. 81-84.

Das Ende, in: OuW, November 1948, S. 4-13.

Der Sohn des Bürgers, in: OuW, Dezember 1947–Oktober 1949. [Unter dem Pseudonym Helmut Campe]

Die gegenwärtige Situation der deutschen Studentenschaft. Die deutschen Hochschulen und ihre Hörer, in: LW, 18. Juli 1930.

Ernst Jünger: Der Arbeiter, in: LW, 20. Januar 1933.

Es lohnt sich wieder zu schreiben, in: Das Blaue Heft, 1. Juni 1933, S. 646-649.

Fünf Jahre Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 54-68.

Halbjahrs-Bilanz, in: Das Blaue Heft 15. August 1933, S. 40-42.

Hanns Gobsch: Wahneuropa 1934, in: LW, 17. Dezember 1931.

Ideologie der Wehrhaftigkeit, in: Das Blaue Heft, 15. Dezember 1933, S. 317-320.

In Deutschland, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 23-26. Erstmals abgedruckt in: Das Blaue Heft, 15. Mai 1933, S. 625-627

In summa, in: Das blaue Heft, 1. Juli 1933, S. 716-718.

In unserem Lager ist Deutschland, in: Das Blaue Heft 1. Mai 1933, S. 579-581.

Juden sehen dich an, in: Das Blaue Heft, 1. Juli 1933, S. 724.

Krieg und Krieger, in: LW, 28. November 1930.

Leserbrief, in: WB, 26. August 1930, S. 330-332.

Meyerhold und das russische Theater. Zu seinem Berliner Gastspiel, in: LW, 4. April 1930.

Neues Leben im neuen Rußland, in: Das neue Rußland, Dezember 1929, S. 24-26.

Positiver Aktivismus, in: LW, 8. August 1930.

Stichtag der Barbarei in Nazi-Deutschland, S. 37, in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, S. 33-40.

Sommerlektüre, in: LW, 27. Juni 1930.

Soziale und nationale Befreiung, in: LW, 6. Januar 1933.

‚Tag des Buches', in: NR, 1929, Band 1, S. 716-717.

Was haben die ‚Jüngsten' uns zu sagen?, in: Die Tat. April 1930, S. 54-60.

Zeitromane, in: NR, 1929, Band 2, S. 843-851.

Zwischen den Klassen, in: Die Tat, Januar 1930, S. 765-771.

2.3 Beiträge

Die Judenverfolgungen in Hitlerdeutschland, in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, S. 222-269.

Liquidation der Judenfrage, in: Klärung. 12 Autoren/Politiker über die Judenfrage. Mit Beiträgen aus Friedrich Nietzsches Antichrist und zur Genealogie der Moral. Berlin 1932, S. 154-168.

Mir kam Hitlers Machtergreifung zuvor, in: Hans Daibler (Hg.): Wie ich anfing ... 24 Autoren berichten von ihren Anfängen. Düsseldorf 1979.

Rückblick, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien. Band 3. Eingeleitet von Jürgen Rühle. Hamburg 1969, S. 12-25.

3. Lebensläufe

SUB Hamburg. NK: C: 20. Kurzbiographie o. D.

SUB Hamburg: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 5. Juli 1951.

SUB Hamburg: NK: Ostberlin: 185. Lebenslauf vom 19. Juli 1951.

SUB Hamburg. NK: C: 20. Lebenslauf vom 11. Februar 1958

SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 24. [This is the outline] o. D.

4. Briefe

DLA Nachlass Hans Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Paris 21. Januar 1929.

DLA Nachlass Hans Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Berlin 20. April 1929.

DLA Nachlass Hans Nowak. Alfred Kantorowicz – Hans Nowak, Berlin 11. Juni 1929.

DLA Nachlass Hans Nowak. Alfred Kantorowicz – Ernst Jäckh, Kladow 29. Juni 1931.

DLA Nachlass Hans Nowak. Alfred Kantorowicz: Musterbrief an Autoren, o. O. o. D.

DLA Nachlass Hans Nowak. Alfred Kantorowicz: Anhang mit Autoren- und Titelliste, Kladow 18. Juni 1931.

SdAK. Johannes-R.-Becher-Archiv, Korr. S 1271. Alfred Kantorowicz – Johannes R. Becher. Paris, 7. November 1933.

SdAK. Johannes-R.-Becher-Archiv, Korr. S 1300. Alfred Kantorowicz – Johannes R. Becher. Paris, 25. Dezember 1933.

SdAK. Johannes-R.-Becher-Archiv, Korr. S 1305. Alfred Kantorowicz – Johannes R. Becher. Paris, 28. Dezember 1933.

SdAK. Johannes-R.-Becher-Archiv, Korr. S 1363. Alfred Kantorowicz – Johannes R. Becher. Paris, 19. Juni 1934.

SAdK. Zgali MA 3. Alfred Kantorowicz – Karl Schmückle. Paris, 6. November 1934.

SAdK. Zgali MA 4. Alfred Kantorowicz – Karl Schmückle. Paris, 6. Dezember 1934.

SAdK. Zgali MA 7. Alfred Kantorowicz – Karl Schmückle, 7. Februar 1935.

SUB HH. NK: B 1: O 1. Alfred Kantorowicz – Rudolf Olden. Paris, 5. März 1935.

SUB HH. NK: B 1: O 2. Alfred Kantorowicz – Rudolf Olden. Paris, 11. März 1935.

SUB HH. NK: B 1: O 3. Alfred Kantorowicz – Rudolf Olden. Paris, 20. März 1935.

5. Persönliche Dokumente

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin. Abgangszeugnis Alfred Kantorowicz, Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 12. April 1920.

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin. Studien- und Sittenzeugnis Alfred Kantorowicz. Badische Albert Ludwigs-Universität Freiburg, 7. März 1921.

BA RY61/V232/25. Abgangs-Zeugnis vom 25. Juni 1917. Abschrift vom 30. Mai 1918.

BA RY61/V232/25. Anmeldebuch des Stud. jur. Alfred Kantorowicz. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

BA RY61/V232/25. Bescheinigung des Provinzial-Schulkollegiums vom 9. Januar 1919.

BA RY61/V232/25. Bescheinigung. Freiburg, 27. Juli. 1920.

BA RY61/V232/25. Bescheinigung. Freiburg, 21. Februar 1921.

BA RY61/V232/25. Immatrikulationsurkunde. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 30. 04. 1920.

BA RY61/V232/25. Kollegienbuch Alfred Kantorowizc. Universität München.

BA RY61/V232/25. Militärpass.

BA RY61/V232/25. Polizeiliche Anmeldung.

BA RY61/V232/25. Polizeiliche Abmeldung, 12. September 1924.

BA RY61/V232/25. Schreiben des Provinzial-Schulkollegiums an Alfred Kantorowicz vom 9. Januar 1919.

BA RY61/V232/25. Studien- und Sittenzeugnis. Badische Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 7. März 1921.

BA RY61/V232/25. Zeugnis, Erlangen 20. Februar 1923.

BA RY61/V232/25. Zeugnis der Reife. Beglaubigte Abschrift vom 28. April 1920.

BA RY61/V232/25. Zeugnis für Abiturienten der Oberrealschulen über die Teilnahme am ersten Fortbildungskurse in der lateinischen Sprache. Freiburg, 24. 2. 1921.

BA RY61/V232/25. Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst vom 1. Juli 1917.

BA RY61/V232/25. Zeugnis zum Abgange von der Universität. Universität München, 5. Mai 1922.

6. Interviews

SDR-Archiv Nr. 60-09933. Autoren im Studio. Alfred Kantorowicz im Gespräch mit Ekkehart Rudolph. Aufnahmedatum: 10. 7. 1974. Erstsendedatum: 13. 12. 1974.

Tonbandprotokolle eines Gesprächs mit Alfred Kantorowicz für den SFB 1979 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

7. Typoskripte aus dem Nachlass

SUB Hamburg. NK: A: 2. Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft.

SUB Hamburg. NK: A: 97. Ernst von Salomon – ein Beispiel,

SUB Hamburg. NK: A: 233. „Die Totenmesse der Intelligenzia“.

SUB Hamburg. NK: A: 363. Flucht nach West-Berlin.

SUB Hamburg. NK: A: 369. o. T.

SUB Hamburg. NK: A: 732. Erinnerungen an Lion Feuchtwanger.

II. Literatur über Kantorowicz

BAERNS, Barbara: Alfred Kantorowicz – Zur Persönlichkeit des Herausgebers, in: dies.: Ost und West – Eine Zeitschrift zwischen den Fronten. Zur politischen Funktion einer literarischen Zeitschrift in der Besatzungszeit (1945-1949). Münster 1968, S. 51-74.

BEIßNER, Jürgen: Vorwort, in: Alfred Kantorowicz: Etwas ist ausgeblieben. Zur geistigen Einheit der deutschen Literatur nach 1945. Hamburg 1985, S. 7-9.

BÜTTNER, Ursula: Alfred Kantorowicz und der ‚Tag des Freien Buches’, in: EXIL 1984, Heft 1, S. 32-40.

BÜTTNER, Ursula.: Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, in: Ulrich Walberer (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen. 1986, S. 199-220.

BÜTTNER, Ursula/VOSS, Angelika: Einleitung, in: Alfred Kantorowicz: Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939, S. 9-71.

GIORDANO, Ralph: Bemerkungen zu Alfred Kantorowicz. Vortrag am 5. Oktober 1999 in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, in: Auskunft, März 2000, S. 12-19.

GIORDANO, Ralph: Gibt es keinen Gewinn?, in: Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz. Hrsg. v. Heinz-Joachim Heydorn. Köln 1969, S. 35-42.

GIORDANO, Ralph: Trauerrede, gehalten am 4. April 1979 im Krematorium Hamburg, in: europäische ideen 1979, Heft 44: In memoriam Alfred Kantorowicz, S. 3-8.

HEYDORN, Heinz-Joachim Heydorn: Wache im Niemandsland, in: Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz. Hrsg. v. Heinz-Joachim Heydorn. Köln 1969, S. 7-33.

PIKE, David: Alfred Kantorowicz: Politik und Literatur im Exil. 1978, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 6. Band. Tübingen 1981, S. 255-266.

ROHRWASSER, Michael: Alfred Kantorowicz und das Tagebuch, in: ders.: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991, S. 105-128.

RÜHLE, Jürgen: Der gelebte Traum, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien. Band 3. Hamburg 1969, S. 5-10.

WALTER, Hans-Albert: Das Risiko des Moralisten, in: Alfred Kantorowicz: Etwas ist ausgeblieben. Zur geistigen Einheit der deutschen Literatur nach 1945. Hamburg 1985, S. 10-20.

III. Lebenszeugnisse von Zeitgenossen

1. Erinnerungen

BARTH, Max: Flucht in die Welt. Exilerinnerungen 1933-1950. Waldkirch 1986.

BLOCH, Karola: Aus meinem Leben. Mössingen-Thalheim 1995.

BRONNEN; Arnolt: Tage mit Bertolt Brecht. Geschichte einer unvollendeten Freundschaft. München 1998.

EGGEBRECHT, Axel: Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche. Reinbek 1975.

EGGEBRECHT, Axel: Volk ans Gewehr. Chronik eines Berliner Hauses 1930-1934. Berlin; Bonn 1985.

GRAF, Oskar Maria: Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918 – 1933. München 1983.

GRAF, Oskar Maria: Reise in die Sowjetunion 1934. Hamburg 1992.

HAFFNER, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Erinnerungen 1914-1933. Stuttgart; München 2000.

HIELSCHER, Friedrich: Fünfzig Jahre unter Deutschen. Hamburg 1954.

KOESTLER, Arthur: Frühe Empörung. Autobiographische Schriften. Erster Band. Frankfurt/M; Wien o. D.

KUTSCHER, Artur: Der Theaterprofessor. Ein Leben für die Wissenschaft vom Theater. München 1960.

LIETZ, Hermann: Ein Rückblick auf Entstehung, Eigenart und Entwicklung der Deutschen Land-Erziehungsheime nach 15 Jahren ihres Bestehens, S. 41, in: Theo Dietrich (Hg.): Die Landerziehungsheimbewegung. Bald Heilbrunn 1967, S. 41-57.

MANN, Klaus: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Frankfurt/M.; Hamburg 1963.

MARCUSE, Ludwig: Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie. Zürich 1975.

OESTREICH, Paul: Aus dem Leben eines politischen Pädagogen. Selbstbiographie. Berlin 1947.

REGLER, Gustav: Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte. Köln 1958.

REINHARD, Oberst a. D., SS-Gruppenführer: Kampf um Berlin, in: Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer. Hrsg. v. Ernst von Salomon. Berlin 1938, S. 31-34.

RETZLAW, Karl: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters. 4. Aufl., Frankfurt/M. 1976.

SAHL, Hans: Das Exil im Exil. Memoiren eines Moralisten II. Hamburg; Zürich 1991

SAHL, Hans: Memoiren eines Moralisten. Hamburg; Zürich 1990.

SCHEER, Maximilian: Ein unruhiges Leben. Autobiographie. Berlin 1975.

SIMON, Hugo: Paris – Vorkriegswolken 1933, S. 52, in: EXIL 1983, Heft 1, S. 52-60.

SPERBER, Manès: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene ... Band 3. Frankfurt/M. 1994.

SPERBER, Manès: Die vergebliche Warnung. All das Vergangene ... Band 2. Frankfurt/M. 1993.

SPIRA, Steffie: Trab der Schaukelpferde. Autobiographie. Freiburg 1991.

ULLSTEIN, Heinz: Spielplatz meines Lebens. Erinnerungen. München 1961.

ULLSTEIN, Herman: The Rise and the Fall of the House of Ullstein. New York 1943.

WAGNER-RÉGENY, Rudolf: An den Ufern der Zeit. Schriften, Briefe, Tagebücher. Leipzig 1989.

2. Briefe und Tagebücher

Archiv der BOS Berlin. Else Kantorowicz – Berthold Otto, Woltersdorf 9. Mai 1912.

Archiv der BOS Berlin. Rudolf Kantorowicz – Berthold Otto, Berlin 3. August 1912.

Archiv der BOS Berlin. Rudolf Kantorowicz – Berthold Otto, Berlin 8. Januar 1913.

Archiv der BOS Berlin. Rudolf und Else Kantorowicz – Berthold Otto. Berlin 12. März. 1913.

BA RY1/I2/3/347. Brief von Becher. Prag, 26. Oktober 1934.

BECHER, Johannes R.: Briefe 1909-1958. Berlin; Weimar 1993.

BENJAMIN, Walter: Gesammelte Briefe. Band V. 1935-1937. Hrsg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz. Frankfurt/M. 1999.

BRECHT, Bertolt: Briefe I. Briefe 1913-1936. Bearb. v. Günter Glaeser. Frankfurt/M. 1998.

DIMITROFF, Georgi: Reichstagsbrandprozess. Dokumente, Briefe und Aufzeichnungen. Berlin 1960.

DLA Nachlass Hans Nowak. Hans Nowak – Alfred Kantorowicz, o. O. 26. Juni 1931.

FEUCHTWANGER; Lion: Briefwechsel mit Freunden 1933-1958. Band II. Hrsg. V. Harold von Hofe und Sigrid Washburn. Berlin und Weimar 1991.

SAdK. Zgali MA 24. Otto Biha – Karl Schmückle, 3. Juni 1935.

SAdK ZPM/F/21. Johannes R. Becher – Karl Schmückle. Paris, 27. Dezember 1934.

SAdK. ZPM/F/35. Karl Schmückle – Johannes R. Becher, 5. Februar 1935.

SAdK ZPM/F/36. Johannes R. Becher – Karl Schmückle, 6. Februar 1935.

SAdK ZPM/F/41. Johannes R. Becher – Karl Schmückle. Paris, 11. Februar 1935.

SAdK ZPM/F/44. Willi Bredel – Johannes R. Becher, o. O. 16. Februar 1935.

SAdK. ZPM/F/47. Otto Biha – Karl Schmückle, Paris 19. 2. 1935.

SAdK. ZPM/F/48. Johannes R. Becher – Mikhail K[olzow], o. O. o. D.

SUB Hamburg. NK: B 1: O 4. Rudolf Olden – Alfred Kantorowicz. London, 12. März 1935.

SUB Hamburg. NK: B 1: O 5. Rudolf Olden – Alfred Kantorowicz. London, 13. März 1935.

SUB Hamburg. NK: B 1: O 6. Rudolf Olden – Alfred Kantorowicz. London, 5. April 1935.

3. Interviews

Interview mit Walther Zadek vom 9. November 1991, in: KünstlerKolonieKurier Nr. 4, 1995/96, S. 4-7.

Steffie Spira im Gespräch mit Holger Münzer am 26. Januar 1990, in: http://www.kuenstlerkolonie-berlin.de/bewohner/spira.htm (20. Juli 2004).

IV. Sonstige Quellen

1. Zeitungsartikel

Aus den Berliner Bezirken, in: Berliner Westen, 12. Dezember 1930.

Bekanntmachung, in: Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger. Berlin, 3. November 1934.

‚Bibliothek des verbrannten Buches'. Eine Kundgebung und eine Kampfstätte, in: Gegenangriff, 19. Mai 1934.

Die Wilmersdorfer Künstlerkolonie, in: Berliner Westen, 1. Mai 1927.

‚Erweiterung der Wilmersdorfer Künstlerkolonie', in: Berliner Westen, 3. Dezember 1928.

von GERLACH, Hellmut: Rasseselbstmord der Weißen?, in: Voss. Zt., 28. April 1929.

GREISER, Ruth: Das sachliche Mädchen, in: Voss. Zt., 4. April 1929.

Grundsteinlegung der Künstlerkolonie, in: Berliner Westen, 30. April 1927.

HAVEMANN, Hans: Uraufführung des `Thomas Wendt´, in: WNN, Nr. 275, 24. November 1924.

HAVEMANN, Hans: Zum Vortrag Dr. Alfred Kant über Lion Feuchtwanger, in: WNN, 15. November 1924.

HAVEMANN, Hans: Zur Uraufführung des `Thomas Wendt´, in: WNN, Nr. 274, 22. November 1924.

‚Im Westen wird gebaut'. Schwabing am Laubenheimer Platz, in: Berliner Westen, 23. März 1928.

‚Keine Künstler-Emissionen'. Eine Erklärung der Heimstätten-Gesellschaft ‚Künstlerkolonie', in: Berliner Westen, 2. November 1932.

MERGHÄUSER, Albert: ‚Das unsachliche Mädchen', in: Voss. Zt., 21. April 1929.

STEINBERG, Peter: Das Mädchen von heute, in: Voss. Zt., 21. April 1929.

‚Tag des verbrannten Buches'. Pariser Empfang des Internationalen Archivs, in: Pariser Tagblatt, 16. Januar 1934.

Thomas Wendt. Aus dem Vortrag Dr. Kants über Lion Feuchtwanger, in: WNN, 17. November 1924.

2. Zeitschriftenartikel

CASPAR, Magdalene: Von den Kleinen in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 20. November 1910, S. 505-509.

Der Stundenplan in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 3. September 1911, S. 420-423.

Die Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 13. Jahrgang, 13. März 1913, S. 133-135.

Die Sowjetunion als Reiseland, in: Das neue Russland. Heft 6/7 1931, S. 77-78.

Einführung in diese Nummer, in: LW, 6. Januar 1933.

GURLITT, Ludwig: Jugenderholungsheime, in: Der Monismus. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik. Blätter des deutschen Monistenbundes. 6. Jahrgang, Nr. 61, Juni 1911, S. 307-309.

HIRSCHFELD, Kurt: ‚Aufbruch der Jugend'?, in: WB, 19. August 1930, S. 285-286.

LOTHAR, Heinrich: ‚Positiver Aktivismus'?, in: LW, 29. August 1930.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 10. September 1911, S. 435-436.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 15. Oktober 1911, S. 492-495.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 3. Dezember 1911, S. 577-597.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 24. Dezember 1911, S. 612-613.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 14. Januar 1912, S. 17-19.

MEYER, Fritz: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 17. Januar 1912, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 12. Jahrgang, 28. Januar 1912, S. 38-42.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 12. Jahrgang, 28. Januar 1912, S. 38-42.

MEYER, Fritz: Protokoll vom Gesamtunterricht am 11. Juni 1912, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 7. Juli 1912, S. 309-313.

MEYER, Fritz: Protokoll einer Diskussion mit Hospitanten der Hauslehrerschule am 15. Juni 1912, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 21. Juli 1912, S. 338-341.

MEYER, Fritz: Protokoll der Geschichtsstunde im Oberkursus am 3. März 1913, in: Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 13. Jahrgang, 30. März 1913, S. 150-153.

von OSSIETZKY, Carl: Wahlkampf: C. V. und Staatspartei, in: WB, 26. August 1930, S. 293-295

OTTO, Berthold: Was der Hauslehrer will, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 23. Januar 1910, S. 41-43.

[OTTO, Berthold:] Wozu der Hauslehrer da ist und was er bringt und leistet, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 19. Juni 1910, S. 453-455.

[OTTO, Berthold:] Sommergruß an Eltern, Erzieher und Lehrer, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 12. Jahrgang, 7. Juli 1912, S. 309-313.

OTTO, Berthold: Die Hauslehrerschule in der Ausstellung, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 13. Jahrgang, 20. April 1913, S. 181-186.

PAULSEN, Rudolf: Ausstellung in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 16. April 1911, S. 184-186.

POL, Heinz: Wie wählt die Jugend?, in: WB, 2. September 1930, S. 337-340.

STERNTHAL, Friedrich: Juste Milieu, in: LW, 29. August 1930.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 19. Oktober 1910, S. 534-536.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 30. Oktober 1910, S. 475-497.

WINTER, Gottfried: Große Ausstellung, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 10. Jahrgang, 11. Dezember 1910, S. 544-549.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 5. Februar 1911, S. 67-70.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 16. April 1911, S. 190.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. 11. Jahrgang, 14. Mai 1911, S. 238-239.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 18. Juni 1911, S. 297-298.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 25. Juni 1911, S. 349-350.

WINTER, Gottfried: Protokoll vom Gesamtunterricht in der Hauslehrerschule, in: Der Hauslehrer. Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, 11. Jahrgang, 28. August 1911, S. 435-436.

3. Dokumente

Abschrift Auswärtiges Amt – Reichsministerium des Innern. Berlin, 30. Oktober 1934 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

Abschrift Reichs- und Preußische Minister des Innern – Geheimes Staatspolizeiamt. Berlin, 7. November 1934 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin. Studentenverzeichnis.

BA RY 1/I 2/3/347. Kurzer Bericht über die Situation der deutschen revolutionären Literatur-Bewegung

BA RY 1/I 2/3/347. Zusammenfassung und Tätigkeit der deutschen antifaschistischen Schriftsteller. Bericht von Johannes R. Becher o. D.

BA RY61/V232/25. Polizeiliche Abmeldung Friedel Wolf, Berli 20. März 1933.

BA RY61/V232/25. Tagebuchaufzeichnungen von Frieda Wolf.

BA SgY30/1400/3. Bericht des Genossen Alfred Spitzer, erh. 17. 1. 1957.

BA SgY30/1400/3. Bericht von Steffi Spira, aufgenommen am 26. Mai 1976.

Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror. Basel 1933.

Braunbuch II. Dimitroff contra Goering. Enthüllungen über die wahren Brandstifter. Paris 1934.

Der deutsche PEN-Club im Exil. 1933-1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1980

Geheimes Staatspolizeiamt – Preußischer Ministerpräsident. Berlin, 6. Mai 1934 (Privatbesitz Ingrid Kantorowicz).

Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Staatspartei 1918-1933. Hrg. v. Karl Dietrich Bracher, Erich Matthias und Rudolf Morsey. Düsseldorf 1980.

SAdK. SDS Material Bd. 2/0/54. Arbeitsgemeinschaften der Ortsgruppe Berlin des SDS.

SAdK. SDS Material Bd. 2/0/58. SDS Ortsgruppe Berlin – Theodor Bohner, 1. Vorsitzender des SDS, Berlin 1. Februar 1933.

SAdK. ZPM/F/38. Hauptversammlung des SDS am 2. Januar 1935.

SUB Hamburg. NK: D II: 14. Fünf Jahre SDS in Paris/Eine Chronik.

SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 185. Frieda Kantorowicz: Curriculum Vitae.

SUB Hamburg. NK: Ostberlin: 193. Lyons' Teebeutel, der Heinrich Manns Aufsatz ‚Die deutschen Soldaten und andere Autoren' enthält.

SUB HH. NK: A: 571. Ausbürgerungslisten – meistens Schriftsteller. ‚Völkischer Beobachter' – Süddeutsche Ausgabe, München 5. November 1934.

4. Aufsätze und Bücher

Die Frau von Morgen wie wir sie wünschen. Hrsg. v. Friedrich M. Huebner. Leipzig 1929.

HELLER, Otto: Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage, ihre Kritik, ihre Lösung durch den Sozialismus. Wien; Berlin 1931.

Klärung. 12 Autoren/Politiker über die Judenfrage. Mit Beiträgen aus Friedrich Nietzsches Antichrist und zur Genealogie der Moral. Berlin 1932.

LENIN: Die Stellung des ‚Bund' in der Partei, in: ders.: Werke. Band 7. Berlin 1971, S. 82-93.

LENIN: Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, in: ders.: Werke. Band 20. Berlin 1971, S. 1-37.

MARX, Karl: Zur Judenfrage, in: Marx/Engels: Werke. Band 1. Berlin 1972, S. 347-377.

STALIN, Josef: Marxismus und nationale Frage, in: ders.: Werke. Band 2. Dortmund 1976.

V. Zusätzlich verwendete Literatur

ALTENDORF, Hermann: Berthold Otto. Ein Wegbegleiter der modernen Erlebnispädagogik? Lüneburg 1988.

BACHMANN, Jörg J.: Zwischen Paris und Moskau. Deutsche bürgerliche Linksintellektuelle und die stalinistische Sowjetunion 1933-1939. Mannheim 1995.

BAHAR, Alexander/KUGEL, Wilfried: Der Reichstagsbrand. Wie Geschichte gemacht wird. Berlin 2001.

BAUMANN, Paul: Berthold Otto: der Mann – die Zeit – das Werk – das Vermächtnis. Erstes Buch. München 1958.

BAUMANN, Paul: Berthold Otto: der Mann – die Zeit – das Werk – das Vermächtnis. Fünftes Buch. München 1962.

BAERNS, Barbara: Ost und West – Eine Zeitschrift zwischen den Fronten. Zur politischen Funktion einer literarischen Zeitschrift in der Besatzungszeit (1945-1949). Münster 1968.

BEILECKE, François: Linksrepublikanismus und Geistesrevolution. Die Stellung der Literarischen Welt im politisch-literarischen Gruppennetzwerk der Weimarer Republik 1925-1933, in: Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890-1960). Hrsg. v. Michel Grunewald in Zusammenarbeit mit Hans Manfred Bock. Bern et. al. 2002, S. 287-301.

BENZ, Wolfgang: Opposition und Widerstand der Arbeiterbewegung, in: Deutscher Widerstand 1933-1945. Informationen zur politischen Bildung, Heft 243, 2. Quartal 1994, S. 9-15.

BERTHOLD, Werner/ECKERT, Brita: Vorwort, in: Der deutsche PEN-Club im Exil. 1933-1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1980, S. V.-XIV.

Bertolt Brecht: Prosa I. Dreigroschenroman. Frankfurt/M. 1990.

BÖHM, Winfried: Kulturpolitik und Pädagogik Paul Oestreichs. Bad Heilbrunn 1973.

BÜTTNER, Ursula/VOSS, Angelika: Einleitung, in: Alfred Kantorowicz: Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939, S. 9-71.

Der erste Weltkrieg. Erscheinung und Wesen. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1989.

DEIST, Wilhelm: Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 146-167.

Die pädagogische Bewegung ‚Vom Kinde aus'. Hrsg. v. Theo Dietrich. 4., durchges. Auflage, Bad Heilbrunn 1982.

DIETSCHREIT, Frank: Lion Feuchtwanger. Stuttgart 1988.

DREIER, Rudolf-Werner: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Freiburg 1991.

DWARS, Jens-Fietje: Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher. Berlin 1998.

ELIAS, Rolf: Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland. Köln 1985.

ELLERBROCK, Wolfgang: Paul Oestreich. Porträt eines politischen Pädagogen. Weinheim; München 1992.

FABIAN, Ruth/COULMAS, Corinna: Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933. München et. al. 1978

FABIAN, Ruth: Zur Integration der deutschen Emigranten in Frankreich 1933-1945, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.): Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945. Hamburg 1981, S. 200-206.

FIEDLER, Gudrun: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923. Köln 1989

FRANZE, Manfred: Die Erlanger Studentenschaft 1918-1945. Würzburg 1972.

FRIEDRICH, Otto: Morgen ist Weltuntergang. Berlin in den zwanziger Jahren. Berlin 1998.

FRITZSCHE, Klaus: Politische Romantik und Gegenrevolution. Fluchtwege in der Krise der bürgerlichen Gesellschaft: Das Beispiel der ‚Tat'-Kreises. Frankfurt/M. 1976.

GAY, Peter: Die Republik der Aussenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit: 1918-1933. Frankfurt/Main 1970

GERHARD-SONNENBERG, Gabriele: Marxistische Arbeiterbildung in der Weimarer Zeit (MASCH). Köln 1976.

GEYER, Martin H.: Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914 – 1924. Göttingen 1998.

GRUNDER, Hans-Ulrich: Landerziehungsheim – Gründergestalten und Konzeptionen, in: Reformpädagogik und Schulreform in Europa: Grundlagen, Geschichte, Aktualität. Hrgs. v. Michael Seyfahrth-Stubenrauch u. Ehrenhard Siera. Baltmannsweiler 1996, S. 214-236.

GUMBEL, Emil Julius: Verschwörer. Zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde 1918-1924. Heidelberg 1979.

HECHT, Werner: Brecht Chronik 1898-1956. Darmstadt 1997. Frankfurt/M. 1997?

HEYDECKER, Joe J.: Der Grosse Krieg 1914-1918. Von Sarajewo bis Versailles. Frankfurt/M.; Berlin 1988.

HOBOHM, Martin: Soziale Heeresmissstände im Ersten Weltkrieg, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1993, S. 136-145.

JARZETZKY, Reinhold: Lion Feuchtwanger. Reinbek bei Hamburg 1984.

KIELMANNSEGG, Peter Graf: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt/M. 1968.

KLEINSCHMIDT, Erich: Exil als Schreiberfahrung. Bedingungen deutscher Exilliteratur 1933-1945, in: Exil 1982, Heft 2, S. 33-47.

KNÜTTER, Hans-Helmuth: Die Juden und die deutsche Linke in der Weimarer Republik 1918-1933. Düsseldorf 1971.

KOCH, Hansjoachim W.: Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps 1918-1923. Berlin; Frankfurt/M.; Wien 1978.

KOCH, Lars: Den Weltenwandler im Tornister – Bildungsbürgerliche Weltkriegsideologie am Beispiel von Walter Flex, in: Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten. Hrsg. v. Sabiene Autsch. Siegen 1999, S. 32-43.

KOLB, Eberhard: Die Weimarer Republik. 4 Aufl., München 1998.

KOLLOFRATH, Maximilian: Stadtverwaltung und Universität in der Vergangenheit, in: Freiburg und seine Universität. Festschrift der Stadt Freiburg im Breisgau zur Fünfhundertjahrfeier der Albert-Ludwigs-Universität. Hrsg. v. der Stadtverwaltung. Freiburg 1957, S. 18-29.

KONTZE, Arno: Der Reformpädagoge Prof. Dr. Ludwig Gurlitt (1855-1931) – bedeutender Schulreformer oder ‚Erziehungsanarchist'?. Ein Lebensbild als Beitrag zur Historiographie der Reformpädagogik. Göttingen 2001.

KRAMP, Wolfgang: Berthold Otto und der freie Gesamtunterricht. Zum hundertsten Geburtstag am 6. August 1959, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 11, 1959, S. 307-314.

LANGKAU-ALEX, Ursula: Versuch und Scheitern der deutschen Volksfront, in: EXIL 1986, Heft 1, S. 19-37.

LANGKAU-ALEX, Ursula: Volksfront für Deutschland? Band 1: Vorgeschichte und Gründung des ‚Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront', 1933-1936. Frankfurt/M. 1977.

LANGKAU-ALEX, Ursula: Zu den Beziehungen zwischen Organisationen der politischen deutschen Emigranten in Frankreich und französischen Organisationen 1933-1940, in: Wolfgang Frühwald/Wolfgang Schieder (Hg.): Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945. Hamburg 1981.

LARGE, David Clay: Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung. München 2001.

LATZEL, Klaus: Die misslungene Flucht vor dem Tod. Töten und Sterben vor und nach 1918, in: Kriegsende 1918: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. v. Jörg Duppler und Gerhard P. Groß. München 1999, S. 183-199.

LENT, Friedrich: Philipp Allfeld, in: Nekrologe 1935-1940. Hrsg. v. Eugen Stollreither. Erlangen 1941.

LEVIN, Nora: The Jews in the Soviet Union since 1917. Vol. 1. New York; London 1988.

LOEWENSTEIN, Kurt:; Die innerjüdische Reaktion, in: Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik. Ein Sammelband. Hrsg. v. Werner E. Mosse. 2. rev. und erw. Aufl., Tübingen 1966, S. 349-403.

LORENZ, A.: Die Albert-Ludwig-Universität Freiburg im Breisgau 1929. Düsseldorf 1929.

Ludwig-Maximilians-Universität München. Hrsg. v. der Ludwig-Maximilans-Universität. Haar bei München 2001

LUNDGREEN, Peter: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil I: 1770-1918. Göttingen 1980.

LUNDGREEN, Peter: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil II: 1918-1980. Göttingen 1981.

MALLMANN, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Mit einem Vorwort von Wilfried Loth. Darmstadt 1996.

MARKUN, Silvia: Ernst Bloch. Reinbek bei Hamburg 1977.

MAUCH, Hans-Joachim: Nationalistische Wehrorganisationen in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung und Ideologie des ‚Paramilitarismus'. Frankfurt/M.; Bern 1982.

MITTAG, Susanne: ‚Im Fremden ungewollt zuhaus'. Frauen im Exil, in: EXIL 1981, Heft 1, S. 49-56.

MOSSE, George L.: Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1991.

MÜLLER, Gerhard: ‚Warum schreiben Sie eigentlich nicht?'. Bernard von Brentano in seiner Korrespondenz mit Bertolt Brecht (1933-1940), in: EXIL 1989, Heft 2, S. 42-53.

NIJSSEN, Hub: Der heimliche König. Leben und Werk von Peter Huchel. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1998.

de NUYS-HENKELMANN, Christian: Alltagskultur – Moderne Zeiten. Der Verlust der Gemütlichkeit, in: Die Kultur unseres Jahrhunderts 1918-1933. Ein ECON Epochenbuch. Hrsg. v. Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz, Düsseldorf [u.a.] 1993.

OELKERS, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim; München 1989.

PARKER, Stephen: Peter Huchel. A Literary Life in 20th-Century Germany. Bern [u.a.] 1998.

PEUKERT, Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Frankfurt/M. 1987.

PIKE, David: Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933-1945. Frankfurt/M. 1981.

PROSS, Harry: 14 Jahre zwischen Glanz und Ignoranz, in: Die Kultur unseres Jahrhunderts 1918-1933. Ein ECON Epochenbuch. Hrsg. v. Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz, Düsseldorf [u.a.] 1993, S. 203-218.

REICHMANN, Eva G.: Diskussionen über die Judenfrage, in: : Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik. Ein Sammelband. Hrsg. v. Werner E. Mosse. 2. rev. und erw. Aufl., Tübingen 1966, S. 503-531.

RIEKER, Yvonne: Kindheiten. Identitätsmuster im deutsch-jüdischen Bürgertum und unter ostjüdischen Einwanderern 1871-1933. Hildesheim u.a. 1997.

RÖHRS, Hermann: Die anthropologisch-psychologisch bestimmte Reform bei Berthold Otto, S. 210, in: derselbe: Die Reformpädagogik. Weinheim 1991, S. 210-222.

RÖHRS, Hermann: Die deutschen Landerziehungsheime als Transformatoren der Reform, in: derselbe: Die Reformpädagogik. Ursprung und Verlauf unter internationalem Aspekt. 3. durchgesehene Auflage; Weinheim 1991, S. 116-155.

ROHRWASSER, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991.

ROHRWASSER, Michael: ‚Die Deutschen sind in Verzückung'. Der Moskauer Schriftstellerkongress 1934 und seine deutschen Gäste, in: EXIL 1990, Heft 2, S. 45-59.

SARKOWICZ, Hans/MENTZER, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland: ein biografisches Lexikon. Hamburg 2000.

SCHEIBER, Wolfgang: Berthold Otto und seine Reformpädagogik, in: derselbe: Die Reformpädagogische Bewegung 1900 – 1932. Eine einführende Darstellung. 10., erw. und neuausgestattete Aufl., Weinheim und Basel 1994, S. 81-109.

SCHELLER, Franz: Der Freiburger und seine Universität, in: Freiburg und seine Universität. Festschrift der Stadt Freiburg im Breisgau zur Fünfhundertjahrfeier der Albert-Ludwigs-Universität. Hrsg. v. der Stadtverwaltung. Freiburg 1957, S. 30-38.

SCHILLER, Dieter: Schutzverband Deutscher Schriftsteller, Sektion Frankreich (SDS), in: Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. v. Simone Barck u. a. Stuttgart; Weimar 1994, S. 424-427

SCHINDLER, Thomas: Studentischer Antisemitismus und jüdische Studentenverbindungen 1880-1933. Gießen 1988.

SCHMIDT, Birgit: Wenn die Partei das Volk entdeckt: Anna Seghers, Bodo Uhse, Ludwig Renn u. a. Ein kritischer Beitrag zur Volksfrontideologie und ihrer Literatur. Münster 2002.

SCHÜDDEKOPF, Otto-Ernst: Linke Leute von rechts. Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik. Stuttgart 1960.

SCHÜTZ, Eberhard: Romane der Weimarer Republik. München 1986.

SCHULTHEIS, Klaudia: Pädagogik als Lösungswissen. Eine biographische Analyse der pädagogischen Semantik Paul Oestreichs. Bad Heilbrunn 1991.

SCHULZE, Hagen: Freikorps und Republik 1918-1920. Boppard am Rhein 1969.

SCHWARZ, Jürgen: Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik. Berlin 1971.

SCHWERDT, Ulrich: Landerziehungsheime – Modelle einer „neuen Erziehung", in: Inge Hansen-Schaberg/Bruno Schonig (Hg.): Landerziehungsheimpädagogik. Hohengehren 2002, S. 52-109.

SCHWIEDRZIK, Wolfgang Matthias: Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen. Berlin 1991.

SILBERNER, Edmund: Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus. Opladen 1983.

SONTHEIMER, Kurt: Der Tatkreis, in: Von Weimar zu Hitler. 1930-1933. Hrsg. v. Gotthard Jasper. Köln; Berlin 1968.

STORZ, Dieter: ‚Aber was hätte anders geschehen sollen?' Die deutschen Offensiven an der Westfront 1918, in: Kriegsende 1918: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. v. Jörg Duppler und Gerhard P. Groß. München 1999, S. 51-95.

TRAPP, Frithjof: Die Bedeutung der Verlage Allert de Lange und Querido für die Entwicklung der deutschen Exilliteratur zwischen 1933 und 1940, in: EXIL 1983, Heft 1, S. 12-18.

TRAPP, Frithjof: Schriftsteller als Politiker: Leistung und Schwäche der Linksintelligenz während der ersten Phase des Exils (1933-1940), in: EXIL 1984, Heft 1, S. 17-31.

TRAVERSO, Enzo: Die Marxisten und die jüdische Frage. Geschichte einer Debatte (1843-1943). Mainz 1995.

TUTAS, Herbert E.: Nationalsozialismus und Exil. Die Politik des Dritten Reiches gegenüber der deutschen politischen Emigration 1933-1939. München; Wien 1975.

ULRICH, Bernd: Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen von 1914, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 110-126.

‚Vielseitig und vielschichtig, unruhig und dynamisch, vital und impulsiv ...' Die Literatur der Weimarer Republik. Marcel Reich-Ranicki im Gespräch mit Hermann Kurzke, in: Die Kultur unseres Jahrhunderts 1918-1933. Ein ECON Epochenbuch. Hrsg. v. Hilmar Hoffmann und Heinrich Klotz, Düsseldorf [u.a.] 1993, S. 79-91.

WAGENER, Hans: Lion Feuchtwanger. Berlin 1996.

WAGNER, Karlheinz: Rauhe Tage in der roten Tintenburg, in: FAZ 12. Dezember 1998.

WEBER, Hermann: Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik. Band 1. Frankfurt/M. 1969.

ZIEMANN, Benjamin: Enttäuschte Erwartung und kollektive Erschöpfung. Die deutschen Soldaten an der Westfront 1918 auf dem Weg zur Revolution, in: Kriegsende 1918: Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. v. Jörg Duppler und Gerhard P. Groß. München 1999, S. 165-182.